This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

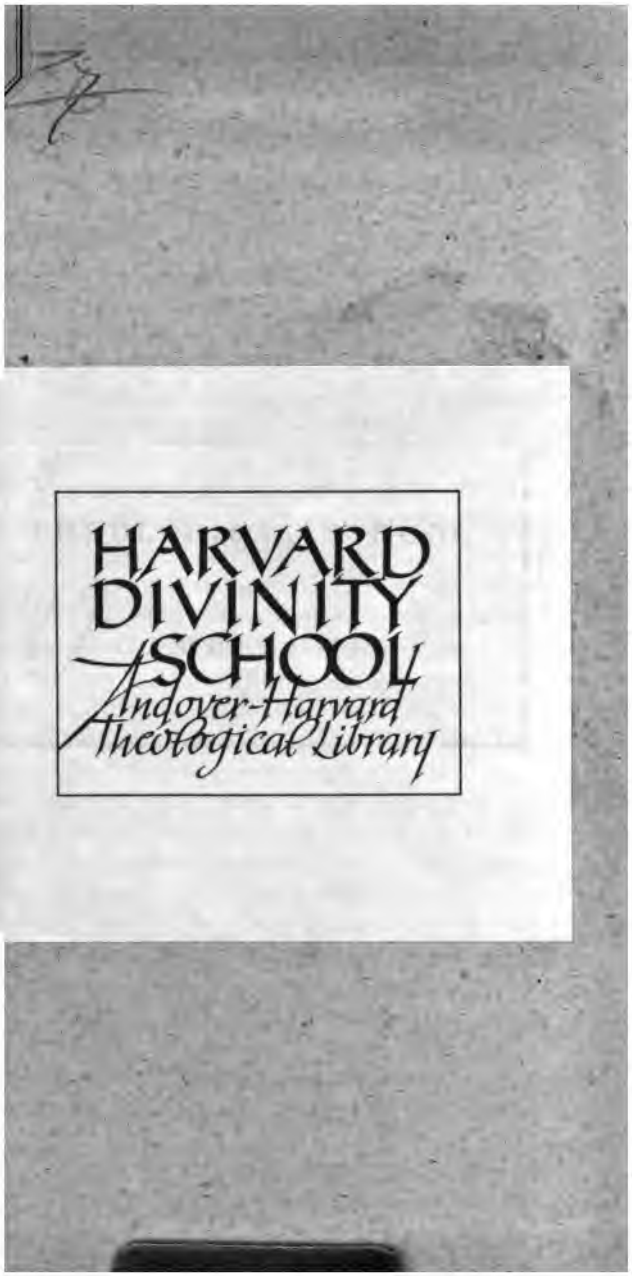
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

# Predigten

im Jahre 1809

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

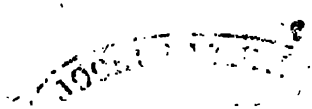
DIVINITY SCHOOL
LIBRARY.
HARVARD UNIVERSITY

Erster Band.

Sulzbach,

im Verlage der Kommerzienrath J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung.

1810.



# Predigten

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

---

Neunte Sammlung

vom Jahre 1809.

---

Erster Band.

---

Sulzbach,

im Verlage der Kommerzienrath J. C. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung.

1810.

BX8066. R4 1801 v.15 pt.1

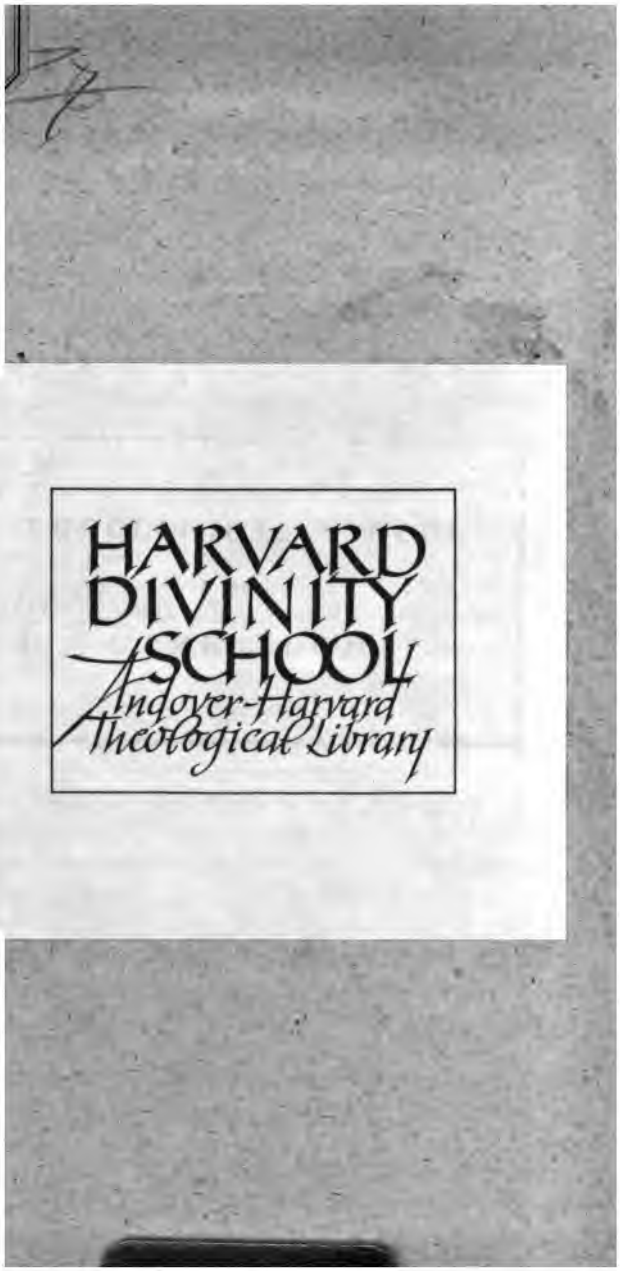
# Vorrede.

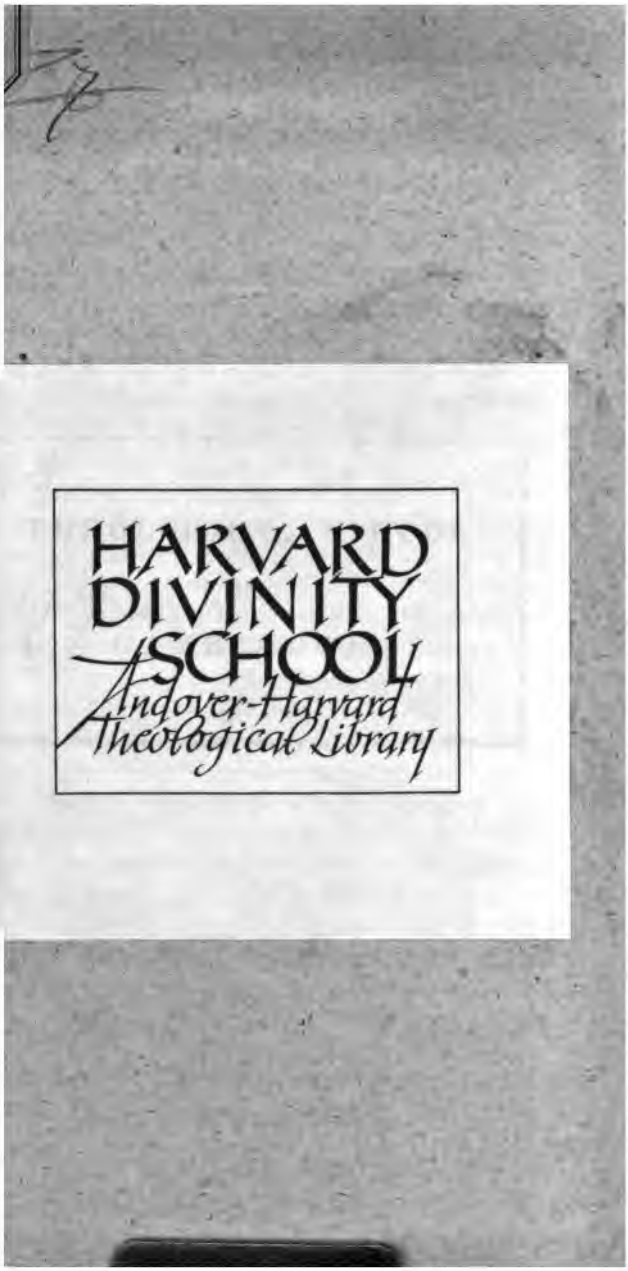
Als der lang genährte Wunsch, daß den an Sonn- und Festtagen zu haltenden öffentlichen Vorträgen ausser den gewöhnlichen, oft so schlecht gewählten, evangelischen und epistolischen Perikopen auch andre Stellen der Schrift möchten untergelegt werden dürfen, auch in Sachsen erfüllt werden sollte: erhielt ich im Jahr 1808 allerhöchsten Auftrag, Abschnitte der Schrift in Vorschlag zu bringen, welche statt der eingeführten öffentlich erklärt werden könnten. Bey der Auswahl dieser Abschnitte richtete ich mein Bestreben auf zweyerley. Zuerst sollten, so viel sichs würde thun lassen, Texte von historischem Inhalte gesammelt werden. Das Anziehende, welches die alten evangelischen Perikopen haben, liegt vornehmlich darin, daß sie gröstentheils geschichtlich sind, und dem Prediger Gelegenheit geben, seinen Vortrag durch Beyspiele und Thatsachen

anschaulich zu machen, und alles sogleich auf die Verhältnisse des Lebens überzutragen. Dieser wichtige Vortheil sollte bey den neuen Abschnitten nicht verlohren gehen; zugleich konnten auf diese Art nicht bloß einige, unter den gewöhnlichen Perikopen nicht befindliche, und doch höchst interessante Stellen der vier Evangelien aufgenommen werden; sondern es wurde auch möglich, die bisher beym öffentlichen Unterrichte fast ganz vernachlässigte, und doch für jeden denkenden Christen so wichtige Apostelgeschichte zu Hilfe zu nehmen, und die gemeinnützigsten Erzählungen derselben auszuwählen. Hiernächst war es mein Bestreben, in die gewählten Texte eine gewisse mit dem Gange des Kirchenjahrs zusammenstimmende Ordnung und Folge zu bringen. Bey den gewöhnlichen Perikopen fehlt diese Uebereinstimmung nicht nur fast ganz; zuweilen sind sie sogar in einem Widerspruch mit der Reihe der Hauptfeste; wie dieß z. B. bey den zwischen Ostern und Pfingsten zu erklärenden letzten Reden Jesu Jedem auffallen muß. Da nun die auf diese Art gewählte und geordnete Reihe von Texten höchsten

sten Orts Beyfall erhielt: so wurde mir befohlen, im Jahre 1809 bey der Evangelischen Hofgemeine mit Erklärung derselben einen Versuch zu machen. Dieß ist geschehen, und der größte Theil dieser Schriftstellen in den Predigten bearbeitet worden, welche man hier findet. Noch vor Ablauf des Jahres sind jedoch dieselben Texte für das Jahr 1810 zu allgemeinem Gebrauch im ganzen Königreiche vorgeschrieben worden, und werden künftig in einer noch näher zu bestimmenden Ordnung mit den gewöhnlichen Abschnitten wechseln. Da nun manchem Leser daran gelegen seyn dürfte, die ganze Reihe dieser neuen Texte überschauen zu können: so habe ich das Verzeichniß derselben für ein vollständiges Kirchenjahr dem zweyten Bande dieser Predigten beydrucken lassen.

Ueber die Predigten selber finde ich im Voraus nichts Besonders zu erinnern. Daß die denselben zum Grunde liegenden Stellen der Schrift Gelegenheit geben mußten, Manches zur Sprache zu bringen, was bey den gewöhnlichen Perikopen nicht berührt werden kann, ist leicht zu erachten. Möchte dieß nur immer so von mir geschehen seyn, wie es der


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

XII.

Seite
Ehrfurchtsvolle Blicke auf den Rathschluß, den Gott in Christo über uns gefaßt hat; am Tage der Verkündigung Mariä; Text, Eph. 1. v. 3 — 12. . . . . 217

XIII.

Daß die würdige Feyer des Abendmahles Jesu die zweckmäßigste Erinnerung an unsern Tod sey; am grünen Donnerstage; Text, Luc. XXII. v. 7 — 22. . . . . 236

XIV.

Der Zustand unsrer Verstorbenen im Lichte der Auferstehung Jesu; am ersten Ostertage; Text, Luc. XXIV. v. 1 — 10. . . . . 255

XV.

Fortsetzung dieser Materie; am zweyten Ostertage, Text, Joh. XX. v. 24 — 31. . . . . 275

XVI.

Die Merkmale, welche der Herr seinem Werk auf Erden beylegte, noch ehe es vorhanden war; am Sonntage Jubilate; Text, Luc. XIII. v. 18 — 21. . . . . 294

XVII.

Daß wir in einem Reiche leben, wo Jeder, und zwar aus Gehorsam gegen den Regenten, etwas leisten, und dem Ganzen nützlich werden soll; am Sonntage Rogate; Text, Luc. XIX. v. 12 — 27. . . . . 314

# Predigten

im Jahre 1809

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

DIVINITY SCHOOL
LIBRARY.
HARVARD UNIVERSITY

Erster Band.

Sulzbach,

im Verlage der Kommerzienrath J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung.

1810.

nem ſolchen Morgen zufrieden und mit frölichem Herzen um uns her: ſo könnet ihr freilich nicht wollen, daß wir eure Zufriedenheit unterbrechen, euch traurig und verzagt machen, und euch gleich an der Schwelle des neuen Zeitraums mit fürchterlichen Vorherſagungen ängſtigen ſollen. Und nähert ihr euch mit ſchwerem kummervollen Herzen, haben ſich die erſten Stralen des neuen Jahres in euern Thränen geſpiegelt: ſo iſt es Troſt, was ihr ſuchet; ſo ſollen wir euch Muth einſprechen und eure Schmerzen lindern; ſo ſollen wir alles, was die Religion Erquickendes und Seelenerhebendes hat, dazu anwenden, euch den Eintritt in das neue Jahr zu erleichtern, und euch fröliche Ausſichten in daſſelbe zu öffnen. Wir erkennen es auch, wie billig eure Forderung iſt; und daher empfangen euch die Meiſten von uns am Morgen eines neuen Jahres mit einer freundlichen Anſprache, erwecken eure Herzen zu ſchönen Erwartungen und entlaſſen euch mit den beſten Wünſchen.

Mit der Offenherzigkeit, die ihr an mir gewohnt ſeyd, M. Br., geſtehe ich euch ſogleich, ich werde von dieſer Gewohnheit dießmal abweichen, ich werde jezt Vorſtellungen in euch wecken, die nichts weniger als erfreulich ſind. Wahrlich nicht darum, weil ich euch weniger liebte, als die, welche heute nur von Segen und Freude zu ſprechen wiſſen; oder, als ob nicht die feurigſten Wünſche für euch und die Eurigen, für euer Glück in Zeit und Ewigkeit, in meiner Seele wären. Nach ſo vielen Jahren meines Wandels, meines Thuns und Wirkens unter euch; nach ſo vielen rührenden Beweiſen eines herzlichen Zutrauens, welche ich dieſe Zeit

über

# Predigten

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

---

## Neunte Sammlung

vom Jahre 1809.

---

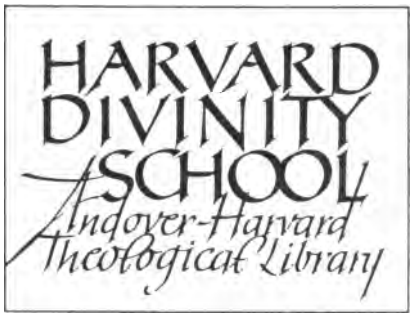
Erster Band.

---

Sulzbach,

im Verlage der Kommerzienrath J. C. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung.

1810.


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Theol
HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

# Predigten

im Jahre 1809

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

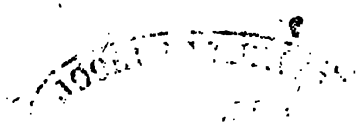
DIVINITY SCHOOL
LIBRARY.
HARVARD UNIVERSITY

Erster Band.

Sulzbach,

im Verlage der Kommerzienrath J. C. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung.

1810.



# Predigten

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

---

Neunte Sammlung

vom Jahre 1809.

---

Erster Band.

---

Sulzbach,

im Verlage der Kommerzienrath J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung;

1810.

BX8066. R4 1801 v.15 pt.1*

# Vorrede.

Als der lang genährte Wunsch, daß den an Sonn- und Festtagen zu haltenden öffentlichen Vorträgen ausser den gewöhnlichen, oft so schlecht gewählten, evangelischen und epistolischen Perikopen auch andre Stellen der Schrift möchten untergelegt werden dürfen, auch in Sachsen erfüllt werden sollte: erhielt ich im Jahr 1808 allerhöchsten Auftrag, Abschnitte der Schrift in Vorschlag zu bringen, welche statt der eingeführten öffentlich erklärt werden könnten. Bey der Auswahl dieser Abschnitte richtete ich mein Bestreben auf zweyerley. Zuerst sollten, so viel sichs würde thun lassen, Texte von historischem Inhalte gesammelt werden. Das Anziehende, welches die alten evangelischen Perikopen haben, liegt vornehmlich darin, daß sie gröstentheils geschichtlich sind, und dem Prediger Gelegenheit geben, seinen Vortrag durch Beyspiele und Thatsachen

anschaulich zu machen, und alles sogleich auf die Verhältnisse des Lebens überzutragen. Dieser wichtige Vortheil sollte bey den neuen Abschnitten nicht verlohren gehen; zugleich konnten auf diese Art nicht bloß einige, unter den gewöhnlichen Perikopen nicht befindliche, und doch höchst interessante Stellen der vier Evangelien aufgenommen werden; sondern es wurde auch möglich, die bisher beym öffentlichen Unterrichte fast ganz vernachlässigte, und doch für jeden denkenden Christen so wichtige Apostelgeschichte zu Hilfe zu nehmen, und die gemeinnützigsten Erzählungen derselben auszuwählen. Hiernächst war es mein Bestreben, in die gewählten Texte eine gewisse mit dem Gange des Kirchenjahrs zusammenstimmende Ordnung und Folge zu bringen. Bey den gewöhnlichen Perikopen fehlt diese Uebereinstimmung nicht nur fast ganz; zuweilen sind sie sogar in einem Widerspruch mit der Reihe der Hauptfeste; wie dieß z. B. bey den zwischen Ostern und Pfingsten zu erklärenden letzten Reden Jesu Jedem auffallen muß. Da nun die auf diese Art gewählte und geordnete Reihe von Texten höchsten

ſten Orts Beyfall erhielt: ſo wurde mir befohlen, im Jahre 1809 bey der Evangeliſchen Hofgemeine mit Erklärung derſelben einen Verſuch zu machen. Dieß iſt geſchehen, und der größte Theil dieſer Schriftſtellen in den Predigten bearbeitet worden, welche man hier findet. Noch vor Abkauf des Jahres ſind jedoch dieſelben Texte für das Jahr 1810 zu allgemeinem Gebrauch im ganzen Königreiche vorgeſchrieben worden, und werden künftig in einer noch näher zu beſtimmenden Ordnung mit den gewöhnlichen Abſchnitten wechſeln. Da nun manchem Leſer daran gelegen ſeyn dürfte, die ganze Reihe dieſer neuen Texte überſchauen zu können: ſo habe ich das Verzeichniß derſelben für ein vollſtändiges Kirchenjahr dem zweyten Bande dieſer Predigten beydrucken laſſen.

Ueber die Predigten ſelber finde ich im Voraus nichts Beſonders zu erinnern. Daß die denſelben zum Grunde liegenden Stellen der Schrift Gelegenheit geben mußten, Manches zur Sprache zu bringen, was bey den gewöhnlichen Perikopen nicht berührt werden kann, iſt leicht zu erachten. Möchte dieß nur immer ſo von mir geſchehen ſeyn, wie es der

groſſe Endzweck des öffentlichen Unterrichts fordert! Ich habe nie eine Sammlung von Predigten erſcheinen laſſen, ohne es ausdrücklich zu erinnern, daß ſie die Nachſicht der Leſer bedürfen, und das lange nicht ſind, was ſie nach dem mir vorſchwebenden Ideal einer vollkommnen Predigt ſeyn ſollten. Wollte das Publikum mir verſtatten, daß ich einmal etwas ausführlicher von mir ſelbſt ſprechen, und durch homiletiſche Geſtändniſſe zeigen dürfte, auf welche Art ich zum Prediger geworden bin: ſo würde es nicht bloß klar werden, warum meine Predigten gerade das ſind, was ſie ſind; ich würde jüngere Prediger auch vor den Fehlern warnen können, die ſich an denſelben finden, und die ich lebhaft genug empfinde; hiemit würde aber auch der Beweis geführt ſeyn, daß die ſo oft wiederholte Bitte, dieſe Arbeiten mit Nachſicht zu beurtheilen, nichts weniger war, als ſtolze Demuth.

Dresden, am 18ten Dezember, 1809.

Reinhard.

---

Inhalt.

# Inhalt.

I.

Daß wir den Morgen des neuen Jahres nicht beſſer heiligen können, als durch ein frommes Nachdenken über unſre Vergänglichkeit; am Neuenjahrstage; Text, der neunzigſte Pſalm. . . . . 1

II.

Ueber das Göttliche bey der Verbreitung der wahren Religion durch Chriſtum; am Feſte der Erſcheinung; Text, Jeſ. II. v. 1 — 4. 20

III.

Die merkwürdigen Aeuſſerungen Johannis des Täuffers über die Perſon und Würde Chriſti; am III. Sonntage nach dem Feſte der Erſcheinung; Text, Joh. III. v. 23 — 36. 39

IV.

Ueber die wunderbare Kraft der evangeliſchen Wahrheit bey unbefangenen Gemüthern; am Sonntage Septuageſimä; Text, Joh. IV. v. 1 — 24. . . . . 57

V.

Ueber das bedeutungsvolle Loos unſers Herrn, der Retter unzähliger zu werden, die ſich an ihm verſündigen; am Feſte der Reinigung Mariä; Text, Luc. II. v. 34 — 38. 75

VI.

Betrachtungen über die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben; am Sonntage Estomihi; Text, Joh. VII. v. 1 — 13. Seite 93

VII.

Der Wechsel lebhafter Gefühle in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen; am Sonntage Invocavit; Text, Joh. XII. v. 20 — 32. 113

VIII.

Das Verhältniß, in welchem die menschlichen Anschläge und der Rath Gottes mit einander stehen; am Sonntage Reminiscere; Text, Joh. XI. v. 47 — 54. 133

IX.

Das traurige Schicksal, welches gerade die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes zu haben pflegen; am Sonntage Oculi; Text, Joh. XII. v. 37 — 43. 155

X.

Ermunterungen aus dem wundervollen Schicksal unsers Herrn; am ersten Bußtage; Text, Hebr. V. v. 8. 9. 176

XI.

Die Regungen des zärtlichsten We… welchem der Herr die … bend umfaßte; am … Joh. XVII. v. …

XII.

Ehrfurchtsvolle Blicke auf den Rathſchluß, den Gott in Chriſto über uns gefaßt hat; am Tage der Verkündigung Mariä; Text, Eph. I. v. 3 — 12. Seite 217

XIII.

Daß die würdige Feyer des Abendmahles Jeſu die zweckmäſſigſte Erinnerung an unſern Tod ſey; am grünen Donnerstage; Text, Luc. XXII. v. 7 — 22. 236

XIV.

Der Zuſtand unſrer Verſtorbenen im Lichte der Auferſtehung Jeſu; am erſten Oſtertage; Text, Luc. XXIV. v. 1 — 10. 255

XV.

Fortſetzung dieſer Materie; am zweyten Oſtertage, Text, Joh. XX. v. 24 — 31. 275

XVI.

Die Merkmale, welche der Herr ſeinem Werk auf Erden beylegte, noch ehe es vorhanden war; am Sonntage Jubilate; Text, Luc. XIII. v. 18 — 21. 294

XVII.

Daß wir in einem Reiche leben, wo Jeder, und zwar aus Gehorſam gegen den Regenten, etwas leiſte[illegible] dem Ganzen nützlich werden ſo[illegible]onntage Rogate; Text, Luc. XI[illegible]27. 314

## XVIII.

Ueber die Hoffnung, daß ſich unſer Geiſt aus allen Uebeln und Stürmen der Zeit einſt zu Gott, unſerm Vater durch Chriſtum, aufſchwingen ſoll: am Himmelfahrtstage; Text, Joh. XX. v. 11 — 18. Seite 334

## XIX.

Das Bild unſrer erſten chriſtlichen Brüder; am erſten Pfingſttage; Text, Apoſtelgeſchichte II. v. 14 — 41. 354

## XX.

Fortſetzung dieſer Materie; am zweyten Pfingſttage; Text, Apoſtelgeſch. II. v. 42 — 47. 374

## XXI.

Dringende Bitte, dafür zu ſorgen, daß es euch mit dem Bekenntniß des Evangelii ein wahrer Ernſt werde; am zweyten Oſtertage; Text, Joh. XII. v. 36. 392

## XXII.

Von dem ſtillen Achten auf den Rath Gottes bey räthſelhaften Erſcheinungen der Zeit; am I. Sonntage nach Trinitatis; Text, Apoſtelgeſchichte V. v. 34 — 42. 412

## XXIII.

Ueber den Stillestand im Guten; am Feſte Johannis des Täufers; Text, Apoſtelgeſch. XIX. v. 1 — 7. 433

# I.

# Am neuen Jahrstage.

Text: Pſalm XC.

Gotte, dem Seligen und allein Gewaltigen, dem König aller Könige, und dem Herrn aller Herren, der allein Unſterblichkeit hat, der da wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann, welchen kein Menſch geſehen hat, noch ſehen kann: dem ſey Ehre und ewiges Reich; Amen.

Wenn ihr von uns, die wir öffentlich zu euch reden, M. Z., zu irgend einer Zeit Worte von guter Vorbedeutung, Ermunterungen zur Hoffnung und Freude, und feurige euer Herz ergreiffende Wünſche erwartet: ſo iſt dieß der Morgen eines neuen Jahres. Heiter einander zu begrüſſen, mit guten Wünſchen einander zuvorzukommen, jedes Wort, jede Miene zu vermeiden, die an etwas Trauriges erinnern und den Frohſinn Anderer ſtören könnte: das iſt an einem ſolchen Morgen das wetteifernde Beſtreben Aller; wir glauben es einander ſchuldig zu ſeyn, beym Eintritt in ein neues Jahr alles zu entfernen, was bange Beſorgniſſe erregen könnte, und uns zu getroſtem Muthe und zu guten Erwartungen einander zu ermuntern. Nichts ſcheint gerechter zu ſeyn, als daß wir, die wir an ſolchen Tagen im Namen der Religion zu euch ſprechen, daſſelbe thun ſollen. Denn verſammelt ihr euch an ei-

nem ſolchen Morgen zufrieden und mit frölichem Herzen um uns her: ſo könnet ihr freilich nicht wollen, daß wir eure Zufriedenheit unterbrechen, euch traurig und verzagt machen, und euch gleich an der Schwelle des neuen Zeitraums mit fürchterlichen Vorherſagungen ängſtigen ſollen. Und nähert ihr euch mit ſchwerem kummervollen Herzen, haben ſich die erſten Stralen des neuen Jahres in euern Thränen geſpiegelt: ſo iſt es Troſt, was ihr ſuchet; ſo ſollen wir euch Muth einſprechen und eure Schmerzen lindern; ſo ſollen wir alles, was die Religion Erquickendes und Seelenerhebendes hat, dazu anwenden, euch den Eintritt in das neue Jahr zu erleichtern, und euch fröliche Ausſichten in daſſelbe zu öffnen. Wir erkennen es auch, wie billig eure Forderung iſt; und daher empfangen euch die Meiſten von uns am Morgen eines neuen Jahres mit einer freundlichen Anſprache, erwecken eure Herzen zu ſchönen Erwartungen und entlaſſen euch mit den beſten Wünſchen.

Mit der Offenherzigkeit, die ihr an mir gewohnt ſeyd, M. Br., geſtehe ich euch ſogleich, ich werde von dieſer Gewohnheit dießmal abweichen, ich werde jezt Vorſtellungen in euch wecken, die nichts weniger als erfreulich ſind. Wahrlich nicht darum, weil ich euch weniger liebte, als die, welche heute nur von Segen und Freude zu ſprechen wiſſen; oder, als ob nicht die feurigſten Wünſche für euch und die Eurigen, für euer Glück in Zeit und Ewigkeit, in meiner Seele wären. Nach ſo vielen Jahren meines Wandels, meines Thuns und Wirkens unter euch; nach ſo vielen rührenden Beweiſen eines herzlichen Zutrauens, welche ich dieſe Zeit

über

über von euch erhalten habe, bedarf es keiner Versicherung mit Worten, daß es mein eifrigstes Bestreben ist, mich an herzlichem Wohlwollen gegen euch und an thätiger Verwendung für euer wahres Heil von Niemand übertreffen zu lassen. Aber für nützlich, für eine Forderung eben des Eifers, dem eure Wohlfahrt so theuer ist, halte ich es, gerade an diesem Morgen die freudigen Bewegungen eures Herzens zu mässigen, euch durch Vorstellungen von grosser Bedeutung zu einem vernünftigen Ernste zu stimmen; euch an einen Umstand, an eine Eigenschaft unsrer gemeinschaftlichen Natur zu erinnern, die freilich mehr niederschlagen als aufmuntern, mehr erschüttern, als erfreuen kann.

Ja, M. Br., unsre Vergänglichkeit, die grosse Hinfälligkeit unsers Körpers, unsre unvermeidliche oft so unerwartete Rückkehr in den Staub ist es, was ich euch jezt vorhalten, womit ich euer Nachdenken jezt beschäftigen werde. Und anders kann ich nicht. Der erhabene Ernst, die tiefe Wehmuth, die ergreiffende Religiosität des grossen Gesetzgebers, dessen Gedanken über das Entstehen und Vergehen der Menschen, über die Flüchtigkeit ihrer wenigen Jahre, über die Eitelkeit ihres Thuns und Treibens ich jezt erklären soll, bemächtigen sich der Seele zu stark, als daß sie sich auf etwas anders lenken könnte. Und folget mir getrost, M. Br., scheuet die wehmüthigen Gefühle nicht, die sich in euch regen dürfen; weit lehrreicher für euern Geist, weit wohlthätiger für euer Herz, weit wichtiger für die Anwendung und den Gebrauch des Jahres, welches wir heute antreten, wird das Nachdenken über unsre Vergänglichkeit werden, als leere

Vertröstungen, als das Gauckelspiel eitler Hoffnungen, als ein feiges Verhelen dessen, was wir sind und zu erwarten haben, jemals seyn können. Er, der ewig bleibet, wie er ist, und deß Jahre kein Ende nehmen; der die Menschen sterben läßt, und spricht: kehret in den Staub zurück, ihr Menschenkinder, er mische in das Gefühl unsrer Vergänglichkeit ein Gefühl seiner Gnade durch Christum, eine Vorempfindung unsers ewigen Beharrens in einer seligen Gemeinschaft mit ihm, und mit dem, den er uns zum Heiland geschenkt hat. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: der neunzigste Psalm.

In der Arabischen Wüste, wo er schon fast vierzig Jahre lang mit dem Volke sich aufhielt, das er aus Aegypten geführt hatte; umgeben von den Gräbern seiner ältern Gefährten, die ihrer Vergehungen wegen dahin starben, ohne das Land der Verheissung zu sehen; gebeugt von Alter, Kummer und Sorgen, und gewiß, auch er werde das Schicksal jener Weggeraften haben, und in dieser schauervollen Einöde sein Grab finden; umschwebt von traurigen Bildern der Hinfälligkeit und des Untergangs: sang Moses, der Knecht Gottes, das Lied, welches ich euch jezt vorgelesen habe. Wundert euch also nicht, daß Vieles in demselben so düster ist, daß eine Art von finstrer Schwermuth auf demselben ruht, daß man es nicht hören kann, ohne selbst von Wehmuth ergriffen zu werden. Unter den Umständen, in welchen der erhabene Sänger sich damals befand, was konnte er anders, als sich

in

in Klagen ergieſſen, als über die menſchliche Hinfälligkeit trauern, als die Eitelkeit alles Irdiſchen beweinen, als ſich im zermalmenden Gefühle ſeines eigenen Nichts vor dem beugen, der geweſen iſt, ehe denn die Berge waren, und die Erde und die Welt geſchaffen wurden; vor dem tauſend Jahre ſind wie der Tag, der geſtern vergangen iſt, und wie eine Nachtwache.

Aber iſt es rathſam, mit dieſem Liede der tiefſten Wehmuth und einer herzergreiffenden Trauer den Morgen eines neuen Jahres zu feiern? Wäre es nicht beſſer, ihn mit Liedern der Freude zu begrüſſen, und alles zu ſammeln, was den Geiſt erheitern und mit Muth erfüllen kann? Sollen wir die Uebel, die uns im neuen Jahre etwa treffen möchten, ſchon jezt empfinden, und uns vielleicht mehr ängſtigen, als nöthig iſt? Ich weiß es, M. Br., wie ſcheinbar dieſe Bemerkung iſt, und wie willkommen ſie allen ſeyn muß, denen ein vernünftiger Ernſt etwas Trauriges zu ſeyn ſcheint; die, wenn's möglich wäre, ihr ganzes Leben leichtſinnig und unter immerwährenden Vergnügungen vertändeln möchten. Aber was auch unſer Leichtſinn ſich vorſtellen, wie lachend und erwünſcht ihm auch die Zukunft am Morgen des neuen Jahres vorkommen mag: es bleibt ewig wahr, es wird ſich ihm zulezt ſelbſt als wahr aufdringen, was unſer Text ſagt: unſer Leben währt ſiebenzig Jahr, und wenn's hoch kommt, ſo ſind's achtzig, und wenns köſtlich geweſen iſt, ſo iſts Mühe und Arbeit geweſen.

Nicht träumen wollen wir alſo, M. Br., ſondern der Wirklichkeit folgen; nicht das Zuflü-

ſtern einer gaukelnden Einbildungskraft, ſondern die Ausſprüche der Vernunft und des Evangelii wollen wir hören; mit frommem Ernſt wollen wir das neue Jahr antreten. Dieß iſt auch das Rathſamſte, was von uns geſchehen kann. Laſſet mich dieß jezt beweiſen; laſſet mich zeigen: daß wir den Morgen des neuen Jahres nicht beſſer heiligen können, als durch ein frommes Nachdenken über unſre Vergänglichkeit. Die Gründe dieſer Behauptung ſind eben ſo einleuchtend als wichtig. Das fromme Nachdenken über unſre Vergänglichkeit iſt nehmlich darum die zweckmäſſigſte Feier dieſes Morgens, weil es belehrend über die Beſchaffenheit unſrer Jahre; warnend wider den Mißbrauch unſrer Jahre; tröſtend bey dem Verſchwinden unſrer Jahre; und endlich ermunternd zur Anwendung unſrer Jahre iſt. Widmet jedem dieſer Puncte eine beſondre Aufmerkſamkeit.

Die wahre Beſchaffenheit unſrer Jahre zu kennen, zu wiſſen, was es mit unſerm Hierſeyn für eine Bewandtniß hat, darauf kommt unendlich viel an, M. Z., und nie muß uns mehr an dieſer Kenntniß liegen, als wenn wir um ein Jahr älter geworden ſind und in ein neues hinübertreten. Aber es giebt ſchlechterdings nichts, was uns über die Beſchaffenheit unſrer Jahre beſſer belehren könnte, als ein frommes Nachdenken über unſre Vergänglichkeit. Dieſes Nachdenken zeigt uns nehmlich am beſten, wie gering die Zahl unſrer Jahre, und wie flüchtig ihr Hineilen iſt.

Trauriger können wir die wahre Beſchaffenheit unſrer Jahre nicht verkennen, M. Z., einen

einen gefährlichern Irrthum können wir nicht darüber nähren, als wenn wirs nicht fühlen, wie gering ihre Zahl ist, als wenn wir von einer langen unabsehlichen Reihe derselben träumen. Unser Leben währet siebenzig Jahre, sagt Moses in unserm Texte, und wenns hoch kommt, so sinds achtzig Jahre. Nicht die gewöhnliche Zahl unsrer Jahre, nicht das Ziel, das die meisten Menschen erreichen, will Moses hier angeben, das sehet ihr selber; das äusserste Ziel, dem sich nur Wenige nähern, die höchste Summe von Jahren, die seine Mitbürger damals zählen konnten, will er bezeichnen; wenns hoch kommt, ruft er, so sinds achtzig Jahre. Lasset es seyn, M. Z., daß es Einzelne giebt, die, wie Moses selber, dieses Ziel überschreiten, deren Leben ein Jahrhundert und länger währt. Können Ausnahmen von solcher Seltenheit in Berechnung kommen? Bleiben die Jahre siebenzig und achtzig nicht immer das höchste Alter, welches gewöhnlich erreicht wird? Und selbst diese siebenzig, diese achtzig Jahre was sind sie in Vergleichung mit tausend Jahren, die vor Gott sind, wie ein Tag; was sind sie in Vergleichung mit den Jahren der Berge, dieser alten Söhne der Erde, wie sie der Dichter im Texte beschreibt; was sind sie in Vergleichung mit dem Alter der Welt, und mit der Ewigkeit des Unendlichen? Sind sie mehr, als ein flüchtiger Augenblick, der sich unbemerkt in dem Abgrunde der Zeit verliert? Und doch ist den Meisten, die auf Erden gebohren werden, nicht einmal dieser Augenblick zugetheilt; sie erscheinen nur, um wieder zu verschwinden; du

lässest sie dahin fahren, ruft der Dichter, wie einen Strom, und sind wie ein Schlaf, gleichwie das Gras, das doch bald welk wird, das frühe blüht und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret. Thorheit ist es also, M. Br., auf eine lange Reihe von Jahren zu rechnen; auch die längste ist kurz, und wird nur Wenigen zu Theil; was Jedem von uns insbesondere beschieden ist, ob die Zahl unsrer Jahre nicht schon zu Ende geht, wer unter uns heute sein leztes antritt, ach das kann Niemand wissen. Wollen wir uns nicht selbst bethören, M. Br., wollen wir uns die Beschaffenheit unserer Jahre nach der Wahrheit denken: so ist es unsre Vergänglichkeit, was wir zu Herzen nehmen, woran wir uns insonderheit am Morgen des neuen Jahres ausdrücklich erinnern müssen.

Denn dann wird uns auch das flüchtige Hineilen unsrer Jahre fühlbar werden. Langsam und zögernd scheint uns zuweilen der Gang der Zeit, M. Z., wir glauben, viel unternehmen, viel vollenden, viel erwarten und geniessen zu können, wenn wir ein ganzes Jahr vor uns haben; und denken wir uns eine Reihe von Jahren, welche lange geräumige Frist meynen wir da zu erblicken, wie verlieren sich unsre Vorstellungen gleichsam in der unabsehlichen Weite! Trauet dieser Aussicht nicht, M. Br., wenn euch um einen richtigen Begriff von der Beschaffenheit eurer Jahre zu thun ist. Darum fahren alle unsre Jahre dahin, ruft der Dichter in unserm Texte, wir bringen unsre Jahre zu, wie ein Geschwätz! Was ist wahrer, M. Br., was ist treffender,

als

als dieser Ausspruch! Dahin gefahren sind die Tage, welche wir bisher durchlebt haben; sind uns entflohen, ohne daß wir wissen, wie uns geschehen ist; und in die Vorstellung eines dunkeln beschränkten Zeitraums, in welchem wir nur wenig mehr zu unterscheiden vermögen, ist ihre lange Reihe zusammengeschwunden. Und die, welche wir jezt durchleben, eilen sie weniger schnell dahin; gleichen sie nicht Stunden, die wir durch unterhaltende Gespräche kürzen; wird es uns nicht unablässig fühlbar, sie reichen nirgends aus, sie sind zu wenig für alles, was uns am Herzen liegt, für unsre Wünsche und Erwartungen, für unsre Unternehmungen und Geschäfte. Selbst grössere Abschnitte der Zeit, selbst ganze Jahre, wie strömen sie hin, wie verdrängen sie einander, wie reissen sie uns mit sich fort, wie verzehren sie unsre Kräfte, wie plözlich verwandeln sie uns in Greise, und führen uns an die Pforten der Ewigkeit! Nicht verhelen, M. Br., nein, nicht verhelen wollen wir es uns beym Eintritt in ein neues Jahr, an unsrer Zerstörung arbeitet die Zeit; jeder Augenblick ist ein Verlust für das Leben unsers Körpers; mit jedem Athemzuge verhauchen wir einen Theil desselben; und schneller, als wir denken, mächtiger, als wir uns vorstellen, wird sich der Keim des Todes entwickeln, der schon in uns vorhanden ist.

Und es ist nöthig, M. Br., es ist dringend nöthig, daß wir uns bey dem Gedanken an unsre Vergänglichkeit insonderheit an diesem Morgen verweilen; er ist nehmlich auch warnend wider den Mißbrauch unsrer Jahre. Denn wie nachdrücklich erinnert er uns, daß wir unsre Jahre weder durch Fehler

verkürzen, noch unbedachtſam verſchwenden ſollen!

Das macht dein Zorn, ſagt der Dichter in unſerm Texte, daß wir ſo vergehen, und dein Grimm, daß wir ſo plötzlich dahin müſſen. Und ſo war es auch, M. Z. Ihres Mißtrauens, ihres Hangs zum Aufruhr, ihrer unbezwinglichen Hartnäckigkeit wegen mußten alle Gefährten Moſis, die beym Ausgang aus Aegypten über zwanzig Jahre alt geweſen waren, nur die beyden Edlen, Joſua und Caleb ausgenommen, in der Arabiſchen Wüſte ſterben; ein Gericht Gottes raffte ſie hin; ſie hatten ein Leben, welches ſie weit höher bringen konnten, durch ihre Vergehungen ſelbſt verkürzt. Sind wir dem Tode geweiht, M. Br., ſo bald wir gebohren werden; ſchweben wir in Gefahren, ſo lange wir leben; iſt das Maas unſrer Kräfte weit geſchwinder erſchöpft, als wir es denken; wird unſer Geſchlecht, um es kurz zu ſagen, von einer Vergänglichkeit beherrſcht, die keines Menſchen ſchont: iſt es dann vernünftig, ſaget es ſelbſt, dieſe Vergänglichkeit ſogar zu verſtärken, ſie durch eignes Zuthun noch gewaltſamer und hinreiſſender zu machen, und die ohnehin beſchränkte Lebenszeit recht gefliſſentlich noch mehr zu beſchränken? Und das geſchieht durch jede pflichtwidrige That, durch jeden Mißbrauch unſers Körpers, durch jede Verſchwendung unſrer Kräfte. Leichtſinnige, die ihr hingeriſſen von wilden Lüſten, euch jeder Ausſchweiffung überlaſſet; Unmäſſige, die ihr mit unerſättlicher Begierde in thieriſchen Genüſſen ſchwelget; Unvorſichtige, die ihr drohenden Gefahren nicht blos trotzet, ſondern ſie ſogar verwägen

gen: aufſuchet; Elende, die ihr von heftigen Leidenſchaften, von Haß und Feindſchaft, von Eiferſucht und Neid, von Geitz und Hochmuth, verzehrt werdet; ſelbſt ihr, ihr Beſſern unter uns, die ihr euch aus guter Meynung mehr zumuthet, als ihr tragen könnet, und von einem unvorſichtigen Eifer entflammt werdet; ihr alle, die ihr eure Natur ſo mißbrauchet; habt ihr denn vergeſſen, wie hinfällig ſie iſt, wie leicht ſie geſchwächt und zerſtört werden kann, und wie unabläſſig ihr daran arbeitet, ihren Untergang zu beſchleunigen? Oder glaubet ihr, euer Frevel werde ungeſtraft bleiben; es habe mit den Fehlern, der ihr euch ſchuldig machet, nicht ſo viel auf ſich? Du ſtelleſt unſre Miſſethat vor dich, ruft Moſes in unſerm Texte, unſre unerkannten Sünden ins Licht vor deinem Angeſicht. Gott müßte aufhören, heilig und gerecht zu ſeyn, müßte die Geſetze der Natur und die Ordnung der Dinge ändern, wenn er eure Fehler euch nicht zurechnen, wenn er euch den ſchädlichen Folgen derſelben nicht überlaſſen ſollte. Möge das Gefühl eurer Vergänglichkeit euch an dieſem Morgen mächtig ergreiffen; möge es euch warnen, weil es noch Zeit iſt; möge man nie von euch ſagen können, was Moſes ſo rührend von ſeinen fühlloſen Mitbürgern ſagt: wer glaubt aber, daß du ſo zürneſt, wer fürchtet ſich vor ſolchem deinen Grimm?

Aber möge das Nachdenken über unſre Vergänglichkeit an dieſem Morgen inſonderheit euch warnen, die ihr eure Jahre unbedachtſam verſchwendet. Wir bringen unſre Jahre zu, heißt es in unſerm Texte, wie

wie ein Geſchwätz. Das läßt ſich in einer veränderten Bedeutung von euch ſagen, ihr Unbeſonnenen, die ihr eure Zeit mit elenden Thorheiten vergeudet, und an etwas Ernſthaftes gar nicht denket; was iſt euer Leben anders, als ein ſinnloſes Geſchwätz? Das läßt ſich von euch ſagen, ihr Müſſiggänger, die ihr eure Zeit mit elenden Kleinigkeiten vertändelt, und nie etwas Nützliches zu Stande bringet; was iſt euer Leben anders, als ein unerträgliches Geſchwätz. Das läßt ſich von euch ſagen, ihr Zerſtreuten, die ihr euch in tauſend Geſchäfte verwickelt, und keins von allen vollendet und ausführet; was iſt euer Leben anders, als ein verwirrtes Geſchwätz? Das läßt ſich von euch ſagen, ihr Unthätigen, die ihr eure Zeit in dumpfer Trägheit verträumet, und auch die geringſte Anſtrengung ſcheuet; was iſt euer Leben anders, als ein leeres, langweiliges, unausſtehliches Geſchwätz? Und doch iſt es ſo vergänglich, dieſes Leben, iſt ſo kurz; auch ihr fahret dahin, wie unſer Text ſagt, als flöget ihr davon. Wann ihr nun vor dem erſcheinen ſollet, der euch Kraft und Leben wahrlich nicht umſonſt gegeben hat; wenn ihr nachweiſen ſollet, was auf Erden von euch gethan, bewirkt, zu Stande gebracht worden iſt; wenn ihr berechnen ſollet, was das Pfund, das Gott euch anvertraut hatte, durch eure Verwaltung gewonnen hat: wie rathlos werdet ihr dann ſeyn, welche Angſt der Verzweiflung wird euch ergreiffen, welchem Ausſpruch eures Richters, welchem Urtheile der Verdammung werdet ihr entgegen ſehen müſſen! Denn nachzuholen, was verſäumt worden iſt, iſt dann zu ſpät, eure Zeit iſt dahin; um Verzei-

zeihung zu flehen, iſt dann vergeblich, die Zeit der Gnade iſt vorüber. Aber jezt währt ſie noch dieſe angenehme Zeit, jezt leuchtet er euch noch, der Tag des Heils. Ergreiffet die flüchtigen Stunden, die euch noch übrig ſind, und benutzet ſie zu eurer Rettung.

Sind wir uns eines ſolchen Sinnes, einer ſolchen Benutzung unſrer Zeit bewußt, M. Br., ſo wird das Nachdenken über unſre Vergänglichkeit uns ſogar tröſtend bey dem Verſchwinden unſrer Jahre werden. Denn dann läßt es uns wahrnehmen, daß der Unvergängliche uns liebt, und uns ewig erhalten will.

Herr, kehre dich doch wieder zu uns, betete Moſes in unſerm Texte, und ſey deinen Knechten gnädig; fülle uns früh mit deiner Gnade, ſo wollen wir rühmen und frölich ſeyn. Und ſo konnte er beten, M. Br.; bey dem tiefſten Gefühle der menſchlichen Hinfälligkeit konnte er ſich noch immer mit der Huld deſſen tröſten, der barmherzig und gnädig, geduldig und von groſſer Güte und Treue iſt. Es iſt wahr, wir fahren dahin wie ein Strom, wir ſind wie ein Schlaf, wir welken, wie die Blumen. Aber dieſes vergängliche Geſchöpf hat es nicht eine Ahnung; hat es nicht Begriffe von dem, der da war, ehe denn die Berge waren und die Welt geſchaffen wurde; iſt es nicht fähig, ſich mit ſeinen Gedanken zu dem Unendlichen aufzuſchwingen? Dieſes wie ein Traum verſchwindende Weſen, fühlt es ſich nicht beruffen, den Unendlichen zu verehren, iſt es nicht fähig, ihn nachzuahmen?

Dieſe

Dieſe wie eine Blume welkende Natur dürſtet ſie nicht nach Unſterblichkeit, und hat ſie nicht ein Vorgefühl von einem höhern Garten Gottes, wo ſie unverwelklich und ewig blühen ſoll? Doch mit einem Himmelsglanz, den Moſes noch nicht kannte, iſt die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes unſers Heilandes in Chriſto uns erſchienen, M. Br. Uns kann es nicht mehr zweifelhaft ſeyn, daß er uns auch in unſerm Staube kennt; daß wir ihm ſelbſt bey unſrer Vergänglichkeit theuer ſind; daß er Rathſchlüſſe einer väterlichen Liebe über uns gefaßt hat; denn alſo hat er die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben, nicht verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben. So iſt ſie denn an ſich kein Merkmal ſeines Zorns, dieſe traurige Vergänglichkeit unſrer Natur; bey aller unſrer Schwachheit füllet er uns früh mit ſeiner Gnade! So dürfen wir denn die Gefahren und Uebel nicht ängſtlich ſcheuen, die unſerm Leben drohen; unter ſeinem Schutze können wir immer von neuem rühmen und frölich ſeyn. Den Untergang des Lebens ſelbſt dürfen wir nicht fürchten, denn wir ſind mehr als Staub, und er wird uns wieder erfreuen, nachdem wir Unglück gelitten haben.

Das Nachdenken über unſre Vergänglichkeit läßt uns ſogar wahrnehmen, er wolle uns ewig erhalten. Denn ſetzet einmal, es wäre aus mit uns, ſo bald wir von der Erde verſchwunden ſind, der Augenblick von Zeit, den wir hier zubringen, wäre alles, worauf wir rechnen dürften: welche Räthſel umgäben uns dann,

in

in welche Widersprüche verwandelte sich alles um uns her, wie unbegreiflich würden wir uns selber! Denn dieses Leben, dieses kurze, hinfällige mit Mühe und Arbeit angefüllte Leben, wäre es dann etwas anders, als eine Anlage, die nie entwickelt wird; als ein Wachsthum, das nie zur Reife führt; als eine Zurüstung, die keinen vernünftigen Zweck hat; als eine Reihe von Verdiensten, die nie belohnt, oder eine Kette von Verbrechen, die nie bestraft werden; wäre es etwas anders, als ein empörendes unaussprechlich grausames Spiel mit armen Geschöpfen, die es wissen, was mit ihnen vorgeht, und ihren Jammer fühlen? Und so könnte der Unendliche handeln? Das weiseste und gütigste, das heiligste und gerechteste Wesen könnte ein solches Spiel mit uns treiben? Müssen wir nicht vielmehr, eben daraus, weil unser Hiersenn so kurz, unser Leben so flüchtig, und alles auf Erden so unvollendet ist, den Schluß ziehen: nur Anfang sey dieß alles, die Fortsezung gehöre einer andern Welt an, und werde sich durch die ganze Ewigkeit verbreiten? Wunderbare Erscheinung! In einen Beweis unsrer Unsterblichkeit, in das Unterpfand eines ewig dauernden Lebens, verwandelt sich eben die Vergänglichkeit, die so gewaltig über uns herrscht. Nein, so könnte sie der Allgütige nicht herrschen lassen, wenn sie uns vernichtete, wenn sie uns nicht zu einem bessern und höhern Daseyn führte. Nicht stören soll also ihr Anblick die Freuden dieses Morgens, M. Br., soll unsre Aussicht in das neue Jahr nicht trüben und umwölken; die lieblichen Strahlen eines bessern Lebens sehet ihr aus ihrem Schooße hervorbrechen! Mag

sie

ſie uns, mag ſie die Unſrigen ergreiffen, ſo bald ſie will; wir verliehren nichts dabey; wir verſchwinden nur aus der ſichtbaren Welt, um in der unſichtbaren, um in einem höhern Reiche Gottes aufzuleben, um da zu erndten, was wir hier geſäet haben.

Doch dieß führt uns auf den lezten Grund, warum wir den Morgen des neuen Jahres nicht beſſer heiligen können, als durch ein frommes Nachdenken über unſre Vergänglichkeit. Dieſes Nachdenken iſt nehmlich noch ermunternd zur Anwendung unſrer Jahre; es treibt uns nehmlich an, ſie mit der größten Sorgfalt, und zu bleibenden Werken zu benuzen.

Denn dürfen wir nachläſſig ſeyn, M. Br., dürfen wir zaudern, und von einer Zeit zur andern aufſchieben, was wir zu thun haben, wenn unſer Leben ſo kurz iſt, wenn es ſich mit jedem Augenblick endigen kann, wenn wir nicht wiſſen können, ob auch nur die nächſte Stunde noch in unſrer Gewalt ſeyn wird? Hat der Dichter nicht recht, wenn er im Texte rufft: Herr, lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, zählen lehre uns unſre Tage, und ſie ſorgfältig berechnen, auf daß wir klug werden? Wollen wir uns nehmlich nicht ſelbſt täuſchen, wollen wir uns redlich geſtehen, was uns hier obliegt: wie viel, ach wie unendlich viel ſoll in den wenigen Jahren zu Stande kommen, die uns hier zugetheilt ſind! Was haben wir zu lernen, welche Fertigkeiten haben wir zu üben, welche Endzwecke haben wir zu befördern, welche Anſtrengungen fodert unſer Beruff, welche Verbindlichkeiten haben

ben wir den Unsrigen, welche Dienste sind wir der Welt schuldig, und das grosse Werk unsrer sittlichen Bildung, unsrer Vorbereitung auf die Ewigkeit, welche Zeit, welchen Eifer, welche unablässige Bemühungen macht es allein schon nöthig! Und wir sollten nicht darauf denken, unsre Zeit so weise als möglich zu vertheilen? Wir sollten nicht aus jeder Stunde unsers Lebens so viel Vortheil als möglich zu ziehen suchen? Wir sollten auch nur einen Augenblick aufschieben, was sogleich und auf der Stelle geschehen kann? Wir sollten nicht in jeden Zeitraum zusammendrängen, so viel er zu fassen vermag? Wir sollten nicht als Menschen handeln, denen nicht viel Zeit gelassen ist, die mit jedem Augenblick abgeruffen werden können und daher jeden Tag so gewissenhaft brauchen müssen, als ob er der lezte wäre? Wir sollten das neue Jahr nicht mit dem Entschluß antreten, es durch unsern Eifer bey Erfüllung unsrer Pflichten, es durch die Beweisung eines wahrhaft christlichen Sinnes, zu den wichtigsten und segensreichsten unsers ganzen Lebens zu machen?

Doch daran erinnert uns ja unsre Vergänglichkeit noch ganz besonders, M. Br., zu bleibenden Werken sollen wir die Zeit benuzen, die uns geschenkt ist. Der Herr unser Gott sey uns freundlich, ruft Moses am Schluß unsers Textes, und fördere das Werk unsrer Hände. Tausend Dinge, die wir hervorbringen, denen wir unsre Zeit widmen, sind kein Werk, das der Herr segnen kann; sie sind eben so flüchtig und vergänglich, wie die Zeit selber; sie verschwinden mit derselben, ohne eine bleibende Spur zurükzulassen. Wehe euch,

wenn ſolche Dinge alles ſind, womit ihr euch beſchäftiget! Was ſoll euch dann zulezt übrig bleiben? Was werdet ihr, wenn euer Leben zu Ende iſt, als Frucht deſſelben aufweiſen können? Wird euch nicht alles fehlen, deſſen ihr euch freuen könntet? Aber es giebt Werke, M. Br., die der Herr ſegnen kann und will, die in Gott gethan ſind, die keine Zeit zu vernichten vermag, wenn ſie einmal zu Stande gebracht ſind, Werke, die uns in die Ewigkeit folgen. Dahin wird euch einſt alles begleiten, was ihr für eure eigne Beſſerung und Bildung gethan, was ihr zur Beſſerung und Bildung eurer Mitmenſchen beygetragen, was ihr zum Wohle des Vaterlandes gewirkt, was ihr für nüzliche Künſte und Wiſſenſchaften ausgerichtet, was ihr mit herzlichem Wohlwollen den leidenden Brüdern Chriſti erzeigt, was ihr zum Heile der Nachwelt veranſtaltet, was ihr zur Erhaltung und Verbreitung des Evangelii Jeſu unternommen habt. Aber ſolche Werke ſind nicht Sache des Augenblicks; ſie koſten Anſtrengung und Zeit; ihr müſſet Jahre dazu anwenden, wenn ihr etwas Bedeutendes zu Stande bringen wollet. Iſt alſo euer bisheriges Leben leer von ſolchen Werken, würde euch, wenn ihr jezt ſterben ſolltet, von eurem ganzen Thun nicht das Mindeſte in die Ewigkeit folgen können: ſo darf ich euch nicht erſt ſagen, welche Entſchlieſſungen ihr heute faſſen müſſet, und wie wenig ihr künftig auch nur einen Augenblick werdet verlieren dürfen, wenn ihr nicht umſonſt gelebt haben wollet. Möge Gott die Zeit der Gnade und den Tag des Heils für euch verlängern; möge er euch durch ſeinen Geiſt geſchickt machen zu allem guten

Werk,

Werk, und es euch gelingen laſſen, noch Schätze für den Himmel zu ſammeln! Euch aber, Glückliche, die ihr ſolche Schätze ſchon beſitzet, die ihr ſie durch euern Eifer täglich mehret, und euch als treue, unermüdete Knechte Gottes und Chriſti beweiſet, euch unterſtütze er mit ſeiner Kraft, euer Werk fördere er und laſſe es immer weiter ſich ausbreiten, er ſegne durch euch das ganze Vaterland. Und dem Mann, den er dem Vaterland zum Retter gegeben hat, der die Jahre ſeines herannahenden Alters, der jeden Augenblick ſeiner Zeit mit edelmüthigem Eifer dem Heile zweyer Völker widmet, unſerm König, o ſeine Zeit neuer glücklicher Erfolge, vermehrter Verdienſte um die Völker, die ihm anvertraut ſind, und unausſprechliche Segnungen für ihn und ſein ganzes Haus, laſſe Gott das Jahr werden, welches wir heute antreten. Uns allen endlich ſey der Herr unſer Gott freundlich, und fördere das Werk unſrer Hände bey uns; ja das Werk unſrer Hände wolle er fördern; Amen.

# II.

# Am Feste der Erscheinung.

Text: Jes. II, v. 1—4.

Einem Werke der göttlichen Weltregierung, das in seiner Veranstaltung so unerwartet, in seiner Ausführung so glücklich, und in seinen Folgen so ausserordentlich ist, daß es den größten Wundern beygezählt werden muß, die sich auf unserm Erdkreise zugetragen haben, einem solchen Werke Gottes ist dieser festliche Tag gewidmet, M. Z., er gehört unter die merkwürdigsten und wichtigsten, welche wir das Jahr hindurch feiern. Daß Jesus Christus auch den Heyden erschienen ist; daß der Erhabne, dessen Geburt wir neulich gefeiert haben, und der sich in jeder Hinsicht als den Sohn Gottes, als den Urheber und Geber eines ewig dauernden Heils gerechtfertigt hat, nicht dem Volke, aus dessen Schooß er hervorgegangen war, ausschliessend und allein, sondern der Welt und der ganzen Menschheit angehörte; daß sich also durch ihn eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, eine neue heilige, den Zustand der Welt verbessernde Gesetzgebung auf Erden verbreitet hat, und sich nach und nach über alle Völker verbreiten soll: dieß ist der Gegenstand dieses Festes, dieß die Sache, an die wir uns heute dankbar erinnern sollen. Was verdient auch ernstlicher erwogen, und mit tieferer Rührung

rung erkannt zu werden, als diese Anstalt Gottes! Unsre Erleuchtung ist ja dadurch bewirkt worden; unsre Errettung aus dem Reiche der Finsterniß, wie die Schrift es ausdrückt, und unsre Versetzung in das Reich Gottes und seines Sohnes; daß wir, die wir in unsern Vorältern fremde, und ausser der Bürgerschaft Israels, und ohne Gott in der Welt waren, nun nahe geworden sind durch das Blut Christi, und Theil an allen Wohlthaten seiner Erscheinung haben: das sind wir diesem wundervollen Rathe Gottes schuldig.

Aber mit welcher Gleichgültigkeit, mit welcher Kälte, feiern die meisten Christen ein Fest, das sie zur innigsten Freude und zum feurigsten Dank gegen Gott erwärmen sollte! Nicht mehr vorstellen können wir uns die Finsterniß, das sittliche Verderben und den Jammer, M. Z., in welchem sich die Völker der Erde, in welchem sich unsre eignen Vorfahren befanden, ehe ihnen Christus erschienen war; wir sind der bessern Verfassung, welche wir seinem Evangelio verdanken, so sehr gewohnt, daß wir uns in jenes Elend nicht einmal in Gedanken zurückversetzen können. Aber dürfen wir darum weniger dankbar seyn? Dürfen wir die unaussprechlichen Segnungen, die uns durch die Verbreitung des Evangelii zu Theil worden sind, weniger schätzen, weil sie nun zur eingeführten Ordnung gehören? Sollen wirs verkennen, daß wir nicht die mindesten Ansprüche auf dieselben hatten, und ihrer noch immer eben so beraubt seyn könnten, wie so viele andere Nationen? Soll es uns nicht rühren, daß es gerade diese Richtung war, welche das

Evangelium Jesu bey seiner Verbreitung nahm; daß es in einem ganz andern Welttheil entstanden, und, wie es schien, ganz andern Völkern und glücklichern Gegenden bestimmt, nach Europa, und bis zu uns, bis zu den rauhen, traurigen Gegenden durchdrang, die unsre Vorältern in tiefem Elend bewohnten? Sollen wirs nicht mit frohem Erstaunen gewahr werden, was diese Gegenden seit der Zeit geworden sind, in welche Paradiese sie sich verwandelt haben, zu welcher Macht, zu welcher Ueberlegenheit, zu welcher Auszeichnung unter allen Theilen der Erde sich das glückliche Europa unter dem Einflusse des Evangelii erhoben hat?

Doch es ist begreiflich, warum diese in ihrer Art einzige, und unaussprechlich wichtige Veränderung die meisten Christen so wenig rührt. Gewöhnlich denken sie gar nicht daran, wie ausserordentlich sie ist; das Wunderbare, das Göttliche, welches in derselben verborgen liegt, ist ihnen nie anschaulich und fühlbar geworden. Lasset uns verhüten, M. Br., daß uns nicht etwas Aehnliches begegne; lasset uns dieses Fest dießmal ganz nach seiner Bestimmung brauchen, und die Verbreitung der wahren Verehrung Gottes durch das Evangelium Jesu zum Gegenstand unsrer Betrachtungen machen! Und eine Stimme, M. Br., eine heilige Stimme aus der Vorwelt soll uns bey unsern Betrachtungen leiten; sie soll uns erinnern, daß wir ein Werk Gottes feiern, von welchem man schon im Alterthum eine frohe Ahnung hatte, das man schon in dunkler Ferne mit Entzücken erblickte; sie soll uns in freudiges Erstaunen über das, was schon geschehen ist, versetzen, und Hoffnungen in uns

bele-

beleben, die uns noch mehr, noch unendlich mehr in der Zukunft erwarten laſſen. Er aber, vor dem ſich ſchon jezt in allen Gegenden der Erde Kniee der Anbetenden beugen, er zeige uns ſein groſſes Werk in ſeiner wahren Herrlichkeit, und ſegne dieſe Stunde. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Text: Jeſ. II, v. 1—4.

Als entſchieden darf ich es annehmen, M. Z., von der Verbreitung der wahren Religion durch Chriſtum ſey die erhabne Weisſagung zu verſtehen, die ich euch jezt vorgeleſen habe. Die lezte Zeit, von der Jeſaias redet, bedeutet in der Sprache der Propheten gewöhnlich das zweyte und glückliche Weltalter, das durch Chriſtum entſtehen ſollte. Soll nun um dieſe Zeit der Berg, da des Herrn Haus iſt, höher ſeyn, denn alle Berge und über alle Hügel hervorragen: kann dieß etwas anders heiſſen, als die Art der Verehrung Gottes, welche auf dem Berge Sion Statt fand, werde die herrſchende werden, und ſich unter alle Völker der Erde verbreiten? Daher hören wir ſie auch gleich im Folgenden rufen, dieſe von allen Seiten herbeyſtrömende Völker: Kommet, laßt uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hauſe des Gottes Jakob, daß er uns lehre ſeine Wege, und wir wandeln in ſeinen Steigen! Denn eine neue Geſetzgebung, eine Gottes-lehre, die alles umändern, die der Welt eine neue Verfaſſung geben ſoll, ſieht der Prophet von Jeruſalem ausgehen; ſieht ſie richten, oder herrſchen unter den Heyden, und viele

Völker strafen, oder bessern und in Ordnung bringen. Und dabey ist es auf nichts Geringeres abgesehen, als auf eine Zeit, dergleichen noch nie gewesen ist, als auf ein goldnes, unaussprechlich glückliches Weltalter. Da werden die Völker ihre Schwerdter zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln machen; denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwerdt aufheben und werden fort nicht mehr kriegen lernen. Im ganzen Umfange der Zeiten giebt es nur eine einzige Begebenheit, die so vorhergesagt, so beschrieben werden konnte, M. Z., nehmlich die von Jerusalem aus durch Christum bewirkte Verbreitung der wahren Religion unter den Völkern der Erde. Nur lasset uns nicht vergessen, daß es ein grosser, allumfassender Blick ist, welchen der Prophet in die Zukunft wirft; daß er das Werk Gottes, von welchem die Rede ist, im Ganzen überschaut, und es nach seiner Vollendung beschreibt; daß also von uns, die wir noch mitten in der Ausführung leben, und von der Vollendung noch weit entfernt sind, Vieles noch gar nicht nachgewiesen werden kann, was erst die Zukunft herbeyführen wird.

Allein eben darum, weil sie so weitaussehend, so allumfassend ist, diese Weissagung des Propheten, kann sie uns die beste Gelegenheit geben, über das Göttliche bey der Verbreitung der wahren Religion durch Christum weiter nachzudenken. Mit grosser Klarheit läßt sich nehmlich aus unserm Texte zeigen, worin dieses Göttliche besteht. Und eben so leicht läßt sich aus demselben folgern, wozu wir die Einsicht in dasselbe brau-

brauchen sollen. Sehet hier die beyden Hauptpunkte, mit welchen unsre heutige Betrachtung sich zu beschäftigen hat. Daß die Verbreitung der wahren Religion durch Christum eine grosse, für die Schicksale unsers Geschlechts entscheidende und in der Geschichte desselben höchstmerkwürdige Begebenheit ist, darüber kann kein Streit seyn; wenn Jemand auch nicht zufrieden damit seyn sollte, daß die Religion, welche auf dem Berge Sion ihren Wohnsitz hatte, ihrem Hauptinhalte nach die Religion so vieler Völker geworden ist: die Wichtigkeit der Sache selbst, das Unerwartete und Auffallende derselben kann er unmöglich läugnen. Hier ist jedoch von etwas weit Höherem die Rede; etwas wirklich Göttliches liegt, wie ich behaupte, in dieser Verbreitung; sie ist mit Umständen verknüpft, die ganz unläugbar das Werk einer höhern, einer wundervoll wirkenden Veranstaltung Gottes sind. In unserm Texte sind die Merkmale dieser ausserordentlichen Veranstaltung mit grosser Klarheit ausgedrückt. Die Verbreitung der wahren Religion durch Christum ist nehmlich nach demselben ein viele Jahrhunderte zuvor angekündigter, mit den größten Schwierigkeiten verknüpfter, aber dessen ungeachtet schon weit gediehener und auf noch weit größere Fortschritte berechneter Erfolg. Jeder dieser Umstände führt auf etwas Göttliches; dieß will ich jezt darthun.

Einen prophetischen Ausspruch, der ganz unläugbar schon vor Christo vorhanden war, haben wir hier vor uns, M. Z., er stand in den heiligen Schriften, welche Christus unter seinem Volke bereits vorfand. Und wann war er ge-

ſchehen, dieſer Ausſpruch? War er vielleicht noch neu, als die Verbreitung der wahren Religion durch Chriſtum ihren Anfang nahm? Läßt er ſich als eine Ahnung betrachten, die aus den Umſtänden, aus den Zurüſtungen zu dieſer groſſen Begebenheit, ſehr natürlich entſprang? Das iſts, heißt es in unſerm Texte, das Geſaia, der Sohn Amoz, ſah von Juda und Jeruſalem. In welcher Zeit befinden wir uns, M. Z., wenn es Jeſaias iſt, der dieſen Ausſpruch gethan hat? War er Chriſto etwa nahe dieſer ehrwürdige Seher? Berechnet die Jahre, wie ihr wollet, nicht weniger als acht Jahrhunderte findet ihr zwiſchen ihn und Chriſto; ihr treffet ihn von der Sache, die er verkündigt, in einer Entfernung an, die alles natürliche Vorherſehen derſelben unmöglich macht. Aber vielleicht iſt es kein wahres Vorherſehen, was hier ausgedrückt iſt; vielleicht haben wir nur ein unſicheres Ahnen und Vermuthen vor uns, das in dunkle, einer vielfachen Deutung fähige Worte gehüllt iſt. In dieſer Hinſicht darf ich mich getroſt auf euer eignes Urtheil beruffen. Deutlicher, beſtimmter, als es hier geſchehen iſt, kann man es nehmlich nicht ſagen, die Religion des Iſraelitiſchen Volks werde ſich einſt glorreich über alle andere erheben, werde die Religion der heidniſchen Völker werden, werde als ein neues mächtiges Geſetz auf Erden herrſchen und den Zuſtand der Welt verändern. Den Worten des Propheten einen andern Sinn unterzulegen, iſt nicht einmal möglich. Aber war es zu den Zeiten des Propheten nicht wahrſcheinlich, daß ſo etwas geſchehen könne; wären nicht vielleicht Umſtände da, die eine ſolche

Hoff-

Hoffnung gleichſam von ſelbſt weckten? Wie? In Zeiten, wo ſich der Iſraelitiſche Staat ſeinem Untergange näherte; wo die wahre Religion in Gefahr kam, zu Jeruſalem ſelbſt verläugnet zu werden; wo der Prophet gleich nach unſerm Texte von ſeinen Mitbürgern ſagen mußte: auch iſt ihr Land voller Götzen, und anbeten ihrer Hände Werk, welches ihre Finger gemacht haben; zu einer ſolchen Zeit, unter ſo traurigen Umſtänden, bey ſo trüben Ausſichten in die Zukunft hätte man die allgemeine Verbreitung, die Herrlichkeit einer Religion wahrſcheinlich finden können, die in dem kleinen Paläſtina wie ein ſchwacher Funke glimmte, und von der Nacht der Zeit, von den ſchrecklichen, den ganzen Erdkreis verhüllenden Finſterniſſen der Abgötterey ſo leicht vollends unterdrückt werden konnte? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, menſchlicher Weiſe konnte der Prophet unmöglich vorherſehen, was er hier verkündigt, war es nicht ein höherer Geiſt, der ihn beſeelte, der ihm die Rathſchlüſſe Gottes enthüllte: ſo iſt dieſer Ausſpruch eine unerklärliche Erſcheinung. Denn nicht in das Gebiete der Natur, überleget noch inſonderheit dieſen Umſtand, nicht in den Zuſammenhang der Dinge, wo alles nothwendig und nach unabänderlichen Geſetzen erfolgt, gehört die Begebenheit, von der hier die Rede iſt; in der ſittlichen Welt, wo alles frey iſt, wo ſich alles ſelbſt und nach Gründen beſtimmt, die kein Menſch vorher ſehen kann, hat ſie ſich zugetragen; ſie iſt die merkwürdigſte Veränderung, die ſich jemals in derſelben ereignet hat. Vorher wiſſen konnte ſie alſo Niemand, als der Herr und Regent der ſittli-

chen

chen Welt, als Er, der die Menschen lehret, was sie wissen, und ihre Herzen lenket, wie die Wasserbäche; als er, der es beschlossen hatte, sich so auf Erden zu verherrlichen. Etwas Göttliches liegt schon darum in der Verbreitung der wahren Religion durch Christum, weil sie so viele Jahrhunderte zuvor verkündigt war.

Dabey fällt es in die Augen, sie war mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Es ist den Werken Gottes eigen, M. Z., daß sie unter Hindernissen zu Stande kommen, die keine menschliche Macht zu besiegen vermag; dadurch kündigen sie sich eben als die Wirkung einer höhern Macht an, und rechtfertigen ihren himmlischen Ursprung. Ist irgend eine Veränderung mit diesem Merkmal eines Einflusses von oben bezeichnet, so ist es die Verbreitung der wahren Religion durch Christum. Die Schwierigkeiten, die fast unzählbaren Hindernisse, welche diese Verbreitung finden mußte, kann man nicht treffender andeuten, als es in unserm Texte geschehen ist. Es wird zur lezten Zeit, sagt der Prophet, der Berg, da des Herrn Haus ist, höher denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden, und werden alle Heiden dazu lauffen. Eine wahre Unmöglichkeit ist es, einen niedrigen Hügel, dergleichen die Anhöhe Sions war, höher als alle Berge der Welt zu machen, ihn über Gebirge hervorragen zu lassen, deren Haupt sich in den Wolken verliert, und die Aufmerksamkeit der Völker auf ihn allein zu lenken. Aber geschah weniger, M. Z., als die wahre Religion durch Christum aus-

ausgebreitet wurde? Verhielt sie sich zu den mächtigen Religionen der Heyden anders, als ein unbedeutender Hügel zu einem himmelhohen Gebirge? Schien es nicht eben so unmöglich zu seyn, ihr die Herrschaft zu erringen, als es unmöglich ist, Berge über einander zu thürmen? Wie, die stolzen Nationen der Erde, die herrschenden Römer insonderheit, sollten der Religion eines Volkes huldigen, auf das sie mit Verachtung herabsahen? Die gebildetesten Nationen der Erde, unter welchen Wissenschaften und Künste blühten, sollten die Religion eines Volkes annehmen, das sie für rohe Barbaren hielten? Die lasterhaften Nationen der Erde, die bey ihrem Aberglauben ungestört ihren Lüsten folgen konnten, sollten sich unter das Joch einer Religion beugen, die jene Lüste zu unterdrücken gebietet, und mit unerbittlicher Strenge auf Selbstverläugnung dringt? Die sinnlichen Nationen der Erde, die an einem prachtvollen ihrer Sinnlichkeit schmeichelnden Götzendienst gewöhnt waren, sollten sich einen Glauben aufdringen lassen, der gar nichts Anschauliches hat, und eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit ist? Die bey ihrer Verfassung sich mächtig und glücklich dünkenden Nationen der Erde sollten eine Religion zulassen, welche diese Verfassungen umwarf, welche sich als ein Gesetz ankündigte, das unter den Heiden richten, das die Völker strafen, das alles neu machen und umschaffen wollte? Keine Vorstellung müßte man von den Leidenschaften der Menschen, von dem Gange menschlicher Dinge haben, wenn man nicht gestehen wollte, menschliche Kräfte konnten diese

Hin-

Hinderniſſe nicht heben; eine Aufgabe, die nur die Allmacht löſen konnte, war die Verbreitung der wahren Religion durch Chriſtum; auch durch die Schwierigkeiten, mit welchen ſie verknüpft war, kündigt ſie ſich als etwas Uebermenſchliches, als ein Werk Gottes an.

Denn ſie iſt ja aller dieſer Schwierigkeiten ungeachtet ſchon weit gediehen. Erfüllt, im ſtrengſten Sinn erfüllt ſind die Worte unſers Textes: und viel Völker werden hingehen und ſagen: kommt, laſſet uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hauſe des Gottes Jakob, daß er uns lehre ſeine Wege, und wir wandeln auf ſeinen Steigen. Sie laſſen ſich nennen, M. Z., ſich aufzählen und in ihren Wohnſitzen nachweiſen, die Völker der Erde, die dieß gleich in den erſten Jahrhunderten gethan haben; und ihr wiſſet es, kaum drey jener Jahrhunderte waren verfloſſen, ſo beſtieg die chriſtliche Religion den erſten Thron der Welt; ſo herrſchte das Geſez, welches von Sion ausgegangen war, in dem ganzen Umfange der römiſchen Monarchie; ſo fieng es an, die roheſten Völker zu ſtrafen, und nach allen Seiten hin weiter zu dringen. Und hat es jemals aufgehört, ſeine Herrſchaft zu erweitern? Hat es nicht alle Jahrhunderte hindurch neue Siege errungen? Wird es nicht von Nationen verehrt, die man, ich will nicht ſagen, zu den Zeiten unſers Propheten, die man ſelbſt zu den Zeiten Chriſti nicht einmal dem Namen nach kannte? Hat es ſich nicht in Ländern feſtgeſezt, die erſt entdeckt werden mußten, und als eine neue Welt betrachtet worden konnten? Nun

iſt

iſt es zwar wahr, der Prophet ſagt ausdrücklich, alle Heiden werden dazu lauffen; eine völlig allgemeine die ganze Menſchheit umfaſſende Herrſchaft verſpricht er dem Worte des Herrn, das von Jeruſalem ausgehen würde; und dahin iſt es noch nicht gekommen; nur unter vielen Völkern richtete es vor der Hand; auf den gröſsten Theil unſers Geſchlechtes hat es noch keinen Einfluß. Aber ſind es nicht gerade die mächtigſten, die gebildeteſten, die wirkſamſten Nationen der Erde, welche ſich zum Evangelio Jeſu bekennen? Stehen ſie nicht mit der ganzen übrigen Menſchheit in den mannichfaltigſten Verbindungen? Haben ſie der Wahrheit nicht Wege geöffnet, auf welchen ſie zu jedem Volke gelangen kann? Und ſind ſie nicht unaufhörlich damit beſchäftigt, den Zuſammenhang aller Nationen immer dauerhafter und inniger zu machen? Iſt ſie alſo nicht wenigſtens vorbereitet, nicht in jeder Hinſicht erleichtert, die allgemeine Verbreitung der wahren Religion; und wird der, welcher bereits ſo viel gethan hat, ſein Werk unvollendet laſſen? Denn ſeinen Arm, ſeinen mächtigen Einfluß bey dem, was bisher geſchehen iſt, wer kann ihn verkennen? Nicht durch die Gewalt der Waffen, nicht durch Liſt und Betrug, durch die Kraft der Wahrheit allein hat das Wort des Herrn ſeine Herrſchaft errungen. Weil es in die Augen fiel, es lehre die Wege Gottes; weil es ſich an der Vernunft und dem Herzen der Menſchen als göttlich rechtfertigte: darum eilten die Völker der Erde herbey. Und um es unwiderſprechlich darzuthun, er ſelbſt ſey hier wirkſam, die Verbreitung der Religion durch

Chri-

Christum sey sein unstreitiges Werk: so wählte Gott gleich anfangs, als die Schwierigkeiten am größten waren, was thöricht war vor der Welt, um die Weisen zu Schanden zu machen, und was schwach war vor der Welt, um zu Schande zu machen, was stark war. Unerklärlich, M. Br., unerklärlich aus natürlichen Ursachen ist die Verbreitung der wahren Religion durch Christum; etwas Göttliches ist auch darin sichtbar, daß sie schon so weit gediehen ist.

Erwäget noch, daß sie als ein auf noch weit größre Fortschritte berechneter Erfolg erscheint. Völlig allgemein, das Bekenntniß aller Nationen soll die wahre Religion nach unserm Texte werden, dieß habe ich so eben bemerkt. Schon in dieser Hinsicht ist es also auf Fortschritte abgesehen, die alles übertreffen sollen, was bisher zu Stande gekommen ist. Allein noch weit wichtiger sollen Fortschritte anderer Art werden; die Religion soll auf die Sitten der Völker, auf das Glück derselben, einen Einfluß erhalten, von welchem unser Geschlecht bisher noch keine Erfahrung gehabt hat. Da werden die Völker, rufft der Prophet in froher Begeisterung, da werden die Völker ihre Schwerdter zu Pflugschaaren, und ihre Spieße zu Sicheln machen; denn es wird kein Volk wider das andre ein Schwerd aufheben, und werden fort nicht mehr kriegen lernen. Ein Zustand der Welt, wo alle Gewaltthätigkeit unter den Menschen aufhört, wo Recht und Gerechtigkeit, wo Billigkeit und Liebe allein entscheiden; wo ein ungestörter

ewiger

ewiger Friede herrscht, und alle Völker der Erde zu einer einzigen glücklichen Familie Gottes vereinigt: ein solcher Zustand ist also das grosse Ziel, zu welchem die Menschheit durch die Religion geführt werden soll. Aber welche Fortschritte muß sie machen, welche Vollkommenheiten muß sie erstreben, wenn sie sich diesem Ziele nähern will! Nur wenn die Menschen immer weiser werden, und von ihrem wahren Vortheil immer richtiger urtheilen lernen; nur wenn sie sich selbst beherrschen und ihre unordentlichen Neigungen dem Gebote der Pflicht unterwerfen können; nur wenn sie stark genug werden, sich über alle Unterschiede, welche die Menschen trennen, zu erheben, und in jedem Menschen einen Bruder zu erkennen; nur wenn es ihnen zur Gewohnheit wird, sich selbst in Andern zu fühlen, und sie wie sich selbst zu lieben; nur wenn sie edelmüthig genug sind, ihren besondern Vortheil dem allgemeinen Besten aufzuopfern, und ihr Glück nur in diesem zu suchen; nur wenn sie von einer Religiosität beseelt werden, die sie antreibt, in die Fußstapfen ihres Herrn zu treten, und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel: nur dann können sie ihre Schwerdter zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln machen. Entfernt, ach noch weit entfernt sind die Völker der Erde von dieser Vollkommenheit; und daher eben die Wuth, mit der sie sich einander anfällen; daher die Gräuel des Kriegs, und der Jammer der Unterdrückung auf der ganzen Erde. Aber ist es dessen ungeachtet nicht die unverkennbare Abzweckung der wahren Religion, die Menschen jener Vollkommenheit entgegenzuführen. Dringt

ſie bey ihren Bekennern nicht auf alle die Tugenden, welche einen ewigen Frieden zur Folge haben würden? Hat ſie dieſe Tugenden nicht von jeher bey unzähligen ihrer Bekenner hervorgebracht, und bringt ſie dieſelben nicht noch immer hervor? Giebt es nicht überall Friedfertige, die vom Geiſte des Evangelii beſeelt, auf Ordnung und Recht halten, und mit herzlichem Wohlwollen alles um ſich her beglücken? Und liegt denn etwas unmögliches darin, daß dieſer Sinn endlich allgemein, daß er der Sinn der ganzen Menſchheit werde? Und nun urtheilet ſelbſt, kann die Verbreitung einer Religion, deren Endzweck nichts Geringeres iſt, als die höchſte Veredlung und Beglückung der ganzen Menſchheit, etwas Anders ſeyn, als ein Werk Gottes? Kennet ihr etwas, das ſeiner würdiger wäre, das mehr ſeine Veranſtaltung verdiente, das dieſe Veranſtaltung lauter ausſpräche, als dieſes Werk? Iſt hier nicht alles ſo wunderbar, ſo planvoll, ſo auf das Ganze berechnet, daß es ſchlechterdings von Niemand Anderem herrühren kann, als von dem Herrn und Regierer des Ganzen?

Und nun wird es euch von ſelbſt klar werden, wozu wir brauchen ſollen, was wir jezt gefunden haben.

Iſt nehmlich das Göttliche bey der Verbreitung der wahren Religion durch Chriſtum ſo unverkennbar: ſo muß es uns nothwendig zur Beveſtigung im Glauben an das Evangelium dienen. Wir haben es hier mit einer Sache zu thun, die ſchlechterdings nichts Verdächtiges, nichts Zweydeutiges und Unſicheres an ſich hat. Als ſie noch tief im Schooße der Zukunft lag und kein menſchlicher Scharfſinn ſich

auch

auch nur eine Vorstellung davon machen konnte, wurde sie schon öffentlich angekündigt, dieß sehet ihr aus unserm Texte. Wie viel mußte dem Regierer der Welt an ihr gelegen seyn; welche Wichtigkeit erhält sie schon durch diese wundervolle Vorbereitung! Und hat sie nicht Schwierigkeiten besiegt, die ohne einen höhern Beystand nicht besiegt werden konnten? Hat sie sich nicht auf eine Art ausgebreitet, bey der ein höherer Einfluß unverkennbar ist? Ist sie nicht auf Fortschritte berechnet, durch die unser Geschlecht alles werden kann, was es werden soll; durch welche allen Forderungen unserer Vernunft und allen gerechten Wünschen unsers Herzens Genüge geschehen würde? Bestimmet die Merkmale einer Sache, die man soll für göttlich halten können, selbst: ihr könnet unmöglich mehr fordern, als hier bereits vorhanden ist. Sehet euch auf der ganzen Erde um, ob ihr irgendwo deutlichere Spuren einer höhern Veranstaltung findet; ob ihr etwas entdecken könnet, das Gottes würdiger, und dem menschlichen Geschlechte heilsamer wäre, als die Verbreitung der wahren Religion durch Christum: ihr werdet gestehen müssen, in keine Vergleichung kommt mit ihr alles, was unserm Geschlechte sonst widerfahren ist, eine grössere Wohlthat hat Gott der Welt nicht erzeigt. Und wir sollten das Wort, das von Jerusalem ausgegangen ist, nicht als Gottes Wort vesthalten? Wir sollten das Gesetz, das nun schon Jahrhunderte lang unter den Völkern richtet und Segen verbreitet, wo man ihm gehorcht, nicht als den heiligen Willen Gottes verehren? Wir sollten uns nicht freuen, die Anhänger einer Sache zu seyn, die mit allen Merkmalen der Göttlichkeit bezeichnet ist?

Doch dieß verbindet uns auch zur innigſten Dankbarkeit für die Mittheilung derſelben. Die meiſten, die zahlreichſten Völker der Erde haben von dem Glück, das unſer Volk nun ſchon Jahrhunderte lang genießt, noch gar keine Ahnung; ſind der Segnungen noch immer beraubt, welche das Evangelium Jeſu gewähren kann; noch immer hat die wahre Religion keinen Weg zu ihnen gefunden, und andern Völkern iſt ſie ſogar wieder entzogen worden, daß ſie einen Weg zu uns fand; daß ſie zu Gegenden durchdrang, die von ihrem erſten Wohnſitze ſo weit entfernt waren; daß wir zu den Glücklichen gehören, die durch ſie erleuchtet, gebeſſert und für die Ewigkeit gebildet werden ſollen; hatten wir das verdient; konnten wir es fordern oder erwarten; iſt es nicht ein Rathſchluß Gottes, den wir nicht begreiffen, ſondern nur anbeten können, daß wir uns ſo ausgezeichnet ſehen? Und das ſollte uns nicht rühren? Wir ſollten es nicht mit wahrer Beſchämung erkennen, daß wir einer ſolchen Gnade nicht würdig ſind? Wir ſollten es uns nicht täglich vorhalten, wie viel uns durch Chriſtum zu Theil worden iſt und mit der freudigſten Dankbarkeit ruffen: o welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte und unerforſchlich ſeine Wege! Denn wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder vergolten?

Allein eben deswegen verbindet uns das Göttliche bey der Verbreitung der wahren Religion durch Chriſtum auch zu dem pünktlichſten Gehorſam gegen dieſelbe. Denn richten ſoll das Geſetz, welches von Sion ausgieng, unter den Heyden; ſtrafen ſoll das Wort

des

des Herrn, das von Jerusalem kam, die Völker; belehrt und gebessert, geheiligt und beglückt sollen sie durch dasselbe werden. Sie müssen also hören, wenn dieß geschehen soll; müssen Lehre annehmen und sich weisen lassen; müssen gehorchen, und mit willigem Herzen sich unterwerfen. Und dürfen wir anders, M. Br., wenn es Gottes Wort ist, was wir vor uns haben. Fallen alle Ausflüchte und Einwendungen nicht auf einmal weg, wenn Gott zu uns redet? Fordert uns denn nicht unsre Vernunft zum Gehorsam auf, gebietet ihr nicht unser Gewissen, räth ihr nicht die Klugheit? Denn wie wollen wir entfliehen, wenn wir eine solche Seligkeit nicht achten, welche, nachdem sie erstlich gepredigt ist durch den Herrn, ist sie auf uns kommen durch die, so es gehört haben; und Gott hat ihr Zeugniß gegeben mit Zeichen und Wundern und mancherley Kräften und mit Austheilung des heiligen Geistes nach seinem Willen. Und wissen wir nicht, welche Folgen der Ungehorsam gegen das Evangelium hat? Ist es nicht bekannt, daß die Erde, die den Regen oft trinkt, der über sie kommt, aber Dornen und Disteln trägt, untüchtig ist, und dem Fluche nahe, und zuletzt verbrannt wird? Ist die Wohlthat des Evangelii nicht ganzen Völkern wieder entzogen worden, weil sie sich durch Ungehorsam derselben unwürdig gemacht hatten? Nein, anders können wir nicht verhüten, daß uns nicht etwas Aehnliches widerfahre, als durch Folgsamkeit gegen die Wahrheit, als durch einen dem Evangelio würdigen Wandel.

Dann wird uns das Göttliche bey der Verbreitung der wahren Religion durch Christum endlich auch zu frohen Erwartungen einer bessern Zukunft berechtigen. Denn welch ein Werk, M. Br., welch ein planvolles, unermeßliches Werk haben wir hier vor uns! Von Ewigkeit her im Rathe Gottes beschlossen, im höchsten Alterthume durch die Stimme der Weissagung verkündigt, in der Fülle der Zeit durch den Sohn Gottes gegründet, hat es alle Schwierigkeiten besiegt, hat sich in dem besten Theile der Erde vestgesezt, hat unermeßliche Wirkungen hervorgebracht, ist mit jedem Jahrhunderte weiter gedrungen, und sieht sich nun alle Länder geöffnet, sieht sich Wege in jedem Winkel der Erde bereitet. Und ein solches Werk könnte unvollendet bleiben; es sollte sich nicht unaufhaltsam seinem Ziele nähern; es sollte dieses Ziel nicht endlich erreichen, und seine Segnungen über die ganze Menschheit verbreiten? Lasset uns nur das Unsrige thun, M. Br., lasset uns das Werk Gottes an unserm Theile fördern, und dafür sorgen, daß es bey uns selbst zu Stande komme. Dann können wir darauf rechnen, immer mehr nähern wird sich unserm Geschlechte die glückliche Zeit, wo die Völker ihre Schwerdter zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln machen, wo sie fort nicht mehr kriegen werden; es wird endlich heissen: nun ist das Heil und die Kraft, und das Reich und die Macht unsers Gottes und seines Christus worden. Denn ausführen, o du, der du zur Rechten Gottes sitzest, wirst du alles, was dir aufgetragen ist, und dein Werk vollenden. Uns aber hilf kämpfen und überwinden, und nimm uns auf in dein himmlisches Reich; Amen.

# III.

## Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Text: Joh. III. v. 23—36.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Was hatte der Mann, welcher, wie die Schrift es ausdrückt, vor dem Herrn hergehen, und ihm den Weg bereiten sollte, was hatte Johannes der Täuffer für Begriffe von der Person und Würde Christi; wofür hielt und erkannte er Christum? Ist uns um die Wahrheit zu thun, M. Z., wollen wir unsre eignen Ueberzeugungen von der Person und Würde Christi berichtigen und vester machen: so kann uns diese Frage nichts weniger als gleichgültig seyn. Man hat häuffig vorgegeben, die herrschenden Begriffe von der Person und Würde Christi, und insonderheit von dem Göttlichen in ihm, von seiner Theilnehmung an dem Wesen Gottes, seyen etwas neues; einige Jahrhunderte nach Christo seyen verflossen, bevor man jene Begriffe, durch viele zum Theil sehr unwürdige Streitigkeiten, vestgesezt und zur kirchlichen Lehre erhoben habe; vorher, und zu den Zeiten Christi selbst, habe man ganz anders, nehmlich weit menschlicher und auf

eine

eine weit faßlichere Art von ihm gedacht. Es ist auch nicht zu läugnen, M. Z., dieses Vorgeben enthält etwas Wahres. Die Ausdrücke, an welche man die Lehre der Kirche von der Person und Würde Jesu geknüpft hat, sind allerdings später gewählt worden, und finden sich nicht in der Schrift. Aber um so mehr muß uns daran liegen, zu wissen, ob die Sache in derselben enthalten ist; ob diejenigen seiner Zeitgenossen, von welchen wir über ihn und seine Würde, das richtigste Urtheil erwarten können, die hohen Begriffe von ihm hatten, welche wir noch immer für Warheit halten, und welche von der grossen und allgemeinen Kirche auch stets als wahr vertheidigt worden sind?

Wie wichtig uns in dieser Hinsicht die Aeusserungen Johannis des Täuffers seyn müssen, werdet ihr nun ohne mein Erinnern bemerken. Jesus selbst erklärt diesen Mann für den größten und ehrwürdigsten Gesandten Gottes, der bis auf seine Zeiten erschienen sey. Wolltet ihr einen Propheten sehen, fragte er das Volk, das Johannem in der Wüste aufgesucht hatte? Ja ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet; denn dieser ists, von dem geschrieben steht: siehe ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll. Wahrlich ich sage euch, unter allen, die von Weibern gebohren sind, ist nicht aufkommen, der grösser sey, denn Johannes der Täuffer. Kann es uns gleichgültig seyn, was ein Mann, den Jesus selbst so ehrte, dem er ein so grosses Ansehen beylegte,

von ihm dachte; wofür er den hielt, dessen Herold und Vorläuffer er war? Und dann kennen wir ja die Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit Johannis. Er, der allen Ständen seines Volks mit dem größten Ernst ihre Fehler vorhielt; der sich nicht scheute, die Laster eines Fürsten zu bestrafen, und sich dadurch der Lebensgefahr auszusezen; er, der sein ganzes Volk ohne Bedenken für einen Baum erklärte, dem die Axt schon an die Wurzel gelegt sey: er hat sich gewiß auch über den, welchen er ankündigte, und auf den er sein Volk hinwies, wenn es gerettet werden wolle, offenherzig und frey erklärt; und ist uns eine glaubwürdige Nachricht von seinen Aeusserungen übrig geblieben, so verdient sie unstreitig die größte Aufmerksamkeit, und die sorgfältigste Erwägung.

Eine solche Nachricht ist nun wirklich vorhanden, M. Z., wir finden sie in dem evangelischen Text, welchen ich jezt erklären soll. Johannes spricht in dieser Stelle so ausführlich und bestimmt von Christo, legt seine Ueberzeugungen von der Person und Würde Jesu so offen dar, und macht sichs so sehr zum Zweck, seine eignen Schüler von sich ab, und auf Jesum zu weisen, daß wir, wenn die Erzählung selbst Glauben verdient, über seine Meynung von Christo völlig im Klaren sind. Daß sich aber wider die Wahrheit der Erzählung, die wir jezt hören werden, mit Grund nicht das Geringste einwenden läßt, ist am Tage. Der Mann, dem wir sie schuldig sind, war ja selbst ein Jünger Johannis gewesen, und mußte am beßten wissen, wie sein Meister von Christo ge-

dacht habe. Es ist auch aus den ersten Abschnitten des Buches, aus welchem unser Evangelium genommen ist, klar, der Verfasser hatte unter andern den Zweck, eine Menge von Menschen, die Johanni dem Täuffer auch nach der Verherrlichung Christi noch immer anhiengen, auf andre Gedanken zu bringen, und ihnen zu zeigen, nach der eignen Anweisung ihres Lehrers seyen sie verpflichtet, Christo zu huldigen. Er würde nichts ausgerichtet, und seinen Zweck verfehlt haben, wenn er diesen Leuten nicht die wahren Aeusserungen Johannis vorgehalten, und sich seiner unstreitigen Behauptungen gegen sie bedient hätte. So lasset uns denn hören, M. Br., was Christus seinem Vorläufer war; lasset uns die Vorstellungen sammeln, die dieser ehrwürdige Mann von der Person und Würde Jesu hatte; lasset sie uns zur Berichtigung und Bestätigung unsrer eignen Einsichten anzuwenden suchen. Er aber, dem der Vater einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, er lasse uns seine Herrlichkeit schauen, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. III. v. 23—36.

Selbst aufgetreten war nun der Mann, M. Z., von welchem Johannes den Abgeordneten des hohen Rathes zu Jerusalem gesagt hatte: der ists, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse; und man darf sich nicht wundern, daß er bald Anhänger fand, dieser ausserordentliche Mann; daß mans bald

fühlte,

fühlte, hier sey mehr als Johannes, und sich von diesem wegwendete. Natürlich erwachte nun eine Eifersucht der Jünger Johannis; es war ihnen schmerzlich, ihren Meister, der, wie unser Evangelium sagt, noch nicht ins Gefängniß gelegt war, sondern zu Enon bey Salim tauffte, von der Menge immer mehr verlassen, und Christo nachgesezt zu sehen. Sie kamen also, von ihrem Unwillen getrieben, mit der Beschwerde zu Johanne: Meister, der bey dir war jenseit des Jordans, von dem du zeugtest, den du damals empfahlst und anpriesest, siehe der tauffet, und Jedermann kommt zu ihm. Jezt war also Johannes mehr als je veranlaßt, sich über Christum, über die Person und Würde desselben, und über das Verhältniß, in welchem er mit ihm stehe, frey und bestimmt zu erklären, und seine aus guter Meynung für ihn eifernden Jünger zu rechte zu weisen. Die Art, wie er dieß thut, ist so merkwürdig und so lehrreich, daß wir diese Stunde nicht besser anwenden können, als zu einer genauen Betrachtung derselben. Die Aeusserungen Johannis des Täuffers über die Person und Würde Christi sollen also unser Nachdenken dießmal beschäftigen. Natürlich müssen wir sie vor allen Dingen kennen lernen, und untersuchen, worin sie bestehen. Dann werden wir aber auch zu überlegen haben, welchen Gebrauch wir davon machen sollen.

So ausführlich, als man nur verlangen kann, äußert sich Johannes in unserm Evangelio über die Person und Würde Christi, M. Z., wir dürfen also nur den Sinn der Ausdrücke, der er sich

bedient,

bedient, gehörig zu faſſen ſuchen, und ſeine Vorſtellungen von Chriſto werden ſich uns in ihrer ganzen Klarheit darſtellen.

Da fällt es denn aber zuerſt ſogleich in die Augen, Johannes erklärt Chriſtum für einen auſſerordentlichen Geſandten Gottes an die Menſchen. Dieß thut er nehmlich ausdrücklich und mit klaren Worten; er giebt es aber auch durch die ganze Vorſtellung zu verſtehen, die er von Chriſto macht. Welchen Gott geſandt hat, ſagt er auf das Beſtimmteſte von Chriſto, der redet Gottes Wort. Es bedarf keines Beweiſes, daß hier von einer auſſerordentlichen Sendung die Rede ſey, wie man ſie bey allen Propheten vorausſezte, und Johannes ſelbſt ſie ſich beylegte. Unter die Männer rechnet Johannes hiemit Jeſum, die Gott ausdrücklich dazu beſtimmt hätte, ſich durch ſie dem menſchlichen Geſchlechte auf eine ungewöhnliche Art mitzutheilen. Nun war es ein Hauptmerkmal auſſerordentlicher Bothen Gottes, daß ſie den Geiſt Gottes hatten; daß ihnen Einſichten und Fähigkeiten mitgetheilt waren, die gewöhnlichen Menſchen fehlen. Johannes findet dieſes Merkmal an Chriſto im höchſten Glanze; denn Gott, ſagt er von ihm, giebt den Geiſt nicht nach dem Maas; mit Einſichten und Kräften ohne Maas, mit den höchſten Vorzügen, die ein Abgeordneter Gottes beſitzen könne, behauptet er, ſey Chriſtus ausgerüſtet. Und wenn er gleich anfangs ſagt: ein Menſch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel: kann dieß etwas anders heiſſen, als, was Chriſtus unternehme, was er ſich anmaſſe, dazu ſey er berechtigt, und

zwar

zwar von Gott selbst, durch eine besondere Vollmacht berechtigt? Das Hauptgeschäft ausserordentlicher Bothen Gottes war es endlich, ein Wort Gottes an die Menschen gelangen zu lassen, ihnen über Gott und seinen Willen Belehrungen mitzutheilen, die auf einem andern Wege gar nicht, oder nicht so gut zu erlangen waren. Für einen solchen Zeugen Gottes, für einen solchen Verkündiger göttlicher Wahrheit, erklärt Johannes auch Christum. Er zeuget, rufft er, was er gesehen und gehört hat; denn welchen Gott gesandt hat, sezt er von demselben hinzu, der redet Gottes Wort. Das Vorurtheil, Jesus, in welchem er Christum erkennt, sey weniger, als er, sucht also Johannes seinen durch den wachsenden Ruhm Jesu beleidigten Jüngern zuerst zu benehmen; daher rechnet er ihn unter die ausserordentlichen Lehrer, deren das Israelitische Volk in den ältern Zeiten so viele gesehen hatte; daher ist die Würde eines ausserordentlichen Gesandten Gottes an die Menschen das Erste, was er ihm beylegt.

Aber dabey läßt er es nicht bewenden; er beschreibt Jesum als einen Gesandten Gottes von überirdischer Natur, und erhebt ihn damit über sich und über alle Bothen Gottes, die jemals auf Erden erschienen sind. Der von oben herabkommt, rufft er, ist über alle; wer von der Erden ist, der ist von der Erden und redet von der Erden; der vom Himmel kommt, der ist über alle. In einen Gegensatz bringt Johannes hier sich und alle übrigen Propheten mit Christo, das ist unstreitig. Und worinn besteht dieser Gegensatz? Wie unterschei-

den

den ſich alle übrigen Abgeordneten Gottes von Chriſto? Sie ſind von der Erde, ſagt Johannes, und reden von der Erde. Daß dieß eine Beſchreibung gewöhnlicher Menſchen iſt, die ihrer Natur nach nichts Höheres und Ueberirdiſches beſitzen, die daher auch nur lehren und ausſprechen können, was ein gewöhnliches menſchliches Weſen zu faſſen vermag, das iſt offenbar. Wenn er nun Chriſtum als den bezeichnet, der vom Himmel komme, kann er damit etwas anders ſagen wollen, als dieſer allein ſey kein bloſſer Menſch, in dieſem allein ſey etwas Ueberirdiſches und Himmliſches, dieſer allein ſey ſchon durch ſeine Natur über alle andere Geſandten Gottes erhaben? Und daß er dieſes Ueberirdiſche in Chriſto für göttlich hielt; daß er ſich Chriſtum in der innigſten Vereinigung und Gemeinſchaft mit Gott, als theilnehmend an der Natur und dem Weſen Gottes dachte, ſehet ihr aus dem Beyſatze: der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm alles in ſeine Hand gegeben. Nein, dieſe Ausdrücke der genaueſten Verwandtſchaft, die ſogleich an eine gemeinſchaftliche Natur erinnern, würde Johannes von Chriſto nicht gebraucht haben, wenn er das Ueberirdiſche, welches er demſelben beygelegt hatte, nicht genauer hätte beſtimmen, wenn er Chriſtum nicht auch über alle andern himmliſchen Naturen hätte erheben, wenn er ihn nicht, mit göttlicher Würde bekleidet, hätte darſtellen wollen. Denn zu welchem Engel, heißt es im Brief an die Hebräer, zu welchem Engel hat er jemals geſagt: du biſt mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget; und abermal: ich werde ſein Vater ſeyn, und

er

er wird mein Sohn seyn? Wundert euch also nicht, daß Johannes mit rührender Bescheidenheit ruft: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen; wundert euch nicht, daß er Christo so willig und gern nicht blos weichen, daß er sogar verschwinden vor ihm, und in Vergleichung mit ihm nicht das Mindeste weiter gelten will. Sein Begriff von Christo war zu erhaben, er erkannte ihn zu deutlich für den Eingebohrnen des Vaters, als daß er diese Unterwerfung nicht hätte für Pflicht erkennen sollen.

Allein eben daher ist ihm Christus auch ein Gesandter Gottes von den höchsten Gaben und Vorzügen. Denn welchen Gott gesandt hat, sagt er von ihm, der redet Gottes Wort; denn Gott giebt den Geist nicht nach dem Maas. Ich habe es bereits angemerkt, die ungewöhnlichen Kenntnisse und Gaben, durch welche sich die Propheten auszeichneten, heissen in der Schrift der Geist, der Geist Gottes, der auf ihnen ruhe. Dieser Geist hatte bey Jedem sein Maas; Jedem war so viel Einsicht, so viel Kraft zum Wirken zugetheilt, als sein besonderer Beruf, als die Zwecke, die durch ihn erreicht werden sollten, nöthig machten. Daher konnte Elisa, als ihm der Prophet Elias beym Abschiede gesagt hatte: bitte, was ich dir thun soll, ehe ich von dir genommen werde, antworten, daß dein Geist bey mir sey zwiefältig. Christo hingegen ist der Geist, wie Johannes bezeugt, nicht nach dem Maas, mithin ohne Maas, und in unendlicher Vollkommenheit gegeben; er hat die Vorzüge, welche alle Propheten nur beschränkt und für gewisse Zwecke besaßen, ohne alle Beschrän-

ſchränkung und für den ganzen Umfang der Rathſchlüſſe Gottes! Daher unterſcheidet ſich auch ſein Zeugniß, ſeine Lehre von der Lehre aller andern Geſandten Gottes; er zeuget, ſagt Johannes, was er gehört und geſehen hat; er weiß alles aus eigner Anſchauung und Erfahrung; ihm iſt die Einſicht in die Rathſchlüſſe und Wege Gottes nicht erſt mitgetheilt, wie den übrigen Bothen Gottes; er kennt ſie unmittelbar, und iſt durch ſich ſelbſt mit ihnen vertraut. Dieß hatte der Herr in dem Kapitel, aus welchem unſer Evangelium genommen iſt, faſt in denſelben Ausdrücken von ſich ſelbſt ausgeſprochen; wir reden, hatte er Nikodemo geſagt, was wir wiſſen, und zeugen, was wir geſehen haben. Was alſo andre Geſandten Gottes bloß durch Mittheilung wußten, war bey Chriſto eigenes Wiſſen; was bey Jenen beſchränkte Kenntniß war, das verbreitete ſich bey Chriſto über alle Rathſchlüſſe Gottes; was ſich bey Jenen auf beſtimmte Zwecke bezog, das umfaßte bey Chriſto alles, das ganze groſſe Werk, welches Gott vollenden will. Johannes bezeugt hier eben das, was der Evangeliſt im erſten Kapitel mit den Worten ausgedrückt hatte: Niemand hat Gott je geſehen, der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schooß war, der hat es uns verkündigt.

Nur eine Folge der bisherigen Aeuſſerungen iſt es demnach, wenn Johannes Chriſtum auch als den Herrn über alles beſchreibt. Der Vater hat den Sohn lieb, heißt es hievon in unſerm Texte, und hat ihm alles in ſeine Hände gegeben. Es iſt wahr, der Ausdruck alles kann ſich hier auf das

Wort

Wort Gottes beziehen, von welchem in dem vorhergehenden Verſe die Rede geweſen war; Johannes kann ſagen wollen: der Sohn werde vom Vater geliebt, daher wiſſe er alle Rathſchlüſſe und Geſinnungen des Vaters; der Vater habe ſich nichts vorbehalten, ſondern den Sohn vertraut mit allem gemacht, was er vorhabe. In dieſem Sinne braucht der Herr ſelbſt einen ähnlichen Ausdruck; alles, ſagt er in der Abſchiedsrede an ſeine Jünger, alles, was der Vater hat, was er beſchloſſen hat und will, das iſt mein, damit bin ich bekannt und vertraut. Inzwiſchen ſcheint Johannes mit dem Ausdruck: der Vater hat alles in ſeine Hände gegeben, doch noch weit mehr haben anzeigen zu wollen, als das bloſſe Wiſſen der Rathſchlüſſe Gottes. Denn zuerſt können dieſe Worte ſchon an ſich auch die Macht und die Herrſchaft über alles bedeuten; ſie können denſelben Sinn ausdrücken, der in den Worten Chriſti liegt: mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Sodann hatte ja Johannes ſchon im Vorhergehenden von Chriſto geſagt: wer die Braut hat, der iſt der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams ſteht, und höret ihm zu, und freuet ſich hoch über des Bräutigams Stimme; dieſelbige meine Freude iſt nun erfüllet. Was kann dieß anders heiſſen, als: nicht mir gebühret das höchſte Anſehen und der höchſte Einfluß, nicht an mich ſoll ſich alles wenden; Er allein iſt es, dem die höchſte Ehre und die Herrſchaft zugedacht iſt; und ich freue mich, ſie ſchon auf ihn übergehen zu ſehen, und bin bereit, ſeine Stimme zu hören, und ſeine Befehle anzunehmen. Was

ſtimmt auch mit den übrigen Aeuſſerungen Johannis von Chriſto, und inſonderheit mit dem, was er von der überirdiſchen Natur Chriſti geſagt hatte, beſſer überein, als dieſer Gedanke von der Macht deſſelben über alles; als die Behauptung, er ſey, wie es in der Folge Paulus ausdrückte, der Herr vom Himmel, und der Erſtgebohrne, der Eigenthumsherr und Beherrſcher aller Creaturen?

Nach dieſen Aeuſſerungen kann es nicht mehr befremden, daß Johannes Chriſtum endlich noch als den Urheber und Geber aller menſchlichen Wohlfahrt in Zeit und Ewigkeit vorſtellt. Dieß thut er mit Worten, die gar keiner andern Deutung fähig ſind. Wer an den Sohn glaubt, ſo ſchließt er ſeine Rede, der hat das ewige Leben; wer ſich an dieſen von dem Vater ſo geliebten, und zum Herrn über alles verordneten Sohn hält, dem kann es in Ewigkeit nicht fehlen, er wird einer nie ſich endenden Glückſeligkeit theilhaftig. Wer dem Sohne nicht glaubt, wer ſich weigert, ſich an ihn zu halten, und ihm gehorſam zu werden: der wird das Leben nicht ſehen; dem kann es unmöglich wohl gehen; ſondern der Zorn Gottes bleibt über ihn; er wird nie aufhören, die unglücklichen Folgen ſeines Ungehorſams und ſeiner Widerſezlichkeit gegen den Rath Gottes zu empfinden. Was alſo in der Folge der Herr ſelbſt ſagte: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich; was noch ſpäter ſeine Apoſtel bezeugten, es ſey in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menſchen gegeben, darinnen ſie ſollen ſelig werden: das war ſchon die Lehre Johannis, des Vorläufers Chriſti; ſchon er erkannte in Chriſto den Retter

der

der Menſchen vom Verderben, den Heiland und Seligmacher unſers Geſchlechts. Welche Aeuſſerungen, M. Br.! Als Jeſus kaum angefangen hatte, ſich auszuzeichnen; als er noch in der Niedrigkeit lebte, an der ſich ſo Viele ärgerten; als man noch ſagen mußte: ſein Zeugniß nimmt Niemand an; als ſich ſeine Herrlichkeit noch nicht einmal ſeinen Jüngern ganz enthüllt hatte: erklärt ihn Johannes ſchon laut für den Erhabenſten aller Geſandten Gottes; für den Herrn vom Himmel; für den Sohn, dem alles in die Hände gegeben ſey; für den Urheber und Geber aller wahren Glückſeligkeit; ſchon damals deutet er alles an, was ſich über die Perſon und Würde Jeſu erſt in der Folge weiter entwickelt hat.

Es kann euch unmöglich entgehen, M. Z., wie merkwürdig die Aeuſſerungen des allererſten Zeugen Jeſu ſind; wie ſehr ſie es verdienen, daß wir den rechten Gebrauch davon machen.

Beſſer werden wir ſie aber nicht brauchen können, dieſe Aeuſſerungen, als wenn wir ſie zuerſt zur Prüfung und Berichtigung unſrer eignen Begriffe von der Perſon und Würde Jeſu anwenden. Dahin geſtellt können wir es unmöglich ſeyn laſſen, wofür Chriſtus zu halten ſey, wenn wir ſeine Bekenner ſeyn wollen. Was kann unvernünftiger ſeyn, als ſich für einen Verehrer Jeſu zu erklären, und doch nicht zu wiſſen, was er iſt? Was kann thörichter ſeyn, als Gutes von Jeſu zu erwarten, und doch ungewiß zu ſeyn, wie weit ſeine Macht reicht? Was kann entehrender ſeyn, als Achtung gegen ſeine Lehre zu haben, und doch nicht zu fühlen, daß es ihr an dem nöthigen Anſehen und an wahrem Zuſammenhange fehlt, wenn man von ihm ſelbſt keinen beſtimmten Begriff hat? Was kann

endlich, wenn wir es absichtlich vermeiden, es zu klaren Einsichten in dieser Sache kommen zu lassen, bey diesem seltsamen Benehmen anders zum Grunde liegen, als entweder eine Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, die uns zur Schande gereicht, oder ein heimlicher Unglaube, den wir uns selbst nicht gestehen wollen? Sind wir uns aber über die Person und Würde Christi gewisser Ueberzeugungen bewußt: wohlan, so lasset sie uns mit den vorhin erklärten Aeusserungen Johannis zusammenhalten. Wie wichtig diese Aeusserungen schon darum sind, weil sie von einem Mann herrühren, welchen der Herr selbst für den größten unter allen Propheten erklärt hat, habt ihr bereits gesehen. Und wie genau stimmen sie mit dem zusammen, was der Herr selbst von sich gesagt hat! Wie werden sie durch alles bestätigt, was in der Folge seine Apostel von ihm gelehrt haben! Welches Licht, welche Gewißheit haben sie durch die nachherigen Handlungen und Schicksale Jesu erhalten! Wie hat er sich in jeder Hinsicht als den eingebohrnen Sohn Gottes, als den Heiland der Welt, und als den Herrn bewiesen, dem der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden! Fehlt es also unsern Einsichten von der Person und Würde Christi in irgend einem Punkte: hier können wir Zurechtweisung, hier können wir Berichtigung finden; nur vergleichen dürfen wir sie mit den Aussprüchen Johannis, um sie verbessern, um ihnen die Vollständigkeit und Wahrheit zu geben, welche sie haben sollen.

Dann werden uns die Aeusserungen Johannis über die Person und Würde Christi auch zur Belebung unsrer Ehrfurcht gegen Christum dienen. Denn was sprechen sie aus, jene

Aeusse-

Aeusserungen, M. Br., in welchem Lichte stellen sie Christum dar? Ist er nun einmal ein Gesandter Gottes an unser Geschlecht, der seine höhere Sendung durch alles gerechtfertigt hat, was wir hier billigerweise fordern können: sollen wir da nicht aufmerksam werden, und ehrerbietig hören? Ist er ein überirdisches Wesen, und schon durch seine Natur über alles Erschaffne erhaben: sollen wir da nicht ehrfurchtsvoll niedersinken und anbeten? Hatte er schon auf Erden den Geist nicht nach dem Maas, und waren alle höhere Vorzüge bey ihm vereinigt: sollen wir ihm nicht huldigen und die reinste Verehrung widmen? Hat ihm der Vater alles in seine Hände gegeben, und ihn zum Herrn der ganzen Schöpfung verordnet: sollen wir da nicht mit allem, was im Himmel, auf Erden und unter der Erden ist, unsre Kniee vor ihm beugen, und es bekennen, daß er der Herr sey? Ist er endlich der Urheber unsers Heils in Zeit und Ewigkeit, sollen wir alles Gute von Gott durch ihn erwarten: bleibt uns dann etwas andres übrig, als ihm den freudigsten Glauben zu widmen, und damit zu versiegeln, wie Johannes in unserm Texte sagt, daß Gott wahrhaftig ist, dem weisen und guten Rathe Gottes uns willig zu unterwerfen? Und wenn wir hören, wie sich der Mann, der selbst ein ausserordentlicher Gesandter Gottes und ein Ehrfurcht erweckendes Muster sittlicher Vollkommenheit war, wie sich Johannes vor ihm demüthigt; wenn wir ihn ruffen hören: er muß wachsen, ich aber muß abnehmen; wenn wir sehen, wie er sich freut, von Christo verdunkelt zu werden, und alles von sich ab, zu ihm weiset: müssen wir da nicht gleichsam un-

willkürlich an dieſer Ehrfurcht Theil nehmen, muß ein ſolches Beyſpiel uns nicht mit ſich fortreiſſen? Und mit welchem Entzücken iſt die Ehrfurcht gegen Jeſum bey Johanne verknüpft? Der Freund des Bräutigams, ruft er, freut ſich hoch über des Bräutigams Stimme. So werdet auch ihr ruffen lernen, wenn euch die wahre Hoheit und Würde Chriſti ſichtbar geworden iſt; dann wird euch ſeine Verehrung, dann wird euch das Vertrauen und die Hoffnung zu ihm, einen Frieden, eine Freude und Seligkeit ſchenken, die euer ganzes Herz erquickt; auch ihr werdet dann mit Entzücken bekennen: wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Und ſo werden euch die Aeuſſerungen Johannis über die Perſon und Würde Chriſti endlich auch zu edlem Eifer für das groſſe Werk Chriſti entflammen. Dann könnet ihr den ehrwürdigen Bothen Gottes im Evangelio mit rührender Beſcheidenheit ruffen hören: ihr ſelbſt ſeyd meine Zeugen, daß ich geſagt habe, ich ſey nicht Chriſtus; könnet ihr wahrnehmen, wie er ſich freut, die Befehle deſſen anzunehmen, der die Braut hat, und ſich ſeinem Dienſte zu widmen; könnet ihr ſehen, wie gern er ſich der Ehre und dem Werke Chriſti aufopfert, wie bereit und entſchloſſen er iſt, in eben dem Grade abzunehmen und zu verſchwinden, in welchem die Herrlichkeit Chriſti wächſt und ſein Werk ſich erweitert: könnet ihr dieß alles gewahr werden, ohne euch von dieſem Edelmuthe begeiſtert, ohne euch von dieſem Eifer für Chriſtum ergriffen zu fühlen, ohne den Entſchluß zu faſſen, ſein groſſes Werk

auch

auch an eurem Theile zu befördern? Daß ihr es könnet, ist keinem Zweifel unterworfen. Ihr dürfet euch nur bestreben, seinem Evangelio zur Ehre zu wandeln; ihr dürfet ihn nur laut und frey vor aller Welt bekennen; ihr dürfet es nur durch euer Beyspiel klar machen, wie weise und gut, wie zufrieden und ehrwürdig man durch ihn werden kann; ihr dürfet nur dazu beytragen, daß das Wort Christi reichlich unter uns wohne, und zur Verbreitung desselben mitwirken, wo ihr könnet: und er wird wachsen, wie Johannes sagt, sein Reich wird sich erweitern, seine Herrlichkeit auf Erden wird immer grösser werden. Scheuet es nicht, wenn ihr dabey abnehmen; wenn ihr bey diesem Eifer für ihn an der Ehre vor der Welt und an irdischen Vortheilen verlieren, wenn ihr wohl gar in Gefahren darüber gerathen solltet. Verlohr Johannes wirklich, als er sich zurückzog, um den Herrn gleichsam Platz zu machen; als er sein Ansehen der Ehre Christi zum Opfer brachte? Sehet ihr nicht, welch ein unsterblicher Ruhm ihm zu Theil worden ist, und wird seine Treue von dem Herrn, dem er den Weg bereitet hat, nicht mit ewigen Freuden belohnt? Möge sein Beyspiel uns ermuntern! Er sah den Herrn in der Niedrigkeit, wir erblicken ihn auf dem Throne Gottes. Er sah das Werk des Herrn in seinem schwachen Anfang; wir erblicken es in seiner unermeßlichen Verbreitung und in seinem unaufhaltsamen Fortschritt. Er hatte nur ein Vorgefühl der Wohlthaten Christi; wir können aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade. Welches Gericht würde uns treffen, wenn uns dieß alles nicht rührte! Ach dann würde auch an uns wahr werden: wer dem Sohne

nicht glaubt, der wird auch das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihn. Doch nein, nein, nie wollen wir es vergessen, daß uns der Gott aller Gnaden beruffen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, und daß wir, wenn wir an den Sohn glauben, das ewige Leben haben sollen. Preis und Ehre und unvergängliches Wesen allen, die mit Geduld in guten Werken nach diesem Leben trachten; und dazu unterstütze Er uns selbst durch seinen Geist, und lasse uns einst alle den Kranz des Sieges empfangen; Amen.

# IV.

## Am Sonntage Septuageſimä.

Text: Joh. IV. v. 1—24.

Der evangeliſche Text, welchen ich jezt erklären ſoll, M. Z., erzählt eine Begebenheit aus dem Leben Jeſu, die nicht nur an ſich äuſſerſt merkwürdig und rührend, ſondern auch einzig in ihrer Art und ohne Beyſpiel iſt. Auch in Judäa hatte der Herr zu lehren angefangen, und Eingang gefunden. Wir haben es vor acht Tagen gehört, er erhielt in kurzer Zeit mehr Anhänger als Johannes der Täuffer; man verließ dieſen, um ſich an den neuen Lehrer zu halten. Ein ſo groſſer und unerwarteter Beifall mußte nothwendig die Aufmerkſamkeit des hohen Rathes zu Jeruſalem rege machen; und es war zu vermuthen, er werde Maasregeln wider Jeſum ergreiffen. Dieß wollte der Herr, der ſein groſſes Werk erſt angefangen hatte, und nicht vor der Zeit geſtört werden wollte, nicht abwarten. Er verließ alſo Judäa, um nach Galiläa zurückzukehren, wo er ſichrer war, und freyer wirken konnte. Sein Weg, führte ihn durch das Gebiete der Samariter, und hier fand er unter Menſchen, die von ſeinen Mitbürgern gehaßt, und als Verräther der wahren Religion verabſcheut wurden, ſo viel Empfänglichkeit für ſeinen Unterricht, ſo viel Unbefangenheit und Wahrheitsliebe, daß er zwey

Tage

Tage lang unter ihnen verweilte, und sie seines Umgangs würdigte. Dieß ist in der Folge nie wieder geschehen, M. Z., nie hat Jesus diesen Weg wieder genommen, wenn er seine Reisen aus Galiläa nach Judäa machte; im strengsten Sinne des Ausdrucks kann man also diese Begebenheit in dem Leben Jesu für beyspiellos, für einzig in ihrer Art erklären.

Aber wie merkwürdig und rührend ist sie! Ich kann mich hier getrost auf euer eignes Gefühl beruffen, M. Z. Wenn ihr nun hören werdet, wie dieser Umgang Jesu mit den Samaritern seinen Anfang nahm; wie Jesus, von der Reise müde, an dem schon im höchsten Alterthume und noch immer berühmten Brunnen Jakobs sich niederläßt, um auszuruhen; wie freundlich er sich von einer Samariterin, welche kommt, Wasser zu schöpfen, einen Labetrunk erbittet; wie sich bey dieser Veranlassung ein Gespräch entwickelt, das unvermerkt unerwartete Wendungen nimmt, und sich auf die wichtigsten Gegenstände lenkt; wie dieses Gespräch die ganze Seele dieser Frau ergreifft, und ihr mächtig an das Herz dringt; wie sie endlich erstaunt, beschämt und in ihrem Innersten erschüttert, ihren Krug am Brunnen läßt, und in die Stadt eilt, um auch ihre Mitbürger zu Christo zu führen; wenn ihr dieß alles hören, und gleichsam dabey zugegen seyn werdet: würdet ihr Anspruch auf Ueberlegung und Gefühl machen können, wenn ihrs nicht empfändet, wie natürlich und menschlich, und doch wie edel und erhaben hier alles ist; wenn euch die Herablassung und Weisheit Jesu, wenn euch die Unbefangenheit und Gelehrigkeit dieser Samariterin,

riterin, wenn euch die Wahrheitsliebe und Gutmüthigkeit ihrer Mitbürger nicht rührte, und mit stiller Bewunderung erfüllte?

Und welche Kraft, M. Br., welcher wunderbare Einfluß der evangelischen Wahrheit! Sie weckte also die Aufmerksamkeit der Menschen, ergriff jedes unbefangene Herz und erhob selbst die gemeinsten Geschöpfe zu Betrachtungen und Aussichten von unendlicher Wichtigkeit, sobald sie nur laut auf Erden geworden war; gleich beym Anfang ihrer Wirksamkeit rechtfertigte sie sich als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle die daran glauben. Merkwürdige Quelle, aus der einst Jakob und seine Kinder tranken, aus der sich seine Nachkommen seit Jahrhunderten erquickten, die dem müden Wanderer noch immer fließt: welches Wasser des Lebens hat sich an dir ergossen, als der Herr an dir ruhte; wie wahr ist es, wer deß Wassers trinkt, das Er giebt, den wird ewiglich nicht dürsten; es wird ihm ein Brunn werden, der ins ewige Leben quillt. Glücklich, wer diese Kraft der evangelischen Wahrheit aus Erfahrung kennt; wer es weiß, wie sie erquickt und stärkt; wie sie zu einem ewig dauernden und seligen Leben beseelt und vorbereitet. Möge ein Gefühl ihres göttlichen Einflusses auch uns in dieser Stunde zu Theil werden, möge sie uns immer fähiger machen, den Vater anzubeten im Geist und in der Wahrheit! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. IV. v. 1—24.

Mit dem lieblichen, dem lechzenden Morgenländer in seinen heissen Gegenden unaus-

sprechlich

ſprechlich reizenden Bild eines friſchen erquickenden Quellwaſſers, das den Durſt deſſen, welcher es trinkt, auf immer ſtillt, beſchreibt der Herr in dem vorgeleſenen Evangelio die wohlthätige Wirkſamkeit ſeiner Lehre; wer des Waſſers trinken wird, ſagt er der Samariterin, mit der er in ein Geſpräch gerathen war, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürſten. Er ſezt noch mehr hinzu; nicht nur auf Erden ſoll ſeine Lehre den beglücken, der ſie annimmt; eine Quelle weit größrer Segnungen ſoll ſie ihm werden; ſogar in eine andre Welt hinüber ſollen ſich die ſeligen Wirkungen derſelben ergieſſen. Das Waſſer, ſagt Jeſus, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunn des Waſſers werden, das in das ewige Leben quillt. Es iſt nicht zu viel, M. Z., was der Herr hier behauptet. Erfahren, o mit unausſprechlicher Wonne erfahren hat dieß Jeder, der ſich dem Einfluſſe des Evangelii geöffnet hat. Und obgleich das Weib in unſerm Texte mit der evangeliſchen Wahrheit noch ganz unbekannt geweſen war, und zum erſten Mal etwas davon hörte: ſo könnet ihr doch bey ihr ſchon die wundervollen Wirkungen derſelben wahrnehmen; wenigſtens angedeutet ſind in der Geſchichte, welche wir vor uns haben, alle die Segnungen, welche das Evangelium hervorzubringen pflegt. Davon wollen wir uns jezt überzeugen, M. Z., die wunderbare Kraft der evangeliſchen Wahrheit bey unbefangenen Gemüthern wollen wir jezt kennen lernen. Nur folgen dürfen wir der Leitung unſers Textes, er wird uns auf alles führen,

ren, was als eine Wirkung dieſer wundervollen Kraft angeſehen werden muß.

Nicht ohne Bedacht rede ich jedoch hier nur von unbefangenen Gemüthern; von Seelen, die noch durch kein Vorurtheil gegen die evangeliſche Wahrheit eingenommen ſind. Blos von ſolchen iſt in unſerm Texte die Rede. Die Samariterin ſah Jeſum zum erſten Mal an dem Brunnen, wo er ausruhete; ſie hatte von ihm und ſeiner Lehre noch nie etwas gehört; nicht nur willig, ſondern auch völlig unpartheyiſch nahm ſie alſo alles auf, was er ihr ſagte. Ihre Mitbürger in der Stadt, die ſie in der Folge herbeyrief, waren eben ſo frey von Vorurtheilen, der Wahrheit eben ſo zugänglich. Daher konnten ſie, nachdem ſie die Bekanntſchaft Jeſu ſelbſt gemacht hatten, ihrer Führerin ſagen: wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben ſelbſt gehört und erkannt, daß dieſer iſt wahrlich Chriſtus, der Welt Heiland. Es iſt wahr, auch Eingenommene, auch Partheyiſche und widrig Geſinnte, auch erbitterte Feinde kann die evangeliſche Wahrheit beſiegen, und hat unzählige derſelben beſiegt. Allein davon ſpreche ich jezt nicht. Was ſie bey redlichen, unverblendeten, und daher gelehrigen Gemüthern auszurichten vermag, das wollen wir jezt unterſuchen.

Sehr leicht gewinnt die evangeliſche Wahrheit die Aufmerkſamkeit unbefangener Gemüther; dieß iſt die erſte Wirkung derſelben, auf die uns die Geſchichte unſers Textes führt. Wie anziehend die anfangs räthſelhaften Aeußerungen Jeſu über das, was er ſey und gewähren könne, für die Samariterin

in unſerm Evangelio waren, ſehet ihr ſelbſt. Sie läßt ſich mit dem jüdiſchen Fremdling, der ſie um einen Trunk Waſſer bittet, nicht nur in weitere Unterredung ein: es reizt ihre ganze Aufmerkſamkeit, als ihr der Herr ſagt: wenn du erkenneteſt die Gabe Gottes, und wer der iſt, der zu dir ſagt, gieb mir zu trinken: du bäteſt ihn, und er gäbe dir lebendiges Waſſer. Hätte ſie ſogleich und ohne Mühe faſſen können, was ihr der Herr ſagte, ſie würde weit weniger geneigt geweſen ſeyn, das Geſpräch zu verlängern. Aber ſo ſteigt ihre Aufmerkſamkeit gleichſam mit jedem Worte Jeſu; ſie wird immer begieriger, ihn zu faſſen; es kommen Dinge zur Sprache, die ſie ſelbſt und unmittelbar angehen; ſie ſieht ſich auf Gegenſtände gerichtet und zu Ausſichten erhoben, die ihr eben ſo neu und unerwartet, als wichtig und heilig waren. So wirkt die evangeliſche Wahrheit auf jedes unbefangene Gemüth, M. Z. In das Gewand einer wundervollen Geſchichte gekleidet, hat ſie den ganzen Reiz einer anziehenden, das Nachdenken weckenden Erzählung. Und dabey ſind ihre Lehren ſo faßlich und doch von ſo tiefem Sinn, ſo erfreulich und doch ſo ernſthaft, ſo anſchaulich und doch ſo geheimnißvoll, daß ſie die ganze Seele ergreiffen, daß ſie alle Fähigkeiten derſelben in Bewegung ſetzen, daß ſie die Wißbegierde der Schwachen befriedigen, und der Forſchbegierde der Starken volle Beſchäftigung geben. Es iſt dieſe wunderbare, auf alle Fähigkeiten und Bedürfniſſe berechnete Beſchaffenheit der evangeliſchen Wahrheit, was ihr den ſchnellen Eingang verſchafft hat, welchen ſie gleich anfangs fand, und was ihr noch immer

die

die Aufmerkſamkeit aller vorurtheilsfreyen Gemüther gewinnt. Verſuchet es ſelber, traget die Geſchichte, in die ſie gehüllt iſt, ſogar euern Kleinen vor; erzählet ihnen von dem heiligen Manne, der ein Kind geweſen war, wie ſie; der aber zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menſchen; der als ein Lehrer der Wahrheit, als ein Muſter der Tugend, als ein Freund der Kinder, als ein Wohlthäter aller Leidenden, unter ſeinen Mitbürgern lebte; der überall Thaten Gottes verrichtete und unſchuldig verfolgt zulezt am Kreuze ſtarb; der aber auch unſterblich ins Leben zurückkehrte, und ſich zu Gott erhob; laſſet ſie die faßlichſten ſeiner Ausſprüche, die rührendſten ſeiner Gleichniſſe, die gemeinnützigſten ſeiner Vorſchriften hören: ihr werdet bald wahrnehmen, wie ihr Geiſt erwacht, mit welcher Aufmerkſamkeit ſie eure Rede hören, mit welchen Fragen ſie euch beſtürmen, wie ergriffen und bewegt ſie ſich fühlen werden. Keine reine unbefangene Seele gleichgültig zu laſſen; ſich ſogleich als etwas anzukündigen, das man nicht von ſich weiſen darf: dieß iſt die erſte Wirkung der evangeliſchen Wahrheit; je unpartheyiſcher und gelehriger die Gemüther ſind, deſto leichter gewinnt ſie die Aufmerkſamkeit derſelben.

Allein eben ſo leicht macht ſie zweytens die vorhandnen Unterſchiede und Trennungen unter den Menſchen unſchädlich. Wundert euch nicht, M. Z., daß die Samariterin im Evangelio dem Herrn, der ſie um einen Trunk Waſſers gebeten hatte, die Antwort giebt: wie bitteſt du von mir trinken, der du ein Jude biſt, und ich ein Samaritiſch Weib?

Weib? Nicht umsonst sezt der Evangelist hinzu: denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern. Ein wahrer Haß trennte nehmlich, wie ihr auch aus andern Stellen der evangelischen Geschichte wisset, die Juden und Samariter; noch verächtlicher als die Heyden kamen den Juden die Samariter vor; und daher vermieden es eifrige Juden, wenn sie nach Galiläa reiseten, gewöhnlich ganz, den Weg durch das Land der Samariter zu nehmen, den Jesus dießmal genommen hatte, wenn er gleich der bequemste und kürzeste war; ihr Widerwille ließ sie lieber einen beschwerlichen Umweg wählen. Aber wie bald verschwand jede Spur dieses Unwillens, jedes Merkmal dieser traurigen Trennung in unserm Evangelio! Wie bald vergaß es die Samariterin bey dem Gespräche mit Jesu, daß sie einen Juden vor sich hatte! Wie aufmerksam und gerührt hing sie an seinem Munde, und wie stark erklärte sich ihr Herz für ihn! Wie willig nahmen auch ihre Mitbürger Jesum und seine Jünger in ihre Mitte auf! Wie vertraulich verweilte sich der Herr zwey Tage lang unter diesen redlichen, wahrheitsliebenden Menschen! Alle schädliche Trennungen unter den Menschen, alle mit Haß verknüpfte Abstuffungen und Verhältnisse aufzuheben; bey dem größten Unterschied der Stände, der Lebensarten, der Fähigkeiten, der Glücksgüter, alle Menschen durch einen gemeinschaftlichen Glauben und durch brüderliche Liebe mit einander zu verbinden; selbst die Völker der Erde, wie fremd und entfernt sie durch örtliche Lage, durch Sprache, Sitten und Gesetze auch immerhin seyn mögen, mit einander auszusöhnen, und zu einer

einzigen

einzigen Gemeine Gottes zu vereinigen: dieß iſt der groſſe Zweck der evangeliſchen Wahrheit, M. Z., wo ſie Einfluß gewinnt, da ſoll es heiſſen: hier iſt kein Jude noch Grieche, hier iſt kein Knecht noch Freyer, hier iſt kein Mann noch Weib; denn ſie ſind allzumal Einer in Chriſto Jeſu. Und wie bald erreicht die evangeliſche Wahrheit bey unbefangenen Gemüthern dieſen Zweck! Wie bald ſchlieſſen ſich Herzen an einander an, welche Gefühl für dieſe Wahrheit beſitzen! Wie wenig wird ihr Einverſtändniß, ihr gemeinſchaftlicher Glaube, ihre Anhänglichkeit an den gemeinſchaftlichen Herrn durch alles geſtört, was ſie äußerlich von einander unterſcheidet! Anders kann es auch nicht ſeyn, M. Br.! Da, wo alle Menſchen einander gleich ſind, wo ſie ſich alle als gleich und mit einander verwandt erkennen und fühlen müſſen, bey ihren gemeinſchaftlichen Bedürfniſſen, Pflichten und Wünſchen faßt ſie die evangeliſche Wahrheit. Sind ſie alſo unbefangen, ſo können ſie ſichs unmöglich verbergen, daß ſie alle dieſelbe Hilfe, denſelben Heiland und Verſöhner nöthig hatten; daß ſie alle dieſelben Pflichten, dieſelbe Liebe gegen Gott und Menſchen, beweiſen ſollen; daß ſie alle nach demſelben Ziele, nach derſelben Beſſerung und Seligkeit, ſtreben; ſie lernen es unwiderſtehlich fühlen, daß ſie fleiſſig ſeyn müſſen zu halten die Einigkeit im Geiſte durch das Band des Friedens; Ein Herr, das ſagen ſie ſich ſelbſt, das ruffen ſie einander zu, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unſer aller, der da iſt über uns alle, und durch uns alle, und in uns allen. Stoſſet euch nicht daran, daß

die evangeliſche Wahrheit in der Kirche Chriſti ſelbſt dazu gebraucht worden iſt, Trennungen und Partheyen zu bilden; daß manche Partheyen der Chriſten einander nicht viel weniger haſſen, als einſt die Juden und Samariter. Da, wo die evangeliſche Wahrheit Kraft und Leben geworden iſt, bey unbefangenen und redlichen Gemüthern, haben auch dieſe Trennungen keinen Einfluß; unter allen Partheyen ſind die wahren Bekenner Jeſu mit einander einverſtanden; ſie ſind bey aller Verſchiedenheit im Aeuſſern im Geiſte vereinigt; ſie ſind es, die den Vater anbeten, wie er angebetet ſeyn will, im Geiſt und in der Wahrheit. Nein, es giebt nichts, was alle Trennungen unſchädlicher machte, was alle Geſchlechter und Stände, alle Partheyen und Geſellſchaften, alle Völker und Stämme unſers Geſchlechts, einander mehr nähern und mit einander verknüpfen könnte, als die evangeliſche Wahrheit.

Doch eine nicht minder wichtige, eine bey jedem Einzelnen unausbleibliche Wirkung iſt es, daß ſie an das Herz dringt, und Erkenntniß der Sünde hervorbringt. Gehe hin, ſagt der Herr im Evangelio der Samariterin, die bereits aufmerkſam auf ſeine Lehre geworden war, gehe hin, ruffe deinem Mann und komm her. Ich habe keinen Mann, antwortet das betroffne Weib, und ſucht einer Forderung auszuweichen, die beſchämend für ſie werden mußte. Aber es iſt der evangeliſchen Wahrheit eigen, keinen verborgenen Schaden unberührt zu laſſen, wenn es auch ſchmerzhaft ſeyn ſollte, ihn aufzudecken. Du haſt recht geſagt, fährt der Herr fort, ich habe keinen Mann; fünf Männer haſt du gehabt, und den du nun haſt, der iſt

nicht

nicht dein Mann; da haſt du recht geſagt. Was blieb der beſchämten, an ihr unſittliches Leben erinnerten, und von ihrem Gewiſſen verurtheilten Frau weiter übrig, als mit dem tiefen Gefühl, es geſchehe ihr nicht unrecht, ſie ſtehe vor einem Mann, der ihr Innerſtes durchſchaue, der, wie ſie es nachher ausdrückt, alles zu ſagen vermöge, was ſie gethan habe, in die Worte auszubrechen: Herr, ich ſehe, daß du ein Prophet biſt. Noch nie hat ein unbefangenes Gemüth die evangeliſche Wahrheit kennen lernen, M. Z., ohne ſein Innerſtes von ihr berührt, ohne ſein Gewiſſen von ihr angeregt zu fühlen, ohne zur Erkenntniß ſeiner Sünden, worin ſie auch beſtehen mochten, ohne zum Bewußtſeyn ſeiner Strafwürdigkeit und ſeines Verderbens gebracht zu werden. Und das iſt ſehr natürlich. Sie ſchmeichelt der menſchlichen Natur nicht, die evangeliſche Wahrheit, daß die Menſchen eines Heilandes bedürfen, daß ſie ſich in einem verderbten, hilfloſen Zuſtande befinden, aus dem ſie gerettet werden ſollen; dieß iſt das Erſte, was ſie behauptet. Wer unbefangen iſt: ach, der fühlt die Wahrheit dieſer Behauptung in ſeinem Innern; der ſieht ſie durch das Zeugniß ſeines Gewiſſens unwiderſprechlich beſtätigt; der lernt den jammervollen Zuſtand ſeines Herzens immer ſchmerzlicher empfinden. Und daß die Eingenommenen, die Partheyiſchen, die evangeliſche Wahrheit ſo trotzig verwerfen, daß ſie ſie oft mit ſo vieler Erbitterung von ſich ſtoßen, wundert euch nicht darüber, M. Z. Auch ihnen dringt ſie an das Herz; und wollen ſie nicht beſchämt, wollen ſie nicht in ihrer Sicherheit geſtört, oder von der Nichtigkeit ihrer Scheintugend überführt werden: ſo müſſen ſie ſich wehren, ſo müſſen ſie verhindern,

daß die evangelische Wahrheit nicht zu viel Einfluß auf sie gewinne. Und dabey begnügt sie sich nicht etwa mit äußrer Ehrbarkeit; ihr müsset von neuem gebohren werden, ruft sie allen Menschen zu; ist Jemand in Christo, fährt sie fort, so ist er eine neue Creatur. Dem Unbefangenen sagt es sein Gewissen bald, ob er so verändert, so umgeschaffen, so in ein neues bessres Geschöpf verwandelt ist; und es kann nicht fehlen, er muß sichs gestehen, wenn er es noch nicht ist, er muß sich seines traurigen Zustandes, und seines noch vorhandenen Verderbens bewußt werden. Aber welch ein Verdienst der evangelischen Wahrheit, M. Br., wie unaussprechlich wohlthätig wird sie unserm Geschlechte schon dadurch, daß sie die Menschen zu sich selber und zur Erkenntniß ihres Jammers bringt! Verlohren ist ja jeder, bey dem es nicht zu dieser Erkenntniß kommt. Er wird sich nie nach Hilfe umsehen, er wird nie im Ernste an seine Besserung denken, er wird entweder in roher Sicherheit dahin leben, oder als ein Verblendeter sterben, der sich für gut hält, ohne es zu seyn. Möge sich euer Herz nie widersetzen, M. Br., wenn es sich von der evangelischen Wahrheit erinnert und bestraft fühlt. Möget ihrs ja nicht scheuen, göttlich betrübt zu werden, wie der Apostel es ausdrückt; denn die göttliche Traurigkeit wirkt eine Reue zur Seligkeit, die Niemand gereuet.

Dieß führt zu einer neuen Wirkung, welche die Kraft der evangelischen Wahrheit bey unbefangenen Gemüthern hervorbringt; sie beruhigt nehmlich und befördert gründliche Besserung. Die betroffene, an ihre Vergehungen erinnerte Samariterin in unserm Evangelio sucht aus-

auszuweichen, wie ihr ſehet, und das Geſpräch auf etwas andres zu lenken. Daher berührt ſie die bekannte Streitfrage, ob Gott auf dem Berge Garizim, wie die Samariter behaupteten, oder, nach der Meynung der Juden, zu Jeruſalem angebetet werden müſſe; ſie hofft, indem ſie um die Entſcheidung dieſer Sache bittet, weitern Erläuterungen über ihren bisherigen Wandel vorzubeugen. Allein der Herr zeigt ihr, die Zeit komme nun, wo an dem Orte der Anbetung gar nichts weiter liege; äuſſre Umſtände ſeyen hier völlig gleichgültig; Frömmigkeit des Herzens ſey die Hauptſache; übrigens komme das Heil von den Juden; die wahre Hilfe für Sünder, die beruhigt und gebeſſert werden wollen, ſey von einem Retter zu erwarten, der aus dem Schooße der Jüdiſchen Nation hervorgehe. Nichts iſt der evangeliſchen Wahrheit eigenthümlicher, M. Z., als dieſe Art, erwachte Gewiſſen zu beruhigen, und gründliche Beſſerung zu wirken. Man will ſich, wenn man zur Erkenntniß ſeiner Sünden gekommen iſt, wenn man fühlt, wie ſträfbar man vor Gott ſey, gern ſelbſt helfen; man fängt an, auf allerley fromme Uebungen und verdienſtliche gute Werke zu rechnen; man beſtrebt ſich, Gott durch ein beſſeres Verhalten zu verſöhnen, und ſeine Gnade zu verdienen. Die evangeliſche Wahrheit verwirft alle dieſe Verſuche, und erklärt ſie, wie ſie es auch wirklich ſind, für vergeblich. Dagegen ruft ſie allen bekümmerten Sündern zu: das Heil kommt von den Juden; es iſt in keinem andern Heil, iſt auch kein anderer Name den Menſchen gegeben, darinnen ſie ſollen ſelig werden; ihr müſſet ohne Verdienſt gerecht werden, aus Gottes Gnade, durch die Erlö-

ſung, ſo durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt. Und die Folge einer ſolchen Beruhigung, eines ſolchen vertrauensvollen Verlaſſens auf die durch Chriſtum zugeſicherte Gnade Gottes, kann ſie etwas andres ſeyn, als wahre Beſſerung? Wird der, dem viel vergeben iſt, nicht auch viel lieben? Wird ihn die Dankbarkeit gegen Gott, der um Chriſti willen verzeiht, und gegen Jeſum, der ſein Blut vergoſſen hat zur Vergebung der Sünde, nicht fleiſſig machen in guten Werken? Wird das freudige Vertrauen zu Gott durch Chriſtum, wird das glückliche Verhältniß, in welchem er nun mit Gott ſteht, ihm nicht einen Muth zu wirken, eine Kraft zum Guten, eine Willigkeit zu allem, was Pflicht iſt, geben, wobey er täglich beſſer werden, und mehr leiſten wird? Doch hier bedarf es keiner künſtlichen Beweiſe. Fraget die Erfahrung. Sehet zu, was aus denen, welche die evangeliſche Wahrheit durch die Verweiſung auf Chriſtum beruhigt hat, geworden iſt. Ihr werdet bald finden, ſie ſind die vorigen Menſchen nicht mehr; ſie können ſich nicht weiter entſchlieſſen, der Sünde zu dienen; bey ihnen iſt es Grundſatz: Chriſtus iſt darum für alle geſtorben, auf daß, die da leben, hinfort nicht ihnen ſelbſt leben, ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt. Findet ihr alſo im gemeinen Leben, findet ihr in der Geſchichte irgendwo viel Kraft zum Guten, eine eifrige, thätige aufopfernde Tugend, eine Beſſerung des Herzens und Lebens, die ſich auszeichnet und unterſcheidet: forſchet nach der Quelle dieſer Kraft, dieſer Tugend, dieſer Beſſerung; ihr werdet ſie in dem Sinn entdecken, welchen ich hier beſchreibe; ihr werdet euch überzeugen, daß nichts

ſo

so beruhigen, nichts so stärken, nichts selbst die gröſsten Sünder so umschaffen und heiligen kann, als die evangelische Wahrheit.

Und so führt sie denn nothwendig zu einer würdigen Verehrung Gottes. Es kommt die Zeit, sagt Jesus der Samariterin im Evangelio, und ist schon jezt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Eine ganz andere Verehrung Gottes, als die bisherige war, verspricht sich also der Herr von der Lehre, die er auf Erden verbreiten wollte. Und was war denn die Anbetung Gottes bisher gewesen? Vergessen, nur zu sehr vergessen hatte man es, M. Z., daß Gott ein Geist sey. Mit Gaben und Opfern, mit einem Gepränge von Cärimonien, mit prachtvollen Tempeln, mit körperlichen Uebungen aller Art wollte man ihn ehren. So dienten nicht blos die Heiden ihren Götzen; die Juden selbst ließen es unaufhörlich aus der Acht, was ihnen Gott so nachdrücklich im funfzigsten Psalm gesagt hatte: wo mich hungerte, wollte ich dir nicht davon sagen; denn der Erdboden ist mein, und alles, was darinnen ist. Meynest du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle, oder Bocksblut trinken? Das sollte sich nun ändern; reinigen sollten sich die Begriffe der Menschen von Gott, und sich veredeln; daß Gott ein Geist sey; daß man ein übersinnliches, allwirksames und heiliges Wesen in ihm erkennen müsse; daß er also auch nicht anders verehrt wer-

den könne, als im Geiſt und in der Wahrheit, als durch aufrichtige ſeiner würdige Geſinnungen, dieß ſollte nun die herrſchende Ueberzeugung werden. Es iſt nicht die Schuld der evangeliſchen Wahrheit, daß man dieß nicht allgemein anerkannt, daß man es häufig ſelbſt unter den Chriſten vergeſſen hat, daß ganze Partheyen zu einem Cärimoniendienſte zurückgekehrt ſind, der entehrend für das höchſte Weſen iſt. Aber hat die evangeliſche Wahrheit nicht deſſen ungeachtet unzählige Anbeter gebildet, wie der Vater ſie haben wollte? Und iſt eine Verehrung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit nicht ihre nothwendige Wirkung, ſo bald ſie irgendwo einen durchgreiffenden Einfluß gewinnt? Sie verwandelt ja den Menſchen ſelbſt, der von Natur Fleiſch iſt, in Geiſt; ſie bricht die Gewalt der Sinnlichkeit, und überträgt der Vernunft die Herrſchaft; ſie weiſet alle Neigungen in ihre Schranken zurück, und beugt ſie unter das ſtrenge Gebot der Pflicht; ſie macht es dem Menſchen fühlbar, heilig, wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel zu werden, dieß ſey ſein gröſſer Beruf. Wird er denn Gott anders ehren können, als durch das Beſtreben, ihm ähnlich zu werden; als durch ein Verhalten nach dem Muſter Gottes; als durch die Erfüllung ſeiner heiligen Geſetze, als durch eine pflichtmäſſige, unermüdete, alles beglückende Thätigkeit? Wollet ihr alſo wiſſen, ob die evangeliſche Wahrheit bey euch ſelbſt wirkſam geworden iſt: hier ſehet ihr das ſichre untrügliche Merkmal. Iſt eure Anbetung Gottes Geiſt und Wahrheit; iſt es ein reines Herz und ein heiliger Wandel, womit ihr ihn ehret; hat alles Aeußerliche bey der Religion nur in ſo fern einen Werth für euch, als

es

es eure Seele zu Gott erhebt, und euch die Erfüllung seines Willens erleichtert: so ist das Evangelium Kraft und Leben bey euch geworden; so seyd ihr Anbeter, wie der Vater sie haben will.

Dann wird sich die Kraft der evangelischen Wahrheit auch noch dadurch bey euch äußern, daß sie euch frohe Aussichten auf einen bessern Zustand unsers Geschlechts öffnet. Schon der Samariterin im Evangelio thaten sie sich auf, diese freyern entzückenden Aussichten. Glaube mir, sagte ihr der Herr, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Eine Zukunft zeigte er ihr also, wo alles Oertliche bey der Verehrung Gottes aufgehört hat, wo die wahre Religion an keinen Platz auf Erden weiter gebunden ist, wo man an allen Orten aufheben kann heilige Hände ohne Zorn und Zweifel; wo der Glanz einer himmlischen Wahrheit allen Völkern der Erde leuchtet, und der ganze Erdkreis ein heiliger Tempel Gottes ist. Und ist zum Theil nicht längst vorhanden, was der Samariterin damals in der Entfernung gezeigt wurde? Hat es die evangelische Wahrheit nicht schon längst dahin gebracht, daß es wahre Anbeter des Vaters fast in allen Ländern der Erde giebt? Und können wir ihren Einfluß betrachten, ohne noch weit mehr zu hoffen, ohne einem noch weit glücklichern Zustand unsers Geschlechts freudig entgegen zu sehen? Das Herz wird weiter, der Geist erhebt sich über seine gewöhnlichen Verhältnisse, es sind die grossen Rathschlüsse Gottes über unser Geschlecht, was uns wichtig zu werden anfängt, und ein edler, freyer, weltbürgerlicher Sinn entwickelt sich in

uns, wenn die evangelische Wahrheit ihre ganze Kraft an uns beweiset. Dann liegt uns nichts mehr am Herzen, als daß das Reich Gottes sich erweitre, als daß das Heil, das von den Juden kam, alle Völker beglücke, als daß die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit den ganzen Erdkreis erfülle. Und soll sich dieser Wunsch nicht in Hoffnung verwandeln? Wird Gott unvollendet lassen, was er in Christo begonnen hat? Ist es nicht sein Wille, überall Anbeter im Geist und in der Wahrheit zu haben? Möge die Kraft der evangelischen Wahrheit diese Hoffnung auch in unserm Herzen beleben, M. Br. Möge sie uns dadurch stärken, die Uebel der Zeit mit Gelassenheit zu ertragen, und die Anfänge einer bessern Zukunft in ihnen zu erblicken! Möge sie uns ermuntern, so viel an uns ist, dazu beyzutragen, daß es besser auf Erden werde, und das Reich Gottes komme. Du aber, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, hilf deinem Volk, und segne dein Erbtheil, weide und erhöhe sie ewiglich; Amen.

---

# V.

## Am Feste der Reinigung Mariä.

Text: Luc. II, v. 34 — 38.

Die wunderbare Kraft der evangelischen Wahrheit bey unbefangenen Gemüthern ist uns am vorigen Sonntag durch eine Begebenheit sichtbar geworden, M. Z., die sich gleich in den ersten Wochen der öffentlichen Wirksamkeit Jesu zugetragen hat. Findet nehmlich diese Wahrheit redliche von Vorurtheilen freye und gelehrige Menschen: so ist, wie sich neulich gezeugt hat, nichts leichter, als daß sie die Aufmerksamkeit derselben gewinnt; so macht sie alle die Unterschiede und Trennungen unschädlich, welche die Menschen von einander absondern; so bringt sie ans Herz, und bringt Erkenntniß der Sünde hervor; so beruhigt sie aber auch, und befördert gründliche Besserung; so führt sie nothwendig zu einer Verehrung Gottes, die seiner unendlichen Vollkommenheit würdig ist; so belebt sie zu freudigen Hoffnungen, und öffnet Aussichten auf einen bessern Zustand unsers Geschlechts. Es giebt daher wirklich kein Uebel, von welchem die evangelische Wahrheit unbefangene Gemüther nicht befreyte; es giebt kein Bedürfniß, das sie nicht bey denselben befriedigte; es giebt keinen wahren

Vorzug,

Vorzug, den sie solchen Gemüthern nicht mittheilte; es giebt keinen wahren Genuß, den sie ihnen nicht verschaffte, und keine würdige Hoffnung, zu der sie dieselben nicht begeisterte; Hier ist es ihr leicht, sich als eine Kraft Gottes zu beweisen, welche selig macht alle, die daran glauben.

Aber so sollte sie bey eingenommenen, bey widrig gesinnten, bey feindseligen Gemüthern sich zeigen, werdet ihr sprechen. Ist sie, wofür der Apostel sie erklärt, eine Kraft Gottes, eine Lehre von göttlicher Wirksamkeit: so muß sie sich vornehmlich da bewähren, wo sich Widerstand findet, und Hinderniſſe zu besiegen sind; ein einziger Zweifler, den sie überzeugt, ein einziger Gegner, den sie gewonnen, ein einziger Böſewicht, den sie gebessert und in einen Tugendhaften verwandelt hat, beweiſet für ihre wunderbare Gewalt mehr, als eine Menge gutmüthiger Menſchen, der sie ohne Widerstand mächtig geworden ist. Eure Bemerkung ist sehr gegründet und wahr, M. Z. Richtete das Evangelium nur bey solchen etwas aus, die entweder nicht fähig, oder nicht willens sind, alles genau zu nehmen, und sich den Eindrücken desselben zu widersezen; die sich, wenn ich so sagen darf, gleichsam selbst und freywillig gefangen geben: so würde sich von der Kraft desselben eben nicht viel rühmen laſſen; solche Menſchen können eben so leicht von einer falschen Lehre bethört, und vom Irrthume fortgetiſſen werden. Ob das Evangelium die Flüchtigkeit der Leichtsinnigen besthalten, ob es die Bedenklichkeiten der Zweifler heben, ob es die Widersezlichkeit der Lasterhaften überwinden, ob es die Spötterehen der

Un-

Ungläubigen widerlegen, ob es, um es kurz zu sagen, Siege, schwer errungene Siege aufweisen kann, darauf kommt alles an; hat es solche Triumpfe jemals gefeyert, und feyert es dergleichen noch immer, so wird jeder Vernünftige die Kraft Gottes in ihm erkennen, die ihm eigen seyn soll, und seinen Einfluß für wunderbar und göttlich erklären.

Es gehört zur Bestimmung des Festes, welches wir heute feyern, M. Z., daß es gerade diese siegreiche Kraft des Evangelii ins Licht setzen, daß es uns zeigen soll, auch Gegner, auch erbitterte Feinde sey es zu gewinnen im Stande. Denn ein wunderbares Loos, ein unerwartetes Schicksal wurde Christo angekündigt, da er als ein unmündiges Kind zum erstenmal in den Tempel gebracht, und Gott geweiht wurde. Siehe, rief ein ehrwürdiger vom Geiste Gottes beseelter Greis über ihn aus, siehe dieser wird gesezt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Einen Mann, der Gegner aller Art finden, den man von allen Seiten her angreifen und bekämpfen wird; der aber Tausenden, die sich anfangs an ihn stossen, und darüber in grosse Fehler verfallen, hinterher zur Auferstehung, zur Rettung, Besserung und Beglückung dienen soll, einen solchen Mann erblickt Simeon in diesem heiligen Kinde; er schreibt ihm ein Loos zu, das völlig einzig ist, das Jesus Christus in diesem Grade mit Niemand weiter gemein hat. Verdient irgend etwas unsre Aufmerksamkeit: so ist es diese wunderbare Bestimmung Christi; so ist es die siegreiche Kraft

seiner

dem ist er zum Falle gesezt, dieß ist unstreitig; der vergeht sich an ihm, und ist in Gefahr, dadurch unglücklich zu werden. Nun ist es aber das bedeutungsvolle Loos Christi, daß er der Retter für unzählige Menschen dieser Art wird, und ihnen zum Auferstehen gereicht. Dieses Loos besteht demnach, um es bestimmter auszudrücken, darin, daß unzählige Gleichgültige von ihm gewonnen, unzählige Zweifler durch ihn überzeugt, unzählige Lasterhafte durch sein Evangelium gebessert, und unzählige widrig Gesinnte in eifrige Bekenner verwandelt werden. Wie wahr dieß ist, läßt sich ohne Mühe beweisen.

Gleichgültig gegen Christum zu seyn, sich um ihn und sein Werk auf Erden gar nicht zu bekümmern, alles, was ihn betrift, recht absichtlich an seinen Ort gestellt seyn zu lassen: dieß ist keine geringe Versündigung an Christo. Je merkwürdiger ihn Gott gemacht, und ihn, wie es Simeon in unserm Texte ausdrückt, zu einem Zeichen gesezt, die Augen der Welt auf ihn zu ziehen gesucht hat: desto strafbarer ist es, wenn man ihn gleichsam gar nicht sehen, und nichts von ihm wissen will. Mag man immerhin auch nichts wider ihn thun, sondern völlig gleichgültig bleiben: bey der Wichtigkeit, die ihm Gott für unser Geschecht gegeben hat, mußte er sagen: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Doch es ist sein wunderbares bedeutungsvolles Loos, gerade diesen Gleichgültigen oft plözlich und auf einmal wichtig

tig zu werden, und sie dann auf immer zu gewinnen. Wie sehr dieß bey vielen Israeliten der Fall war, ist aus der Geschichte bekannt. Tausende, die bey seinem Leben, bey seinen Wundern, bey seinem Tode gleichgültig und ungerührt geblieben waren: mit welchem Eifer erklärten sie sich für ihn, als seine Apostel öffentlich auftraten, als sie riefen: so wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Giengs nicht Unzähligen durchs Herz, wenn sie dieß hörten, und mehrte sich die Gemeine seiner Bekenner zu Jerusalem und im Jüdischen Lande nicht fast mit jedem Tage? Und anders, M. Z., anders ist es nie gewesen. Wie lange blieb so mancher taub bey allem, was ihm von Christo zu Ohren kam; und doch giengs ihm endlich durchs Herz, und ergriff ihn, als ers gerade am wenigsten erwartete. Wie lange lebte so Mancher in Zerstreuungen dahin, wo er an Christum gar nicht denken konnte; aber ein Zufall, der ihn erschütterte, ein Unglück, das ihn traf, führte ihn auf einmal zu Christo. Wie so Mancher blieb das ganze Leben hindurch, und bis zu seinem Sterbebette, ohne Sinn und Gefühl für Christum; aber hier, beym Kampf mit dem Tode, an den schauervollen Pforten der Ewigkeit, wie fühlbar wurde es ihm da, daß er eines Retters bedürfe, und wie wurde er noch selig, doch, wie der Apostel sagt, als durchs Feuer. Gleichgültigkeit gegen Christum, ein Kaltsinn, der es gar nicht nöthig findet, sich mit ihm einzulassen, ist der gewöhnliche Zustand der Menschen, M. Z.,

die Meisten befinden sich in dieser traurigen Sorglosigkeit. Werden dennoch Unzählige gerührt und gerettet: so sehet ihr hier schon das bedeutungsvolle Loos Christi; er gewinnt, er entreißt Menschen dem Verderben, die sich gar nicht um ihn bekümmerten.

Nicht weniger gewiß ist es, daß unzählige Zweifler durch ihn überzeugt werden. Zu zweifeln, nicht eher zu glauben, als bis man hinreichende Gründe hat, ist an sich nicht unerlaubt, M. Z., es ist sogar Pflicht; denn auch als Christen sollen wir Grund anzugeben im Stande seyn, von der Hoffnung, die in uns ist. Wer also selbst bey der Lehre Jesu redlich zweifelt, wer sichs nicht verhelt, wenn ihm Bedenklichkeiten aufstossen, und nach Ueberzeugung und Gewißheit trachtet: der versündigt sich damit nicht an Christo; und es wird die Zeit kommen, wo sich seine Zweifel heben werden, wo ihm das Licht der Wahrheit desto heller glänzen, wo er den Herrn in seiner Herrlichkeit erblicken, und mit dem erstaunten, überzeugten Thomas ruffen wird: mein Herr und mein Gott! Aber es giebt Zweifler, die nicht glauben wollen; die geflissentlich Schwierigkeiten aufsuchen, denen daran liegt, das Evangelium Jesu verdächtig zu machen, und mit scheinbaren Einwendungen zu überhäuffen. Diesen ist Christus recht eigentlich zum Falle gesezt; sie versündigen sich vorsätzlich an ihm, und es kann nicht fehlen, beharren sie in ihrem Widerwillen, so ist ihnen das Urtheil schon gesprochen; wer nicht glaubt, sagt die Schrift, der wird verdammt werden. Aber es gehört zu dem schönen bedeutungs-

tungsvollen Loose Christi, daß er auch diesen Zweiflern zum Auferstehen gesezt ist, daß von jeher Unzählige derselben durch ihn überzeugt worden sind. Etwas anders, als Scheingründe, läßt sich dem ächten Evangelio Jesu, wie es in der Schrift enthalten ist, nun einmal nicht entgegensetzen, M. Z., und mögen sie noch so verführerisch, noch so blendend seyn, diese Scheingründe: einem Geiste, der sich nicht selbst betäubt, wird ihre Nichtigkeit über kurz oder lang fühlbar. Und was vermögen Belehrungen, welche der Zweifler nicht einmal gesucht hatte; was vermögen Begebenheiten in der äussern Welt, die ihm gewisse Wahrheiten gleichsam aufdringen; was vermögen Wendungen seines Schicksals, die mit grosser Gewalt auf ihn wirken; was vermögen Unfälle, bey welchen ihn seine bisherige Ungewißheit nur noch elender macht; was vermögen die Vorwürfe und Forderungen eines erwachten Gewissens; wie verschwinden unter solchen Umständen und Prüfungen alle Blendwerke des Unglaubens, und wie willkommen sind einem solchen angstvollen trostlosen Herzen die Wahrheiten und Verheissungen des Evangelii! So haben unzählige Zweifler zulezt der Wahrheit die Ehre gegeben; so haben sie in eben dem Evangelio, das eine Zeit lang so viel Anstössiges für sie hatte, endlich Ruhe für ihre Seele gefunden; nicht bloß zum Falle, auch zum Auferstehen ist Christus solchen Unglücklichen gesezt.

Und wie viele lasterhafte sind durch sein Evangelium gebessert worden! An ihm, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war; an ihm, in welchem die heilsame Gnade

Gottes allen Menschen erschienen ist, daß sie sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste; an ihm, den ohne Heiligung Niemand sehen wird, kann man sich nicht mehr versündigen, als wenn man bey aller Kenntniß, welche man von ihm hat, fortfährt, Böses zu thun; als wenn man Licht und Finsterniß, Christum und Belial mit einander vereinigen will; als wenn man die durch ihn dargebotene Gnade wohl gar auf Muthwillen zieht, und sich bey aller Lasterhaftigkeit derselben tröstet. Aber sey die Zahl derer, denen Christus so zum Falle gesezt ist, die auf diese Art unglücklicher werden, als wenn sie ihn gar nicht gekannt hätten, immerhin groß: nicht weniger groß ist doch auch die Menge derer unter ihnen, denen er zum Auferstehen gereicht; die durch sein Evangelium auf andere Gedanken gebracht, und gründlich gebessert werden; denen man, wie verdorben und lasterhaft sie auch gewesen seyn mochten, endlich zurufen kann: ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiligt, ihr seyd gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu, und durch den Geist unsers Gottes. Nein, ein schönres Loos giebt es nicht, als zum Retter verlohrner Menschen bestimmt zu seyn; als vernünftige Wesen dem Verderben der Sünde zu entreissen; als der herabgewürdigten menschlichen Natur ihre Unschuld und Würde wieder zu geben; als Geschöpfe von Staub zum Bilde Gottes zu verklären, und sie der Ewigkeit zu weihen. Und daß es die Bestimmung unsers Herrn ist, dieses schöne bedeutungsvolle Loos, das beweiset euch jeder gebesserte Christ; jeder Bekenner

ner Jesu, der den Willen Gottes erfüllt, der täglich reicher an guten Werken wird, und sich durch seine Tugend und Frömmigkeit auszeichnet. Jeder wird es euch sagen, dem Evangelio habe er seine Rettung zu verdanken; jeder wird euch das Bekenntniß ablegen: durch seine Gnade bin ich, was ich bin; jeder wird euch aus eigner Erfahrung bezeugen: Er sey uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiliguug und zur Erlösung. Neue sittliche Kräfte, ein höheres Leben aus Gott hat er unserm Geschlechte mitgetheilt, M. Br., das beweiset die ganze Geschichte seines Werks auf Erden; an unzähligen ist es wahr geworden, was er von sich selber sagt: ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen ist; wer von diesem Brod isset, der wird leben in Ewigkeit.

Und so ist es denn kein Wunder, daß er endlich unzählige Widriggesinnte in eifrige Bekenner verwandelt hat. Ein wütender Verfolger seiner ersten Bekenner wurde sogar sein Apostel; Niemand war er mehr zum Fall und Auferstehen gesezt, als Paulo, das wisset ihr alle. Nein, einen größern folgenreichern Sieg konnte das Evangelium Jesu nicht erhalten, als diesen; nie ist ein erbitterter Feind ein eifrigerer Freund geworden, als Paulus; nie hat Jemand für eine Sache, die er gehaßt und verfolgt hatte, mehr gethan, mehr gelitten und williger geblutet, als Er. Doch dieß war nicht der einzige Sieg, den der Herr über seine Gegner erhielt. Wie Viele von denen, die gerufen hatten: kreuzige ihn, sanken nach seiner Ver-

herrlichung anbetend vor ihm nieder; und wurden seine Bekenner. Wie Viele von denen, welche ihn späterhin unter den Heyden in der Person seiner Anhänger mit der größten Grausamkeit verfolgten, wurden von der Wahrheit ergriffen, und zeugten selbst mit ihrem Blute für ihn! Wie viele Menschen, die eine Zeit lang den stärksten Widerwillen gegen ihn empfanden, die alles haßten, was eine Beziehung auf ihn hatte, haben sich alle Jahrhunderte hindurch endlich zu ihm gewendet, und ihr Heil in ihm gefunden! Welche Reihe scharfsinniger, gelehrter und mächtiger Feinde Jesu läßt sich nennen, die wenigstens zulezt noch andres Sinnes geworden sind, und seine Gnade gesucht haben! Wunderbares Loos unsers Herrn! Zum Falle für unzählige Menschen, zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, ist er aufgestellt; das bewähret sich täglich, das sehen wir mit Augen. Und doch werden tausend Gleichgültige von ihm gewonnen, tausend Zweifler von ihm überzeugt, tausend Lasterhafte von ihm gebessert, und selbst erbitterte Feinde in eifrige Bekenner verwandelt; es ist sein verhängnißvolles Schicksal, gerade denen am nützlichsten zu werden, die sich eine Zeit lang an ihm versündigten, die in Gefahr sind, durch ihre Vergehungen unglücklich zu werden.

Sehr bedeutungsvoll und höchst merkwürdig ist dieses Loos unsers Herrn; fühlen werdet ihr dieß alle, M. Z. Aber es ist nöthig, daß wir den Sinn entwickeln, der in demselben verborgen liegt; daß wir uns die Belehrungen, die es uns geben soll, klar zu machen suchen.

Und

Und da ist es denn offenbar, schon als Erläuterung über die traurige Beschaffenheit unsrer Natur ist es von grosser Bedeutung. Denn überleget es selbst, wäre die menschliche Natur so unschuldig und rein, als man uns gern bereden möchte; läge kein Widerwille gegen das wahre Gute in derselben verborgen: wie könnte Christus Unzähligen zum Falle gesezt, wie könnte er ein Zeichen seyn, dem widersprochen, und zwar so laut, so allgemein, so heftig widersprochen wird? Hat ihn Gott nicht verherrlicht, und ihn vor die Augen der ganzen Menschheit hingestellt? Und doch ist der Gleichgültigen, die gar keine Kenntniß von ihm nehmen, eine so unglaubliche Menge! Ist er nicht mit allen Merkmalen einer göttlichen Sendung und Würde bezeichnet, die vernünftiger Weise gefordert werden können? Und doch giebt es unzählige Zweifler, die über Mangel an Ueberzeugung klagen? Hat Jemand mehr auf Besserung gedrungen, als Er; hat Jemand ein höheres Muster der Tugend aufgestellt, und mehr Kraft zum Guten dargeboten, als gleichfalls Er? Und doch läßt sich die Menge der Lasterhaften, die sich noch überdieß äußerlich zu ihm bekennen, kaum berechnen? Hat ihm Gott nicht alles gegeben, was Furcht und Vertrauen, was Ehrfurcht und Liebe erwecken kann? Und doch hat er Gegner, die wider ihn streiten; doch giebt es Feinde seines Namens, die ihn mit Erbitterung hassen, und mit Frechheit seiner spotten! Welche Erscheinung, M. Z., wer soll sie begreiffen, wer soll sie erklären können, wenn unsre Natur unverdorben ist; wenn sich nicht etwas in uns regt, das uns

von Christo abzieht; wenn wir der Wahrheit, die er lehrt, der Heiligung, die er fordert, der Erhebung über alles Sinnliche, die er verlangt, nicht schon von unsrer Geburt an abgeneigt sind? Sie kann besiegt und überwunden werden, diese Abneigung; sie kann umgeschaffen und erneuert werden, diese verdorbene Natur: sonst könnte Christus nicht zum Auferstehen gesezt seyn. Aber läugnen wollen wirs doch nicht, daß in uns, das ist in unserm Fleische, nichts Gutes wohnt; wir wollen es gestehen, Christus könnte unmöglich so Vielen zum Falle gesezt seyn, wenn sie nicht geneigt wären, sich an ihn zu stossen.

Doch auch zum Auferstehen Unzähliger ist er gesezt, das habt ihr vorhin gesehen. Bedeutungsvoll ist also sein Loos auch als Beweis der göttlichen Kraft seines Evangelii. Denn was gehört dazu, urtheilet selbst, wenn Menschen gerettet werden sollen, die schon von Natur widerstreben, die sich wohlbedächtig widersetzen, die durch tausend Umstände noch mehr aufgebracht und erbittert werden! Wie, so viele Gleichgültige, die in ihre Sorgen, Geschäfte und Vergnügungen vertieft, gar keine Kenntniß von Christo nehmen, könnten angeregt, gewonnen und mit Eifer für ihn erfüllt werden, wenn das Evangelium nicht mit göttlicher Kraft auf sie wirkte? So viele Zweifler, die allen ihren Scharfsinn und Witz aufbieten, die Sache Christi in Schwierigkeiten zu verwickeln, denen recht darum zu thun ist, sich gegen dieselbe zu verhärten, könnten beschämt, widerlegt und zu einer siegreichen Ueberzeugung gebracht werden, wenn das Evangelium

lium Jesu nicht göttliche Wahrheit wäre? So viele Lasterhafte, die von wilden Lüsten fortgerissen, in alle Arten von Ausschweiffungen versunken, und für alles Gute todt und erstorben sind, könnten erweckt, mit sittlichen Kräften begabt und zu einem neuen Leben beselt werden, wenn das Evangelium Jesu nicht eine Kraft Gottes wäre? Selbst Gegner, selbst erbitterte Feinde könnten in Bekenner und Freunde umgeschaffen werden, wenn die Waffen des Evangelii nicht mächtig vor Gott wären, wenn es nicht alle Höhe zu zerstören vermöchte, welche sich wider die Erkenntniß Gottes erhebt, und gefangen nähme alle Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens? Es ist nicht zu viel, M. Br., es ist wahrlich nicht zu viel, wenn die Schrift die sittliche Umänderung und Besserung als eine neue Schöpfung, als ein Werk beschreibt, das nur Gott zu bewirken vermag. Ist es nun das bedeutungsvolle Loos unsers Herrn, diese Besserung durch sein Evangelium bey Unzähligen zu Stande zu bringen, die sich an ihm versündigen, die gerade am wenigsten dazu vorbereitet sind: was sollen wir dann sagen; müssen wirs, durch so viele Erfahrungen genöthigt, nicht gestehen, das Evangelium sey eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben?

Und wie bedeutungsvoll ist das Loos unsers Herrn, von welchem ich rede, als Belehrung über die wunderbaren Führungen Gottes! Veranlassungen von aussen, Veränderungen der Umstände, die einen tiefen Eindruck machen, und der Seele eine andre Richtung geben;

um es kurz zu ſagen, beſondre Führungen Gottes ſind nöthig, wenn die Gleichgültigen aufmerkſam, die Zweifler unpartheyiſch, die Laſterhaften nachdenkend, die Feindſeligen billig geſinnt werden ſollen; Chriſtus würde ihnen nie zum Auferſtehen gereichen können, ſie würden nie ihre Zuflucht zu ihm nehmen, wenn ſie nicht dazu gedrungen würden. Aber wer kanns erzählen, wer kanns ausſprechen, wie geſchäftig die göttliche Weltregierung für Chriſtum iſt; welche Umſtände ſie zuſammenfügt, um ihm Seelen zuzuführen; welche Wunder ſie veranſtaltet, um ſelbſt die Fühlloſeſten, ſelbſt die Laſterhafteſten, ſelbſt die Feindſeligſten auf andre Gedanken zu bringen! Machet euch nur mit der Geſchichte und dem Leben ſolcher Menſchen bekannt, denen Chriſtus lange zum Falle geſezt war, denen er aber endlich zum Auferſtehen, zur Beſſerung und Seligkeit gereichte: welche Veranſtaltungen der göttlichen Fürſehung werdet ihr da kennen lernen; wie werdet ihr über die Mannichfaltigkeit der Mittel erſtaunen, durch welche ſie die Menſchen auf Chriſtum lenkt; mit welcher Freude werdet ihr wahrnehmen, wie ſie alles ohne Ausnahme für dieſen groſſen Zweck zu benuzen weiß; mit welcher Anbetung werdet ihr einſehen, daß es bald eine Kleinigkeit, bald ein wichtiger Erfolg, bald ein groſſes Unglück, bald ein unerwartetes Glück, bald etwas Alltägliches und Gemeines, bald eine unbegreiffliche ans Wunderbare gränzende Schickung iſt, wodurch ſie den Anfang macht, die Menſchen Chriſto zu nähern. Aber welch ein Loos unſers Herrn, M. Br., welch ein Einverſtändniß der göttlichen Weltregierung mit ſeinem Werk auf Erden; was geſchieht nicht täglich in den Angelegenheiten der Menſchen, um

ihnen

ihnen Christum wichtig zu machen und sie für ihn zu gewinnen! Wo werden die wunderbaren Führungen Gottes, wo wird das heilige Ziel derselben anschaulicher, als hier? —

So muß uns denn das wunderbare Loos unsers Herrn, das wir heute betrachtet haben, endlich auch als Beruhigung über das Schicksal seines Werks auf Erden bedeutungsvoll seyn. Denn daß er Unzähligen zum Falle gesezt ist; daß es Gleichgültige giebt, die nichts von ihm wissen, Zweifler, die ihm nicht glauben, Lasterhafte, die ihm nicht gehorchen, Widriggesinnte, die ihn nicht einmal dulden wollen, das kann uns unmöglich befremden; es war ja vorhergesagt, daß es so kommen würde; es ist ja, als er noch ein Kind war, für sein Loos, für seine Bestimmung erklärt worden, er werde Unzähligen zum Falle gereichen. Und ihr habt gesehen, es kann nicht anders seyn. Bey den Ansprüchen, welche er macht, bey der Unterwerfung und Hingebung, welche er fodert, muß er ein Zeichen seyn, dem widersprochen wird, es müssen unzähliger Herzen Gedanken an ihm offenbar werden. Aber dürfen wir darum etwas fürchten? Ist er nicht auch zum Auferstehen Unzähliger gesezt? Fährt sein Evangelium nicht fort, Gleichgültige zu rühren, Zweifler zu beschämen, Lasterhafte zu erschüttern, Widriggesinnte auszusöhnen? Könnet ihr den Einfluß, den es auf die sittliche Welt hat, und die Wirkungen, welche es täglich in derselben hervorbringt, überschauen und berechnen? Und das wunderbare Einverständniß der göttlichen Weltregierung mit dem Werke Christi; die unläug-

läugbare Geschäftigkeit dieser Weltregierung für jenes Werk; die unzähligen Anstalten, welche sie zum Vortheile desselben getroffen hat, und täglich trift: lassen sie uns nicht alles hoffen; dürfen wir nicht mit der größten Gewißheit darauf rechnen, wenn sie je im Begriff gewesen ist, grosse und ausserordentliche Dinge für dasselbe zu thun, wenn sie je Vorkehrungen zu einer allgemeinen Ausbreitung und Verherrlichung desselben gemacht habe, so sey dieß der Fall in unsern Tagen? Er muß herrschen, sagt die Schrift, bis er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Möge Keiner von uns zu diesen Feinden gehören! Möge er uns allen zum Auferstehen gesezt seyn! Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen; wohl allen, die auf ihn trauen; Amen.

# VI.

## Am Sonntage Esto mihi.

Text: Joh. VII, v. 1—13.

Wir nähern uns den Tagen wieder, M. Z., welche die Kirche Christi von jeher zur Betrachtung seiner lezten Schicksale auf Erden, und zur dankbaren Erinnerung an seinen Tod bestimmt hat. Man hat es stets empfunden, verdiene irgend etwas ein ernstliches Nachdenken aller Bekenner Jesu, sey irgend etwas würdig, mit der innigsten Rührung von ihnen gefeyert zu werden: so sey es sein Tod mit allen ihn begleitenden Umständen, so sey es das schauervolle Ende seiner irdischen Laufbahn. Es war ja kein gewöhnlicher Mensch der dieses Ende nahm. Der einzige Reine bey denen, da keiner rein ist, der Edelste und Erhabenste, der jemals auf Erden gelebt hat, der eingebohrne Sohn Gottes hat sein schuldloses wohlthätiges Leben am Kreuze beschlossen. Welche Begebenheit, M. Br., welche Aufforderung zum Denken und Forschen für Jeden, der Ueberlegung und Gefühl hat! Und die Schrift, welche Wichtigkeit legt sie diesem Tode bey; in welchen Zusammenhang bringt sie ihn mit den Angelegenheiten und Bedürfnissen unsers Geschlechts; welche Rathschlüsse Gottes liegen nach ihrer Versicherung bey demselben zum Grunde;

wie

wie deutlich erklärt sie ihn für die grosse Bedingung unsers Heils, für das Mittel unsrer Aussöhnung mit Gott, unsrer Belebung zu einem neuen sittlichen Daseyn, und mithin unsrer Beglückung in Zeit und Ewigkeit! Betrachten wir den Tod Jesu aus dem Standpunkte, den die Religion uns anweiset, den sein Evangelium uns bestimmt: so ist er unter allen Anstalten Gottes die schauervollste und wohlthätigste, die rührendste und unbegreiflichste, die folgenreichste und geheimnißvollste; so vereinigt sich in ihm, als in einem Mittelpunkte, alles, was beym Nachdenken über unser Verhältniß mit Gott unsre sorgfältigste Erwägung verdient.

Es giebt jedoch noch einen andern Standpunkt, M. Z., aus welchem der Tod Jesu von uns angesehen werden kann, den Standpunkt der blossen Geschichte. Rechnen wir nehmlich ab, was die Schrift von den grossen Endzwecken des Todes Jesu sagt; bleiben wir mit unsrer Aufmerksamkeit bloß bey demjenigen stehen, was dieser Tod nach Zeit und Ort war; forschen wir in dem Zusammenhange der damaligen Umstände nach den Veranlassungen und Ursachen, die er gehabt hat; fassen wir auf diese Art alles natürlich und menschlich: so ist er uns eine blosse Thatsache; eine von den unzähligen Begebenheiten, von welchen die Geschichte unsers Geschlechts uns unterrichtet; ein Erfolg, welcher nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge, nach den bekannten Gesezen der menschlichen Angelegenheiten beurtheilt werden muß. Fürchtet nicht, diese Betrachtungsart des Todes Jesu werde weniger lehrreich, weniger anziehend für Geist und Herz seyn. Auch im Lichte der blossen

sen Geschichte ist dieser Tod in seinen Veranlassungen so merkwürdig, in seinen Umständen so wunderbar, in seinen Folgen so ausserordentlich, daß er die Aufmerksamkeit aller denkenden Menschen fesseln, und sie auf Betrachtungen von unendlicher Wichtigkeit führen muß.

Der evangelische Text, welchen ich jezt erklären soll, zeigt uns den Tod Jesu aus dem Gesichtspunkte der blossen Geschichte, M. Z. Er läßt uns nehmlich bemerken, wodurch man verleitet worden sey, Jesum bey aller Unschuld seines Wandels, und bey aller Grösse seiner Thaten zu verkennen; wie sich allmälig eine öffentliche Meynung gebildet habe, die sich zu seinem Nachtheil erklärte; wie der Haß entstanden sey, mit welchem insonderheit die Priesterschaft und der hohe Rath zu Jerusalem ihn verfolgten; mit welcher Vorsicht und Klugheit er sein ganzes Verhalten einrichten mußte, wenn er nicht vor der Zeit unterdrückt und hingerichtet werden wollte. Wir werden diese Stunde nicht zweckmässiger anwenden, wir werden die Betrachtungen, welche wir in den nächstfolgenden Wochen über die Leiden und den Tod Jesu anstellen sollen, nicht besser einleiten und vorbereiten können, als wenn wir annehmen, was unser Text uns darbietet; als wenn wir erwägen, was er uns über die Unschuld Jesu, was er uns über das Spiel der Leidenschaften bey seinen Feinden, was er uns über die Veränderlichkeit und das Schwanken der grossen Menge, was er uns über die Schwachheit und den Unglauben der eignen Verwandten Jesu, was er uns über den Zusammenhang der Umstände lehrt, in deren Gewalt

walt sich Jesus befand. Unser Herz, M. Br., unser eignes Herz mit allen seinen Fehlern und Schwächen, mit allen seinen Bewegungen und Leidenschaften, werden wir in dieser Geschichte ausgedrückt finden. Möge sie uns aufmerksam machen und warnen, belehren und bessern! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. VII, v. 1—13.

Erst einige Monate waren verflossen, seit dem der Herr sein öffentliches Lehramt angetretten hatte; und doch ist man in Judäa, und sonderlich zu Jerusalem, bereits so eingenommen, bereits so aufgebracht wider ihn, daß er, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, es nicht wagen darf, das feierlichste und fröhlichste Fest der Nation, das Lauberhüttenfest, frey und öffentlich zu besuchen. Bey solchen Umständen kann es freylich nicht befremden, wenn man ihn einige Monate später wirklich unterliegen, und von dem Hasse seiner Feinde an das Kreutz gebracht sieht; eher muß man sich wundern, daß er diesem Hasse noch so lang entfliehen, daß er seine öffentliche Wirksamkeit doch bis in das dritte Jahr fortsezen konnte. Aber woher nun dieser blutige Haß gegen den unschuldigsten und ehrwürdigsten Menschen, der jemals auf Erden erschienen ist? Woher diese Erbitterung gegen einen Mann, der alle seine Schritte mit Wohlthaten bezeichnete, und Gutes that, wohin er nur kam? Woher eine Wuth, die sich nicht eher beruhigt, als bis sie Jesum am Kreutze sieht? Es ist eben so lehrreich, als wichtig, M. Z., die Winke zu sammeln, die unser Evangelium uns darüber ertheilt, und

Betrach-

Betrachtungen über die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben, zum Geschäft dieser Stunde zu machen. Sollen diese Betrachtungen vollständig und fruchtbar seyn, so müssen wir jene Umstände nicht blos kennen lernen; sondern auch erwägen, wozu wir diese Kenntniß anwenden und brauchen sollen; sehet hier die beyden Hauptpunkte meines heutigen Vortrags.

Daß die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben, eben so mannichfaltig als zahlreich waren, dieß läßt sich nicht blos im Voraus vermuthen, in unserm Evangelio wird es auch deutlich genug zu verstehen gegeben. Wir werden uns jedoch von ihrer Beschaffenheit und Menge am besten unterrichten können, wenn wir bemerken, daß sie sehr natürlich, von Seiten Christi völlig unverschuldet, desto entehrender für seine Feinde, und in ihrer Wirksamkeit unfehlbar waren. Es ist nicht schwer, dieß alles klar zu machen.

Sehr natürlich nenne ich die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben; und ich will damit sagen, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge sey alles dabey zugegangen, anders, als so, habe es nicht kommen können. Die Juden, stellten Jesu nach dem Leben, sagt der Evangelist. Es ist bekannt, daß Johannes den Ausdruck, die Juden, häufig von den Obersten der Juden, von dem hohen Rathe zu Jerusalem, braucht; in dem lezten Vers unsers Textes ist daher die Furcht vor den Juden ganz unläugbar nichts anders, als die Scheu von der Jüdischen Obrigkeit. Offenbar hat Johannes diesen Ausdruck auch

im ersten Verse so genommen. Jesus fuhr fort, wie er erzählt, in Galiläa seine Reisen zu machen, und Judäa zu meiden, weil er wußte, der hohe Rath zu Jerusalem habe seinen Untergang beschlossen. Daß nichts mehr dazu beytrug, den Tod Jesu vorzubereiten, als diese Gesinnung des hohen Rathes, als dieser Haß der Vornehmsten und Mächtigsten gegen Jesum, ist am Tage. Nichts war aber auch natürlicher, als dieser Widerwille. Schon als ein Galiläer war Jesus diesen stolzen Menschen verhaßt. Dabey zeugte er von ihnen, wie er selbst sagt, daß ihre Werke böse seyen, und bestrafte ihre Laster mit aller Freymüthigkeit eines göttlichen Gesandten. Er legte sich diese Würde sogar unverholen bey, und machte deßhalb Ansprüche, welche man zu Jerusalem höchst beleidigend fand. Es kamen wundervolle Thaten hinzu, die man nicht läugnen konnte, und doch nicht wollte gelten lassen. Was blieb also übrig, als den lästigen Mann, der noch überdieß immer mehr Eingang zu finden schien, bey der ersten Gelegenheit aus dem Wege zu räumen? Selbst seine Brüder, seine nächsten Blutsfreunde glaubten nicht an ihn, wie der Evangelist sagt; und dieß mußte dazu mitwirken, die allgemeine Abneigung gegen ihn gleichsam zu rechtfertigen. Wie natürlich war aber auch dieser Umstand! Zu sehr sahen sich diese Menschen von Jesu verdunkelt, als daß sie ihn nicht hätten mit Unzufriedenheit und Neid betrachten sollen. Und fiel es ihnen ja etwa bey, er könne doch der Messias seyn, und ihnen einst nützlich werden; so glaubten sie, wie sie es in unserm Evangelio wirklich thun, darauf dringen

müssen, der Welt müsse er sich zeigen, nach Jerusalem müsse er gehen, im Glanze der Hauptstadt müsse er sich durch seine Werke rechtfertigen. Es ist sehr begreiflich, daß ihr Unwille wuchs, als Jesus ihr Verlangen abschlug. Höchst schwankend war endlich die öffentliche Meynung über ihn; es war ein groß Gemurmel von ihm, sagt der Evangelist, unter dem Volk; Etliche sprachen: er ist fromm; die Andern aber sprachen: nein, sondern er verführt das Volk. Wie viel diese zweydeutige Stimmung dazu beytrug, den Tod Jesu vorzubereiten, bedarf keiner Erwähnung. Wie natürlich war aber auch sie! Darf man sich wundern, daß es hier und da einen Redlichen, einen Freund der Wahrheit gab, der es fühlte, wie sehr Jesus recht habe, der von seinen Wundern und von seiner Tugend gerührt war, und daher zu seinem Vortheile sprach? Ist es aber nicht eben so begreiflich, daß die Mehrzahl, sonderlich zu Jerusalem, wider ihn eingenommen war, da die ganze Priesterschaft ihn haßte, da der hohe Rath ihn für schuldig erklärte, da man überzeugt war, nicht einmal ein Prophet, geschweige denn der Messias könne aus Galiläa kommen? Was immer geschieht, M. Z., wenn ein grosser, seltner, über das Gewöhnliche erhabner Mann öffentlich auftritt, und zu wirken anfängt, daß alles in Bewegung geräth, daß sich tausend Vorurtheile wider ihn erklären, daß sich die Leidenschaften der Menschen wider ihn empören, daß mans beschwerlich findet, sich von ihm meistern, beschämen, beherrschen zu lassen, und lieber auf seinen Untergang denkt:

das geschah auch hier; die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereiteten, waren sehr natürlich.

Aber völlig unverschuldet von Seiten Christi. Denket an seinen Beruff, betrachtet ihn in seiner Lage, überleget was er thun mußte, wenn er seiner Bestimmung gemäs handeln wollte: ihr werdet finden, auch nicht der mindeste Vorwurf kann ihn treffen; von allem, was seinen Tod vorbereitete, kann keine Schuld auf ihn fallen. Freilich reizte er die Vorsteher des Jüdischen Volks zu einem unversöhnlichen Haß. Aber that er es nicht durch die treue Erfüllung seiner Pflicht; durch die Freymüthigkeit, mit der er ihre Laster bestrafte; durch die Wunder, mit welchen er seine höhere Sendung beglaubigte; durch das untadelhafte Verhalten, mit welchem er seine Würde enthüllte? Hätte er seyn und leisten können, was er seyn und leisten sollte, wenn er anders gehandelt hätte, wenn er entweder in der Dunkelheit geblieben, oder den Schriftgelehrten und Pharisäern gefällig geworden wäre? Daß bey der Schnelligkeit, mit der er aufgetreten war, bey den Wunderthaten, durch die er sich auszeichnete, bey dem Ernst, mit welchem er lehrte, bey der Mischung von Niedrigkeit und Hoheit, die an ihm sichtbar war, das Volk an ihm irre wurde, und ihn nicht begreiffen konnte, wer darf sich darüber wundern? Aber war Er an diesen Mißverständnissen schuld? Hätte er der grossen Menge gar keine Gelegenheit zu thörichten Urtheilen, und zu unvorsichtigen Schritten geben wollen, so hätte er gar nichts unternehmen können, so hätte er völlig unthätig,

und

und in der Verborgenheit bleiben müssen. Am allerwenigsten fällt ihm der Unglaube seiner eignen Verwandten zur Last. Es ist wahr, dreyssig Jahre lang hatte er in ihrer Mitte gelebt, ohne etwas Auffallendes zu zeigen; es mußte sie also freilich befremden, als sie ihn auf einmal in einen Lehrer des Volks, in einen Wunderthäter, in einen Gesandten Gottes verwandelt sahen, der sich sogar nicht undeutlich die Würde des Messias beylegte. Aber wären sie billig gewesen, hätten sie Sinn und Gefühl für wahre Grösse gehabt: schon längst hätten sie etwas höheres bey ihm ahnen müssen. Sie hatten ja seine Tugend in der Nähe gesehen, kannten seinen heiligen Wandel, wußten, was er seinen Eltern von Jugend auf gewesen war, wie er zugenommen hatte an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen. Aber zu schwach, ich darf wohl sagen, zu roh, diese geistige Grösse zu fühlen, wurden sie erst eifersüchtig, als äußre und sinnliche Merkmale derselben hinzukamen; auch an ihrer Verirrung hatte er keine Schuld. Seine Tugend, seinen Pflichteifer, sein wohlthätiges Wirken, seine ganze himmlische Grösse mußte man also dem Herrn zum Vorwurfe machen, wenn man sagen wollte, er habe die Umstände seines Todes selbst veranlaßt.

Aber desto entehrender sind diese Umstände für seine Feinde. Denn wodurch können vernünftige Wesen sich mehr herabwürdigen, als durch einen Widerwillen gegen die Wahrheit, der entweder nicht prüfen will, oder nicht prüfen kann, sondern hartnäckig an allen Vorurtheilen hängt? Kann

dieſer Widerwille auf eine empörendere Art bewieſen werden, als es von den Feinden Jeſu geſchah? Sie hatten ja Jeſum noch gar nicht hinlänglich gehört; gleich bey ſeinen erſten Aeuſſerungen verurtheilten ſie ihn ſchon; ſie ſprachen mit einer Hitze und Partheylichkeit ab, die alle ruhige Prüfung unmöglich machte; ſelbſt ſeine Wunder, die ſie nicht zu läugnen vermochten, ſollten nichts gelten; ſie trieben ihren Unſinn ſo weit, jene Wunder dem Teufel zuzuſchreiben. Wodurch können fühlende Weſen ſich mehr herabwürdigen, als durch Mangel an Sinn für wahre Vorzüge, für ächte geiſtige und ſittliche Gröſſe, als durch eine Gleichgültigkeit, die ſelbſt durch das Erhabenſte und Heiligſte nicht gerührt werden kann? Wo findet ihr aber dieſen Stumpfſinn in einem höhern Grade, als bey den Feinden Jeſu? Hätte man nicht denken ſollen, eine Tugend, dergleichen ſie noch nicht geſehen hatten, ein Wohlwollen, das ſich in den edelmüthigſten Handlungen ausdrückte, eine Frömmigkeit, die alles mit ſich zu Gott erhob, eine Hoheit, die mit der freundlichſten Herablaſſung gepaart war, eine Würde, welche die Herrlichkeit des Eingebohrnen vom Vater darſtellte, würde die tiefſten Eindrücke machen, würde alles begeiſtern und an ſich ziehen? Aber dieſe Menſchen hatten für dieß alles keinen Sinn; ſo gar beſchwerlich war ihnen der Mann, der ſich ſo ſehr von ihnen unterſchied; ſie konnten darauf denken, ihn aus dem Wege zu räumen! Was ſoll ich endlich von den laſterhaften Neigungen, von den wilden Leidenſchaften ſagen, welche die Feinde Jeſu verriethen; von dem

Neide,

Neide, der sie wider ihn erbitterte; von dem Unwillen, mit welchem sie seine Erinnerungen aufnahmen; von der Hartnäckigkeit, mit der sie seinen Beweisen widerstanden; von dem Leichtsinn, mit welchem sie seine Wunder verwarfen; von der Arglist, mit der sie ihm Fallstricke legten; von der Grausamkeit, mit der sie nach seinem Blute dürsteten! Ach in ein trauriges, fühlloses, lasterhaftes, tief gesunkenes Zeitalter sehen wir uns versezt, M. Br., wenn wir den Umständen nachspüren, welche den Tod Jesu vorbereitet haben; entehrend, in jeder Hinsicht entehrend sind sie für seine Feinde.

Aber freilich waren sie in ihrer Wirksamkeit unfehlbar. Niemand wußte dieß besser, als der Herr selber. Nein, er würde sich nicht mit der Vorsicht betragen haben, die ihr im Evangelio wahrnehmet; er würde nicht so bemüht gewesen seyn, jedes unnöthige Aufsehen zu vermeiden; er würde es nicht nöthig gefunden haben, nicht offenbarlich, wie der Evangelist sagt, sondern gleich heimlich auf das Fest zu gehen: wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, sein Tod sey unvermeidlich; er werde dem Widerwillen seiner Feinde, der leidenschaftlichen Ausbrüchen der verblendeten Menge, und dem bittern Haß, der bereits alles wider ihn aufbot, endlich unterliegen müssen. Wie gegründet dieses Urtheil war, wisset ihr aus dem Erfolg. Je länger er wirkte, je deutlicher er zu verstehen gab, worauf es bey seiner Sendung abgesehen sey, je auffallender der Widerspruch wurde, in welchen er mit den Vorurtheilen, Lastern und Leidenschaften seiner Mitbürger gerieth: desto grösser wurde die An-

zahl seiner Gegner, desto höher stieg ihre Erbitterung, desto mehr machte alles gleichsam gemeine Sache wider ihn, desto gefährlicher für ihn wurde die Stimmung der grossen Menge zu Jerusalem. Was vermag aber die wehrlose, friedliebende, alle Gewalt verabscheuende Tugend gegen die Wuth eines aufgebrachten stürmischen Volks? Hätte sich der Herr ihr auch entziehen wollen, dieser Wuth: er würde Mühe gehabt haben, ihr zu entkommen. Da es vollends sein Wille war, sich ihr hinzugeben, so bald, wie er im Evangelio sagt, seine Zeit erfüllt seyn werde: wer darf sich wundern, daß seinen Feinden alles gelang, was sie wider ihn vorhatten; daß die verhängnißvolle Stunde endlich kam, wo der von wütenden Priestern und Pharisäern entflammte Hauffe rief: kreuzige, kreuzige ihn, sein Blut komme über uns und unsre Kinder!

Eine traurige Uebersicht gewähren die Umstände, M. Z., welche den Tod Jesu vorbereitet haben. Aber sie kann uns sehr wichtig und lehrreich werden, diese Uebersicht, wenn wir sie gehörig zu brauchen und anzuwenden wissen.

Es ist nehmlich sehr der Mühe werth, daß wir zuerst einen prüfenden Blick auf unsre eignen Gesinnungen richten, und uns derselben bewußt zu werden suchen. Mit Recht werden wir unwillig, wenn wir hören, wie die Zeitgenossen Jesu gegen ihn verfuhren; empört fühlen wir uns von der unmenschlichen Wuth, mit der sie seinen Tod bewirkten. Aber regen sich, wenn wir die Wahrheit

heit gestehen wollen, dieselben unordentlichen Neigungen nicht auch in unserm Herzen? Werden nicht auch wir unwillig, so bald uns Andre im Wege stehen, und uns um irgend einer Ursache willen unangenehm sind? Wie, ihr wäret, wie die Blutsverwandten Jesu, nicht neidisch auf die gewesen, die euch übertrafen und verdunkelten? Ihr hättet es, wie die Pharisäer zu Jerusalem, nicht oft sehr übel empfunden, wenn man euch die Wahrheit sagte, und eure Werke für böse erklärte? Ihr hättet, wie der hohe Rath zu Jerusalem, auf die edelsten und verdientesten Menschen nicht zuweilen mit Verachtung herabgesehen, weil sie euch ihres Standes, ihrer Armuth, ihrer Niedrigkeit und zufälliger Umstände wegen verhaßt waren? Ihr hättet, wie die Gegner Jesu, nicht mit Verdruß, nicht mit einer Art von neidischer Erbitterung auf Menschen hingeblickt, die hoch über den grossen Hauffen hervorragten, deren entschiedene Vorzüge ihr nicht läugnen konntet, die ihr, auch nur einigermassen erreichen zu können, verzweifeln mußtet? Ihr hättet, wie das Volk im Evangelio, das Jesum bald für gut, bald für einen Verführer erklärte, nicht gern Theil genommen, wenn man Menschen verkleinerte, deren Grösse und Ruhm euch beschwerlich waren; ihr solltet das zweydeutige, das verläumderische Murmeln, durch welches man sie verdächtig zu machen suchte, nicht mit heimlicher Schadenfreude wahrgenommen, oder wohl gar geflissentlich unterhalten und verstärkt haben? Wohl euch, wenn ihr euch frey von allen diesen Fehlern wisset; wenn ihr die Bewegungen und Leidenschaften, die ich hier nenne,

gar nicht kennet. Sind sie euch aber bekannt, könnet ihrs nicht läugnen, so zu empfinden und zu handeln sey auch euer Herz geneigt: so suchet doch nicht zu entschuldigen, was sich nicht entschuldigen läßt, und verberget es euch nicht, daß noch grosse Verderbnisse bey euch herrschen; daß sie euch zu grossen Fehlern, zu wahren Verbrechen hinreissen können, wenn ihr nicht auf eurer Hut seyd.

Doch dieß ist eben das Zweyte, wozu wir die Kenntniß von den Umständen, welche den Tod Jesu vorbereitet haben, brauchen sollen; auch zur Warnung bey unserm Verhalten soll sie uns dienen. Und hier muß ich denn euch, von denen man sagen kann: eure Zeit ist allewege, die Welt kann euch nicht hassen, sehr dringend bitten, verkennet die Lage, in der ihr euch befindet, doch ja nicht, und hartet euch darum, weil man nicht so nachtheilig von euch spricht, euch nicht so bitter anfeindet, als Andre, ja nicht etwa für besser, als ihr seyd. Freilich verlieret ihr euch gleichsam unter dem grossen Hauffen; gehöret ihr zu den Hunderten und Tausenden, die sich durch gar nichts auszeichnen; lebet ihr in einer Unthätigkeit dahin, bey der ihr nie etwas Auffallendes und Ungewöhnliches unternehmet: warum sollte die Welt euch hassen; sie findet ja nichts bey euch, was ihren Neid reitzen, oder ihre Furcht erwecken könnte; sie übersieht euch, weil ihr ihr wirklich, so viel, wie nichts seyd. Aber dürfet ihr dieses Stillschweigen der Welt von euch, dürfet ihr die Gleichgültigkeit, bey der sie gar keine Kenntniß von euch nimmt, zu eurem Vortheil

theil auslegen, und euch für gut und untadelhaft ansehen? Dürfet ihr euch deßhalb so manchem Andern vorziehen, über den die Welt ein grosses Geschrey macht, den sie durch gute und böse Gerüchte gehen läßt, von dem Etliche sprechen, er ist fromm, die Andern aber, nein, sondern er verführt das Volk? Sehet ihr nicht aus dem Beyspiele Jesu, gerade die tugendhaftesten, die erhabensten, die seltensten Menschen sind solchen Anfeindungen am meisten ausgesezt; man fühlt sich zu sehr durch sie verdunkelt, gedemüthigt, bestraft, verurtheilt, als daß man sich nicht an ihnen rächen sollte. Und wolltet ihr vollends Theil an dem Hasse gegen solche Menschen nehmen, welcher Gefahr würdet ihr euch aussetzen! Ist er einmal erwacht: so kennt er keine Gränzen, so wird er immer ungerechter und grausamer, so kann er sich, wie ihr aus unserm Evangelio sehet, in Mordlust verwandeln. Aufmerksam soll es euch also machen, wenn ihr auf Menschen stosset, wider die alles in Bewegung ist, über die sich die widersprechendsten Urtheile durchkreuzen, die man recht geflissentlich zu verkleinern sucht. Je heftiger sich die öffentliche Meynung über solche Menschen äussert: desto behutsamer werdet in eurem Verhalten; überzeugt, daß sie nothwendig etwas Vorzügliches an sich haben müssen, weil man sich sonst nicht so viele Mühe geben würde, sie zu bekämpfen, nehmet doch eure Parthey nicht eher, als bis ihr euch genau unterrichtet, und alles sorgfältig geprüft habt. Und ihr, die ihr eurer Gaben, eurer Vorzüge, eurer unstreitigen Ueberlegenheit, eurer Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit wegen

dem

dem Neide der groſſen Menge, der Eiferſucht aller kleinen Seelen, dem Haß aller ſchlechten Menſchen ausgeſezt ſeyd, und das Schickſal eures Herrn theilen müſſet: möchtet ihr doch auch ſeine Klugheit, ſeine Mäſſigung, ſeine Schonung aller Schwachen zum Muſter nehmen. Ihr ſehet aus unſerm Evangelio, wie wenig er ſeine Vorzüge zur Schau trug, wie er alles vermied, wodurch ein unnützes Aufſehen entſtehen konnte; wie er nicht einmal mit den groſſen Reiſegeſellſchaften ſeiner Galiläiſchen Mitbürger auf das Feſt ziehen wollte, um ja keinen übeln Eindruck zu Jeruſalem zu machen, und ſeinen Gegnern keine Gelegenheit zu Läſterungen zu geben. Geſtehet es, mit dieſer Mäſſigung handelt ihr nicht immer. Es macht euch wohl Vergnügen, mit euern Vorzügen zu glänzen. Ihr laſſet Andre eure Ueberlegenheit wohl zuweilen ſtärker fühlen, als gut und nöthig iſt. Ihr könntet, wenn ihr die Wahrheit ſaget, wenn ihr auf Recht und Gerechtigkeit haltet, wohl mehr Rückſicht auf das Gefühl und die Schwachheit Andrer nehmen, und weniger herbe ſeyn. Und jenen Leichtſinn ausgezeichneter Menſchen, wo ſie ſich den grauſamen Scherz machen, alles um ſich her recht empfindlich zu demüthigen, ſollet ihr vollends als einen ſtrafbaren Muthwillen verabſcheuen. Worinn auch euer Vorzug, worinn auch eure Gröſſe beſtehen mag: welch ein Abſtand euch von Chriſto trennt, wie weit ihr hinter ihm zurückbleibet, das fühlet ihr alle. Verband alſo Er mit der Herrlichkeit des Sohnes Gottes die gröſte Mäſſigung, war er, wie er von ſich ſelbſt ſagen konnte, ſanftmüthig und von Herzen demüthig:

wie

wie vielmehr liegt dieſe Sanftmuth und Demuth euch ob; wie viel mehr iſt es eure Pflicht, den Haß eurer Mitmenſchen auf keine Weiſe zu reitzen.

Doch die Kenntniß der Umſtände, welche den Tod Jeſu vorbereitet haben, ſoll uns auch zur Ermunterung bey Beobachtung unſrer Schuldigkeit dienen. Der Herr wußte es, die Betreibung ſeines groſſen Geſchäfts werde den Neid ſeiner Gegner immer bittrer, ihren Haß immer heftiger, ihre Grauſamkeit immer wüthender machen, er werde als das Opfer ſeines heiligen Berufs fallen. Aber ſchreckt ihn dieß ab? Hört er auch nur einen Augenblick auf, ſeine Pflicht zu thun? Wird er furchtſam, und unterläßt er es, von der Welt zu zeugen, daß ihre Werke böſe ſind? Durch Vorſicht zu verhüten, daß ſie ihn nur nicht vor der Zeit ihrer Wuth aufopfern könne, das iſt alles, was die bevorſtehende Gefahr bey ihm zu bewirken vermag. Leſet nur das, was gleich nach unſerm Texte folgt; ihr werdet finden, an eben dem Feſte, welches er mit ſo vieler Vorſicht beſuchte, in eben der Stadt, wo man ihm nach dem Leben trachtete, zeigt er ſich nicht bloß öffentlich; er ſpricht auch mit allem dem Ernſte, mit aller der Freymüthigkeit, die ihm ſtets eigen war, und entwaffnet durch die Macht ſeiner Rede ſelbſt die Gerichtsdiener, die gekommen waren, ihn zu verhaften. Rühme ſich Niemand, ſein Bekenner zu ſeyn, und Gemeinſchaft mit ihm zu haben, wenn ihm die Pflicht nicht eben ſo heilig iſt, wenn ihn die Furcht vor Menſchen, wenn ihn eigennützige Rückſichten abhalten können,

nen, seine Schuldigkeit zu thun. Erwägen lasset uns, M. Br., und wohl zu Herzen nehmen, was der Herr von seinen Verwandten sagt: eure Zeit ist allewege, die Welt kann euch nicht hassen. Hat nehmlich kein Mensch etwas wider uns einzuwenden, stehen wir mit der ganzen Welt in gutem Vernehmen: so sind wir entweder völlig unbedeutende und gleichgültige Geschöpfe, um die sich Niemand bekümmert, die man ruhig ihre Wege gehen läßt, weil man nichts von ihnen zu hoffen und zu fürchten hat; oder wir sind treulose Verräther unsrer Pflicht, und unterhalten den Frieden mit Andern auf Unkosten unsers Gewissens. Keins von beyden können wir nur dann seyn, wenn die Welt uns haßt, wenn wir uns ihren Unwillen durch den pflichtmässigen Eifer zugezogen haben, welchen wir für Religion und Wahrheit, für Recht und Gerechtigkeit, für Ordnung und Zucht beweisen. Dürfen wir aber diesen Unwillen scheuen? Ist er uns nicht der Beweis, daß es uns mit unsrer Pflichtübung ein Ernst gewesen ist? Theilen wir nicht auf diese Art das ehrenvolle Schicksal aller Guten und Edlen, die jemals auf Erden gelebt haben? Werden wir nicht dadurch Nachfolger unsers Herrn, und treue Beförderer seines Werks? Haben wir endlich etwas zu besorgen, wenn wir auch Glück und Vermögen, Ehre und Leben in seinem Dienste verlieren sollten? Wissen wir nicht, wie Er durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden ist? Und haben wir nicht die grosse Verheissung: wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stule zu sitzen, wie ich überwunden habe, und

bin

bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stule? Kämpfen, M. Br., getrost und männlich kämpfen lasset uns also den kurzen Kampf, der uns beschieden ist, und nur dafür sorgen, daß wir treu erfunden werden; denn sterben wir mit, so werden wir auch mit leben, dulden wir mit, so werden wir auch mit herrschen.

Und dieß um so gewisser, da uns die Umstände, welche den Tod Jesu vorbereitet haben, endlich auch zu einem freudigen Glauben an Jesum ermuntern müssen. Denn stellen sie uns etwas anders dar, diese Umstände, als die reinste Unschuld im Kampfe mit dem Laster, als die großmüthigste Menschenliebe in den Anstalten zu ihrer Aufopferung, als die feurigste Frömmigkeit in ihren erhabensten Anstrengungen, als das lebendigste Vertrauen auf Gott, das alle Gefahren verschmäht? Erblicken wir hier nicht den Einzigen, welcher keine Sünde gethan hat, in dessen Munde kein Betrug funden ist, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten wurde, und nicht dräuete, da er litt? Vereinigt sich hier nicht alles, was den ehrwürdigsten Menschen, den erhabensten Gesandten Gottes, den Eingebohrnen des Vaters bezeichnet? Mit dankbarer Rührung, mit freudiger Bewunderung blicken wir also auf zu dir, der du gehorsam wurdest bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuze. Wie bist du aus der Angst und dem Gerichte genommen, und durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet. Wie hat dich der Vater erhöhet, und dir einen

nen Namen gegeben, der über alle Namen ist! Mit allen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, beugen auch wir unsre Kniee vor dir, und ruffen: Lob, und Preis, und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit; denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauffet mit deinem Blute. O hilf auch uns überwinden, und laß uns alle, alle würdig werden deine Herrlichkeit zu schauen; Amen.

# VII.

# Am Sonntage Invocavit.

Text: Joh. XII. v. 20—32.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Läßt sich in menschlichen Angelegenheiten irgend etwas mit Gewißheit vorhersagen, M. Z., so sind es Zeitpunkte schwerer Schicksale und Entscheidungen, die über kurz oder lang bey Jedem eintreten, der auf Erden lebt. Es ist eine zwar traurige, aber unwidersprechliche Wahrheit: vor dem Tode könne man keinen Menschen ganz glücklich preisen; denn auch der Glücklichste ist es nicht ununterbrochen; oft sieht er sich, wenn ers gerade am wenigsten fürchtet, auf einmal von Gefahren umringt, von Unfällen bedroht, und in Schwierigkeiten verwickelt, die er nicht zu heben vermag; sein Schicksal lastet dann um so schwerer auf ihn, da er Unannehmlichkeiten zu dulden sich gar nicht gewöhnt hat. Das Leben der meisten Menschen ist ohnehin ein immerwährender Wechsel von Verlegenheiten, wo es schwer ist, sich zu helfen; von Gefahren, wo alles, selbst das Wichtigste verloren gehen kann; von Leiden und Trübsalen, die eben so angreiffend für den Geist, als beschwerlich für den Körper sind. Wer sich mit der Hoffnung

ſchmeicheln wollte, nur Er werde nie in den Fall kommen, den Druck des Schickſals zu fühlen, und ſchwere mit Aufopferung verknüpfte Entſchlieſſungen faſſen zu müſſen: der wäre doch offenbar ein bedauernswürdiger Thor. Mit Uebeln kämpfen, beſchwerliche Schritte thun, groſſe Schwierigkeiten beſiegen, Unfälle aller Art erfahren, und den Laſten der Erde zulezt unterliegen zu müſſen, gehört ſo weſentlich zum Looſe der Menſchheit, daß es weit vernünftiger iſt, ſich auf ein hartes Schickſal und auf ein groſſes Maas von Leiden gefaßt zu machen, als von lauter Glück und Wohlſeyn zu träumen, und mit verwägner Anmaſſung auf eine Ausnahme von der ſtrengen alles beherrſchenden Regel zu rechnen.

Sind die Zeitpünkte ſchwerer Schickſale und Entſcheidungen nun einmal etwas Unvermeidliches bey unſerm Leben auf Erden: wie ſoll man ſich bey denſelben verhalten; was gehört dazu, wenn man in ſolchen Fällen die Würde eines vernünftigen Geſchöpfs, und die Faſſung eines wahren Chriſten behaupten will? Iſt es erlaubt, ſich den Gefühlen zu überlaſſen, welche ſich bey dem Kampfe mit dem widrigen Schickſal, und in einer traurigen angſtvollen Lage von ſelbſt in uns regen? Dürfen wir Schmerzen des Körpers und Leiden der Seele für das erklären, was ſie ſind, für Uebel, gegen die ſich unſre Natur empört, und deren wir gern überhoben wären? Darf unſre Traurigkeit ſich äuſſern, unſre Verlegenheit ſich zeigen, unſer Kummer ſich in Klagen ergieſſen? Es hat Weiſe gegeben, die alle dieſe Fragen verneinten, M. Z., die es für unwürdig, für entehrend und weibiſch erklärten, wenn man die Regungen der thieriſchen

schen Natur nicht zu beherrschen wisse, und im Unglück jammere; die einen Muth, welchen kein Unfall zu beugen vermag, eine Stärke des Geistes, die durch nichts aus ihrer Fassung gebracht werden kann, eine Unempfindlichkeit, welche selbst die größten Schmerzen verachtet, als strenge unerläßliche Pflicht forderten; die der Meynung waren, nichts gezieme dem Tugendhaften mehr, nichts gehöre nothwendiger zu dem Charakter, welchen er behaupten müsse, als eine hohe unerschütterliche Gleichmüthigkeit, bey der er alle Veränderungen der sinnlichen Welt tief unter seinen Füssen erblicke, und von ihrer Gewalt nicht weiter berührt werden könne.

Jezt sollet ihr Jesum, unsern Herrn, in Umständen finden, M. Z., wo das schrecklichste Schicksal mit fürchterlicher Gewalt über ihn hereinbrach; wo er die schwerste Entscheidung treffen sollte, zu der ein menschliches Wesen aufgefordert werden kann. Und ihr sollet ihn nicht etwan still und in sich gekehrt, nicht etwa verschlossen und schweigend in dieser Lage finden; ausführlich sprechen sollet ihr ihn darüber hören, sollet sehen, wie sein ganzes Herz sich öffnet, und sein Innerstes sich aufthut; vor euern Augen soll sich der Strom seiner Empfindungen ergießen, und euch alles anschaulich machen, was in seiner Seele ist. O wenn ihr lernen wollet, was in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen erlaubt und nützlich, was würdig und groß ist; wenn es euch gelingen soll, euch unter solchen Umständen gleich weit von schimpflicher Weichlichkeit, und von starrer Fülloſigkeit, von unmännlicher Feigheit und von abentheuerlichem Trotze zu entfernen: so verweilet bey dem

heiligen Muster, das der Herr euch gelassen hat. Hier erblicket ihr die menschliche Natur in ihrer wahren Würde; hier zeigt sich euch die Höhe unbewölkt, zu der auch ihr emporstreben müsset. Nein, wir wollen es uns nicht verbergen, geliebte Brüder, in welchen Stürmen wir leben, welche Gefahren uns umgeben, welche Schläge des Schicksals uns treffen können, so lange wir auf Erden leben; zu welchen Entschliessungen, zu welchen Opfern die Pflicht uns noch auffordern kann. Lasset uns bey Zeiten lernen, wie viel wir unserm Herzen unter solchen Umständen erlauben dürfen; wozu wir aber auch bereit und willig seyn müssen, wenn wir treu erfunden werden, und unserm Herrn einst folgen wollen zur Herrlichkeit. Möge seine Kraft in unsrer Schwachheit mächtig seyn, und diese Stunde segnen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. XII. v. 20—32.

Schon in der Nähe war das Osterfest, M. Z., an welchem Jesus den Tod leiden sollte; aus allen Gegenden der bewohnten Erde strömten bereits Fremde herbey, welche dieses Fest zu Jerusalem feyern wollten. Man darf sich nicht wundern, daß es unter diesen Fremden Leute gab, die bereits von Jesu gehört hatten, und begierig waren, seine Bekanntschaft zu machen. Von dieser Art waren die Griechen, wahrscheinlich fromme, an den einzigen wahren Gott glaubende Heiden, in unserm Evangelio, die sich an den Apostel Philippum mit der Bitte wenderen: Herr, wir wollten Jesum gerne sehen. Mag ihnen ihre Bitte gewährt worden

seyn,

ſeyn, oder nicht; denn aus der Erzählung des Evangeliſten läßt ſich nicht beſtimmen, ob ſie dem Herrn vorgeſtellt worden, und bey den Aeuſſerungen deſſelben, die unſer Evangelium enthält, zugegen geweſen ſind: genug, ſo viel leuchtet deutlich hervor, dieſe Männer erwarteten eine nahe Offenbarung des herrlichen Reiches Chriſti, und wollten, um Theil an dieſem Reiche zu haben, dem Herrn bey Zeiten vorgeſtellt und empfohlen ſeyn. Da nun ſeine Apoſtel ſelbſt nicht frey von dieſem Wahne waren, ſondern jezt auch auf eine baldige Verherrlichung ihres Herrn und Freundes rechneten: ſo konnte er nicht umhin, dieſe ungegründete Erwartung ausdrücklich zu widerlegen, und es frey herauszuſagen, von nichts ſey jezt weniger die Rede, als von groſſen Vortheilen und von irdiſcher Herrlichkeit; Stunden voll Angſt, ſchreckliche verhängnißvolle Stunden ſeyen jezt in der Nähe; auf Leben und Tod komme es jezt an; in die Erde fallen und erſterben müſſe das Weizenkorn, bevor es Früchte bringen könne; erſt wenn alles überſtanden ſeyn werde, könne er Alle zu ſich ziehen, und zur Herrlichkeit erheben. Aber wie öffnet ſich bey dieſen Aeußerungen ſein Herz, wie laut werden ſeine Empfindungen; wie unverholen geſteht er die Traurigkeit, mit der er ſeinem Tod entgegenſieht; wie ſichtbar iſt auch bey ihm der Kampf der ſinnlichen Natur mit den ſtrengen Forderungen der Pflicht; wie viel koſtet es ihm, ſich in dieſem Zeitpunkte der Entſcheidung bey den Entſchlieſſungen zu behaupten, die ſeiner Beſtimmung gemäß waren; welche lebhafte feurige Gefühle wechſeln in ſeiner Seele!

Wer darf mehr leisten, wer darf vollkommner seyn wollen, als Er, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war. Hier können wir also lernen, M. Z., was unsrer Schwachheit erlaubt ist, und was uns als Christen geziemt, wenn wir in ähnliche Umstände kommen, wenn auch wir leiden, und Entschliessungen fassen sollen, die fast unsre Kräfte übersteigen. Der Wechsel lebhafter Gefühle in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen soll also dießmal der Gegenstand unsers Nachdenkens seyn. Es sind zwey Hauptfragen, welche wir uns über diesen Wechsel zu beantworten haben. Ist er an sich erlaubt, und darf ein Christ in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen ihn bey sich dulden? Dieß ist die erste Frage. Unter welchen Bedingungen ist er erlaubt, und wie muß er beschaffen seyn, wenn er wahrer Christen würdig seyn soll? Dieß ist die zweyte. Ueber beyde werden wir in unserm Evangelio die Auskunft finden, die wir uns wünschen können.

Ist es überhaupt und an sich erlaubt, in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen lebhaften Gefühlen nachzuhängen, und ihren Wechsel bey sich zu dulden? Die Antwort auf diese Frage wird sich von selbst finden, M. Z., wenn wir unserm Texte folgen.

Aus demselben geht nehmlich unwidersprechlich hervor, das Evangelium Jesu fordert in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen keine starre

Un-

Unempfindlichkeit. Beweiſe dieſer Unempfindlichkeit bey den gröſsten Leiden, dieſer Fühlloſigkeit unter den drohendſten Umſtänden, hat man häuffig angeſtaunt, M. Z., hat ſie als etwas Groſſes und Erhabnes geprieſen, hat ſie für den Gipfel menſchlicher Vollkommenheit erklärt; ein übermenſchliches Weſen glaubt man in dem Helden zu erblicken, der allen Gefahren trotzen, alle Schmerzen verachten, bey allen Schlägen des Schickſals ungerührt bleiben, und alle Uebel der Erde als etwas Fremdes, ihn gar nicht Angehendes, verſchmähen kann. Laſſet uns annehmen, M. Z., es ſey der menſchlichen Natur möglich, es zu einer ſolchen Unempfindlichkeit zu bringen: daſs ſie der Herr nicht hatte, daſs er ſie auch nicht haben wollte, iſt unſtreitig. Mit welcher Wehmuth ſieht er in unſerm Evangelio ſeinem Martertod entgegen! Wie rührend ſpricht er von dem Weizenkorn, das erſt in die Erde fallen, und erſterben müſſe, bevor es Früchte bringen könne! In welcher Bewegung ruft er aus: jezt iſt meine Seele betrübt, und was ſoll ich ſagen? Vater, hilf mir aus dieſer Stunde! Hat er uns ein Vorbild gelaſſen, M. Br., daſs wir ſollen nachfolgen ſeinen Fuſstapfen: ſo kann es auch uns nicht entehren, wenn wir in den Zeitpunkten ſchwerer Schickſale und Entſcheidungen fühlen, was mit uns vorgeht; wenn uns die Gewalt der Schmerzen Seufzer auspreſst; wenn uns groſſe Unglücksfälle mit Wehmuth erfüllen; wenn wir den Ruin unſers irdiſchen Glücks mit blutendem Herzen betrachten; wenn an den Gräbern geliebter Menſchen unſre

Thränen flieſſen; wenn wir bey den Opfern, welche die Pflicht von uns fordert, mit unſern ſich empörenden Neigungen kämpfen; wenn die Vorboten des Todes unſer innerſtes Weſen erſchüttern. Und hat das Evangelium Jeſu nicht recht, wenn es in ſolchen Fällen keine ſtarre Unempfindlichkeit fordert? War ſie, wenn ſie ja in einzelnen Fällen Statt gehabt hat, dieſe Unempfindlichkeit, etwas anders, als entweder ein Stumpfſinn, der gar nicht wußte, wie ihm geſchah, oder eine Verwilderung, bey der alle wahre Menſchlichkeit verſchwunden war? Vergebens ſtrebt die menſchliche Natur, ſo lange ſie ihrer Vernunft und ihrer Sinne mächtig iſt, nach einem Zuſtande, wo ihr Vergnügen und Schmerz, Glück und Unglück, Leben und Tod einerley ſeyn ſollen. Und könnte ſie ihn jemals erreichen, dieſen Zuſtand, verdiente ſie dann Vertrauen und Achtung; wäre ſie dann etwas anders, als ein rohes, zurückſchreckendes, keiner Theilnehmung fähiges Weſen; hätte ſie dann nicht alles verlohren, wodurch ſie ſelbſt glücklich werden, und andre glücklich machen könnte?

Ich muß noch mehr ſagen: nicht einmal erkünſtelte Gleichmüthigkeit verlangt das Evangelium Jeſu in den Zeitpunkten ſchwerer Schickſale und Entſcheidungen. Der Gleichmüthige iſt nicht unempfindlich, M. Z., er fühlt, was mit ihm vorgeht; fühlt es oft innig und tief; aber er läßt ſeine Gefühle weder laut noch ſichtbar werden; er weiß ſie zu verbergen und in ſeine Bruſt zu verſchlieſſen; er behauptet äuſſerlich eine Faſſung und Ruhe, bey der er ſich immer gleich bleibt, und durch nichts angegriffen und

erſchüt-

erschüttert zu seyn scheint. Freilich muß diese Fassung und Ruhe erkünstelt werden; sie ist etwas Unnatürliches und Zwangvolles; man muß sich also in seiner Gewalt haben und sich zu verstellen wissen, wenn man sie beweisen will; sogar weit muß man es in der Verstellungskunst gebracht haben, wenn es möglich seyn soll, bey allen Stürmen im Innern äusserlich ruhig zu scheinen, und selbst die lebhaftesten Gefühle zu verhehlen. Das Evangelium Jesu fordert nicht einmal diesen Zwang von uns, M. Z., denn thut sich Jesus in unserm Texte auch nur die mindeste Gewalt an; äussert er die Wehmuth, mit der ihn die Aussicht auf seinen nahen Tod erfüllt, nicht ohne alle Zurückhaltung? Ergießt sich seine Traurigkeit nicht in die Worte: was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Wird seine Ergebung in den Willen Gottes; wird sein Wunsch: Vater, verkläre deinen Namen; wird sein Vertrauen, nun ergehe das Gericht über die Welt, nun werde der Fürst dieser Welt ausgestossen werden; wird seine Hoffnung: und wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen, werden diese angenehmern Gefühle seines Herzens nicht eben so laut; ist es nicht ein Wechsel der lebhaftesten Empfindungen, was in der Rede Jesu ausgedrückt ist? Andre Empfindungen als starke und lebendige, als mächtige und überwältigende, können sich in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen nicht in uns entwickeln, M. Z., da sind wir zu sehr bedroht, zu heftig angegriffen, als daß nicht alles in uns in Bewegung gerathen, und sich gleich-

ſam empören ſollte. Wir ſündigen nicht, wenn wir dieſen Aufruhr in unſerm Innern nicht verhelen; wenn wirs redlich geſtehen, daß wir trauern und leiden, daß wir furchtſam ſind und uns ängſtigen; wenn wir den Wendungen, welche der Sturm unſrer Gefühle nimmt, auch mit unſern Aeuſſerungen folgen; wenn unſre Mienen andeuten, unſre Bewegungen ausdrücken, unſre Worte verkündigen, was in unſrer Seele iſt. Weder durch ſeine Lehren, noch durch ſein Beyſpiel hat uns der Herr eine Gleichmüthigkeit zur Pflicht gemacht, die nie etwas anders ſeyn kann, als ein erkünſtelter zwangvoller Zuſtand.

Hieraus folgt denn von ſelbſt, das Evangelium Jeſu läßt der menſchlichen Natur alle ihre Rechte, und erklärt den Wechſel lebhafter Gefühle in den Zeitpunkten ſchwerer Schickſale und Entſcheidungen für erlaubt. Eine Einrichtung, die unſere Natur von der Hand ihres Schöpfers erhalten hat, iſt es, M. Z., daß ſie durch alles Gute angenehm, durch jedes Uebel ſchmerzhaft gerührt wird; daß ihre Gefühle in eben dem Grade lebhaft werden, in welchem ſie viel zu hoffen oder zu fürchten hat; daß dieſe Gefühle eben ſo wechſeln, wie die Veränderungen, auf die ſie ſich beziehen, und ſich daher oft wunderbar miſchen; daß ſie ſich auch dem Körper mittheilen, und ſich durch denſelben offenbaren und ausdrücken. In den Zeitpunkten ſchwerer Schickſale und Entſcheidungen iſt alſo unſre Natur durch ihre urſprüngliche Einrichtung berechtigt, ſich einem Wechſel lebhafter Gefühle zu überlaſſen, und ſich demſelben gemäs zu äuſſern. Wer ihr zumuthen will, daß ſie in

ſolchen

ſolchen Fällen nichts empfinden, oder ihre Empfindungen unterdrücken ſoll, thut einen Eingriff in ihre unſtreitigen Rechte, und fordert etwas Unmögliches. Unverletzlich und heilig ſind dem Evangelio Jeſu alle Rechte unſrer Natur; nach den Ausſprüchen und Foderungen deſſelben darf und ſoll ſie alles tief und innig fühlen, was Gott ihr widerfahren läßt; ſie ſoll ſich dieſer zarten Empfindung nicht ſchämen, und ſie unverſtellt äuſſern; immer einſtimmig mit ſich ſelbſt, und immer wahr ſoll ſie ſeyn, und ihr Innres auf keine Weiſe zu verſchleiern ſuchen. Die Religion der Liebe, der reinſten, lebendigſten und wirkſamſten Empfindung und Theilnehmung, iſt das Evangelium Jeſu, M. B., weinen mit den Weinenden, und mit den Frölichen frölich ſeyn, ſollen die Bekenner deſſelben. Wie könnte es alſo die Thränen mißbilligen, die dem Traurigen entfallen; wie könnte es die menſchliche Natur in ihren unſchuldigen Bewegungen ſtören; wie könnte es euch verurtheilen, wenn ihr in den Zeitpunkten ſchwerer Schickſale und Entſcheidungen gerade das empfindet und zu erkennen gebet, was die Umſtände fordern?

Aber darf man ſich in ſolchen Zeitpunkten dem Wechſel lebhafter Gefühle unbedingt und ohne alle Einſchränkung überlaſſen; darf man den empörten Trieben der Natur ohne Beſonnenheit und Ueberlegung folgen, und abwarten, wohin ſie uns führen werden; ſollen Vernunft und Freyheit in ſolchen Fällen aufhören, die Herrſchaft in uns auszuüben, und die Stürme der Empfindung alles allein entſcheiden? Entehren, das werdet ihr alle fühlen, würden wir uns, würden zu den vernunftloſen

bloß

bloß ihren Trieben gehorchenden Thieren herabsinken, wenn wir so verfahren wollten. Das Evangelium, welches die Rechte unsrer sinnlichen Natur schont, ehrt noch weit mehr die Rechte der vernünftigen und sittlichen; es kann also schlechterdings nicht erlauben, daß jene jemals die Herrschaft erhalte, und diese derselben beraubt werde; auch in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen kann es den Wechsel lebhafter Gefühle nicht uneingeschränkt billigen, sondern ihn nur unter gewissen Bedingungen verstatten.

Doch dieß ist eben die zweyte Frage, deren Beantwortung wir uns vorgenommen haben; wir wollen die Bedingungen aus einander setzen, unter welchen der Wechsel lebhafter Gefühle in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen nach den Grundsätzen des Evangelii erlaubt ist.

Er darf dem Gehorsam gegen die Pflicht auf keine Weise nachtheilig werden, dieß ist die erste und unerläßlichste Bedingung, welche das Evangelium festsezt. Tief gerührt ist der Herr in unserm Texte, mit einer Art von finstrer Schwermuth sieht er dem Martertod entgegen, der ihn erwartet; sein ganzes Wesen ist von dem Gedanken durchdrungen, erst gesäet werden, wie ein Waizenkorn, erst ersterben müsse er, bevor er etwas Beßres erwarten könne. Aber nimmt ihm die Macht seiner Gefühle Besonnenheit und Freyheit? Wankt er auch nur einen Augenblick in dem Entschlusse, nach dem Willen des Vaters den Tod zu leiden? Löset sich seine Traurigkeit

nicht

nicht in die Stimme des willigſten und entſchloſſenſten Gehorſams auf: Vater verkläre deinen Namen? So iſt es denn nicht zu verkennen, M. Z., wie weit der Wechſel lebhafter Gefühle in den Zeitpunkten ſchwerer Schickſale und Entſcheidungen gehen darf. Dein ganzes Herz mag in Wehmuth zerflieſſen, und ſeinen Klagen, ſeinen Thränen freyen Lauf laſſen, wenn dich ein Unfall zu Boden drückt, wenn deine ſchönſten Hoffnungen vereitelt werden, wenn deine irdiſche Wohlfahrt zerſtört wird, wenn du deinen Gatten, deinen Freund, deinen Wohlthäter begraben ſollſt, wenn wohl gar deine ganze Familie, dein ganzes Vaterland, dein ganzes Zeitalter mit dir leidet. Aber nie darf dein Schmerz dich überwältigen, und dir deine Beſonnenheit rauben; nie darf er dich taub gegen die Stimme der Pflicht, und unfähig zum Gehorſam gegen dieſelbe machen; nie darf er dich auſſer Stand ſetzen, alles zu leiſten, was du Gott, der Welt, und dir ſelber ſchuldig biſt. Du magſt die tiefſte Traurigkeit fühlen, alle Schmerzen eines ſchrecklichen Kampfes mögen dein armes Herz zerreiſſen, wenn du aufgefordert biſt, der Pflicht deinen Vortheil, deine Bequemlichkeit, dein irdiſches Wohlſeyn, deine Ehre, dein Leben aufzuopfern. Aber nicht einen Augenblick darf deine Traurigkeit dich unſchlüſſig machen, was du thun, und ob du für die Pflicht entſcheiden ſollſt; mit Hinanſetzung alles deſſen, was dir auf Erden theuer iſt, mußt du ſagen können: doch darum bin ich ja in dieſe Stunde kommen, mußt ruffen können: Vater, verkläre deinen Namen. Nur in die Gränzen, in welchen ſie vermöge ihrer Na-

tur

tur bleiben müssen, weiset das Evangelium in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen unsre Gefühle zurück, M. Z., wenn es dieselben unsrer Vernunft und Freyheit unterwirft; wenn es darauf dringt, daß sie nie dem Gehorsam gegen die Pflicht nachtheilig werden sollen. So läßt es der sinnlichen Natur ihre Rechte, ohne die vernünftige und sittliche, der die Herrschaft gebührt, zu beeinträchtigen.

Dabey sollen wir schwere Schicksale und Entscheidungen als etwas ansehen, das wahre Christen für bekannt annehmen müssen. Wer mir dienen will, sagt der Herr im Evangelio, der folge mir nach. Ihr sehet aus dem Zusammenhange, daß dieß nichts anders heissen kann, als, der lasse sich ein Schicksal gefallen, das dem meinigen ähnlich ist, der sey bereit, mit mir zu leiden und zu sterben. Daher hatte er unmittelbar vorher gesagt: wer sein Leben lieb hat, der wirds verlieren; wer sich jezt schonen und retten will, der macht sich unglücklich; und wer sein Leben auf dieser Welt haßt, wer sich der Gefahr aus Gehorsam gegen seine Pflicht aussezt, und auf alles gefaßt ist, der wirds erhalten zum ewigen Leben. Durch den Gedanken, wer ein Anhänger Christi seyn wolle, der müsse sich jezt entschliessen, ein schweres Schicksal zu übernehmen, und Opfer aller Art zu bringen, sollen also seine Bekenner die Gefühle mässigen lernen, die sich bey dieser Aussicht in ihnen regen; für einen Theil ihres Berufs sollen sie es ansehen, mit Christo leiden zu müssen, und sich dieser Noth-

wen-

wendigkeit willig unterwerfen. Und in der That, mögen in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen die lebhaftesten Gefühl in uns wechseln: sind wir gewohnt, Widerwärtigkeiten und schwere Pflichtleistungen für etwas zu halten, das bey wahren Christen gar nicht ausseen bleiben kann: so werden wir uns fassen; wir werden weder erstaunen, noch ungeduldige Klagen erheben; es widerfährt uns ja nichts besondres und unerhörtes; die Ueberzeugung, dieß sey das Loos aller wahren Nachfolger Jesu, wird uns beruhigen. Und überleget es nur, in welchen Widerspruch mit den Meynungen, mit den Sitten, mit den Bestrebungen, mit den Leidenschaften aller ungebesserten Menschen ihr gerathet, so bald ihr als wahre Christen denket und handelt; wie oft ihr die Wahrheit wider ihren Wahn, die Tugend wider ihre Laster, das Recht wider ihre Gewaltthätigkeit, die Religion wider ihren Unglauben in Schuz nehmen, und sie dadurch reizen, beleidigen, empören müsset: und ihr werdet begreiffen lernen, ihr **könnet** unmöglich frey von Unannehmlichkeiten bleiben; es ist noch immer wahr, **wer Christo dienen will, der muß sein Kreuz auf sich nehmen, und ihm folgen.** Unschädlich, M. Br., ganz unschädlich werden in den Zeitpunkten schwerer Schicksale und Entscheidungen auch die lebhaftesten Gefühle unsrer empörten sich dagegen sträubenden Sinnlichkeit werden, wenn uns solche Widerwärtigkeiten nichts Unerwartetes und Auffallendes sind; wenn wirs für bekannt annehmen, daß sie uns treffen **müssen.**

Zumal wenn wir **ein lebendiges Vertrauen auf Gott in uns unterhalten.**

Wie

Wie siegreich dieſes Vertrauen bey allen Gefühlen der Traurigkeit in der Seele Jeſu war, ſehet ihr aus unſerm ganzen Evangelio. Mit kindlichem Vertrauen ruft er: Vater, hilf mir aus dieſer Stunde. Mit freudigem Vertrauen ſezt er hinzu: Vater, verkläre deinen Namen! Und als eine Stimme vom Himmel die Gewährung dieſer Bitte auf das feierlichſte zuſicherte: mit welcher Veſtigkeit ſagte er dem Volke: dieſe Stimme iſt nicht um meinetwillen geſchehen, ſondern um euertwillen. Wie gewiß iſt er endlich ſeiner Sache! Mit welcher Zuverſicht ruft er: jezt gehet das Gericht über die Welt, nun wird der Fürſt dieſer Welt ausgeſtoſſen werden. Wohlthätiger zur Erquickung, und unentbehrlicher zum Sieg iſt in den Zeitpunkten ſchwerer Schickſale und Entſcheidungen ſchlechterdings nichts, M. Br., als lebendiges Vertrauen auf Gott. Ihr werdet unterliegen, der Wechſel eurer Gefühle wird ein Sturm werden, der euch zu Boden wirft, ihr werdet eurer Pflicht gerade dann untreu werden, wo ihre Erfüllung höchſt wichtig und entſcheidend iſt, wenn ihr in bedenklichen Umſtänden kein Vertrauen auf Gott habt; es fehlt euch dann alles, woran ihr euch halten, wodurch ihr euch aufrichten könntet. Seyd ihr dagegen gewohnt, in allen Widerwärtigkeiten und Verlegenheiten aufwärts zu blicken; ſeyd ihr von der Aufſicht, von der Leitung, von der alles umfaſſenden Regierung eines Vaters überzeugt, der euch liebt, ohne deſſen Willen kein Haar von eurem Haupte fällt, und der alles mit euch wohl machen wird: ſo mag euer Herz zittern in

den

den Zeitpunkten ſchwerer Schickſale und Entſcheidungen, eure Thränen mögen flieſſen, auch euern bebenden Lippen mögen die Worte entfallen: jezt iſt meine Seele betrübt, und was ſoll ich ſagen: verzagen werdet ihr nie, ihr werdet euch wieder ermannen, und mit Unterwerfung hinzuſetzen: doch darum bin ich in dieſe Stunde gekommen; ihr werdet euch ſtark genug fühlen, die Anfechtung zu erdulden, und jedes Opfer zu bringen; ihr werdet auf die Hilfe deſſen rechnen, der überſchwenglich thun kann über alles, was wir verſtehen und bitten.

Nur beſtrebet euch in den Zeitpunkten ſchwerer Schickſale und Entſcheidungen alles auf die Verherrlichung Gottes zu beziehen. So handelte Jeſus. Vater, rufft er im Evangelio, verkläre deinen Namen. Er will ſich alles gefallen laſſen, will gern alles dulden, was über ihn verhängt werden wird, wenn nur der Name des Vaters dadurch verklärt wird, wenn nur die heiligen Endzwecke Gottes dadurch erreicht werden, wenn nur die ächte Verehrung Gottes unter den Menſchen dadurch befördert, wenn nur recht viel Gutes dadurch geſchafft werden kann. Wie wird ſich in den Zeitpunkten ſchwerer Schickſale und Entſcheidungen auch der gröſte Sturm eurer Gefühle beruhigen; welche Gelaſſenheit, welche Unterwerfung, welcher beſonnene Muth wird an ſeine Stelle treten, wenn ihr euch unter ſolchen Umſtänden die Verherrlichung Gottes zum Zweck machet. Dann ehret ihr ſeinen Rath durch eure Geduld; dann ſtrenget ihr euch an, alles zu leiſten, was er jezt von euch verlangt; dann iſt

euch darum zu thun, euern Mitmenschen ein rührendes Beyspiel der Standhaftigkeit und Pflichttreue zu geben; dann suchet ihr zu zeigen, wie viel sich unter dem Beystande Gottes leisten und überwinden läßt; dann richtet ihr euer ganzes Verhalten so ein, daß man euch nicht sehen, euch nicht beobachten kann, ohne an Gott erinnert, ohne zu Gott erhoben, ohne zum Preise Gottes begeistert zu werden. Wie wird sich bey solchen Bestrebungen der Wechsel eurer Gefühle veredeln; welche Empfindungen der Dankbarkeit, des Vertrauens, der frommen Freude, des herzlichen Wohlwollens werden eure Traurigkeit mildern; wie bereit und stark werdet ihr euch fühlen, euch hin zu geben, euch zu vergessen, euch aufzuopfern, damit Gott verherrlicht werde, und sein Wille geschehe!

Und dieß um so gewisser, wenn ihr euch endlich im Geiste zu einer bessern Zukunft erhebet. Ergriffen von den Schrecken des Martertodes, der ihm bevorstand, und tief gebeugt ist der Herr im Evangelio, das sehet ihr. Aber er läßt sich nicht vesthalten, nicht fesseln von dieser schrecklichen Gegenwart; in die Zukunft eilt sein Geist hinüber; und da erblickt er die grossen Wirkungen seines Todes; da freut er sich der unaussprechlichen Segnungen, die daraus entspringen werden; denn schon besiegt und ausgestossen sieht er den Fürsten der Welt, und das Reich des Bösen auf Erden zerstört. Und sein Kreuzestod ist ihm Erhöhung von der Erde, ist ihm die Erhebung zu einem Zustande, wo er alle zu sich ziehen, wo er die ganze Menschheit beglücken kann. So grosse Hoffnungen können wir

zwar

zwar nicht faſſen, M. Br., wenn wir in den Zeitpunkten ſchwerer Schickſale und Entſcheidungen Troſt und Erquickung nöthig haben. Aber haben nicht auch wir die Verſicherung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen? Iſt nicht auch uns geſagt: ſelig iſt der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret iſt, wird er die Krone des Lebens empfangen? Wiſſen wirs nicht alle, daß dieſer Zeit Leiden nicht werth ſind der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbaret werden? Und glänzt uns die Morgenröthe einer beſſern Zukunft in den Zeitpunkten ſchwerer Schickſale und Entſcheidungen nicht häuffig ſchon entgegen? Sehen wirs zuweilen nicht gleichſam ſchon mit Augen, welche Vortheile für uns und für die Unſrigen, für unſre Zeitgenoſſen und für die Nachwelt errungen ſeyn werden, wenn wir die Stunden der Angſt und des Kampfes werden überſtanden haben? Bleibt uns endlich die Ausſicht in ein beßres Leben, in eine Welt der Vergeltung, wo Gott abwiſchen wird alle Thränen von unſern Augen, nicht ſelbſt dann noch übrig, wenn alle andre verſchwinden? So wollen wir uns denn nicht ſchämen, geliebte Brüder, Menſchen zu ſeyn, als Menſchen zu fühlen, zu trauern, zu weinen, wenn Zeitpunkte ſchwerer Schickſale und Entſcheidungen uns ängſtigen; mit brüderlicher Theilnehmung wollen wir einander tragen, mit einander empfinden, unſre Thränen mit einander miſchen; aber auch tröſten, ermuntern, unterſtützen wollen wir einander; wollen es uns freundlich einander zurufen, daß wir Chriſten ſind, daß ein liebender

Vater über uns waltet, daß wir unſerm Herrn folgen, wenn wir Widerwärtigkeiten erdulden; und daß er uns auf dieſer Bahn alle zu ſich ziehen will. Wir folgen, Herr Jeſu, wir folgen dem Zuge deiner Liebe; nimm uns auf, wenn unſer Lauf zu Ende iſt, und laß uns ſeyn, wo du biſt; Amen.

# VIII.

## Am Sonntage Reminiſcere.

Text: Joh. XI, v. 47—54.

In einem Widerſpruche, der ſich nicht heben, in einem Streite, der ſich nicht ausgleichen läßt, ſcheinen der unwiderrufliche Rath Gottes auf der einen Seite, und die Freyheit der menſchlichen Natur auf der andern, ſich zu befinden, M. Z.; es gewinnt das Anſehen, jener ſchlieſſe dieſe, oder dieſe jenen aus. Iſt Gott der Regierer der Welt, ſteht alles in derſelben, ſtehen inſonderheit die Angelegenheiten der Menſchen, unter ſeiner Aufſicht und Leitung: ſo muß es einen Endzweck geben, den Gott erreichen will; er muß Rathſchlüſſe gefaßt haben, die in der Welt ausgeführt werden ſollen; planlos kann Niemand weniger handeln, Niemand dem Zufall weniger Einfluß geſtatten, als das weiſeſte und unendliche Weſen. Liegt aber der Weltregierung ein Rath Gottes zum Grunde, hat Gott beſchloſſen und veſtgeſezt, was im Himmel und auf Erden geſchehen ſoll: ſo ſehet ihr ſelbſt ein, dieſer Rath iſt nicht nur ewig, wie Gott ſelbſt; denn Gotte ſind, wie der Apoſtel ſagt, alle ſeine Werke bewußt von der Welt her: auch unwiderrufflich und unabänderlich muß er ſeyn, jener Rath; denn Gott kann ſich nicht

mit dem unwandelbaren Rathe Gottes stehen; und es ist im ganzen weiten Raume der Geschichte gerade das merkwürdigste, gerade das verhängnißvollste Beyspiel, das er uns vor die Augen stellt. So lasset uns denn aufmerken, und die Belehrungen sammeln, die uns hier dargeboten werden. Er aber, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt, dem alles gehorcht im Himmel und auf Erden: er enthülle uns selbst die Geheimnisse seiner heiligen Regierung, so weit es zu unsrer Belehrung nöthig ist, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. XI, v. 47—54.

Seiner Ausführung näherte sich also, wie ihr aus dem vorgelesenen Texte sehet, der erhabenste und wunderbarste Rath Gottes, der Entschluß, daß Jesus, wie der Evangelist sagt, sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk alleine, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte. Nicht umsonst heißt dieser Rath Gottes in der Schrift das Geheimniß, das verborgen gewesen ist von der Welt her; nicht umsonst ruft Petrus: wisset, daß ihr erlöset seyd mit dem theuern Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes; der zwar zuvor versehen ist, ehe der Welt Grund geleget ward, aber offenbaret zu den lezten Zeiten um euretwillen. Alles soll anzeigen, alles beweisen, von einem ewigen, für die Welt unaussprechlich wichtigen, allein eben daher auch unwider-

ruff-

rufflichen Rathe Gottes ſey hier die Rede; nicht unterbleiben habe alles können, was ſich bey dem Tode Jeſu zugetragen hat. Und doch ſehet ihr die Hohenprieſter und Phariſäer in unſerm Evangelio einen Rath verſammeln; ſehet ſie über die Maasregeln berathſchlagen, die ſie wider Jeſum ergreiffen wollen; höret den Hohenprieſter Kaiphas den Ausſpruch thun, es ſey doch weit vernünftiger dieſen einzelnen Menſchen ſterben, als das ganze Volk verderben zu laſſen; der Evangeliſt ſagt auch, von dem Tage an ſeyen alle Anſchläge des hohen Rathes zu Jeruſalem dahin gegangen, Jeſum zu tödten. Wunderbare Miſchung von Nothwendigkeit und Freyheit. Von Seiten Gottes iſt alles beſtimmt und unwiderrufflich, iſt ſchon von Ewigkeit her beſchloſſen und veſtgeſezt. Auf Seiten der Menſchen hingegen iſt alles willkührlich, wird jezt erſt in Ueberlegung genommen, und nach freyen unabhängigen Entſchlieſſungen ausgeführt. Neben einander beſtehen müſſen alſo die ewigen unwiderrufflichen Rathſchlüſſe Gottes, und die Freyheit und Willkühr vernünftiger Weſen können; der Widerſpruch muß blos ſcheinbar ſeyn, der ſich hier zeigt. Ein weiteres Nachdenken, ein tieferes Eindringen in die Geſchichte, welche wir hier vor uns haben, wird uns dieß auch lehren, M. Z.; hier deutet nehmlich alles auf das Verhältniß hin, in welchem die menſchlichen Anſchläge und der Rath Gottes mit einander ſtehen. Unterſuchen wir dieſes Verhältniß genauer, ſo ſtellt es ſich uns von einer doppelten Seite dar; als das Verhältniß eines willkührlichen Wider-

ſpruchs; und als das Verhältniß einer unwillkührlichen Uebereinſtimmung; oder mit andern Worten, es wird uns anſchaulich, daß die Menſchen in unzähligen Fällen frey und nach eignem Willen beſchlieſſen, was dem Rathe Gottes entgegen iſt; daß ſie aber zugleich wider ihren Willen, und ohne daran zu denken, eben durch ihre Anſchläge zur Ausführung dieſes Rathes Gottes mitwirken müſſen. Läßt ſich dieß klar machen und beweiſen: ſo iſt die Uebereinſtimmung des Vorherwiſſens und der Rathſchlüſſe Gottes mit der menſchlichen Freyheit keinem Zweifel mehr unterworfen.

In dem Verhältniß eines willkührlichen Widerſpruchs ſtehen die Anſchläge der Menſchen mit dem Rathe Gottes in unzähligen Fällen, dieß iſt unſtreitig. Dieſer Widerſpruch zeigt ſich nehmlich in den Veranlaſſungen, welche die Anſchläge der Menſchen haben; in den Gründen, aus welchen ſie entſpringen; in den Mitteln, welche für ſie gewählt werden; in der Art, wie man ſie ausführt, und vornehmlich in dem Zwecke ſelber, auf welchen ſie gerichtet ſind. Aus unſerm Evangelio geht dieß alles ganz unläugbar hervor.

Welche Veranlaſſung hatte der hohe Rath zu Jeruſalem zu der Verſammlung, die unſer Evangelium erwähnt; was bewog ihn zu den Anſchlägen, die er in dieſer Verſammlung faßte? Jeſus hatte, wie unmittelbar vor unſerm Evangelio gemeldet wird, zu Bethanien, ganz in der Nähe von Jeruſalem, den ſchon im

Grabe

Grabe liegenden Lazarus ins Leben zurückgerufen, und dadurch ein Aufsehen erregt, das die ganze mit Menschen angefüllte Stadt in Bewegung setzte. Alles strömte hinaus, den Auferweckten zu sehen, und sich von der Wahrheit dieses Wunders an Ort und Stelle zu überzeugen. Bey dieser allgemeinen Bewegung konnte der hohe Rath zu Jerusalem unmöglich gleichgültig bleiben; und wie groß seine Verlegenheit war, sehet ihr aus den Worten desselben: was sollen wir thun; dieser Mensch thut viele Zeichen; lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben. Daß dieß eben der Wille Gottes war, daß die Wunder Jesu eben dazu dienen sollten, Jesum als den erhabensten Gesandten Gottes zu rechtfertigen, und alles zum Glauben an ihn zu bewegen, das wollen die Hohenpriester und Pharisäer nicht erkennen; gerade zum Gegentheil dessen, was dem Rathe Gottes gemäs war, lassen sie sich also durch jene Wunder bringen; sie fassen den Entschluß, Jesum aus dem Wege zu räumen, und ihn, wie sie vorgeben, der öffentlichen Sicherheit aufzuopfern. So gerathen die Anschläge der Menschen noch täglich in einen willkürlichen Widerspruch mit dem Rathe Gottes, M. Z.; denn wenn ihr Wohlthaten Gottes, die euch zu einer treuen Verwaltung, zu einem vernünftigen Genuß, zu einer freygebigen Mittheilung veranlassen sollten, leichtsinnig verschwendet, unmäßig verschwelget, oder geitzig bewachet: ist es nicht eure Schuld, daß euer Verhalten dem Willen Gottes widerspricht? Wenn ihr Belehrungen Gottes, die euch aufmerksam machen, von Vorurtheilen befreyen, auf

andre

andre Gedanken bringen ſollten, entweder gar nicht achtet, oder mit Partheylichkeit aufnehmet, oder wohl gar zur Bemäntelung eurer Vorurtheile mißbrauchet: iſt es nicht eure Schuld, daß euer Benehmen dem Willen Gottes widerſpricht? Wenn ihr Fügungen Gottes, die euch rühren, euch zum Bewußtſeyn eures ſittlichen Verderbens bringen, euch zu einer wahren Sinnesänderung bewegen ſollten, mit Gleichgültigkeit betrachtet, ſie gar nicht auf euch anwendet, und bey eurem Verderben beharret: iſt es denn nicht eure Schuld, daß eure Entſchlieſſungen dem Willen Gottes widerſprechen? Andre, als weiſe, gütige und heilige Abſichten kann Gott bey dem, was er uns begegnen läßt, unmöglich haben, M. Z.; aber es bleibt uns überlaſſen, ob wir dieſe Abſichten erkennen, ob wir alles denſelben gemäs einrichten wollen. In einen Widerſpruch, und zwar in einen willkürlichen, Verantwortung nach ſich ziehenden Widerſpruch mit dem Rathe Gottes gerathen alſo unſre Anſchläge nothwendig, ſo oft wir die Abſichten Gottes verkennen; ſo oft wir durch das, was uns nach ſeinem Willen begegnet, entweder zu gar keinem, oder zu einem verkehrten Gebrauche veranlaßt werden.

Richtet euren Blick auf die Gründe, aus welchen die menſchlichen Anſchläge zu entſpringen pflegen, und es wird euch eine neue Urſache ihres freyen Widerſpruchs mit dem Rathe Gottes ſichtbar werden. Darin, daß Jeſus ſterben ſollte, ſtimmten die Anſchläge des hohen Rathes zu Jeruſalem mit den Rathſchlüſſen Gottes überein. Aber der Rathſchluß Gottes, welchen Grund hatte er? Jeſus ſollte

ſter-

ſterben für das Volk, ſagt der Evangeliſt, und nicht für das Volk allein, ſondern daß er die Kinder Gottes, die zerſtreuet waren, zuſammenbrächte. Das groſſe Mittel, nicht nur das jüdiſche Volk, ſondern alle beßre Menſchen auf Erden zu beglücken, ſie zu einer heiligen Gemeine Gottes zu vereinigen, und der Ewigkeit zu weihen, das ſollte der Tod Jeſu nach dem Willen Gottes ſeyn. Und warum will der hohe Rath zu Jeruſalem dieſen Tod verhängen, welche Gründe hat dieſer, den Untergang Jeſu zu beſchlieſſen? Es iſt beſſer, ruft der Hoheprieſter, ein Menſch ſterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Eine Staatsurſache macht alſo, wie er behauptet, den Tod Jeſu nothwendig; man will verhüten, daß die Römer die Bewegungen des Volks, die durch Jeſum verurſacht werden, nicht für eine Empörung halten, und Gewalt brauchen ſollen; Eiferſucht und Neid, mit Furcht und unmännlicher Feigheit verbunden, ſind die Quellen, aus welchen die Anſchläge des hohen Rathes wider Jeſum entſpringen. Welch ein Widerſpruch mit dem Rathſchluſſe Gottes, M. Br. So können wir denn in unzähligen Fällen wollen, beſchlieſſen und ausführen, was Gott von uns gethan wiſſen will: folgen wir dabey Gründen, die er unmöglich billigen kann, iſt dann der Widerſpruch unſrer Anſchläge mit ſeinem Rathe nicht offenbar? Du ſollſt dich nach dem Willen Gottes aller groben Ausſchweiffungen enthalten; aber wenn du dieß aus Trägheit, aus Feigheit, aus Ehrſucht, aus Furcht vor der Strafe thuſt, erfüllſt du da den heiligen Willen Gottes? Du

ſollſt

Vater über uns waltet, daß wir unſerm Herrn folgen, wenn wir Widerwärtigkeiten erdulden; und daß er uns auf dieſer Bahn alle zu ſich ziehen will. Wir folgen, Herr Jeſu, wir folgen dem Zuge deiner Liebe; nimm uns auf, wenn unſer Lauf zu Ende iſt, und laß uns ſeyn, wo du biſt; Amen.

# VIII.

## Am Sonntage Reminiscere.

Text: Joh. XI, v. 47—54.

In einem Widerſpruche, der ſich nicht heben, in einem Streite, der ſich nicht ausgleichen läßt, ſcheinen der unwiderrufliche Rath Gottes auf der einen Seite, und die Freyheit der menſchlichen Natur auf der andern, ſich zu befinden, M. Z.; es gewinnt das Anſehen, jener ſchlieſſe dieſe, oder dieſe jenen aus. Iſt Gott der Regierer der Welt, ſteht alles in derſelben, ſtehen inſonderheit die Angelegenheiten der Menſchen, unter ſeiner Aufſicht und Leitung: ſo muß es einen Endzweck geben, den Gott erreichen will; er muß Rathſchlüſſe gefaßt haben, die in der Welt ausgeführt werden ſollen; planlos kann Niemand weniger handeln, Niemand dem Zufall weniger Einfluß geſtatten, als das weiſeſte und unendliche Weſen. Liegt aber der Weltregierung ein Rath Gottes zum Grunde, hat Gott beſchloſſen und veſtgeſezt, was im Himmel und auf Erden geſchehen ſoll: ſo ſehet ihr ſelbſt ein, dieſer Rath iſt nicht nur ewig, wie Gott ſelbſt; denn Gotte ſind, wie der Apoſtel ſagt, alle ſeine Werke bewußt von der Welt her: auch unwiderrufflich und unabänderlich muß er ſeyn, jener Rath; denn Gott kann ſich nicht

irren, und nie etwas Andres beſchlieſſen, als das Weiſeſte und Beſte. Kann nun nichts in der Welt erfolgen, als was dem Rathe Gottes gemäs iſt: ſo iſt alles, was geſchehen ſoll, ſchon im Vorgus und von Ewigkeit her entſchieden; ſo iſt es nicht möglich, daß ſich etwas Anders zutragen könnte; ſo hängt alles auf das genaueſte zuſammen, und iſt einer ſtrengen, alle Willkühr ausſchlieſſenden, alle Freyheit vernichtenden Nothwendigkeit unterworfen.

Aber dagegen ſträubt ſich unſer Gefühl, M. Z., und unſer Bewußtſeyn verſichert uns vom Gegentheile mit einem Nachdruck, dem wir nicht widerſtehen können. Nein, nothwendig, ohne unſre eigne Mitwirkung, wohl gar wider unſern Willen iſt keine von allen den Handlungen geſchehen, die man uns zum Verdienſt oder zum Vorwürf, zur Ehre oder zur Schande anrechnet. Wie könnte man uns über etwas in Anſpruch nehmen, wie könnten wir Reue über etwas empfinden, wenn wir nichts freywillig gethan hätten, wenn es uns nicht möglich geweſen wäre, anders zu handeln? Und wofür wäre man uns Dank ſchuldig, wie könnten wir über unſre beſten Handlungen eine Zufriedenheit empfinden, wenn ſie nicht unſer Werk, ſondern die Wirkung einer fremden Gewalt, einer unwiderſtreiblichen Nothwendigkeit wären? Doch daß wir frey ſind; daß es bey uns ſteht, was wir thun, und wie wir unſer Verhalten einrichten wollen; daß wir daher das gröſte Recht haben, was von uns vorſätzlich geſchieht, einander zuzurechnen, und uns als die wahren verantwortlichen Urheber deſſelben einander zu behandeln:

fühlen wir ſo ſtark, davon haben wir ein ſo lebendiges unwiderſtehliches Bewußtſeyn, daß es vergeblich iſt, uns vom Gegentheil überreden zu wollen; und alle Verbindlichkeiten, die wir einander auflegen, alle Forderungen, die wir an einander machen, alle Hoffnungen, die wir auf einander ſetzen, alle unſre häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe wären ohne Bedeutung und Kraft, und könnten nicht einmal vorhanden ſeyn, wenn unſer Wille nicht frey wäre, wenn wir unſer Verhalten nicht eigenmächtig und ſelbſt beſtimmen könnten.

Aber welch ein Streit, M. Z., welch ein Widerſpruch der Rathſchlüſſe Gottes und unſers Verhaltens! Können dieſelben Handlungen von Gott beſchloſſen, und doch unſer freyer Wille; von Ewigkeit her veſtgeſezt, und doch uns ſelbſt überlaſſen; vermöge des Rathes Gottes, nothwendig und unausbleiblich, und vermöge unſrer Freyheit zufällig und veränderlich ſeyn; ſcheint hier nicht alles einander aufzuheben und auszuſchlieſſen? Es iſt der Mühe werth, dieß werdet ihr alle fühlen, es iſt ſogar dringend nöthig, daß wir uns licht über eine Sache verſchaffen, die ſo wichtig iſt, auf die wir bey jeder Gelegenheit zurückkommen müſſen, die mit unſerm Glauben an Gott und an ſeine weiſe Regierung, und mit der pflichtmäſſigen Einrichtung unſers Verhaltens in einer ſo genauen Verbindung ſteht. Und eine beßre Auskunft über alles, was hieher gehört, können wir faſt nicht finden, als in dem evangeliſchen Text, welchen ich jezt erklären ſoll; er macht uns das wahre Verhältniß anſchaulich, in welchem die freyen Anſchläge der Menſchen

mit dem unwandelbaren Rathe Gottes ſtehen; und es iſt im ganzen weiten Raume der Geſchichte gerade das merkwürdigſte, gerade das verhängnißvollſte Beyſpiel, das er uns vor die Augen ſtellt. So laſſet uns denn aufmerken, und die Belehrungen ſammeln, die uns hier dargeboten werden. Er aber, ohne deſſen Willen kein Sperling auf die Erde fällt, dem alles gehorcht im Himmel und auf Erden: er enthülle uns ſelbſt die Geheimniſſe ſeiner heiligen Regierung, ſo weit es zu unſrer Belehrung nöthig iſt, und ſegne dieſe Stunde. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Text: Joh. XI, v. 47—54.

Seiner Ausführung näherte ſich alſo, wie ihr aus dem vorgeleſenen Texte ſehet, der erhabenſte und wunderbarſte Rath Gottes, der Entſchluß, daß Jeſus, wie der Evangeliſt ſagt, ſollte ſterben für das Volk, und nicht für das Volk alleine, ſondern daß er die Kinder Gottes, die zerſtreut waren, zuſammenbrächte. Nicht umſonſt heißt dieſer Rath Gottes in der Schrift das Geheimniß, das verborgen geweſen iſt von der Welt her; nicht umſonſt ruft Petrus: wiſſet, daß ihr erlöſet ſeyd mit dem theuern Blute Chriſti, als eines unſchuldigen und unbefleckten Lammes; der zwar zuvor verſehen iſt, ehe der Welt Grund geleget ward, aber offenbaret zu den letzten Zeiten um euretwillen. Alles ſoll anzeigen, alles beweiſen, von einem ewigen, für die Welt unausſprechlich wichtigen, allein eben daher auch unwider-

ruff-

rufflichen Rathe Gottes ſey hier die Rede; nicht unterbleiben habe alles können, was ſich bey dem Tode Jeſu zugetragen hat. Und doch ſehet ihr die Hohenprieſter und Phariſäer in unſerm Evangelio einen Rath verſammeln; ſehet ſie über die Maasregeln berathſchlagen, die ſie wider Jeſum ergreiffen wollen; höret den Hohenprieſter Kaiphas den Ausſpruch thun, es ſey doch weit vernünftiger dieſen einzelnen Menſchen ſterben, als das ganze Volk verderben zu laſſen; der Evangeliſt ſagt auch, von dem Tage an ſeyen alle Anſchläge des hohen Rathes zu Jeruſalem dahin gegangen, Jeſum zu tödten. Wunderbare Miſchung von Nothwendigkeit und Freyheit. Von Seiten Gottes iſt alles beſtimmt und unwiderrufflich, iſt ſchon von Ewigkeit her beſchloſſen und veſtgeſezt. Auf Seiten der Menſchen hingegen iſt alles willkührlich, wird jezt erſt in Ueberlegung genommen, und nach freyen unabhängigen Entſchlieſſungen ausgeführt. Neben einander beſtehen müſſen alſo die ewigen unwiderrufflichen Rathſchlüſſe Gottes, und die Freyheit und Willkühr vernünftiger Weſen können; der Widerſpruch muß blos ſcheinbar ſeyn, der ſich hier zeigt. Ein weiteres Nachdenken, ein tieferes Eindringen in die Geſchichte, welche wir hier vor uns haben, wird uns dieß auch lehren, M. Z.; hier deutet nehmlich alles auf das Verhältniß hin, in welchem die menſchlichen Anſchläge und der Rath Gottes mit einander ſtehen. Unterſuchen wir dieſes Verhältniß genauer, ſo ſtellt es ſich uns von einer doppelten Seite dar; als das Verhältniß eines willkührlichen Wider-

ſpruchs; und als das Verhältniß einer unwillkührlichen Uebereinſtimmung; oder mit andern Worten, es wird uns anſchaulich, daß die Menſchen in unzähligen Fällen frey und nach eignem Willen beſchlieſſen, was dem Rathe Gottes entgegen iſt; daß ſie aber zugleich wider ihren Willen, und ohne daran zu denken, eben durch ihre Anſchläge zur Ausführung dieſes Rathes Gottes mitwirken müſſen. Läßt ſich dieß klar machen und beweiſen: ſo iſt die Uebereinſtimmung des Vorherwiſſens und der Rathſchlüſſe Gottes mit der menſchlichen Freyheit keinem Zweifel mehr unterworfen.

In dem Verhältniß eines willkührlichen Widerſpruchs ſtehen die Anſchläge der Menſchen mit dem Rathe Gottes in unzähligen Fällen, dieß iſt unſtreitig. Dieſer Widerſpruch zeigt ſich nehmlich in den Veranlaſſungen, welche die Anſchläge der Menſchen haben; in den Gründen, aus welchen ſie entſpringen; in den Mitteln, welche für ſie gewählt werden; in der Art, wie man ſie ausführt, und vornehmlich in dem Zwecke ſelber, auf welchen ſie gerichtet ſind. Aus unſerm Evangelio geht dieß alles ganz unläugbar hervor.

Welche Veranlaſſung hatte der hohe Rath zu Jeruſalem zu der Verſammlung, die unſer Evangelium erwähnt; was bewog ihn zu den Anſchlägen, die er in dieſer Verſammlung faßte? Jeſus hatte, wie unmittelbar vor unſerm Evangelio gemeldet wird, zu Bethanien, ganz in der Nähe von Jeruſalem, den ſchon im

Grabe

Grabe liegenden Lazarus ins Leben zurückgerufen, und dadurch ein Aufſehen erregt, das die ganze mit Menſchen angefüllte Stadt in Bewegung ſetzte. Alles ſtrömte hinaus, den Auferweckten zu ſehen, und ſich von der Wahrheit dieſes Wunders an Ort und Stelle zu überzeugen. Bey dieſer allgemeinen Bewegung konnte der hohe Rath zu Jeruſalem unmöglich gleichgültig bleiben; und wie groß ſeine Verlegenheit war, ſehet ihr aus den Worten deſſelben: was ſollen wir thun; dieſer Menſch thut viele Zeichen; laſſen wir ihn alſo, ſo werden ſie alle an ihn glauben. Daß dieß eben der Wille Gottes war, daß die Wunder Jeſu eben dazu dienen ſollten, Jeſum als den erhabenſten Geſandten Gottes zu rechtfertigen, und alles zum Glauben an ihn zu bewegen, das wollen die Hohenprieſter und Phariſäer nicht erkennen; gerade zum Gegentheil deſſen, was dem Rathe Gottes gemäs war, laſſen ſie ſich alſo durch jene Wunder bringen; ſie faſſen den Entſchluß, Jeſum aus dem Wege zu räumen, und ihn, wie ſie vorgeben, der öffentlichen Sicherheit aufzuopfern. So gerathen die Anſchläge der Menſchen noch täglich in einen willkürlichen Widerſpruch mit dem Rathe Gottes, M. Z.; denn wenn ihr Wohlthaten Gottes, die euch zu einer treuen Verwaltung, zu einem vernünftigen Genuß, zu einer freygebigen Mittheilung veranlaſſen ſollten, leichtſinnig verſchwendet, unmäſſig verſchwelget, oder geizig bewachet: iſt es nicht eure Schuld, daß euer Verhalten dem Willen Gottes widerſpricht? Wenn ihr Belehrungen Gottes, die euch aufmerkſam machen, von Vorurtheilen befreyen, auf

andre

andre Gedanken bringen ſollten, entweder gar nicht achtet, oder mit Partheylichkeit aufnehmet, oder wohl gar zur Beſchönigung eurer Vorurtheile mißbrauchet: iſt es nicht eure Schuld, daß euer Benehmen dem Willen Gottes widerſpricht? Wenn ihr Fügungen Gottes, die euch rühren, euch zum Bewußtſeyn eures ſittlichen Verderbens bringen, euch zu einer wahren Sinnesänderung bewegen ſollten, mit Gleichgültigkeit betrachtet, ſie gar nicht auf euch anwendet, und bey eurem Verderben beharret: iſt es denn nicht eure Schuld, daß eure Entſchlieſſungen dem Willen Gottes widerſprechen? Andre, als weiſe, gütige und heilige Abſichten kann Gott bey dem, was er uns begegnen läßt, unmöglich haben, M. Z.; aber es bleibt uns überlaſſen, ob wir dieſe Abſichten erkennen, ob wir alles denſelben gemäs einrichten wollen. In einen Widerſpruch, und zwar in einen willkürlichen, Verantwortung nach ſich ziehenden Widerſpruch mit dem Rathe Gottes gerathen alſo unſre Anſchläge nothwendig, ſo oft wir die Abſichten Gottes verkennen; ſo oft wir durch das, was uns nach ſeinem Willen begegnet, entweder zu gar keinem, oder zu einem verkehrten Gebrauche veranlaßt werden.

Richtet euren Blick auf die Gründe, aus welchen die menſchlichen Anſchläge zu entſpringen pflegen, und es wird euch eine neue Urſache ihres freyen Widerſpruchs mit dem Rathe Gottes ſichtbar werden. Darin, daß Jeſus ſterben ſollte, ſtimmten die Anſchläge des hohen Rathes zu Jeruſalem mit den Rathſchlüſſen Gottes überein. Aber der Rathſchluß Gottes, welchen Grund hatte er? Jeſus ſollte

ſter-

ſterben für das Volk, ſagt der Evangeliſt, und nicht für das Volk allein, ſondern daß er die Kinder Gottes, die zerſtreuet waren, zuſammenbrächte. Das groſſe Mittel, nicht nur das jüdiſche Volk, ſondern alle beßre Menſchen auf Erden zu beglücken, ſie zu einer heiligen Gemeine Gottes zu vereinigen, und der Ewigkeit zu weihen, das ſollte der Tod Jeſu nach dem Willen Gottes ſeyn. Und warum will der hohe Rath zu Jeruſalem dieſen Tod verhängen, welche Gründe hat dieſer, den Untergang Jeſu zu beſchlieſſen? Es iſt beſſer, ruft der Hoheprieſter, ein Menſch ſterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Eine Staatsurſache macht alſo, wie er behauptet, den Tod Jeſu nothwendig; man will verhüten, daß die Römer die Bewegungen des Volks, die durch Jeſum verurſacht werden, nicht für eine Empörung halten, und Gewalt brauchen ſollen; Eiferſucht und Neid, mit Furcht und unmännlicher Feigheit verbunden, ſind die Quellen, aus welchen die Anſchläge des hohen Rathes wider Jeſum entſpringen. Welch ein Widerſpruch mit dem Rathſchluſſe Gottes, M. Br. So können wir denn in unzähligen Fällen wollen, beſchlieſſen und ausführen, was Gott von uns gethan wiſſen will: folgen wir dabey Gründen, die er unmöglich billigen kann, iſt dann der Widerſpruch unſrer Anſchläge mit ſeinem Rathe nicht offenbar? Du ſollſt dich nach dem Willen Gottes aller groben Ausſchweiffungen enthalten; aber wenn du dieß aus Trägheit, aus Feigheit, aus Ehrſucht, aus Furcht vor der Strafe thuſt, erfüllſt du da den heiligen Willen Gottes? Du

ſollſt

ſollſt dich nach der Abſicht Gottes nützlich machen und etwas Gutes ſchaffen; aber ſezt dich der Eigennutz, die Ruhmſucht, der Hang zum Vergnügen dabey in Bewegung, glaubſt du da nach der heiligen Abſicht Gottes zu handeln? Du ſollſt nach dem Rathe Gottes an Chriſtum glauben, und durch ihn Gnade und ewiges Leben erwarten; aber wenn dein Glaube nichts weiter iſt, als ein bloſſes Verlaſſen auf Chriſtum, wenn du bey demſelben fortfährſt, Böſes zu thun, kannſt du dich überreden, daß du dem heiligen Rathe Gottes gehorſam biſt? Lauter ewige und abändetliche Rathſchlüſſe Gottes nenne ich hier, das ſehet ihr ſelber, M. Z. Gott muß es wollen, daß wir uns aller Ausſchweiffungen enthalten, Gutes wirken und an Chriſtum glauben ſollen. Aber in welchen vorſätzlichen, in welchen ſtrafbaren Widerſpruch mit dieſen Rathſchlüſſen gerathen die Anſchläge der Menſchen, wenn ſie zwar daſſelbe, aber aus unrechten Gründen wollen!

Und wie oft ſind es die Mittel, welche die Menſchen für ihre Anſchläge wählen, was dieſe Anſchläge in einen willkürlichen Widerſpruch mit dem Rathe Gottes bringt! Sterben ſollte Jeſus nach dem Rathe Gottes allerdings, das bemerkt der Evangeliſt in unſerm Texte ausdrücklich. Aber konnte es der Wille Gottes ſeyn, daß man ſich jedes elenden Vortheils bediente, ſich ſeiner zu bemächtigen, daß man Ränke aller Art anwendete, die groſſe Menge wider ihn aufzubringen, daß man alles aufbot, ſeinen Tod ſo ſchmachvoll und grauſam als möglich zu machen? Bald iſt es unſre Bequemlichkeit, M. Z., bald unſre Verſchlagenheit,

bald

bald unſer Stolz, bald unſer Hang zur Unruhe und zu verwägnen Unternehmungen, was bey der Wahl der Mittel, der wir uns zur Ausführung unſrer Vorſäze bedienen, den Ausſchlag giebt. Mögen wir alſo immerhin etwas Gutes, etwas mit dem Rathe Gottes Uebereinſtimmendes wollen: ergreiffen wir aus Bequemlichkeit unzureichende oder niederträchtige, aus Verſchlagenheit unerlaubte und hinterliſtige, aus Stolz beleidigende und gewaltſame, aus Verwägenheit tollkühne und gefährliche Mittel: bringen wir da unſre Anſchläge nicht recht gefliſſentlich in einen Widerſpruch mit dem Rathe Gottes; kann er wollen, daß wir Böſes thun ſollen, damit Gutes daraus entſpringe? Unſrer Einſicht, unſrer Klugheit, unſerm Gewiſſen iſt es überlaſſen, M. Z., durch welche Mittel wir ins Werk richten wollen, was wir uns vorgenommen haben. Jeder Mißgriff, jede unvorſichtige Wahl, jeder pflichtwidrige Schritt ſezt uns alſo in einen Widerſpruch mit dem Rathe Gottes, in ein ſtrafbares Mißverhältniß gegen das, was er nach den ewigen Geſezen des Rechts und der Vollkommenheit von uns fordern muß.

Erwäget noch beſonders die Art, wie die Anſchläge der Menſchen ausgeführt zu werden pflegen. Daß auch darüber ein einziger unabänderlicher Rathſchluß Gottes vorhanden iſt, wer kann daran zweifeln, M. Z. Uebereinſtimmend mit dieſem Rathe Gottes iſt nehmlich nur diejenige Art der Ausführung, die unter allen die ſicherſte und pflichtmäſſigſte iſt. Wenn alſo der hohe Rath zu Jeruſalem nach unſerm Evangelio Jeſum zu tödten ſucht, es koſte, was es wolle; wenn er ſich zu allem verſteht,

ſteht, was zu dieſem Zweck führen kann, es ſey auch noch ſo erniedrigend und ſchändlich; wenn er die feile Treuloſigkeit eines Jüngers Jeſu erkauft, um ſich ſeiner deſto gewiſſer bemächtigen zu können; wenn er endlich bei der Hintrichtung ſelbſt mit einer Erbitterung, mit einer Unmenſchlichkeit zu Werke geht, die Schauder und Entſezen erregt: ſpringt der Widerſpruch, der empörende Widerſpruch ſeiner Anſchläge mit dem Rathe Gottes nicht in die Augen? Und was ſollen wir von der Ausführung unſrer Anſchläge ſagen, M. Z. Mögen ſie doch an ſich gut, und dem Rathe Gottes gemäs ſeyn: vollenden wir ſie nur halb und unvollkommen; machen wir bald aus Unvorſichtigkeit und Uebereilung, bald aus Nachläſſigkeit und Trägheit tauſend Fehler dabey; ſind wir dann nicht durch eigne Schuld in einem Widerſpruche mit dem Rathe Gottes? Können wir glauben ſeinen Willen zu thun, wenn wir die Wahrheit mit einem Ungeſtüm ſagen, der nur erbittert; wenn wir bei der Handhabung des Rechts mit einer Härte verfahren, die alles um uns her empört; wenn wir dem Nothleidenden unſre Wohlthaten mit einer Verachtung erzeigen, die ihm dieſelben gleichſam vor die Füſſe wirft; wenn wir für die Religion mit einem Unverſtande eifern, der ſie verhaßt macht; wenn wir ſelbſt bey unſern beſten Handlungen ein anſtöſſiges Benehmen äuſſern? Was ſoll ich vollends von jenen zweydeutigen Anſchlägen ſagen, die man mit dem Drange der Umſtände, mit dem allgemeinen Beſten, und wie der Hoheprieſter im Evangelio, mit den Erforderniſſen des Staats entſchuldigt? Sind ſind häufig etwas anders als Ungerechtigkeiten,

keiten, denen man einen ſchönen Namen giebt, als Gewaltſtreiche, bey denen man ſich lediglich auf die gebieteriſche Noth beruft?

Doch dieß führt eben auf die lezte und ſtärkſte Art des Widerſpruchs, in welchem die Anſchläge der Menſchen mit dem Rathe Gottes ſtehen können; ſogar bey dem Zweck, auf welchen ſie gerichtet ſind: kann dieſer Widerſpruch vorkommen, ſie können dem Rathe Gottes der Hauptſache nach entgegengeſezt ſeyn. Davon, daß ſogar gute Menſchen aus guter Meynung zuweilen Abſichten faſſen können, die zwar an ſich erlaubt und rühmlich, aber dem Rathe Gottes dennoch zuwider ſind, will ich jezt gar nichts ſagen; ſolchen Unternehmungen fehlt die Unterſtüzung und der Segen Gottes, und ſo können ſie ohnehin nicht gelingen. Aber daß von leichtſinnigen, von laſterhaften, von boshaften Menſchen täglich Dinge beſchloſſen werden, die an ſich unerlaubt und böſe, und mit dem Willen Gottes in geradem Widerſpruche ſind, wer weiß das nicht? Und gerade dieſe Anſchläge wie oft ſcheinen ſie zu gelingen, wie oft haben ſie einen Fortgang, der in Erſtaunen ſezt! Den Unternehmungen Jeſu durch ſeine Hinrichtung ganz und auf immer ein Ende zu machen, dieß war der Endzweck des hohen Rathes zu Jeruſalem nach unſerm Evangelio; auf eine gänzliche Unterdrückung und Ausrottung war es abgeſehen. Und ging nicht alles beſſer von Statten, als man erwartet hatte? Schienen die Feinde Jeſu nicht völlig geſiegt zu haben, als er am Kreuze ſtarb? Hatten ſich ſeine Anhänger und Freunde nicht ſo ganz zerſtreut und verlohren, daß ſein Werk allem Anſehen nach ſein

Ende erreicht hatte? Und noch immer, ach noch immer sehen wir so viele Entwürfe des Eigennutzes, so viele Unternehmungen des Stolzes, so viele Plane der Bosheit, so viele Angriffe des Unglaubens und der Gottesvergessenheit gelingen, daß keine Art des Widerspruchs, in welchem die Anschläge der Menschen mit dem Rathe Gottes stehen, stärker in die Augen fällt, und von allen, denen um das wahre Gute zu thun ist, schmerzlicher empfunden wird, als diese! Aber welch ein Spielraum für die menschliche Freyheit bey den unwiderruflichsten Rathschlüssen Gottes; auf wie vielfache Weise können die Menschen diesen Rathschlüssen widerstreben; in welchen Widerspruch können sie ihre Anschläge mit denselben setzen! Und wie offenbar ist es, dadurch, daß Gott alles vorher weiß, was geschieht, und beschlossen hat, was geschehen soll, sind die Menschen keineswegs ihrer Willkür beraubt; sie können ungestört ihren Neigungen folgen, und alles unternehmen, alles wagen, was ihnen rathsam dünkt.

Fürchtet nicht, auf diese Art werde dem Rathe Gottes Eintrag geschehen, und häufig das Gegentheil desselben zu Stande kommen. Die Anschläge der Menschen stehen nehmlich mit dem Rathe Gottes noch in einem andern Verhältniß, in dem Verhältniß einer unwillkürlichen Uebereinstimmung; sie müssen, ohne so gemeynt zu seyn, am Ende doch zu Stande bringen, was dem Rathe Gottes gemäs ist. Doch dieß war eben das Zweyte, was ich heute beweisen wollte; und es ist nicht schwer, diesen Beweis zu führen.

reit. Die Anſchläge der Menſchen, worin ſie auch beſtehen mögen, müſſen nehmlich dem heiligen Rathe Gottes zur Erläuterung, zur Beförderung, zur Beſchleunigung, und zur Rechtfertigung dienen; zu jedem dieſer Punkte liefert unſer Text die Beſtätigung.

Ein wunderbarer, unbegreiflicher Rath Gottes war es, daß Jeſus als ein Opfer für das Volk ſterben ſollte; wer hätte ſeinen Tod für etwas Stellvertretendes, für das Mittel halten ſollen, Unglück und Verderben nicht blos von dem Jüdiſchen Volke, ſondern auch von dem ganzen menſchlichen Geſchlecht abzuwenden? Eben darum, weil ſie an ſo etwas gar nicht dachten, weil ihnen die ganze Vorſtellung fremde war, ſagt der Hoheprieſter Caiphas den übrigen Mitgliedern des hohen Rathes: ihr wiſſet nichts, bedenket auch nichts. Und nun regt er ſie an die groſſe Vorſtellung von einem rettenden für das ganze Volk heilſamen Tode, den Jeſus ſterben ſollte; und der Evangeliſt ſezt hinzu, er habe dieß nicht von ſich ſelbſt, ſondern nach einer höhern Fügung, nach einer Art von Eingebung geſagt; denn dieß ſey der wahre Endzweck Gottes bey dem Tode Jeſu geweſen. Iſt irgend etwas wahr, M. Br., bewährt ſich irgend etwas täglich, ſo iſt es der Ausſpruch Gottes bey dem Propheten: meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, und eure Wege ſind nicht meine Wege; Gott hat immer etwas Höheres, etwas unendlich Beßres beſchloſſen, als wir uns vorſtellen. Und doch müſſen die Gedanken der Menſchen, doch müſſen ſelbſt die ſeltſamſten und verwegenſten Anſchläge der

ſelben dem Rathe Gottes in unzähligen Fällen zur Erläuterung dienen, müſſen, ohne es zu wollen, gerade das ins Licht ſetzen, was Gott beſchloſſen hat. Nicht träumen hat ſichs ſo mancher gute Menſch laſſen, daß er ſich einen Plan des Lebens gemacht habe, der mit dem Rathe Gottes ſtreite; erſt durch die Anſchläge ſeiner Gegner, die ihm überall Hinderniſſe in den Weg legten, die ihn gleichſam zwangen, eine andre Bahn einzuſchlagen, wurde ihm der Wille Gottes ſichtbar. Es fällt uns oft gar nicht bey, wie fehlerhaft unſer eigner Zuſtand und der Zuſtand des ganzen Vaterlandes iſt, und welche Veränderungen der Wille Gottes fordert; aber Anſchläge, die wider uns gemacht werden, wo man aus unſern Fehlern Vortheile zieht, und ſie zu unſerm Schaden anwendet, machen uns erſt aufmerkſam, und bringen uns über den Rath Gottes ins Klare. Gar nicht in die Gedanken kann es uns kommen, es ſey der Rathſchluß Gottes, den Zuſtand der Welt umzuändern, und eine neue Ordnung der Dinge auf Erden entſtehen zu laſſen; zu auſſerordentlich, zu ſchauervoll iſt eine ſolche Verwandlung, als daß wir von ſelbſt darauf fallen ſollten. Aber wenn wir nun Anſchläge gelingen ſehen, die auf die Zertrümmerung der bisherigen Ordnung gerichtet ſind, wenn ein Theil derſelben nach dem andern verſchwindet, und ganze Reiche zuſammenſtürzen: ſoll es uns dann nicht fühlbar werden, was Gott vor hat, und ſein Rath uns in die Augen leuchten? Mögen die Anſchläge der Menſchen in ihren Veranlaſſungen und Gründen noch ſo tadelnswürdig, in ihren Mitteln und in der Art ihrer Ausführung noch

so ungerecht, in ihrer Abzweckung endlich noch so zerstörend und schrecklich seyn: sie werden dazu dienen müssen, tausend Vorurtheile zu zerstreuen, tausend Hindernisse wegzuschaffen, welche der Wahrheit im Wege lagen; auf eine wunderbare Art werden sie gerade das ins Licht setzen, womit sie gar nichts zu thun haben wollten, den grossen, unwandelbaren, heiligen Rath Gottes.

Doch nicht blos zur Erläuterung auch zur Beförderung desselben müssen sie dienen. Ohne die Eifersucht und den Neid der jüdischen Obern wäre es wohl nie zu einer gewaltsamen Hinrichtung Jesu gekommen, M. Z.; das Volk im Ganzen war ihm ja so ergeben, hing mit so grosser Verehrung und Liebe an ihm, daß der hohe Rath zu Jerusalem einen Aufruhr besorgte, wenn man sich seiner nicht mit der gehörigen Vorsicht bemächtigte. Gleichwohl sollte er nach dem Rathe Gottes sterben, sollte ein versöhnendes Opfer für die Sünde werden, sollte bey seinem Tode die erhabenste und reinste Tugend bewähren, sollte die zerstreuten Kinder Gottes zusammenbringen, und der sittlichen Welt unermeßliche Vortheile erringen. Hier mußten also die schändlichsten Anschläge den heiligsten Zweck, die schrecklichsten Mittel die heilsamste Veränderung, die grausamste Missethat das Heil der Welt befördern; im erhabensten Sinn hieß es hier: die Juden gedachten es böse mit Jesu zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, wie es jezt am Tage ist. Und thut er dieß nicht täglich? Verliert er bey allen Thorheiten, bey allen Ausschweiffungen, bey allen Missethaten

der Menschen auch nur eine seiner Absichten? Muß nicht alles seinem Rathe dienen, und zulezt gerade das befördern, was er beschlossen hatte? Allerdings kann es Anschläge der Menschen geben, die in ihren Gründen so schändlich, und in ihrer Abzweckung so verderblich sind, daß sie mit dem Rathe Gottes auf keine Weise in Uebereinstimmung gebracht werden können. Aber rechnet darauf, solche Anschläge werden vereitelt, Gott kann durch tausend Mittel ihre Ausführung unmöglich machen. Aber eben so gewiß könnet ihr annehmen, läßt Gott einen menschlichen Anschlag gelingen: sey er in seinem Ursprunge noch so schändlich, in seiner Ausführung noch so zerstörend, er muß dennoch befördern, was Gott beschlossen hat, und eine Quelle des Segens werden. Fällt es häuffig nicht in die Augen, wie heilsam Gott die schädlichsten Anschläge der Menschen zu machen weiß? Würden einzelne Menschen und ganze Völker so glücklich geworden seyn, als sie es geworden sind, wenn man sie nicht angefeindet, wenn man sie nicht gezwungen hätte, alle ihre Kräfte aufzubieten, und mehr zu leisten, als sie ausserdem gethan haben würden? Vergesset nur nicht, wenn euch die Anschläge der Menschen verderblich, für ganze Völker und Reiche verderblich scheinen: der eigentliche Rath Gottes wird nicht in der sichtbaren und sinnlichen, sondern in der unsichtbaren und sittlichen Welt ausgeführt. Daß die Kräfte der Menschen geweckt, daß ihre Einsichten berichtigt, daß ihre Herzen gebessert, daß sie in Tugenden aller Art geübt, daß sie zum Gehorsam gegen die Wahrheit überhaupt und gegen das Evangelium Jesu in-

inſonderheit gebracht, daß, um mit dem Evangeliſten zu reden, die Kinder Gottes, welche zerſtreut ſind, zuſammengebracht, und die Menſchheit zu neuen Stuffen der Vollkommenheit emporgeführt werde, darauf kommt alles an. Und ſind es nicht gerade die gefährlichſten Anſchläge laſterhafter Menſchen, was die größten Bewegungen ſtiftet, wodurch die beſſern Menſchen zu den edelſten Anſtrengungen genöthigt werden, was Verderben in der äußern Welt, aber neues Leben, erhöhte Thätigkeit, und unausſprechliches Heil in der ſittlichen verbreitet?

Und wie oft müſſen die Anſchläge der Menſchen, ohne es zu wollen, dem Rathe Gottes zur Beſchleunigung dienen! zu einem vieljährigen Aufenthalt auf Erden war Jeſus nicht beſtimmt, M. Z.; er ſollte ſterben und aus der ſichtbaren Welt verſchwinden, ſo bald der Grund zu ſeinem groſſen Werke gelegt ſeyn würde. Aber ſo unerwartet ſchnell würde dieß gewiß nicht geſchehen ſeyn, wenn ihn der hohe Rath zu Jeruſalem nicht ſo gehaßt und gefürchtet hätte. Seine Anſchläge mußten alſo die Ausführung deſſen, was Gott beſchloſſen hatte, zur rechten Zeit befördern, mußten den Tod Jeſu noch früher bewirken, als die Mitglieder jener Verſammlung es wollten. Denn es verdient die größte Aufmerkſamkeit, M. Z., das nahe Oſterfeſt hielten dieſe Männer ſelbſt nicht für die ſchickliche Zeit, etwas wider Jeſum zu unternehmen, weil ſie fürchteten, das Volk, welches ihn mit Begeiſterung ehrte, werde darüber in Aufruhr gerathen. Aber da ſie einmal angefangen haben, Anſchläge wider ſie zu machen: ſo fügt ſich alles wunderbar, ſie verwickeln

wickeln ſich in das Gewebe ihrer eignen Ränke, ſie werden ſo gewaltig von einem Schritte zum andern fortgezogen, daß ſie keine Wahl mehr haben, und den Tod Jeſu noch zum Feſte bewirken müſſen. Wollet ihr das, was ſich auch um euch her zuträgt, mit Nachdenken betrachten, und auf den Rath Gottes merken: wie klar wird es euch werden, die wichtigſten Dinge würden gar nicht, oder viel zu ſpäte zu Stande gekommen ſeyn, wenn ſie durch die Anſchläge der Menſchen, die ganz anders gemeynt waren, nicht beſchleunigt und faſt erzwungen worden wären. Unbeweglich würden oft die Hinderniſſe des Guten demſelben im Wege liegen, und es noch lange unmöglich machen; aber ein Gewaltſtreich, der freilich etwas Anders zum Zweck hatte, hebt ſie auf einmal. Tauſende würden, in Sicherheit verſunken, ſich noch lange nicht zu ihrer Sinnesänderung entſchloſſen haben; aber Anſchläge der Menſchen, durch die ſie um ihr äußres Glück gebracht wurden, bewirkten die Rettung ihrer Seele. Gerade die ausgezeichneteſten Menſchen würden weder ſo viel, noch alles in ſo kurzer Zeit leiſten, wenn die Anſchläge und Neckereyen ihrer Gegner ſie nicht in immerwährender Anſtrengung erhielten. Mächtige Triebfedern, die wichtigſten Rathſchlüſſe Gottes ihrer Vollendung zu nähern, ſind die Anſchläge der Menſchen in der Hand Gottes; ſie müſſen gerade das beſchleunigen, wovon ſie nichts wiſſen wollen.

Und ſo müſſen ſie denn dem Rathe Gottes auch noch zur Rechtfertigung dienen. Erfolgt, M. Z., auf eine ſchreckliche Art erfolgt iſt gerade das, was Caiphas im Evangelio

gelio durch die Aufopferung Jeſu abzuwenden hoffte; vierzig Jahre nach dieſer Begebenheit nahmen die Römer dem hohen Rathe der Juden nicht blos Land und Leute, ſie zerſtörten Jeruſalem und die ganze jüdiſche Verfaſſung auf eine Art, die Schaudern und Entſetzen erregt. Aber könnet ihr den Rath Gottes, der dieſes ſchreckliche Gericht über die Juden verhing, zu hart finden, wenn ihr ſehet, welche Menſchen an der Spitze dieſes Volkes ſtanden, und welche Gräuel ſie beſchlieſſen konnten; wenn euch die Geſchichte ſagt, welche verworfne, aller Verbrechen fähige und mit den gröſten Miſſethaten belaſtete Rotte, nach Abſonderung der Beſſern, die dem Evangelio gehorſam wurden, übrig geblieben war! Ach nur wiſſen dürfet ihr die Geſinnungen und Anſchläge mancher Menſchen, mancher Geſellſchaften, mancher Völker; dürfet nur einſehen lernen, womit ſie umgingen und welches Unheil ſie zu ſtiften im Begriff waren: und es wird euch begreiflich werden, warum ſie ein ſo hartes Schickſal traf, verehren und anbeten werdet ihr den Rath Gottes lernen, der ihren Beſtrebungen plötzlich ein Ende machte. Und bleibt er uns oft räthſelhaft, dieſer Rath Gottes; wiſſen wir ihn auf keine Weiſe zu rechtfertigen: ſo laſſet uns nicht vergeſſen, wie verborgen uns tauſend verderbliche Anſchläge der Menſchen, tauſend Entwürfe und Unternehmungen der Bosheit ſind, die wir nur kennen dürften, um Gott die Ehre zu geben, und ſeine Gerichte heilig und recht zu finden. Aber welches Verhältniß des Rathes Gottes und der Anſchläge der Menſchen, M. B., welche Uebereinſtimmung bey allem Widerſpruch!

ſpruch! Wie wahr iſt es, daß Jeder frey iſt, und thun kann, was ihm gefällt, und daß doch nichts zu Stande kommt, als was Gott beſchloſſen hat! Laſſet uns alſo getroſt ſeyn, M. Br., welche Anſchläge der Menſchen auch um uns her gefaßt und ausgeführt werden mögen; unabänderlich iſt der heilige, den Himmel und die Erde, die Zeit und die Ewigkeit umfaſſende Rath Gottes, und dieſem muß alles, was die Menſchen wagen, zur Erläuterung, zur Beförderung, zur Beſchleunigung, zur Rechtfertigung dienen. Möge unſer Wille nie ein andrer ſeyn, als der Wille Gottes: ſo wird er uns nach ſeinem Rathe leiten, und endlich mit Ehre annehmen; Amen.

# IX.

## Am Sonntage Oculi.

Text: Joh. XII, v. 37—43.

Der evangelische Text, über welchen ich jezt reden soll, M. Z., hat eine ganz eigne Beschaffenheit; er besteht in einer Betrachtung, durch welche Johannes seine Erzählung von den Begebenheiten Jesu unterbricht, und den geringen Erfolg begreiflich zu machen sucht, welchen alle Anstrengungen und Wunder Jesu gehabt hatten. Jesus hatte sein öffentliches Lehramt nun beschlossen, und die lezten bedeutenden Worte, die er dem Volke noch zu sagen hatte, ausgesprochen. Solches redete Jesus, heißt es daher gleich am Anfang unsers Textes, und gieng weg, und verbarg sich vor ihnen. Was war natürlicher, als daß Johannes, bevor er fortfuhr, und die lezten Schicksale Jesu erzählte, erst noch einen Blick auf alles warf, was bisher geschehen war, um Rechenschaft über die Eindrücke und Wirkungen zu geben, welche durch die Bemühungen Jesu hervorgebracht worden waren. Ich habe es schon bemerkt, er findet sie sehr unbedeutend, diese Wirkungen; er sagt es auf das bestimmteste, daß sie mit dem, was Jesus gethan habe, in gar keinem Verhältnisse standen. Er sucht aber auch Auskunft darüber zu geben, wie dieß zugegangen

sey.

ſey. Daß Jeſus alles geleiſtet habe, was möglich war, ſein Volk für die Wahrheit zu gewinnen, konnte Johannes aus dem, was er im Vorhergehenden erzählt hatte, als bekannt vorausſetzen; auf ihn fiel davon, daß ſo wenig ausgerichtet worden war, nicht die mindeſte Schuld. Alles lag an dem Volke ſelbſt; es hatte die Belehrungen Jeſu mit einem Stumpfſinn, und ſeine Wunder mit einer Fühlloſigkeit aufgenommen, wobey ſie unmöglich heilſame Eindrücke machen konnten; und gab es ja hier und da Menſchen, die empfänglicher für die Wahrheit waren, ſo hatten ſie doch nicht Muth genug, ſich öffentlich für dieſelbe zu erklären; ſie fürchteten, wie Johannes in unſerm Texte ſagt, in den Bann gethan zu werden, und hatten lieber die Ehre bey den Menſchen, denn die Ehre bey Gott.

So lang unſer Geſchlecht vorhanden iſt, hat Gott nicht aufgehört, es zu belehren, M. Z., und für die Beſſerung und Bildung deſſelben zu ſorgen; eine zuſammenhängende wundervolle Reihe von Anſtalten, durch welche Erkenntniß der Wahrheit und Liebe zum Guten verbreitet werden ſollte, ſind die Schickſale, durch welche Gott unſer Geſchlecht geführt hat. Aber in dem ganzen Umfange der Geſchichte giebt es keinen Zeitpunkt, wo er ſich rührender mitgetheilt und herrlicher geoffenbaret hätte, als während des öffentlichen Lehramtes Jeſu. So hatte noch Niemand zu dem Menſchen geſprochen; mit dieſer Klarheit, mit dieſer Würde, mit dieſem Nachdruck hatte noch Niemand den Willen Gottes verkündigt; noch Niemand hatte mit

ſeinem Unterrichte ſo viele Wunder, ſo viele unverkennbare Beweiſe einer höhern Unterſtützung und Mitwirkung verknüpft; noch Niemand hatte ein ſo untadelhaftes, ein ſo vollendetes Muſter von Tugend und ſittlicher Gröſſe aufgeſtellt, und ſich dadurch ſo unwiderſprechlich als den eingebohrnen Sohn des Vaters gerechtfertigt, als Jeſus. Nachdem Gott, ſo konnte Jeder ſagen, der Jeſum gehört hatte, nachdem Gott vor Zeiten manchmal und mancherley Weiſe geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am lezten in dieſen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er geſezt hat zum Erben über alles, durch den er auch die Welt gemacht hat.

Aber hört man nun am Schluſſe dieſer glänzenden Periode göttlicher Offenbarungen den Evangeliſten in unſerm heutigen Texte gleichſam zuſammenrechnen; wird man gewahr, wie wenig nach ſeiner Angabe ſelbſt der erhabenſte und heiligſte Lehrer durch alle ſeine Anſtrengungen und Wunder ausgerichtet hatte: was ſoll man da ſagen, M. Z., was ſoll man von der menſchlichen Natur und ihrem Benehmen gegen die Belehrungen Gottes denken? Denn glaubet nicht, nur den Juden, unter welchen der Herr aufgetreten war, ſey dieſer Grad von Stumpfſinn, von Unempfindlichkeit, von Widerſetzlichkeit gegen die Wahrheit eigen geweſen; überall, und zu allen Zeiten hat man die Belehrungen Gottes ſo aufgenommen. Denn was müßte unſer Geſchlecht ſeyn, welchen Grad von Vollkommenheit müßte es ſchon längſt erreicht haben, wenn es nicht ſo gleichgültig gegen die

Stimme

Verhalten nach jenen Erinnerungen einzurichten ſuchen.

Unſer Text, und die Erfahrung aller Zeiten laſſen uns vier Haupturſachen wahrnehmen, warum gerade die nachdrücklichſten Belehrungen Gottes, ſie mögen in der gewöhnlichen Ordnung, oder auſſer derſelben gegeben werden, ein trauriges Schickſal zu haben pflegen; ſie werden nehmlich von tauſend Leichtſinnigen gar nicht wahrgenommen, von tauſend Widriggeſinnten künſtlich beſtritten, von tauſend Rohen trotzig verworfen, von tauſend Feigherzigen endlich wenigſtens öffentlich abgeläugnet. Kann ein ſolches Schickſal nicht mit dem größten Rechte für traurig erklärt werden?

Ich rede von den nachdrücklichſten Belehrungen Gottes, M. Z., von ſolchen, die nicht nur auf eine den menſchlichen Geiſt gleichſam erſchütternde Art gegeben, ſondern auch mit den ſtärkſten Gründen unterſtüzt werden, die daher alle die Kraft haben, welche ſie haben können. Freilich ſollte man denken, ſolche Belehrungen würden die tiefſten Eindrücke machen, würden eine allgemeine Ueberzeugung hervorbringen, würden einen faſt unwiderſtehlichen Einfluß äuſſern. Und doch iſt es unläugbar, es giebt tauſend Leichtſinnige, von denen ſie nicht einmal wahrgenommen, nicht einmal beachtet werden. Auffallender, ich darf wohl ſagen, erſchütternder kann Gott faſt nicht lehren, als es durch Chriſtum geſchehen war; mit Zeichen, wie der Evangeliſt ſagt, mit Wundern, die das gröſte Aufſehen machten, begleitete Jeſus ſeinen Unterricht; und er ſelbſt war

eine

eine so merkwürdige, eine so ausserordentliche Erscheinung, daß man hätte denken sollen, da er schon drey Jahre lang öffentlich gelehrt und gehandelt hatte, im ganzen Lande könne kein Mensch mehr übrig seyn, der nicht Kenntniß von ihm genommen habe. Aber könnte der Evangelist in unserm Texte so rührend darüber klagen, man habe doch nicht an Christum geglaubt, wenn es nicht Leichtsinnige gegeben hätte, die sich gar nicht um ihn bekümmerten? Und wen darf dieß befremden? So viele Zerstreute, die sich dem Drang ihrer Geschäfte, oder dem Wirbel ihrer Lustbarkeiten überliessen, und wie der Herr selbst sagt, auf ihren Acker, oder zu ihrer Handthierung giengen, wenn sie geruffen wurden; so viele Sadducäer, die weder Engel, noch Geist glaubten, und alles Ueberirdische für Wahn erklärten; so viele zu Jerusalem lebende Römer, die auf das ganze Jüdische Volk mit Verachtung herabsahen, und nichts Achtungswerthes bey demselben zu finden glaubten: welche Ursache, welchen Reitz hätten alle diese Menschen haben können, von den Lehren und Thaten Jesu Nachrichten einzuziehen; gelangte ja der Ruf von ihm zu ihren Ohren, so schien er ihnen zu den Gerüchten des Tags zu gehören, die keiner weitern Aufmerksamkeit würdig sind. An Leichtsinnigen dieser Art fehlt es nie, M. Z.; zu allen Zeiten giebt es Menschen, die entweder gar nicht Lust haben, sich mit etwas Ernsthaftem zu beschäftigen, oder sich viel zu sehr in die Angelegenheiten ihres Eigennutzes, und ihrer Vergnügungssucht vertiefen, als daß sie auf etwas andres merken könnten; die sichs daher gleich zum

Grundsatze machen, alles für falsch, für Fabel, für Thorheit zu erklären, was einen Anspruch auf ihre Beachtung und auf ernsthaftere Erwägung machen könnte. Für solche Menschen ist alles umsonst, was Gott unserm Geschlechte mittheilt, er mag durch die merkwürdigsten Veränderungen in der Natur lehren, mag sich durch die größten Begebenheiten der Welt erklären, mag durch den Mund der angesehensten Männer sprechen, mag die größten Bewegungen um sie her entstehen lassen: sie bleiben ungerührt; ein flüchtiger Eindruck, der bald wieder verschwindet, ist alles, was bey ihnen bewirkt werden kann; sie können selbst durch die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes zu keinem heilsamen Nachdenken gebracht werden.

Eben so wenig richten die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes bey den Widriggesinnten aus, welche sie künstlich bestreiten. Es kann nicht fehlen, M. Z., gerade die wichtigsten Belehrungen Gottes stehen mit den verderbten Neigungen des menschlichen Herzens in einem auffallenden Widerspruch: läßt man sie gelten; so muß man sich selbst verurtheilen; so muß man gestehen, man befinde sich in einer traurigen Verfassung; so muß man sich zu einer Sinnesänderung, zu einer Einrichtung seines Verhaltens entschliessen, die ohne die größte Selbstverläugnung, ohne die beschwerlichsten Opfer nicht möglich ist. Dieß war der Fall der Juden überhaupt, und insonderheit der Schriftgelehrten und Pharisäer zu den Zeiten Jesu. Wollten sie ihn hören, wollten sie das, was er vortrug, als göttliche Wahrheit annehmen: was mußten sie sich da nicht alles

gefallen

gefallen lassen, welcher Laster und Ausschweifungen mußten sie sich schuldig geben, zu welcher Unterwerfung unter den Rath Gottes, zu welcher mühevollen schmerzhaften Besserung des Herzens und Lebens mußten sie sich entschliessen! Man widersezt sich einer Lehre, die solche Ansprüche macht; man findet es rathsamer, sie zu bestreiten und für falsch zu erklären; und wie erfinderisch ist die menschliche Vernunft, auch die unläugbarste Wahrheit durch tausend Scheingründe und Trugschlüsse zu entstellen, sobald das lasterhafte Herz seinen Vortheil dabey hat! Daher eben der hartnäckige Widerspruch der Pharisäer und Schriftgelehrten gegen die Belehrungen Jesu; daher die Ausflüchte und Bedenklichkeiten, die sie ihm entgegensezten; daher die giftigen Lästerungen, die sie wider ihn ausstiessen; daher die Verblendung, mit der sie seine Wunder dem Teufel zuschrieben; sie trieben ihren Widerwillen gegen ihn so weit, daß ihnen der Arm des Herrn auch in seinen größten Thaten nicht offenbaret wurde. Sehet hier das gewöhnliche Schicksal der nachdrücklichsten Belehrungen Gottes. Sie ganz zu übersehen, und gar keine Kenntniß von ihnen zu nehmen, das ist tausenden nicht möglich. Aber lasset sie noch so klar, noch so einleuchtend seyn, jene Belehrungen; sind sie unangenehm und beschämend, enthalten sie Forderungen, denen man nicht gehorchen will, dringen sie wohl gar auf eine gänzliche Umänderung der bisherigen Art zu denken und zu handeln: so bleibt nichts übrig, als ihren Inhalt in Anspruch zu nehmen, als ihren höhern Ursprung in Zweifel zu ziehen, als ihnen durch spitzfindiges Grübeln einen

Schein des Widersinnigen und Uebertriebenen zu geben, als zu ihrer Bestreitung alles aufzubieten, was Scharfsinn und Gelehrsamkeit dawider aufbringen können. So vereiteln einzelne Menschen und ganze Völker die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes; so wird die Wahrheit von ganzen Zeitaltern angefeindet, oder als Thorheit verlacht; so wird es erklärlich, was Johannes in unserm Texte mit dem Propheten sagt, daß man mit den Augen nicht sehen, noch mit dem Herzen vernehmen, und sich bekehren kann.

Was soll man von den Rohen sagen, welche die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes trotzig verwerfen? Unzählige Juden zu den Zeiten Jesu nahmen sich nicht einmal die Mühe, zu untersuchen, was er lehrte, und ihm Gründe entgegen zu setzen. Sie waren viel zu unwissend, viel zu tief in ihre Laster versunken, viel zu verwildert und unempfindlich, als daß sie sich auf irgend eine Erörterung hätten einlassen können und wollen. Sie begnügten sich also damit, alles trotzig von sich zu weisen, was Jesus lehrte; ihm mit Verachtung und Ungestüm zu begegnen, wenn sie auf ihn stiessen; wohl gar nach Steinen zu greiffen, und Gewalt zu brauchen, wenn ihnen seine Rede zu mächtig an das Herz drang. Von ihnen konnte man mit dem größten Rechte sagen: er hat ihre Augen verblendet, und ihr Herz verstockt; durch eine Art von Strafgericht schien ihnen alle Empfänglichkeit für die Wahrheit genommen zu seyn. Es hat noch kein Zeitalter gegeben, M. Z., das nicht Rohe dieser Gattung in Menge gehabt hätte.

Der

Der groſſe Hauffe iſt ja immer ungeſtüm und roh; was wird er alſo thun, wenn ihm Belehrungen Gottes zu Theil werden, die mit ſeinen Neigungen und Laſtern ſtreiten? Wird er ſie nicht von ſich ſtoſſen; wird ſein Unwille nicht auf die fallen, welche ſie vortragen; wird er nicht Anſtalten machen, ſie mit Gewalt zu unterdrücken, und ein Kreuzige über ſie ruffen; wird er nicht wüten, verfolgen und Blut vergieſſen, wenn er die Macht dazu hat? Und pflegen nicht häuffig ſelbſt die, welchen man einen höhern Grad von Bildung zutrauen ſollte, mit dieſem Ungeſtüm zu handeln? Iſt es etwas anders, als roher Spott, als wilde Heftigkeit, als Gewalt und Härte, was man häuffig ſelbſt in den höhern Ständen den wichtigſten Wahrheiten entgegenſezt, womit man die edelſten Herolde derſelben behandelt, wodurch man alles unkräftig macht, was Gott zur Rettung einzelner Menſchen und ganzer Staaten veranſtaltet hat und thut? Man kann es dahin bringen, M. Z., und leider wird es täglich dahin gebracht, daß man die Wahrheit gar nicht mehr dulden kann; daß man bitter und heftig wird, ſo bald man nur einen Laut derſelben vernimmt. Mögen dann die Belehrungen Gottes noch ſo rührend, noch ſo einleuchtend, noch ſo nachdrücklich ſeyn: ſie zu beſtreiten, ſie mit Gründen zu widerlegen, findet man zu weitläuftig; man begnügt ſich damit, ſie troßig zu verwerfen.

Zu dem traurigen Schickſal, welches die nachdrücklichſten Belehrungen Gottes zu haben pflegen, gehört es endlich ganz vorzüglich noch, daß ſie von tauſend Feigherzigen wenigſtens öffentlich abgeläugnet werden.

Ohne alle Wirkung konnten die Bemühungen Jesu unmöglich bleiben; es mußte noch Menschen geben, welche der Wahrheit seiner Lehre, und der Kraft seiner Wunder nicht zu widerstehen vermochten. Und dergleichen gab es selbst da, wo man sie nicht hätte suchen sollen, unter den Vornehmen und Gelehrten des Volks. Doch der Obersten, sagt der Evangelist in unserm Texte, glaubten Viele an ihn; aber, setzt er hinzu, um der Pharisäer willen bekannten sie es nicht, daß sie nicht in den Bann gethan würden, denn sie hatten lieber die Ehre bey den Menschen, denn die Ehre bey Gott. Nein, treffender kann man das Schicksal der Wahrheit unter den Menschen nicht beschreiben, richtiger kann man die Ursachen dieses Schicksals nicht nachweisen, als es hier geschehen ist. Herzen muß sie gewinnen; sie leuchtet der Vernunft zu sehr ein, als daß sie nicht verstanden, sie dringt sich dem Gewissen zu mächtig auf, als daß sie nicht empfunden werde sollte. Aber gewöhnlich hat sie erbitterte Feinde; sie ist zu beschämend für die Mehrzahl, ist in ihren Forderungen zu strenge, und mit den Wünschen und Vortheilen unzähliger Menschen zu sehr im Widerspruche, als daß man sie nicht hassen, als daß man, wie die Obrigkeit der Juden zu den Zeiten Jesu, ihre Freunde nicht verfolgen und in den Bann thun, als daß es nicht Schande bringen sollte, sich zu ihr zu bekennen. Fehlt es ihr aber nicht eben daher fast überall an muthigen Zeugen? Mag sie doch von Tausenden im Stillen erkannt und verehrt werden: sind diese heimlichen Freunde derselben Feige, die

sich

ſich nicht getrauen, ein freyes Wort für ſie zu ſprechen; ſind ſie Liebhaber ihrer Bequemlichkeit, die lieber ſchweigen, als ſich Verdrüßlichkeiten zuziehen; ſind ſie Eigennützige, die, um ihr Glück zu machen, ſich äuſſerlich nach dem Urtheile der Welt ſchmiegen; ſind ſie Ehrſüchtige, die um alles in der Welt willen nicht verſtoßen, und an der Gunſt bey Andern verlieren wollen: kann der Wahrheit mit ſolchen Menſchen gedient ſeyn; kann ſie auch nur den mindeſten Vortheil von ihnen erwarten; muß ſie nicht vielmehr fürchten, von ihnen nicht blos verſchwiegen, ſondern ſogar abgeläugnet, beſtritten, verfolgt, geläſtert zu werden, ſo bald es die Umſtände mit ſich bringen? Hören wir alſo die Stimme der Erfahrung, M. Z., laſſen wir das Zeugniß der Geſchichte etwas gelten: ſo können wir das Schickſal, welches ſelbſt die nachdrücklichſten Belehrungen Gottes zu haben pflegen, nicht anders, als traurig nennen; wir finden ſie von Leichtſinnigen nicht einmal wahrgenommen, von Widriggeſinnten künſtlich beſtritten, von Rohen trotzig verworfen, von Feigherzigen ſchändlich verläugnet; ſie bringen nie die groſſe Wirkung, die allgemeine Bewegung, die gründliche Beſſerung hervor, auf die es bey ihnen abgeſehen iſt.

Ihr werdet es ſelbſt fühlen, Erinnerungen von groſſer Wichtigkeit liegen in der traurigen Wahrheit, die ſich uns jezt beſtätigt hat. Ohne leichtſinnig zu ſeyn, können wir ſie nicht unbemerkt laſſen, dieſe Erinnerungen; wir müſſen nothwendig erwägen, wozu wir ſie brauchen, wie wir ſie zur Einrichtung unſers eignen Verhaltens anwenden ſollen.

Wir leben selbst in einer Zeit nachdrücklicher Belehrungen Gottes; dieß ist wohl das Erste, was sich uns hier aufdringt. Gott hört nie auf, zu unserm Geschlechte zu sprechen, und für den Unterricht und die Bildung desselben zu sorgen; aus dem, was ich vorhin gesagt habe, ist euch dieß klar geworden. Und geschieht dieß durch Menschen von ungewöhnlicher Kraft, geschieht es durch Begebenheiten von ausserordentlicher Wichtigkeit, geschieht es durch einen Gang der Dinge, der eben so auffallend und wunderbar, als für jeden Einzelnen bedenklich und erschütternd ist: so sind sie nachdrücklich, die Belehrungen Gottes; so ist alles in ihnen vereinigt, was sie dem Geiste der Menschen wichtig machen, und ihnen Einfluß verschaffen kann. Haben sie diese Kraft, diesen Nachdruck je gehabt, M. Br., so ist dieß, jezt der Fall; in eine Zeit von Wundern sehen wir uns gleichsam zurückversezt. Wenn Gott vor unsern Augen Gewalt übet mit seinem Arm; wenn er die Mächtigen vom Stul stößt, und die Niedrigen erhebet; wenn er fast jeden Tag unsers Lebens mit einem grossen denkwürdigen Erfolge bezeichnet; wenn er jezt in Wochen und Monate zusammendrängt, wozu sonst Jahre und Jahrhunderte nöthig waren; wenn er in den Schicksalen der Völker mit fürchterlichem Ernste waltet, und über Königreiche in flüchtigen Augenblicken entscheidet; wenn er glänzendes Glück und unaussprechlichen Jammer, die Freuden des Siegs und das Wehklagen der Sterbenden, die kühnsten Hoffnungen und die trostlosesten Befürchtungen fast in allen Theilen der Erde mit einander mischt; wenn alles

les wankt, was veſt und unerſchütterlich ſchien, und eine Verfaſſung nach der andern in Trümmer zerfällt; wenn ſelbſt das Reich ſeines Sohnes nicht frey von der allgemeinen Erſchütterung bleibt, und ſich auch in dieſem alles zu groſſen Veränderungen anſchickt; wenn es, um alles kurz zu ſagen, der verhängnißvolle Zeitpunkt einer neuen, wunderbaren, alles umgeſtaltenden Schöpfung iſt, für welchen er uns aufbewahret hat: kann er mehr thun, ſaget es ſelbſt, unſre Aufmerkſamkeit zu wecken, und unſer Nachdenken zu reizen; ſpricht er nicht durch alles zu uns, was ſich um uns her zuträgt; und erſchallt ſeine Stimme, ſeine belehrende und warnende Stimme, nicht eben ſo laut, nicht eben ſo erſchütternd in den Paläſten der Groſſen und in den Hütten der Niedrigen; dringt ſie mächtig und unaufhaltſam nicht überall hin, wo Menſchen wohnen? Wir können es uns unmöglich verhelen, M. Br., hat es jemals einen Zeitpunkt nachdrücklicher Belehrungen Gottes gegeben: ſo iſt es der unſrige; in dem ganzen Umfange der Geſchichte, iſt auſſer dem, den unſer Evangelium bezeichnet, auch nicht einer, der mit ihm verglichen werden könnte.

Aber um ſo ernſtlicher haben wir uns zu prüfen, wie wir uns gegen dieſe Belehrungen Gottes verhalten? Rohe gab es zu den Zeiten Jeſu, die auch die nachdrücklichſten Belehrungen Gottes trotzig verwarfen. Sind wir frey von dieſer Fühlloſigkeit? Nehmen wir wirklichen Antheil an den groſſen Begebenheiten der Zeit? Erkennen wir die Stimme Gottes in denſelben, und hören wir ſie ohne Widerwillen, ohne heimliche Erbitterung?

Oder verſchließen wir derſelben unſer Ohr, und wollen gefliſſentlich nichts von ihr wiſſen? Leichtſinnige gab es zu den Zeiten Jeſu, die auch die nachdrücklichſten Belehrungen Gottes nicht wahrnahmen. Iſt uns dieſe Unachtſamkeit fremde? Werden wir durch das, was Gott erfolgen läßt, aufmerkſam gemacht, zum Ernſte geſtimmt, und zu heilſamen Nachdenken ermuntert? Oder fahren wir fort, uns wilden Zerſtreuungen zu überlaſſen, in geräuſchvollen Luſtbarkeiten zu ſchwärmen, und im Wirbel unſrer Vergnügungen alles zu vergeſſen, was um uns her vorgeht? Widriggeſinnte gab es zu den Zeiten Jeſu, die ſelbſt die nachdrücklichſten Belehrungen Gottes künſtlich beſtritten. Sind wir rein von dieſem unredlichen Vernünfteln? Laſſen wir die Wahrheiten gelten, die uns aus den Begebenheiten der Zeit entgegenleuchten? Oder bieten wir alles auf, ſie zu verdunkeln? Sind wir über alles aufgebracht, was mit unſern Vorurtheilen ſtreitet, und ſuchen wir uns bey dieſen zu behaupten, es koſte, was es wolle? Feigherzige gab es zu den Zeiten Jeſu, welche den Belehrungen Gottes zwar im Stillen Beyfall gaben, aber ſie öffentlich abläugneten. Haben wir uns nichts von dieſer Feigheit vorzuwerfen? Bekennen wir laut und frey, männlich und getroſt, was wir für wahr und recht halten? Bleiben wir den Grundſätzen treu, die unſer Gewiſſen für göttliche Wahrheit erkennt, und ſind ſie die Richtſchnur unſers Verhaltens? Oder ſind wir ſchwach genug, ſie zu verhelen, feige genug, mit dem Munde etwas Anders zu bekennen, niederträchtig genug, uns öffentlich wohl gar für das Gegentheil zu erklären, und

dem

dem Irrthume zu huldigen? Wie wichtig sind diese Fragen, M. Br. Vergeblich ist alles, was Gott vor unsern Augen geschehen läßt, seine nachdrücklichsten Belehrungen bleiben ohne Nutzen, wenn wir niemals prüfen wollen, wie wir uns dagegen verhalten, ob wir sie mit der Aufmerksamkeit, Gelehrigkeit und Demuth aufnehmen, die wir ihnen schuldig sind.

Doch dieß ist noch nicht genug. Ist das Schicksal der nachdrücklichsten Belehrungen Gottes so traurig, wie wir gesehen haben: so müssen wir ohne Aufschub zu verbessern suchen, was unserer Empfänglichkeit für dieselben nachtheilig wird. Daran hat Niemand ernstlicher zu arbeiten, als ihr, die ihr noch immer in roher Sicherheit dahin lebet. Daß es jezt ernstlich gemeynt ist, daß ein furchtbares Gericht über die Völker der Erde ergeht, daß ihr in Zeiten lebet, wo ihr auf alles, auch das Aeußerste, gefaßt seyn müsset: das könnet ihr euch doch unmöglich verbergen. Möchtet ihr euch besinnen! Möchtet ihr die Gefahr zu Herzen nehmen, in der ihr schwebet! Möchtet ihr anfangen, die Stimme Gottes zu hören, und weil es noch heute heißt, auf die Rettung eurer Seele denken. Und ihr, die ihr leichtsinnig eurem Vergnügen lebet, die ihr euch wohl gar vorsätzlich in Zerstreuungen stürzet, um euch zu betäuben, und den Jammer der Zeit zu vergessen: eine Zeit lang kann es euch gelingen, bey allem Elend um euch her frölich zu seyn, und die eindringendsten Belehrungen Gottes von euch abzuwehren. Aber wird euer Leichtsinn allen Stürmen der Zeit gebieten, wird er euch gegen die Allgewalt des öffentlichen Schicksals

schützen,

schützen, und aus allen Gefahren retten können; und werdet ihr, je länger ihr euch von den Belehrungen Gottes wegwendet, nicht immer unbesonnener, nicht immer reifer zum Verderben werden? Daß ihr euch sammelt, daß ihr euern Zustand und den Zustand der Welt mit vernünftigem Ernste betrachtet, daß ihr recht geflissentlich bedenket, was zu eurem Frieden dient, darauf kommt alles an; und ihr werdet bald vernehmen, was der Wille Gottes an euch ist, von allen Seiten her werden euch seine Belehrungen zuströmen. Was soll man euch sagen, die ihr selbst die nachdrücklichsten Belehrungen Gottes künstlich bestreitet? So lang ihr stolz genug seyd, euch bereits im Besitz der Wahrheit zu glauben; so lang ihr schlechterdings nichts zulassen, nichts für wahr und recht erkennen wollet, als was mit euern Meynungen und Wünschen übereinstimmt: so lange kann Gott selbst euch nichts Bessers lehren; seine wichtigsten Mittheilungen werdet ihr falsch erklären und verdrehen; in seinen wundervollsten Anstalten werdet ihr nichts weiter erblicken, als was euer Wahn euch eingiebt. Solches redete Jesus, heißt es im Evangelio, und ging weg, und verbarg sich vor ihnen. Möchtet ihr diese Worte ernstlich zu Herzen nehmen! Es kann also eine Zeit kommen, wo Gott aufhört an denen zu arbeiten, die sich hartnäckig widersetzen; wo er sich gleichsam vor ihnen verbirgt, und sie ihrer Verblendung überläßt. Kann sie nicht auch bey euch eintreten diese Zeit, wenn ihr fortfahret zu widerstreben? Könnet ihr wissen, wie lange Gott noch Geduld mit euch haben wird? Hängt nicht alles davon

ab,

ab, daß ihr die angenehme Zeit, daß ihr den Tag des Heils, der euch jezt noch leuchtet, nicht ungebraucht verschwinden lasset? Ihr endlich, die ihr die Belehrungen Gottes zwar im Herzen billiget, aber zu feige seyd, ihnen öffentlich beyzupflichten: daß der Unterricht Gottes bey euch noch lange nicht ausgerichtet hat, was er ausrichten soll, das fühlet ihr selber; zu freymüthigen, entschloßnen Bekennern der Wahrheit soll er euch machen, euer Herz und euern Wandel soll er bessern. Möchtet ihr euch von einer Feigheit losreissen, die so entehrend ist? Möchtet ihr bedenken, welcher Verantwortung ihr euch aussetzet, wenn ihr eure beßre Ueberzeugung zu einer Zeit verhelet, die muthiger Bekenntnisse der Wahrheit so bedürftig ist! Möchtet ihr überlegen, daß die Wahrheit und ihre standhaften Freunde zulezt doch recht behalten und siegen; die treulosen Verräther derselben hingegen nichts anders treffen kann, als Schmach und Verderben!

Endlich, M. Br., lasset uns dem Evangelio Jesu mit erhöhetem Eifer Gehör geben, weil uns dann auch alle übrige Belehrungen Gottes willkommen und heilig seyn werden. Vergeblich war alles, was Gott veranstaltet hatte, das Jüdische Volk zu warnen, und es dem Verderben zu entreissen, das ihm bevorstand. Die Augen der unglücklichen Nation waren verblendet, und ihr Herz verstockt. Aber wäre diese Verblendung, diese Verstockung möglich gewesen, wenn sie dem Evangelio gehorsam worden wäre, und bey Zeiten bedacht hätte, was zu ihrem Frieden diente? Würde sie dann nicht alles verstanden haben,

was ihr Gott durch die Umstände kund that; würde es dann je zu jenen Unordnungen, zu jenem Aufruhr gegen die Römer gekommen seyn, der sich mit dem Untergange des ganzen Staates endigte? Möchte dieses fürchterliche Beyspiel uns warnen, M. Br. Den Unterricht, welchen uns Gott durch die Begebenheiten der Welt ertheilt, können wir nur allzuleicht entweder vernachlässigen, oder, von Vorurtheilen und unordentlichen Neigungen verführt, sogar verdrehen. Aber das ist nicht möglich, wenn wir die Grundsätze des Evangelii vesthalten, und demselben gehorsam werden. Hier ist alles klar; hier ist der Wille Gottes mit der größten Bestimmtheit ausgedrückt; die Hauptwahrheiten, die wir glauben, die Hauptregeln, die wir befolgen sollen, sind hier mit einer Faßlichkeit ausgesprochen, wo selbst der Schwächste sie verstehen und anwenden kann. Legen wir sie zum Grunde, ist der Glaube an Gott, die Liebe zu Gott, und die Hoffnung in unserm Herzen, welche die Kraft des Evangelii hervorzubringen pflegt: werden wir dann die Stimme Gottes nicht auch in den Begebenheiten der Welt vernehmen; werden wir dann bey allen Stürmen der Zeit nicht genau wissen, woran wir sind, und unsrer Sache gewiß seyn; werden wir dann nicht Muth genug haben, der Wahrheit und dem Rechte, der Tugend und der Religion unter allen Umständen treu zu bleiben; werden wir dann nicht würdig werden, an dem ehrenvollen Siege Theil zu nehmen, den die gute Sache endlich doch erringen, den sie in alle Ewigkeit feyern wird? Glücklich, glücklich, wenn wir eifrige, vom Geiste des Evangelii beseelte Chri-

sten

ſten ſind! Dann wird uns keine Schwierigkeit irre, keine Gefahr ſchüchtern, keine Verſuchung untreu machen; dann überwinden wir in dem allen weit um deß willen, der uns geliebet hat. Möge ſeine Hand uns einſt allen den Kranz des Sieges reichen, und uns aufnehmen zu ſeiner Freude; Amen.

# X.

## Am ersten Bußtage.

Text: Hebräer V. v. 8. 9.

Wenn ihr es für bekannt annehmet, M. Z., daß wir heute mit einem ungewöhnlichem Ernste zu euch sprechen, und eure Demüthigung vor Gott durch niederschlagende Vorstellungen recht gefliessentlich befördern werden; wenn ihr daher einer nachdrücklichen Erinnerung an alles entgegensehet, was uns zum Vorwurfe gereicht, und uns strafbar vor Gott macht; wenn ihr euch dießmal mit der Erwartung versammelt habt, nicht nachsichtsvoll und gelinde, sondern streng und gerecht behandelt, nicht mit sanften Tröstungen erquickt, sondern beschämt und erschüttert zu werden: so habt ihr eigentlich sehr recht; die Bestimmung dieses Tages fordert es von uns, daß wir, wie der Apostel sagt, strafen, drohen, ermahnen sollen mit aller Geduld und Lehre; ohne Nutzen würde die Feier desselben seyn, wenn ihr zu keinem Bewußtseyn eures wahren Zustandes, zu keiner wehmüthigen Empfindung über eure unzähligen Fehler und Sünden von uns gebracht würdet. Wie könnten wir uns auch nur das mindeste Bedenken machen, an einem solchen Tag einen Eifer zu zeigen, der eurem Herzen wehe thun kann? Wer sich nicht schuldig vor Gott erkennen,

kennen, wer über seine Vergehungen keinen Schmerz empfinden will: der kann an der Feier dieses Tages keinen Antheil haben, der gehört nicht in eine Versammlung, die sich nicht auf ihre Gerechtigkeit vor Gott beruffen, sondern lediglich zu seiner Barmherzigkeit und Gnade ihre Zuflucht nehmen will. Und die Traurigkeit selbst, die wir durch unsre Vorstellungen bey euch hervorbringen, soll sie uns nicht willkommen seyn; sollen wir nicht mit dem Apostel ruffen: wir freuen uns, daß ihr betrübt seyd worden zur Reue; sollen wir nicht hinzusetzen: ihr seyd göttlich betrübt worden, daß ihr von uns ja keinen Schaden irgend worinne nehmet; denn die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet?

Und doch — lasset mich meine Schwachheit, lasset mich die wehmüthige Stimmung meines gerührten Herzens aufrichtig eingestehen, M. Br., heute mit strengem Ernste, heute mit strafendem Eifer, heute bloß zu eurer Beschämung und Erschütterung zu sprechen, dazu fühle ich mich völlig unfähig; es würde mir nicht gelingen, wenn ichs auch versuchen wollte. Denn was zeigt mir dieser festliche Tag in euch, was muß ich in euch erblicken? Ach von Menschen, unter denen keiner ganz frey von Sorgen ist, die alle das Unglück der Zeit mit mir empfinden, und der Zukunft mit bangem Herzen entgegen sehen; von Mitbürgern, die ihr Vaterland mit stillem Kummer betrachten, und es fühlen, daß bald neue gefährliche Stürme über dasselbe hereinbrechen können; von Brüdern, welche die gerechtesten Ansprüche an mein-

theilnehmendes Wohlwollen haben, welche im Verborgnen unter der Bürde ihres Körpers, unter der Last ihrer Obliegenheiten, in den Fesseln ihrer Verhältnisse, bey der Aussicht auf schmerzliche Verluste unendlich mehr leiden, als ich mir vorstellen kann; die hieher geeilt sind, Erleichterung zu suchen, sich an den Tröstungen der Religion zu erquicken, und Muth und Kraft zum Kampfe mit den Uebeln der Erde zu sammeln: von solchen Menschen glaube ich heute umringt zu seyn; dieß ist der Eindruck, den eure Gegenwart, den der fromme Ernst, mit welchem ihr zusammengekommen seyd, auf mich macht. Und da darf ich ja voraussezen, bey einer solchen Stimmung kann euch das Gefühl, daß ihr Sünder seyd, nicht fremde seyn; je tiefer ihr euer Unglück, und das Unglück der Zeit empfindet, desto lebendiger wird die Ueberzeugung bey euch werden, es sey nicht unverschuldet; desto williger werdet ihr euch vor Gott demüthigen, und mit dem Propheten ruffen: ja Herr, wir, unsre Könige, unsre Fürsten und unsre Väter müssen uns schämen, daß wir uns an dir versündiget haben.

Darf ich aber annehmen, kräftiger, als Worte es können, mächtiger, als wir es jemals zu thun im Stande wären, habe der Jammer der Zeit euch gedemüthigt, habe Gott selbst durch alles, was er euch begegnen läßt, das Gefühl euer Verschuldung in euch aufgeregt: wohlan, so kann ich ja dießmal meinem Herzen folgen; kann sanften Trost, kann freundliches Zureden, kann kräftige Ermunterung zum Inhalt meiner Predigt machen; kann darauf hinarbeiten,

euch

euch mit dem Muthe, mit dem Vertrauen auf Gott, und mit den Hoffnungen zu erfüllen, die wahren Christen eigen sind. Und welcher Anlaß, M. Br., welche Aufforderung dieß zu thun! An den heiligsten Dulder, der jemals auf Erden gelebt hat, soll ich euch jezt erinnern; ich soll euch zeigen, selbst der Sohn Gottes habe an dem, das er litt, Gehorsam lernen müssen; ich soll euch aber auch den Ausgang seines Kampfes, soll euch die Vollendung erblicken lassen, zu der er gelangt ist, und in der er allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache der ewigen Seligkeit wird. Seyd uns gesegnet, heilige Quellen des Trostes und der Erquickung, der Stärkung und eines himmlischen Labsals, die sich hier vor uns öffnen. Aus euch wollen wir schöpfen, an euch unsre schmachtenden Herzen erfrischen, und dann getrost, und mit neuer Kraft und mit muthiger Entschlossenheit in die Fußtapfen treten, die du uns gelassen hast, Herr Jesu! Gnügen, ach gerne gnügen wollen wir uns an deiner Gnade lassen, wenn deine Kraft nur in unsrer Schwachheit mächtig ist. Um diese Gnade flehen wir also zu dir in stiller Andacht.

Text: Hebräer V. v. 8. 9.

Ein wunderbares Schicksal ist in den Worten beschrieben, die ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z. Von dem Sohne Gottes ist hier die Rede, von dem erhabensten Wesen, das auf Erden gelebt hat; von dem Vielgeliebten des Vaters, der das ganze Wohlgefallen desselben besaß. Hätte man nicht denken sollen, ein andres Schicksal, als ein erwünschtes, als ein ausgezeich-

gezeichnetes und glänzendes könne der Sohn Gottes unmöglich haben; hier werde alles vereinigt seyn, was eine irdische Laufbahn verherrlichen könne? Aber so war es nicht; gerade das Gegentheil hatte Statt; wiewohl er Gottes Sohn war, ruft der Apostel, hat er doch an dem, das er litt, Gehorsam gelernt; er hat eine Unterwerfung unter den Willen des Vaters beweisen müssen, welche die mühevollsten Anstrengungen forderte, und sich mit einem schrecklichen und schmachvollen Tod endigte. Aber eben so wunderbar, eben so unerwartet war die Wendung dieses furchtbaren Schicksals, M. Br. Wie ist Jammer und Seligkeit, Schmach und Verherrlichung, Schwachheit und Allvermögen in demselben gemischt! Und wie nahe geht es uns selbst an, dieses Schicksal! In welchem Zusammenhang steht es mit den Angelegenheiten unsers Geschlechts! Wie sehr sind wir berechtigt, Belehrung und Trost aus demselben zu schöpfen, und uns mit demselben aufzurichten! Und dieß wollen wir jezt thun, M. Br. Ermunterungen aus dem wundervollen Schicksal unsers Herrn wollen wir jezt sammeln. Nun sind es aber vier Hauptpunkte, auf welche unser Text bey dem Schicksal unsers Herrn alles zurück führt. Es war höchst beschwerlich und traurig, dieses Schicksal; wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch gelitten. Es war eine Probe der entschlossensten Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht; er hat an dem, das er litt, Gehorsam gelernt. Es war aber auch höchst belohnend für ihn selbst; er ist dadurch vollendet worden.

Und

Und von unendlicher Wichtigkeit für unser Geschlecht; er wird allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache der ewigen Seligkeit. Mag uns drücken und ängstigen, was da will, M. Br., mag unser eignes Schicksal noch so traurig seyn: hier ist Trost, hier ist Ermunterung für uns; hier können wir lernen, wie wenig wir uns beklagen dürfen, was wir leisten sollen, was wir hoffen können. Lasset uns also jeden der angegebenen vier Hauptpuncte besonders in die Augen fassen.

Höchst beschwerlich und traurig war das Schicksal unsers Herrn; wiewol er Gottes Sohn war, hat er doch gelitten. Hier ist jedes Wort bedeutungsvoll, M. Z. Sohn war unser Herr, und zwar der tugendhafteste, der geliebteste Sohn. Werden solche Söhne nicht sonst freundlich behandelt; gewährt ihnen die väterliche Zärtlichkeit sonst nicht alles, was sie kann? Diesem Sohne wurde es nicht so gut; er sah sich mit einer unbegreiflichen Strenge behandelt. Und doch war er Gottes Sohn; war durch seine Natur und Würde über das Loos gewöhnlicher Menschen unendlich erhaben; ist es nicht um so auffallender, um so trauriger, daß er gleichwol dieses Loos theilen, und alle Unannehmlichkeiten desselben empfinden mußte? Denn gelitten hat er, wie der Apostel sagt. Und was faßt er mit diesem Ausdrucke nicht zusammen; was hat das irdische Leben Demüthigendes und Beschwerliches, das Jesus nicht erfahren hätte? Wurde er nicht in der Dunkelheit eines niedrigen Standes gebohren; trug er nicht dreissig Jahre lang alle Beschwerden dieses Standes; war er nicht so arm, daß er

nicht hätte, wo er sein Haupt hinlegen konnte; sind die drey lezten Jahre seines Lebens etwas anders, als eine ununterbrochene Reihe von beschwerlichen Reisen und erschöpfenden Arbeiten; hatte er diese Zeit über nicht mit allem zu kämpfen, was ängstigen und kränken kann, mit der Unfähigkeit seiner Freunde, mit der Bosheit seiner Feinde, mit der unglaublichen Verdorbenheit seines Volks, mit den immerwährenden Nachstellungen seiner Obrigkeit; und das Ende seines Lebens ist es nicht mit allen Schrecken eines schmachvollen Martertodes umgeben; erblicken wir ihn, den Sohn des Vaters, den Heiligen und Gerechten, nicht zur tiefsten Stuffe des Jammers herabgesunken, zu der ein menschliches Wesen erniedrigt werden kann? Welches Schicksal, M. Br.! Können wir es erwägen, ohne es zu fühlen, daß wir über die Widerwärtigkeiten, welche uns treffen, weder klagen, noch uns derselben schämen dürfen?

Es kann uns viel aufgebürdet seyn, M. Br., unser Schicksal kann Leiden in sich vereinigen, die eben so mannichfaltig, als angreiffend sind; es kann uns zuweilen scheinen, es geschehe uns unrecht, es sey zu viel, was uns zugemuthet werde. Aber dürfen wir klagen, wenn wir erwägen, was unserm Herrn begegnet ist? Er war der Sohn, an welchem der Vater Wohlgefallen hatte; und wir sind Sünder, sind ausgeartete, strafbare, der schärfsten Ahndung würdige Kinder; dürfen wir verlangen, besser behandelt zu werden, als Er? Er war Gottes Sohn, der Eingebohrne des Vaters; wir sind Geschöpfe Gottes von gestern her, ein Hauch

seines

seines Mundes, und befinden uns in der Reihe von Wesen, denen er Daseyn und Leben geschenkt hat, auf einer so niedrigen Stuffe! Dürfen wir fordern, mehr geschont, mehr ausgezeichnet zu werden, als der Hocherhabne, als der Herr vom Himmel? Er hat fast alle Arten des menschlichen Elends zugleich empfunden; und wir kämpfen nur mit einzelnen Uebeln, wir sind immer nur in gewisser Hinsicht unglücklich, und genieſſen dabey noch tausend Bequemlichkeiten, noch tausend Vortheile, die ihm fehlen. Dürfen wir es wagen, über ein so geringes Maas von Leiden uns zu beschweren, und uns weigern, nur einen Theil dessen zu tragen, was ihm aufgebürdet war? Und das sollten wir, die wir noch überdieß nicht läugnen können, daß wir gröſtentheils verschuldet haben, was wir dulden; daß wir im Grunde nichts weiter, als die nothwendigen unausbleiblichen Folgen unsrer Thorheiten und Laster empfinden; wir sollten beym Anblick seines Schicksals nicht einander zurufen: wir sind billig drinnen, denn wir empfahen, was unsre Thaten werth sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Nein keine Klage über das, was uns von Gott zugetheilt ist, wird unsern Lippen entfallen; mit demüthiger Unterwerfung, und mit dem lebendigen Gefühl, daß Gott uns noch mit Nachsicht behandelt, daß er uns noch weit mehr aufzulegen berechtigt wäre, werden wir unsre Leiden tragen, wenn wir uns an das Schicksal unsers Herrn erinnern; Ermunterung zu stiller Zufriedenheit wird es uns werden.

Denn auch nicht schämen dürfen wir uns unsrer Leiden, da wir sein Bey-

ſpiel vor uns haben. Zwar über die Armuth, die eine Folge deiner Verſchwendung, über die Krankheit, die eine Folge deiner Ausſchweiffungen, über die Verachtung und Schande, die eine Folge deines unwürdigen Betragens iſt, ſollſt du allerdings erröthen; nicht, als ob Armuth, Krankheit und Verachtung ſchon an ſich etwas entehrendes wären; ſondern weil ſie bey dir verſchuldet, ein Merkmal deiner Vergehungen, und eine Strafe deiner Unordnungen ſind. Deſto weniger darf es uns aber auch kränken, M. B., deſto weniger dürfen wir uns für zurückgeſezt, oder herabgewürdigt halten, wenn uns unverſchuldete Leiden treffen; dieſe haben wir mit dem Sohne Gottes gemein; er iſt verflucht worden allenthalben gleichwie wir. Er hatte nicht, wo er ſein Haupt hinlegen konnte. Warum wollteſt du dich einer Dürftigkeit ſchämen, für die du nichts kannſt, in der du gebohren biſt, in die dich Unglücksfälle geſtürzt haben? Er befand ſich in der Niedrigkeit, und war alles äußern Glanzes beraubt. Warum wollteſt du dich eines Standes ſchämen, in welchen Gott dich geſezt hat, und welchen du, wie Er es that, durch Weisheit und Tugend, durch ein Gott wohlgefälliges Verhalten verherrlichen kannſt, ſo bald du willſt? Er wurde von den Oberſten ſeines Volks verachtet, gehaßt, verläſtert, und endlich an das Kreuz gebracht. Warum wollteſt du verlegen ſeyn, wenn man dich anfeindet, wie Ihn, wenn man dich mißhandelt, und deiner ſpottet, weil du auf Wahrheit und Recht, auf Tugend und Religion hältſt; iſt es nicht weit rühmlicher, mit ihm verachtet, als von der laſterhaften

Menge

Menge geehrt zu werden? Und seufzest du ohne deine Schuld in dem Kerker eines kranken zerrütteten Körpers; erneuern sich deine Leiden mit jedem Morgen: vergiß es nicht, Er war, wie der Prophet sagt, der aller Verachtetste und Unwerthste, voller Schmerzen und Krankheit; er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; war geplagt, und von Gott geschlagen und gemartert. Nein, keine Art des irdischen Jammers, sey sie auch noch so groß, noch so zurückschreckend, kann uns entehren, M. Br., wenn sie uns ohne unsre Schuld trift; sogar rühmen können wir uns dann der Trübsal, wie der Apostel sagt, und beym Anblicke dessen, was der Sohn Gottes selbst geduldet hat, einander zuruffen: welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.

Doch das Schicksal unsers Herrn war eben darum, weil es so beschwerlich und traurig war, auch eine Probe der entschlossensten Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht; er hat an dem, das er litt, Gehorsam gelernt. Kein Verhängniß, dem er nicht hätte ausweichen können, keine Nothwendigkeit, die nicht zu mildern gewesen wäre, war das schreckliche Schicksal, M. Z., das der Sohn Gottes erfuhr. Wie leicht würde es ihm gewesen seyn, sich alles zu verschaffen, was das irdische Leben Wünschenswerthes und Ehrenvolles hat, wenn ihm darum zu thun gewesen wäre! Aber er wollte es nicht; er erkannte es für Pflicht, durch Ertragung aller der Uebel, die Gott ihm auf-

legen würde, Unterwerfung und Gehorsam zu beweisen; sein eigner freyer Entschluß war es, dadurch, daß er selbst den schmachvollsten Tod übernahm, den Willen des Vaters zu erfüllen; ein Wohlwollen, das unser ganzes Geschlecht umfaßte, das keinen höhern Wunsch hatte, als es dem Verderben zu entreissen, trieb ihn an, sein Blut zu vergießen. Daher rief er: ich lasse mein Leben für die Schafe; daher sezte er hinzu: solch Gebot habe ich empfangen von meinem Väter; daher betete er, von der fürchterlichsten Angst ergriffen: Vater, ists nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille; daher sagte er, schon mit Fesseln belastet, dem zur Unzeit eifernden Petro: meynest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr, denn zwölf Legionen Engel, wie würde aber die Schrift erfüllet; daher wurde er arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden; und wie der Apostel in eben dem Briefe sagt, aus welchem unser Text genommen ist, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht. So bildete, so übte, so bewährte sie sich denn jene reine, erhabne, vollendete Tugend, welche selbst vor dem Richterstule Gottes die Probe hielt; nur im Kampfe mit Widerwärtigkeiten konnte sie sich äußern und stärken; auch die edelste, auch die erhabenste menschliche Natur konnte zu ihrer Entwicklung der Leiden nicht entbehren. Welche Ermunterung für uns, M. Br. So lasset es uns denn

nicht

nicht vergessen, auf Besserung und Bildung ist es bey unsern Leiden abgesehen, und lasset sie uns gewissenhaft zu dieser Absicht anwenden.

Wären unsre Leiden ein blindes Geschick, ein zweckloses Verhängniß, eine überflüssige Noth; müßten wir sie wohl gar für das Werk eines feindseligen Wesens erkennen, dem unser Jammer Genuß und Freude wäre: womit wollten wir uns dann beruhigen? Ach dann wären wir die bedauernswürdigen Schlachtopfer der schrecklichsten Nothwendigkeit, und es bliebe uns nichts weiter übrig, als Verzweiflung. Aber läßt sichs nun, da uns das Schicksal des Sohnes Gottes vor Augen schwebt, auch nur einen Augenblik verkennen, was es mit allen Uebeln der Erde für eine Bewandtniß hat? Nein, kein blindes Geschick sind unsre Leiden, M. Br., sondern eine überlegte Führung; kein zweckloses Verhängniß, sondern eine absichtsvolle Leitung; keine überflüssige Noth, sondern eine unentbehrliche Zucht; kein Werk eines feindseligen Wesens, sondern der wohlthätige Rath des Vaters der Geister, der sie uns auflegt, daß wir seine Heiligung erlangen. In diesem Lichte betrachtet jeden Unfall, der euch trift; heilsame Mittel eurer Bildung erblicket in den Uebeln der Erde; daß die Uebung eures Geistes, die Reinigung eures Herzens, die Veredlung eurer Gesinnungen, eure Verklärung zur Aehnlichkeit mit Gott, eure Erziehung für die Ewigkeit der Endzweck eures Hierseyns ist, das präget euch tief ein; vergesset es nicht, daß auch ihr an dem, das ihr leidet, Gehorsam lernen müsset. Denn sind wir bloß hier, um zu genießen?

nießen? Sollen wir, wie die Thiere, nur sinnliches Wohlseyn suchen? Fühlet ihrs nicht alle, so bald ihr eure Vernunft hören, und die Forderungen eures Gewissens vernehmen wollet, daß ihr zu etwas Höherm bestimmt seyd, daß ihr heilig werden sollet, wie Gott? Glaubet nicht, daß er sich ohne Leiden, ohne einen Kampf mit Widerwärtigkeiten erreichen lasse, dieser grosse, heilige Zweck. Mußte selbst der Sohn Gottes durch Leiden vollendet werden: werden wir, die wir Sünder sind, die wir von so vielen Fehlern gereinigt werden müssen, einer solchen Strenge nicht weit mehr bedürfen? Ist aber Bildung und das Heil unsers Geistes der Endzweck aller Widerwärtigkeiten, die uns hier treffen: sollen wir dann nicht getrost seyn, sollen nicht auch wir voll Vertrauen und Unterwerfung rufen lernen: nicht wie ich will, sondern wie du willst?

Nur wollen wir uns zugleich bestreben, unsre Leiden zu unsrer Bildung gewissenhaft anzuwenden. Denn von selbst entstehen und reiffen sie nicht die heilsamen Früchte, welche unter dem Einflusse von Widerwärtigkeiten bey uns erzeugt werden sollen, M. Br., alles hängt von der Art ab, wie wir diese Widerwärtigkeiten erdulden und benutzen. Untersuchen lasset uns also, was uns jeder Unfall lehren soll, und an Einsicht und Erfahrung dadurch zunehmen. Ueberlegen lasset uns, welche Fehler jedes Unglück bey uns bessern soll, und sie willig, ohne Schonung und Aufschub, ablegen und ausrotten. Prüfen lasset uns, zu welchen Anstrengungen und Pflichten jedes Leiden uns auffordern soll, und alles willig und gern, mit Pünktlichkeit

keit und Treue verrichten. Bedenken lasset uns, in welchen Tugenden uns jede Art der Noth üben und beveſtigen ſoll, und immer eifriger und ſtandhafter in denſelben zu werden ſuchen. Ueberſchauen laſſet uns den ganzen Zuſtand, in welchen eine Widerwärtigkeit uns bringt, und jeden Vortheil ergreiffen, der ſich für Geiſt und Herz daraus ziehen läßt. Nachſpüren laſſet uns endlich, was wir an Erfahrung und Weisheit, an Demuth und Liebe zum Guten, an Selbſtbeherrſchung und Standhaftigkeit, an Vertrauen auf Gott und an himmliſchen Sinn bey unſern Leiden gewinnen. Wie freundlich wird ihre traurige Geſtalt werden, wenn wir ſie ſo benutzen! Wie abſichtsvoll und heilſam werden ſie uns dann erſcheinen! Wie gelaſſen werden wirs dulden, daß unſer äußrer Menſch verweſe, wenn nur der innre von Tag zu Tag erneuert wird. Wie klar wird es uns werden, daß alle Züchtigung, wenn ſie da iſt, nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſeyn dünkt, daß ſie aber darnach geben wird eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt ſind.

Doch unwiderſprechlich gewiß wird uns dieß werden, wenn wir unſern Blick von neuem auf das wundervolle Schickſal unſers Herrn richten; es war nehmlich höchſt belohnend für ihn ſelber; er iſt dadurch vollendet worden. Freilich eine empörende Schwierigkeit, ein unauflösliches Räthſel würde das Schickſal unſers Herrn für uns ſeyn, M. Z., wenn wir dem Gange deſſelben nur bis zum Tod am Kreutze folgen könnten, wenn es ſich in den Finſterniſſen des Grabes ganz für uns verlöhre. Ach

dann

dann sähen wir nichts weiter in demselben als eine verkannte Unschuld, die Niemand vertheidigte, als eine verfolgte Tugend, die Niemand rettete, als ein unermeßliches Verdienst, das Niemand belohnte, als Absichten von unendlicher Wichtigkeit, die auf das traurigste vereitelt wurden. Aber wohl uns, verfolgen, bis jenseit des Grabes, bis in die beßre Welt hinüber, bis empor zum Throne Gottes verfolgen können wir den Herrn mit unsern Blicken; und welcher Ausgang seiner Leiden, welche Entwickelung seines Schicksals stellt sich uns dar! Nein, besser konnte seine Unschuld nicht auſſer Zweifel gesezt werden, als durch seine Auferweckung von den Todten. Mächtiger konnte er der Unterdrückung nicht entrissen werden, als durch seine Wiederbelebung zur Unsterblichkeit. Glänzender konnte sein Verdienst nicht belohnt werden, als durch seine Erhebung, auf den Thron Gottes; wir sehen ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt. Sey es immerhin in seiner Art einzig, dieses Schicksal; könnte immerhin nur der Sohn Gottes so vollendet werden: Trost, Ermunterung liegt dessen ungeachtet auch für uns in demselben; denn entschieden ist es nun, unser eignes Loos ist nicht zu Ende, wenn wir sterben, und auch für uns soll es belohnend werden, wenn wir in die Fußtapfen unsers Herrn treten.

Wäre es im Tode mit uns aus, so wüßte ich keinen Trost für euch, Brüder, die ihr nur geboren zu seyn scheinet, um mit Dürftigkeit und Verachtung, mit Noth und Jammer zu kämpfen; die ihr nur da zu seyn scheinet, um

euch

euch anzustrengen, und eure Kräfte zu erschöpfen; die ihr recht dazu ausersehen seyd, nie zur Ruhe zu kommen, und einen Unfall nach dem andern zu erfahren; die ihr wohl gar dazu bestimmt seyd, die traurigen Schlachtopfer des Neides, der Bosheit und der Grausamkeit zu werden, und euern Untergang in den Erschütterungen der Zeit zu finden. Wäre euer Loos mit eurem jammervollen Leben zu Ende, hättet ihr nach dem Tode nichts weiter zu erwarten: nein, kein Wort des Trostes und der Beruhigung wüßte ich euch dann zu sagen; ihr wäret elend, ohne jemals Erleichterung, zurückgesezt, ohne jemals Entschädigung, gemißhandelt, ohne jemals Genugthuung zu erhalten. Aber ihr sehet, nichts habt ihr weniger zu fürchten, als diesen Fall. Denn was ist euer trauriges Schicksal, wenn ihr es nach dem Schicksal eures Herrn beurtheilet? Der Stand einer heilsamen Uebung ist es, wo ihr an dem, das ihr leidet, Gehorsam lernen, wo ihr edle, belehrungsfähige Menschen werden sollet. Und euer trauriges mühevolles Leben auf Erden wofür habt ihr es nach dem, was eurem Herrn begegnet ist, zu halten? Ist es nicht der blosse Anfang eures wahren Daseyns, der erste flüchtige Augenblick einer ewigen Fortdauer, euer erster Schritt auf einer Laufbahn, die sich nie wieder endigen wird? Euer Tod endlich, ist er nicht das Aufhören aller irdischen Noth; ist er nicht eure Befreyung von allem, was euch jezt beunruhigt; ist er nicht das Erwachen zu einem neuen und bessern Daseyn, ist er nicht die Versezung in eine Welt, in der Gerechtigkeit wohnt, wo Gott abwischen wird alle Thränen

von

von euern Augen? Bald, ihr Theuern, schneller, als ihr denket, werden die Stunden der Angst vorüber seyn; abkürzen wird sie die väterliche Erbarmung dessen, der sie über euch verhängt hat; und Er, der am Tage seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrey und Thränen geopfert hat zu dem, der ihn vom Tode konnte aushelfen; Er, der Mitleiden haben kann mit eurer Schwachheit, wird euch nicht lassen versucht werden über euer Vermögen, und euch aushelfen zu seinem himmlischen Reiche. Richtet also wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniek, und werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine grosse Belohnung hat.

Denn belohnend und zwar ewig belohnend soll auch euer Loos werden, wenn ihr in die Fußtapfen eures Herrn tretet. Ein unendlicher Geist, der alles weiß, ein allmächtiges Wesen, das alles lenkt, ein gerechter Vergelter, der alles ausgleicht, der nichts Böses unbestraft, und nichts Gutes unbelohnt läßt, waltet im Himmel und auf Erden, das sehet ihr; deutlicher hat er sich nicht erklären, herrlicher hat er sich nicht offenbaren können, als durch das Schicksal unsers Herrn. Es steht also bey euch, was euer Schicksal künftig seyn, ob sich eure Arbeit mit Ruhe, euer Kampf mit Sieg, euer Jammer mit Herrlichkeit endigen soll. Die Bahn zur Herrlichkeit sehet ihr vor euch; die Fußtapfen eures Herrn haben sie euch vorgezeichnet. Lernet ihr glauben, wie er, gehorchen, wie er, lieben,

wie

wie er, Treue beweisen, wie er, euch aufopfern im Dienste des Vaters und sterben, wie er: so werdet ihr mit ihm leben und herrschen, werdet mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden. Welche Aussicht, M. Br., welche Abzweckung unsrer Trübsale; welche Vergeltung dessen, was wir im Dienste der Pflicht verliehren! Wie wahr ist es, daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden! Und mit welcher Gewißheit, mit welcher Freudigkeit können wir ihr entgegen sehen, dieser Herrlichkeit, da Er, der Mensch war, wie wir, und gelitten hat, wie wir leiden, sie uns selbst ertheilen, und uns aufnehmen kann zu seiner Freude!

Doch dieß ist eben das lezte, wodurch das wundervolle Schicksal unsers Herrn so ermunternd und trostvoll für uns wird; es ist nehmlich von unendlicher Wichtigkeit für unser Geschlecht; er wird allen, die ihm gehorsam werden, eine Ursache der ewigen Seligkeit. Der Heiland der Welt, der Führer unsers Geschlechts zu Gott, der Mittler, durch welchen uns die höchsten Wohlthaten Gottes zu Theil werden sollen, sogar unser Richter, der Entscheider unsers ewigen Schicksals sollte der Sohn Gottes werden. Darum sollte er auf Erden leben, und Gehorsam beweisen; darum sollte er sterben, und eine ewige Erlösung erfinden; darum sollte er durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt werden. Ihr sehet, wie alles erfolgt ist; wie er sich wirklich gesezt hat zur Rechten der

Majeſtät in der Höhe; welche Fortſchritte das Werk Gottes auf Erden bereits durch ihn gemacht hat, und noch täglich macht; wie unzählbar die Menge derer iſt, die durch ihn der Sünde und dem Verderben entriſſen, und Gott geweiht worden ſind; und wie ſie ſich noch täglich mehrt, die Menge dieſer Geretteten, wie er nicht aufhört, allen, die ihm gehorſam ſind, eine Urſache der ewigen Seligkeit zu werden. Welche Einrichtung Gottes, M. Br. Welche Wichtigkeit des Schickſals Chriſti für unſer ganzes Geſchlecht! Soll es uns nicht ermuntern, ſelbſt nach den Segnungen zu ſtreben, die uns durch ihn zugedacht ſind; ſoll es uns nicht antreiben nach dem Maas unſrer Kräfte ein Segen für unſre Brüder zu werden?

Ja, M. Br., iſt auſſer ihm nun einmal kein Heil, iſt kein anderer Name den Menſchen gegeben, darinnen ſie ſollen ſelig werden, kommt Niemand zum Vater, als durch ihn: ſoll es dann nicht unſer eifrigſtes Beſtreben ſeyn, die Ordnung zu ehren, die Gott durch ihn gemacht hat, und unſer ewiges Heil bey ihm zu ſuchen? Und was dazu gehört, ſagt euch unſer Text; denen, die ihm gehorſam ſind, wird er eine Urſache der ewigen Seligkeit. Zufrieden ſollet ihr alſo mit dem Rathe Gottes ſeyn; ſollet den Sohn für den erkennen, durch den euch Gott ewig beglücken will; ſollet euch vertrauensvoll an ihn halten, und um ſeinetwillen alles Gute von Gott erwarten; ſollet in der Kraft eures Glaubens ſeinem Beyſpiele folgen, und ihn zum Muſter neh-

nehmen; sollet durch euer ganzes Leben beweisen, daß ihr der Sünde abgestorben seyd, und mit Christo Gotte lebet; sollet von seinem Geiste beseelt mit jedem Tage besser, mit jedem Tage reicher werden an guten Werken. Lernet ihr ihm so gehorchen, wie glücklich werdet ihr dann schon auf Erden durch ihn werden; welcher Friede Gottes wird dann in eurem Innern herrschen, und euch Muth und Freudigkeit schenken; wie getrost werdet ihr bey allem Unglück der Zeit bleiben, da ihr wisset, es sey noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes; wie werdet ihr einstimmen lernen in die Worte des Apostels: wir rühmen uns auch der Trübsal, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Glückliches Vaterland, glücklich selbst bey den schrecklichsten Stürmen der Zeit, wenn dieß der Sinn deiner Bürger wird, wenn sie Christo gehorchen lernen! Denn antreiben, M. Br., mächtig antreiben wird uns dann das wundervolle Schicksal unsers Herrn, daß wir nach dem Maas unsrer Kräfte auch ein Segen für unsre Brüder werden. Er kann allen eine Ursache der Seligkeit seyn; ihm hat der Vater Macht gegeben über alles Fleisch, daß er allen das ewige Leben gebe; und Ströme, Ströme unermeßlicher Segnungen ergießen sich unablässig

von ihm über alle seine Geretteten, über seine Vollendeten im Himmel, und über seine Treuen auf Erden. Können wir zu diesen Treuen gehören, können wir Gemeinschaft mit ihm haben, ohne seinen Sinn anzunehmen, ohne von seiner Liebe ergriffen zu werden, ohne nach seinem Muster zu helfen, zu retten, zu segnen und Gutes zu thun, wo wir nur können? Und erwartet er dieß nicht von uns? Ist es nicht sein Gebot, daß wir einander lieben sollen, wie er uns liebet; wird der Eifer, mit welchem wir Hungrige gespeiset, Durstige getränket, Nackte bekleidet und Nothleidende gerettet haben, nicht den Ausspruch bestimmen, den er am Tage des Gerichts über uns thun wird? Und der Zeit, in der wir leben, den Gefahren, die uns drohen, den unzähligen Uebeln, die über uns hereinbrechen, nein, etwas Beßres können wir ihnen nicht entgegensetzen, als herzliche Liebe nach dem Muster unsers Herrn, als wahres gegenseitiges Wohlwollen. Erfolge dann, was da will: wir dulden mit einander, wir tragen mit vereinigten Kräften, wir reichen brüderlich einander die Hände, der Bund ist heilig und unzertrennlich, der uns mit einander verknüpft; und kein Leidender unter uns wird ungetröstet, kein Bekümmerter unberathen, kein Schmachtender unerquickt, kein Sterbender ohne Theilnehmung bleiben; einander trocknen werden wir die Thränen, welche die Noth uns auspreßt, und mit unverbrüchlicher Treue einander geleiten, einander forthelfen bis an die Pforte der bessern Welt. Möge sie sich einst freundlich für uns aufthun, und uns dahin führen, wo der Tod nicht mehr seyn wird, noch Leid, noch Geschrey, noch

Schmer-

Schmerzen; wo wir daheim seyn werden bey dem Herrn allezeit. So tröstet euch denn, geliebte Brüder, mit diesen Worten unter einander, und die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

# XI.

## Am Sonntage Judica.

Text: Joh. XVII. v. 14—23.

Wenn ein Menſch, der nur noch einige Stunden zu leben hat, und ſich ſeinem Tode mit ungeſtörter Beſonnenheit nähert, die Empfindungen ſeines Herzens laut werden läßt, M. Z., ſo mögen ſie beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen, mögen eine ernſthafte und würdige, oder eine leichtſinnige und laſterhafte Verfaſſung anzeigen; wer nicht ſelbſt leichtſinnig und roh iſt, wird ſie gewiß ſeiner Aufmerkſamkeit würdigen, und ſie zu einem Gegenſtande weiterer Ueberlegungen machen. Unter allen den Lagen, in die ein Menſch kommen kann, giebt es nun einmal keine, die merkwürdiger, verhängnißvoller und entſcheidender wäre, als die, von der ich rede. Was ſich in der Seele deſſen, der ſich am Ende ſeiner irdiſchen Laufbahn erblickt, der die ganze Summe von Wirkungen, die er hervorgebracht hat, auf einmal überſchauen kann; für den alle Verbindungen, Güter und Angelegenheiten der Erde nun bald nichts mehr ſeyn werden; der ſich von einer Veränderung ergriffen fühlt, die ihm entweder ſein Daſeyn rauben, oder ein anders geben, die ihn entweder elend, oder glücklich machen, die ihn wenigſtens in einen Zuſtand verſetzen

ſetzen wird, von welchem er noch keine Vorſtellung hat, wo ihm alles neu, fremd und ungewohnt ſeyn muß, was ſich in der Seele eines ſolchen Menſchen regt und drängt, welche Empfindungen ſich da miſchen, welche Ahnungen und Vorgefühle ſich da entwickeln, welche Grundſätze, welche Arten des Verhaltens, welche Erwartungen ſich da noch bewähren: wer ſollte das nicht genau beobachten und erfahren, wer ſollte es nicht, zu ernſthaften Betrachtungen anwenden wollen? Das Alterthum fand in den Aeußerungen der Sterbenden, in den lezten Worten, die ihnen entfielen, etwas Ahnungsvolles und Weissagendes; ſchon erhoben über die gewöhnlichen Schranken der Menſchheit ſchien ihnen der Geiſt eines Scheidenden zu ſeyn, und in die Zukunft blicken zu können. Sey dieſe Meynung immerhin unrichtig: höchſt lehrreich für jeden denkenden Menſchen, ein ſinnvoller Ausdruck deſſen, was unſre Natur in ihrer bedenklichſten Lage iſt, und höchſt wichtig für die Einrichtung unſers eignen Verhaltens, iſt gewiß alles, was Scheidende, die ihrer mächtig ſind, noch zu erkennen geben, iſt es in eben dem Grade, in welchem ſie ſelbſt denkwürdig ſind, und je wichtiger das Leben iſt, welches ſie beſchlieſſen.

Wir fahren heute fort, M. Z., die lezten Aeußerungen des merkwürdigſten, des auſſerordentlichſten Sterbenden zu betrachten, der die Erde jemals verlaſſen hat, die lezten Aeußerungen Jeſu, unſers Herrn. Und dieſe Aeußerungen ſind Gebet, ſind feierliche Wünſche, welche er Gott ſeinem Vater vorträgt; ſind die Zeugen einer Beſonnenheit, die alles überſchaut und im hellſten Licht erblickt, die Regungen ei-

nes Zartgefühls, das sich aller seiner Verhältnisse bewußt ist, die Ausbrüche eines Wohlwollens, das unser ganzes Geschlecht umfaßt, und selbst uns, M. Br., selbst uns nicht vergißt. Und dieses Wohlwollen, diese Liebe gegen die Menschen, dieser Eifer, sie dem Verderben zu entreissen, ist in diesen Aeußerungen Jesu das herrschende Gefühl; er vergißt sich gleichsam selbst, um für seine Apostel, um für alle zu bitten, die der Vater ihm jemals geben wird; nicht seine Gefahr, nicht der Martertod, der ihm bevorsteht, beschäftigt und rührt ihn; er ist bereit, sich aufzuopfern, wenn nur seine Freunde erhalten, wenn nur sie ihrer grossen Bestimmung geweiht, wenn nur sie die Stifter des heiligen Bundes werden, den er errichten, durch den er die ganze Menschheit bessern und beglücken will. Welch ein Heiligthum thut sich hier vor uns auf, M. Br. Wo ist der Sterbende, der so gedacht, so empfunden, so gebetet hätte! In welchem Glanz, in welcher himmlischen Würde erscheint uns hier die menschliche Natur, und was wären wir, wenn wir unsern Blick von ihr wegwenden, wenn wir ihn auf etwas anders richten könnten, als was sich hier vor uns enthüllt!

So bedarf ich denn heute eurer nicht, Künste des Scharfsinns, die ihr alles zergliedert und ordnet, und einen grossen strengen Zusammenhang bildet; ich bedarf eurer nicht, Künste der Beredsamkeit, die ihr auch das Geringfügige wichtig machen, und das menschliche Herz überraschen und bethören könnet! Ihr sollet uns leiten, ihr unser Nachdenken beschäftigen, ihr unsre Empfindungen wecken, heilige Gefühle unsers Herrn, die ihr euch im feierlichen Gebete

zu

zu Gott gleichsam vor unsern Augen ergiesset! Möchten wir euch nur folgen, möchten wir euch nur fassen, möchten wir euch nur aufnehmen können in unsere eignen Herzen, um sie dadurch zu erquicken und dem Himmel zu heiligen. Mit deinem Geist und Sinn, o du, der du auch uns in deiner liebenden Brust getragen, auch für uns zu deinem Vater gefleht hast, mit deinem Geist und Sinn erfülle uns selbst, auf daß wir alle Eins seyen, wie du und der Vater; du in uns, und wir in dir. Wir bitten um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. XVII, v. 14—23.

Gar nicht zu verkennen ist das rege lebendige Gefühl, M. Z., das in den vorgelesenen Worten herrscht; es drückt sich so stark, so rührend, auf eine so mannichfaltige Art aus, daß es gleichsam jede Sylbe unsers Textes durchdringt. Und wie könnten wir es wagen, die Aeußerungen dieses Gefühls anders zu ordnen, als sie hier auf einander folgen? Wie natürlich, wie zusammenhängend sind sie auch in ihrer Entwickelung! Die Regungen des zärtlichsten Wohlwollens, mit welchem der Herr die Seinigen noch sterbend umfaßt, stellen sich uns nehmlich in unserm Texte dar. Sie betreffen aber zuerst seine Apostel; und was war natürlicher, als daß er vor allen Dingen die Männer bedachte, die ihm so nahe waren, von denen so viel abhieng, denen er eine Bestimmung von so grosser Wichtigkeit gegeben hatte? Aber nicht weniger rührend verbreitet sich sein Wohlwollen über alle seine Bekenner; die Menschen aller Gegen-

den und Jahrhunderte, die jemals an ihn glauben würden, umfaßt er mit zärtlicher Sorgfalt; auch für uns hat er gebetet. Lasset uns jeden Abschnitt unsers Textes besonders betrachten, und ohne alle Kunst bey jedem Verse aufmerksam und nachdenkend eine Zeit lang verweilen.

Herzliche Theilnehmung an der traurigen Lage seiner Apostel ist in unserm Texte die erste Regung seiner zärtlichen Liebe gegen sie. Ich habe ihnen gegeben dein Wort, ruft er, und die Welt hasset sie, denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin. Menschen, die ein Wort Gottes in ihrem Herzen trugen, die für die Wahrheit, für eine göttliche, vom Himmel stammende Lehre gewonnen waren, das waren die Apostel Jesu unter seinem Einflusse geworden. Nothwendig brachte sie dieß in einen Widerspruch mit der Welt, mit ihrem unwissenden und lasterhaften Zeitalter; weder denken noch handeln konnten sie mehr wie ihre Zeitgenossen, sie konnten sich den Meynungen und Sitten derselben eben so wenig gleich stellen, als ihr Herr und Meister; hassen mußte sie also die Welt, weil sie nicht mehr ihres Gleichen in ihnen fand, weil sie sich von ihnen beschämt und verurtheilt sah. Traurig, dieß fällt in die Augen, höchst traurig war die Lage dieser Männer; war um so bedenklicher, da sie noch unbefestigt und schwach waren; da er, der bisher ihr Führer und Beschützer gewesen war, sie nun verlassen mußte; da ihnen Anfechtungen und Gefahren drohten, denen sie unmöglich entrissen werden konnten. Wie tief empfindet auch der Herr

dieß

dieß alles; mit welcher Theilnehmung betrachtet er ihre mißliche Lage; wie rührend äußert sich sein bekümmertes Herz für sie; wie dringend empfiehlt er sie dem Schutze seines Vaters als Bedrängte, welche von dem Hasse der Welt gedrückt werden, als Erwählte, die eben so wenig von der Welt sind, als Er! Aber welches Wohlwollen, M. Br., welche heldenmüthige alles besiegende Liebe! In keine Vergleichung kam die Gefahr seiner Apostel mit der, die über Ihn bereits hereinbrach. Sie konnten fliehen, sich zurückziehen, vor dem Sturme sich verbergen; und er wußte, sie würden es thun; er hatte es vorhergesagt, sie würden zerstreut werden in das Ihrige, und ihn verlassen. Für ihn hingegen gab es keine Rettung mehr; die Schaar seiner Feinde versammelte sich schon, als er diese Worte sprach: nach wenig Stunden sollte sein Blut fliessen. Und doch fühlte er mehr für seine Freunde, als für sich; doch rührt ihn ihre Gefahr mehr, als die Seinige; sein Herz hört nicht auf für sie zu schlagen, so lang es noch Kraft und Leben hat.

Sehr natürlich floß aus dieser Theilnehmung an ihrer traurigen Lage die Bitte um ihre Erhaltung; eine neue Regung seines zärtlichen Wohlwollens. Ich bitte nicht, ruft er, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel. Auf diese Männer waren alle seine Hoffnungen gegründet, M. Br. Sie sollten an seine Stelle treten, und fortsetzen, was er angefangen hatte; waren sie nicht da, konnten sie die grossen Wirkungen nicht hervorbringen, die er von ihnen erwartete: so hatte er umsonst gelebt; so vergoß

er

er ſein Blut für einen Entwurf, der nie zur Ausführung kam. Wundert euch alſo nicht, daß er in dieſen verhängnißvollen Augenblicken, wo er ſelbſt die Erde verlaſſen, und zu ſeinem Vater gehen ſollte, ſo dringend um ihre Erhaltung fleht; Er will in ihnen fortleben; durch ſie will er ins Werk ſetzen, was er in eigner Perſon nicht ausführen konnte. Aber ihre bloſſe Erhaltung iſt ihm noch nicht genug. Sondern daß du ſie bewahreſt vor dem Uebel, ſezt er hinzu. Nicht nur alle Gefahren des Lebens: auch alle Verführung zum Böſen, auch alle Reizung zum Unglauben, auch alles, was ſie der erkannten Wahrheit und ihrer groſſen Beſtimmung untreu machen konnte, will er von ihnen abgewendet wiſſen. Denn dieſe ſittlichen Gefahren waren ja noch gröſſer, als die leiblichen. Noch nicht einmal begriffen hatten die Apoſtel ihren Herrn; noch immer waren ſie Vorurtheilen ergeben, die ſie ſeinen wahren Endzweck nicht faſſen ließen; bey aller Redlichkeit, mit der ſie an ihm hingen, konnten ſie folglich leicht irre gemacht, und von Jeſu abgeführt werden. Und mußte den Freunden des Irrthums und des Böſen nicht recht darum zu thun ſeyn, ſie von ihm abzuführen? Hatten ſie nicht alles gewonnen, wenn ſie der guten Sache die einzigen Zeugen und Beförderer entriſſen, welche ſie damals hatte? Mit welcher Beſonnenheit, mit welcher Umſicht ſtellt ſich alſo der Herr hier alles vor, was ſeinen Freunden drohte; und wie herzlich fleht er für ſie um Hilfe, um Unterſtützung von oben, um Rettung von allen, was ihnen ſchaden, und ſie ihrem Beruff untreu machen konnte!

Doch

Doch sein zärtliches Wohlwollen geht noch weiter; auch eine höhere Weihe zu jenem Beruf erfleht er ihnen. Sie sind nicht mehr von der Welt, fährt er fort, wie auch ich nicht von der Welt bin; heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Für ihre Absonderung von der Welt im Allgemeinen, für ihre Trennung von der grossen lasterhaften Menge, hatte er bereits gesorgt. So bald sie sich ihm zugesellt hatten, so bald sie seine Jünger und Anhänger geworden waren: konnten sie nicht mehr von der Welt seyn; sie mußten sich an ihn halten; sie mußten Grundsätze annehmen, Gesinnungen äussern, und Sitten zeigen, die den herrschenden Grundsätzen, Gesinnungen und Sitten entgegengesezt waren. Aber darum waren sie noch immer nicht fähig, die Lehrer der ganzen Menschheit, die Stifter seines Reichs auf Erden, die Werkzeuge der neuen sittlichen Schöpfung zu seyn, die jezt zu Stande kommen sollte. Daher eben die flehentliche Bitte: heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Die Wahrheit, die Lehre, welche ihnen Jesus mitgetheilt hatte, war nehmlich allein fähig, sie so zu erleuchten, so zu bessern, so zu begeistern, so zu erheben, daß sie seine Zeugen seyn, und sein angefangenes Werk fortsetzen konnten. Mit ihr soll sie also der Vater immer vertrauter werden lassen; soll ihre Ueberzeugung von der Göttlichkeit derselben bevestigen und stärken; soll sie dadurch zu dem Eifer entflammen, sie unter alle Völker der Erde zu tragen. Wie sie erfüllt worden ist, diese Bitte unsers Herrn, wisset ihr. Nur wenige Wochen waren

ver-

verflossen, so wurden die Apostel Jesu auf das feierlichste geheiligt in der Wahrheit; so empfiengen sie den Geist, der sie in alle Wahrheit leitete; so schwanden ihre Vorurtheile, und ein neues himmlisches Licht erfüllte ihre Seelen; so fühlten sie sich aus schüchternen Jüngern in freymüthige Lehrer, aus verächtlichen Zöllnern und Fischern in Beförderer des grossen Werkes Gottes, aus unbekannten Galiläern in Bothen Gottes an das ganze menschliche Geschlecht verwandelt.

Doch ein ernster Blick auf diese ihre Bestimmung ist eben das Vierte, wodurch sich das zärtliche Wohlwollen Jesu gegen sie äussert. Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, heißt es daher weiter, so sende ich sie auch in die Welt. Lasset es uns nicht vergessen, M. Z., laut und im Kreise seiner Apostel sprach Jesus das Gebet, welches wir vor uns haben; sie waren dabey zugegen; sie hörten alles an, was er über sie vor Gott äußerte, was er ihnen von Gott erflehte. Was mußten sie also fühlen, welchen Begriff mußten sie von der Wichtigkeit und Würde ihrer Bestimmung erhalten, als er die Worte sprach: gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt. Als Gesandte Gottes sollen sie also künftig auftreten, als Menschen, die ausserordentliche Aufträge Gottes zu besorgen haben. Wie der Sohn Gottes selbst sollen sie gesandt seyn, und sein grosses Werk fortsetzen. Ihre Sendung soll nicht ihr Vaterland betreffen, auf welches er sich beschränkt hatte; die Welt soll ihr Wirkungskreis seyn, der ganzen Menschheit sollen sie angehö-

gehören; hingehen ſollen ſie, wie er ihnen nach ſeiner Auferſtehung ſagte, und das Evangelium verkündigen aller Creatur. Bemerket auch hier das zärtliche Wohlwollen, mit welchem der Herr noch ſterbend für ſeine Apoſtel ſorgte. Stunden der Angſt ſtanden ihnen jezt bevor; das ſchreckliche Schickſal, welches ihren Herrn traf, konnte ſie auf die Gedanken bringen, ihr Geſchäft ſey zu Ende, und ſein Unternehmen vereitelt; jezt erhielten ſie ein ſo überwältigendes Gefühl ihrer Ohnmacht und Niedrigkeit, bey der ſie gar nichts für Jeſum thun konnten, daß ſie in der größten Gefahr waren, allen Muth zu verlieren, und an ihrer Beſtimmung irre zu werden. Aber wenn die Worte: gleichwie du mich geſandt haſt in die Welt, ſo ſende ich ſie auch in die Welt, in ihren Seelen wiederhallten; wenn ſie ſich erinnerten, wofür ſie Jeſus in ſeinem Gebete zu Gott erklärt, wozu er ſie beſtimmt, wie dringend er ihnen, als ſeinen Stellvertretern, den Schutz und die Unterſtützung Gottes erfleht hatte: mußten ſie ſich da nicht ermannen, mußten nicht neue Hoffnungen in ihnen erwachen, mußten ſich nicht Vorſtellungen und Gefühle in ihnen entwickeln, die ihrem gebeugten Geiſt einen neuen Schwung gaben? Ohne daß ſie es merkten, hatte alſo die zärtliche Sorgfalt Jeſu für ihre Beruhigung, für ihre Erhaltung bey der Wahrheit geſorgt; hatte Vorſtellungen in ihnen aufgeregt, deren Wichtigkeit und Kraft ſie erſt in der Folge ſchätzen lernten.

Um aber nichts ungenüzt zu laſſen, was ſie erheben, und mit unauflöslichen Banden der Liebe und der Dankbarkeit an ihn knüpfen konnte: ſo äußert ſich ſein zärtliches Wohlwollen gegen ſie endlich

lich durch den Entschluß, sich für ihre höhere Bildung sogar aufzuopfern. Ich heilige mich selbst für sie, setzt er hinzu, daß auch sie geheiligt seyen in der Wahrheit. Es bedarf keines Beweises, daß die Worte: ich heilige mich selbst für sie, nichts anders heissen können, als: ich weihe mich für sie zum Opfer, ich sterbe für sie. Und welchen Vortheil sie von dieser seiner Aufopferung haben sollten, sagt er auf das Bestimmteste; in der Wahrheit sollen sie dadurch geheiligt werden; erst recht verständigen soll sie sein Tod über seine Lehre und über seinen Endzweck; durch ihn sollen sie erst recht überzeugt werden von der Göttlichkeit und Gewißheit dieser Lehre; durch ihn sollen sie veranlaßt und genöthigt werden, selbst etwas für dieselbe zu thun, und sich für ihre Erhaltung und Verbreitung zu verwenden; durch ihn sollen sie zu dem Eifer entzündet werden, sich für dieselbe aufzuopfern, und sie mit ihrem Blute zu versiegeln. Und wie hat sich dieß alles bestätigt, M. Z. Nein, nie würden sich die Apostel Jesu von ihren jüdischen Vorurtheilen losgerissen, nie würden sie den erhabenen Geist und Zweck ihres Herrn gefaßt, nie würden sie für diesen Zweck gelebt und gewirkt haben, wenn der Tod Jesu nicht erfolgt wäre. Nun waren alle sinnlichen Erwartungen von ihm vereitelt; nun mußten sie es fühlen, daß etwas weit Höheres von ihm gemeynt sey; gleichsam gezwungen wurden sie nun, auf seine wahren Absichten einzugehen, und für das sittliche Reich Gottes zu leben, das er gegründet hatte. Aber war es nicht Wohlwollen, M. Z., war es nicht zärtliche Sorgfalt für ihre Beruhigung, daß er ihnen seinen Tod

von

von dieſer freundlichen Seite zeigte, daß er ſie in ihm, den ſie mit Furcht und Schrecken betrachteten, ein heiliges Opfer für ſie ſelbſt, ein Mittel ihrer höhern Bildung und Weihe erblicken ließ? Laſſet uns geſtehen, mehr konnte der Herr nicht thun, ſie auf das vorzubereiten, was jezt geſchehen ſollte; er konnte unmöglich zärtlicher für ihre Erhaltung, für ihre Beruhigung, für ihre glückliche Fortbildung ſorgen, als er es hier gethan hat.

Doch auch über uns, M. Br., über alle, die jemals an ihn glauben würden, hat ſich ſein Wohlwollen verbreitet; alle ſeine Treuen, wie entfernt nach Zeit und Ort ſie auch ſeyn, zu welchem Volk und Geſchlecht ſie auch gehören mögen, hat er ſchon damals in ſeinem liebenden Herzen getragen, und für ſie zu ſeinem Vater gefleht. Dieſe Aeußerungen ſeines zärtlichen Wohlwollens enthält der noch übrige Theil unſers Textes, und er geht uns ſelbſt weit mehr an, als der erſte; laſſet uns ihn alſo noch vorzüglich zu Herzen nehmen.

Und hier bemerket denn vor allen Dingen die muthige allumfaſſende Erweiterung ſeines wohlwollenden Herzens. Ich bitte aber nicht allein für ſie, ruft er, ſondern auch für die, ſo durch ihr Wort an mich glauben werden. Die Stunden, wo er ſeinen Feinden unterliegen und am Kreuze ſterben ſollte; wo ſich ſeine Freunde zerſtreuten, und alles verlohren gaben; wo es den Anſchein gewann, er ſey unterdrückt, und ſeinen Unternehmungen auf immer ein Ende gemacht: dieſe ſchauervollen Stunden hatten bereits ihren Anfang genommen, als der Herr dieſe

Worte sprach; nie war es unwahrscheinlicher gewesen, daß sein Werk gelingen werde, als in diesen schrecklichen Augenblicken. Aber sein Muth, das sehet ihr, seine Ueberzeugung, das Werk Gottes werde durch seine Hand fortgehen, wankt nicht einen Augenblick; schon im Geiste sieht er die zahllosen Schaaren, die durch das Wort seiner Apostel an ihn glauben, und ihm huldigen werden; er ist seiner Sache so gewiß, daß er sie seinem Vater im Gebet empfiehlt, daß er ihnen schon Heil und Segen erfleht. Welcher Muth, M. Br., welches Vertrauen auf Gott in den mißlichsten Umständen; welche Zuversicht, die gute Sache müsse siegen, was man auch wider sie unternehmen möge! Und wie ist sie gerechtfertigt worden, diese Zuversicht! Wer zählt die Menge seiner Anhänger? Sind sie ihm durch das Wort seiner Apostel nicht gebohren worden, wie der Thau aus der Morgenröthe? Und welche Liebe, M. Br., welche gränzenlose Zärtlichkeit! Mögen sie doch seyn, wer sie wollen, die Treuen, welche an ihn glauben werden: ihm sind sie alle theuer, er umfaßt sie alle mit gleicher Huld; hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freyer, hier ist kein Mann noch Weib, sie sind allzumal Einer in ihm; er will selig machen immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen. Glücklich, glücklich, wer es fühlt, wem es sein Gewissen sagt, in diese Bitte sey er selbst eingeschlossen, auch für ihn habe sie sich zu Gott erhoben. O dem kann es ewig nicht fehlen; er gehört zu den Auserwählten, die Christo gegeben sind von seinem Vater, und die nichts aus

seiner Hand reissen kann. Prüfe sich doch Jeder, ob er sich zu dieser heiligen Schaar rechnen darf; ob er sichs bewußt ist, auch er sey durch das Wort der Apostel gläubig worden; ob er umgeschaffen und geheiligt ist durch die Kraft seines Glaubens, und mit Christo und seinen Treuen in einer seligen Gemeinschaft steht?

Denn innige Uebereinstimmung aller seiner Anhänger mit Gott und mit Ihm ist eben das Zweyte, was ihnen sein herzliches Wohlwollen zu erflehen sucht. Auf daß sie Eins seyen, fährt er fort, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie Eins seyen, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Den Vater in sich zu fühlen; nie etwas andres zu wollen, als was der Vater wollte; nie etwas Andres zu thun, als was dem Willen des Vaters gemäs war; sagen zu dürfen: der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun; hinzusetzen zu können: ich und der Vater sind Eins: dieß war der grosse Vorzug unsers Herrn, M. Z., darum war er der Vielgeliebte, an welchem der Vater Wohlgefallen hatte; darum war er das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und der Glanz seiner Herrlichkeit. Aber dieses Einverständniß mit dem Vater, diese Einheit des Willens und der Gesinnungen, dieses Streben nach einerley Zwecken mit Gott, ist es für gewöhnliche Menschen, ist es für Sünder nicht ein unerreichbarer Vorzug; sind wir nicht unfähig zu einer solchen Gemeinschaft? Das müßten wir allerdings fürchten, M. Br., wenn wir den Herrn nicht rufen

Worte sprach; nie war es unwahrscheinlicher gewesen, daß sein Werk gelingen werde, als in diesen schrecklichen Augenblicken. Aber sein Muth, das sehet ihr, seine Ueberzeugung, das Werk Gottes werde durch seine Hand fortgehen, wankt nicht einen Augenblick; schon im Geiste sieht er die zahllosen Schaaren, die durch das Wort seiner Apostel an ihn glauben, und ihm huldigen werden; er ist seiner Sache so gewiß, daß er sie seinem Vater im Gebet empfiehlt, daß er ihnen schon Heil und Segen erfleht. Welcher Muth, M. Br., welches Vertrauen auf Gott in den mißlichsten Umständen; welche Zuversicht, die gute Sache müsse siegen, was man auch wider sie unternehmen möge! Und wie ist sie gerechtfertigt worden, diese Zuversicht! Wer zählt die Menge seiner Anhänger? Sind sie ihm durch das Wort seiner Apostel nicht gebohren worden, wie der Thau aus der Morgenröthe? Und welche Liebe, M. Br., welche gränzenlose Zärtlichkeit! Mögen sie doch seyn, wer sie wollen, die Treuen, welche an ihn glauben werden: ihm sind sie alle theuer, er umfaßt sie alle mit gleicher Huld; hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freyer, hier ist kein Mann noch Weib, sie sind allzumal Einer in ihm; er will selig machen immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen. Glücklich, glücklich, wer es fühlt, wem es sein Gewissen sagt, in diese Bitte sey er selbst eingeschlossen, auch für ihn habe sie sich zu Gott erhoben. O dem kann es ewig nicht fehlen; er gehört zu den Auserwählten, die Christo gegeben sind von seinem Vater, und die nichts aus

sei-

seiner Hand reissen kann. Prüfe sich doch Jeder, ob er sich zu dieser heiligen Schaar rechnen darf; ob er sichs bewußt ist, auch er sey durch das Wort der Apostel gläubig worden; ob er umgeschaffen und geheiligt ist durch die Kraft seines Glaubens, und mit Christo und seinen Treuen in einer seligen Gemeinschaft steht?

Denn innige Uebereinstimmung aller seiner Anhänger mit Gott und mit Ihm ist eben das Zweyte, was ihnen sein herzliches Wohlwollen zu erflehen sucht. Auf daß sie Eins seyen, fährt er fort, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie Eins seyen, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Den Vater in sich zu fühlen; nie etwas andres zu wollen, als was der Vater wollte; nie etwas Andres zu thun, als was dem Willen des Vaters gemäs war; sagen zu dürfen: der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun; hinzusetzen zu können: ich und der Vater sind Eins: dieß war der grosse Vorzug unsers Herrn, M. Z., darum war er der Vielgeliebte, an welchem der Vater Wohlgefallen hatte; darum war er das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und der Glanz seiner Herrlichkeit. Aber dieses Einverständniß mit dem Vater, diese Einheit des Willens und der Gesinnungen, dieses Streben nach einerley Zwecken mit Gott, ist es für gewöhnliche Menschen, ist es für Sünder nicht ein unerreichbarer Vorzug; sind wir nicht unfähig zu einer solchen Gemeinschaft? Das müßten wir allerdings fürchten, M. Br., wenn wir den Herrn nicht rufen

sen hörten, daß auch sie in uns Eins seyen. Möglich, allen, die an ihn glauben, möglich ist es also, mit ihm und mit Gott in die seligste Gemeinschaft zu kommen; es dahin zu bringen, daß man nur für wahr halte, was Gott geoffenbaret hat; nur achte und liebe, was Gott und Jesu wohlgefällt; nur wolle und verlange, was mit dem Willen Gottes und Jesu übereinstimmt; nur thue und vollbringe, was Gott und Jesus gethan wissen wollen; daß man ganz für Gott und Jesum, ganz für ihr grosses Werk auf Erden, ganz in ihrem Sinne lebe. Sehet hier das wahre Merkmal aller ächten Bekenner Jesu. Ein göttlicher Geist und Sinn zeichnet sie aus; durch ihn stimmen sie unter einander, und mit Gott und Jesu überein; durch ihn unterscheiden sie sich so ganz von der Welt, daß diese es gar nicht unbemerkt lassen kann; er giebt ihnen eine Würde, etwas so Ueberirdisches und Himmlisches, daß es der Welt glaublich wird, der, welcher die Seinigen so heiligen und erheben kann, müsse von Gott gesandt worden seyn. Aber hier blicke doch Jeder unter uns ernstlich in sein Herz! Nur Ein Merkmal wahrer Christen giebt es, wie ihr hier sehet; eins mit Gott und Jesu muß man seyn, übereinstimmend mit Gott und Jesu muß man denken, wollen und handeln. Fehlt sie euch, diese Uebereinstimmung eures Sinnes mit Gott und Jesu; findet ihr, wenn ihr euch redlich prüfet, nur irdischen Sinn, der eine Feindschaft gegen Gott ist, nur unordentliche Begierden und lasterhafte Bestrebungen in eurem Herzen: so möget ihr euch eures Glaubens an Jesum, eures Bekenntnisses seiner Lehre,

eurer

eurer äußern Ehrbarkeit/ eurer frommen Uebungen noch so sehr rühmen: ihm seyd ihr fremde, mit ihm stehet ihr in keiner Gemeinschaft; er wird euch einst bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. Wohl euch dagegen, wenn ihr göttlichen Sinn, wenn ihr Aehnlichkeit mit Gott und seinem Sohne bey euch findet; dann ist an euch erfüllt, was der Herr noch sterbend von Gott erflehte; und was dürfet ihr dann erwarten, wenn ihr treu bleibet bis ans Ende!

Denn ein freudiges Vorgefühl der Seligkeit, die er den Seinen einst ertheilen will, ergreift Jesum bey dem Gedanken an sie, er erblickt sie schon erhoben mit sich zu einer ewig dauernden Wonne. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, rufft er, die du mir gegeben hast, daß sie Eins seyen, gleichwie wir Eins sind. Welcher Gedanke, M. Br.! Nicht nur dem Sinn und Verhalten, auch dem Genuß und der Seligkeit nach sollen die ächten Bekenner Jesu ihm und seinem Vater ähnlich werden; die ganze Herrlichkeit, die dem Herrn bestimmt ist, hat er ihnen zugedacht; er will alles mit ihnen theilen, und sie ewig beglücken. Wie Gott ihn erhöht, wie er ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt, wie er ihn gesezt hat zum Herrn über alles, das wissen wir. Soll diese Herrlichkeit auch uns zu Theil werden, M. Br., sollen wir, wie die Schrift ausdrücklich sagt, so wir mit Christo leiden, auch mit ihm Herrschen: so lasset uns gestehen, die Sprache

hat keinen Ausdruck, der unſre Seligkeit bezeichnen könnte; nicht faſſen, nicht in der Entfernung ahnen können wir in unſrer Schwachheit, was uns beſchieden iſt; nur zuruffen können wir einander: ihr Lieben, wir ſind nun Gottes Kinder, und iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden; wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir ihm gleich ſeyn werden, denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt. Um ſo inniger ſey aber auch unſre Dankbarkeit für ſeine unausſprechliche Liebe; um ſo feuriger unſer Beſtreben, ihm zu allem Wohlgefallen zu wandeln; um ſo lebendiger unſer Eifer, in ſeine Fußtapfen zu treten; um ſo freudiger unſre Hoffnung; und ein Jeglicher, der ſolche Hoffnung hat, der reinige ſich, gleichwie auch er rein iſt.

Denn mit einer erhebenden Ausſicht auf den Eindruck, welchen der Bund ſeiner Geweiheten auf die übrige Menſchheit machen wird, ſchließt der Herr unſern Text; ich in ihnen, ſagt er, und du in mir, auf daß ſie vollkommen ſeyen in uns, und die Welt erkenne, daß du mich geſandt haſt, und liebeſt ſie, gleichwie du mich liebeſt. So ſoll ſie denn nicht verborgen und unbemerkt bleiben, die Gemeine der wahren Chriſten auf Erden, M. Z., ſie ſoll vielmehr eine Erſcheinung ſeyn, die Aufmerkſamkeit und Bewunderung erregt; gar nicht überſehen ſoll es die Welt können, hier zeige ſich etwas Ungewöhnliches und Göttliches; hier finde ſich ein Zuſammenhang mit der unſichtbaren Welt, ein Einfluß himmliſcher

Kräfte,

Kräfte, ein Einverständniß mit dem Regierer der Welt, wie sie nirgends weiter vorkommen; diesen Bund habe nur der Sohn Gottes stiften können, nur durch die Huld und Liebe Gottes könne er bestehen und fortdauern. Ist aber dieß der Eindruck, welchen die Gemeine Jesu machen, durch welchen sie sich vor den Augen der Welt als eine göttliche Anstalt rechtfertigen soll: was liegt uns dann ob, M. Br., wenn wir uns als ächte Mitglieder derselben beweisen wollen? Dürfen wir dann alltägliche Menschen von gewöhnlichen Gesinnungen und Sitten bleiben? Dürfen wirs dabey bewenden lassen, daß wir uns von groben Vergehungen enthalten? Ist es genug, wenn wir nur im Stillen gut und fromm sind? Sehet ihr nicht, daß wir Eindruck machen, daß wir die Aufmerksamkeit der Welt wecken, daß wir ihr das Geständniß abnöthigen sollen, wir seyen besser, als man gewöhnlich ist, etwas Göttliches rege sich in uns, es besele uns ein höherer Geist und Sinn? Leuchten, wie es der Herr anderwärts ausdrückt, leuchten müssen wir also unser Licht lassen vor den Leuten, daß sie unsre guten Werke sehen, und unsern Vater im Himmel preisen; zur Ehre müssen wir dem Evangelio wandeln, und mit unserm Verhalten darthun, es sey eine Kraft Gottes; an unsern Tugenden, an unsrer ganzen höhern Bildung muß mans gewahr werden, der, an den wir glauben, durch den wir haben werden können, was wir geworden sind, war wirklich von Gott gesandt, war der Stifter eines wahren Reiches Gottes auf Erden. Welcher Beruf, M. Br.! Was gehört dazu, wenn wir diese Forderungen unsers Herrn erfüllen wollen; wenn

wir ſie in dieſen Zeiten des Unglaubens und der Selbſtſucht erfüllen, wenn wir unſer leichtſinniges ungöttliches Zeitalter nöthigen wollen, etwas Höheres und Göttliches in uns anzuerkennen, und unſerm Herrn die Ehre zu geben! Doch es wird uns gelingen, M. Br., wenn wir Ernſt und Treue beweiſen; denn der in uns iſt, iſt ſtärker, als der in der Welt iſt, und ſeine Kraft wird in unſrer Schwachheit mächtig ſeyn. Ihm ſey Preis und Ehre und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

# XII.

## Am Tage der Verkündigung Mariä.

Text: Eph. I, v. 3—12.

Muß uns irgend etwas demüthigen, M. Z., und allen Stolz niederschlagen, so ist es die Art, wie wir auf der Erde erscheinen, und wieder von derselben verschwinden. Vergebens forschen wir dabey nach einem Plane, nach einer absichtsvollen Einrichtung. Durch nichts ist unsre Ankunft vorbereitet; wir kommen ans Licht, aber ohne von Jemand gekannt zu seyn, oft sogar wider den Wunsch derer, die unser Aufleben veranlaßt haben. Und warum gerade zu der Zeit, gerade an dem Ort, gerade unter den Umständen, gerade in den Verhältnissen, gerade mit den Vortheilen oder Nachtheilen: wer kann darüber Auskunft geben; alles ist hier unbegreiflich und regellos; und nicht selten scheint sogar etwas Unschickliches zu erfolgen, und Menschen an einen Platz gestellt zu werden, wo sie nicht hingehören. Daß unser Verschwinden von der Erde eben so zufällig und planlos ist, wer fühlt das nicht? Bey weitem die größte Zahl derer, die gebohren werden, kommt ohne allen begreiflichen Zweck zum Vorschein. Als Kinder, als Säuglinge verliehren die Meisten ihr Leben wieder, ohne etwas gethan, ohne etwas genossen zu haben, das als der Grund ihres Erscheinens be-

gebohrnen Sohn zu geben, und allen, die an ihn glauben, das ewige Leben zu schenken beschlossen hat. Der Betrachtung dieses heiligen Rathes Gottes, der freudigen Erinnerung an seine Vollendung, ist dieser festliche Tag gewidmet, M. Br. War er aber für uns gefaßt, jener Rath, waren wir in demselben bedacht, noch ehe die Welt war: wie verschwindet dann alles, was uns sonst demüthigt und niederschlägt; welchen Werth, welche unendliche Wichtigkeit erhält dann unser Wesen; und wie getrost dürfen wir dann hoffen, daß auch wir etwas seyn werden zum Lob seiner herrlichen Gnade, daß wir Gegenstände seiner väterlichen Huld bleiben werden von Ewigkeit zu Ewigkeit! Bey diesem Vorsatze dessen, der alle Dinge wirket nach dem Wohlgefallen seines Willens, wollen wir jezt verweilen; auf ihn wollen wir ehrfurchtsvolle Blicke richten, und uns dadurch ermuntern. Möge Er, der uns erwählet hat, ehe der Welt Grund geleget war, durch seinen Geist uns unterstützen, und diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Eph. I, v. 3—12.

Mit dankbarer Begeisterung höret ihr den Apostel in den vorgelesenen Worten von dem Rathschlusse Gottes sprechen, M. Z., an dessen Vollendung uns dieser festliche Tag erinnert; von dem Wohlgefallen seines Willens, das menschliche Geschlecht in Zeit und Ewigkeit zu beglücken. Der Entschluß Gottes selbst war der Hauptsache nach damals schon ausgeführt;

führt; der Apostel konnte den Christen zu Ephesus bereits schreiben: gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn, Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerley geistlichen Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Aber fortgerissen von der Grösse dieser Wohlthat erhebt sich der gerührte Apostel im Geist bis zur Quelle derselben, die er in der Ewigkeit, die er im Schooße Gottes, die er in einem Rathschlusse antrift, den Gott gefaßt hatte, ehe der Welt Grund gelegt war. Und nun kann er nicht Worte genug finden, diesen Rath Gottes zu preisen, die unermeßlichen Folgen desselben anschaulich zu machen, und die Wichtigkeit, den unendlichen Werth auszusprechen, welchen die menschliche Natur, welchen Jeder in Christo Erwählter durch diesen Entschluß Gottes erhält. Was könnte auch unsern Geist mächtiger ergreiffen, und ihn mehr gleichsam über sich selbst erheben, als die Wahrheit, noch ehe die sichtbare Welt vorhanden war, sey er schon der Gegenstand eines ausdrücklichen Rathes Gottes gewesen, sey er von Gott bereits geliebt, und durch Christum verordnet worden zur Kindschaft gegen ihn selbst. Das lasset uns jezt fühlen lernen, M. Br. Ehrfurchtsvolle Blicke auf den Rathschluß, den Gott in Christo über uns gefaßt hat, lasset uns jezt mit dem Apostel richten; und die Empfindungen, welche in unserm Texte herrschen, werden sich auch in uns entwickeln. In die Augen fällt es uns nehmlich, so bald wir auf den Rathschluß, den Gott in Christo über uns gefaßt hat, ehrfurchtsvolle Blicke richten: er war völlig frey, dieser

Rath-

Rathschluß; und das soll uns vor Gott demüthigen— er war von Ewigkeit hergefaßt; und das soll uns mächtig emporheben— er war heilig in seiner Abzweckung; das soll uns zu den größten Anstrengungen ermuntern— er war höchst wohlthätig in seinen Folgen; das soll uns zur innigsten Dankbarkeit verpflichten— er umfaßte endlich den Himmel und die Erde; das soll uns mit den freudigsten Erwartungen erfüllen. Welche Eigenschaften des Rathes Gottes, M. Br., wie sehr verdienten sie eine genauere Erwägung!

Völlig frey war der Rathschluß, den Gott in Christo über uns gefaßt hat; und das soll uns vor Gott demüthigen. Dem Apostel liegt in unserm Texte nichts mehr am Herzen, als es recht begreiflich zu machen, die ganze Anstalt, die Gott in Christo zum Heil unsers Geschlechts getroffen habe, sey ein Werk seiner freyen Gnade, sey die Folge eines Entschlusses, den Gott ganz aus eigner Bewegung, und ohne durch irgend etwas dazu genöthigt zu seyn, für uns gefaßt habe; daher erschöpft er gleichsam alle Ausdrücke, welche die Sprache, dieß zu sagen, darbietet. Er hat uns erwählet, rufft er, in Christo, ehe der Welt Grund gelegt war; er hat uns verordnet, sezt er hinzu, hat uns frey bestimmt, zur Kindschaft gegen ihn selbst; dieß hat Gott gethan, wie der Apostel weiter versichert, nach dem Wohlgefallen seines Willens; es läßt sich davon kein weiterer Grund angeben, als weil es ihm so gefiel; doch widerfährt uns alles, wie es in der Folge heißt, nach dem Reichthum

seiner

führt; der Apoſtel konnte den Chriſten zu Epheſus bereits ſchreiben: gelobet ſey Gott und der Vater unſers Herrn, Jeſu Chriſti, der uns geſegnet hat mit allerley geiſtlichen Segen in himmliſchen Gütern durch Chriſtum. Aber fortgeriſſen von der Gröſſe dieſer Wohlthat erhebt ſich der gerührte Apoſtel im Geiſt bis zur Quelle derſelben, die er in der Ewigkeit, die er im Schooſe Gottes, die er in einem Rathſchluſſe antrift, den Gott gefaßt hatte, ehe der Welt Grund gelegt war. Und nun kann er nicht Worte genug finden, dieſen Rath Gottes zu preiſen, die unermeßlichen Folgen deſſelben anſchaulich zu machen, und die Wichtigkeit, den unendlichen Werth auszuſprechen, welchen die menſchliche Natur, welchen Jeder in Chriſto Erwählter durch dieſen Entſchluß Gottes erhält. Was könnte auch unſern Geiſt mächtiger ergreiffen, und ihn mehr gleichſam über ſich ſelbſt erheben, als die Wahrheit, noch ehe die ſichtbare Welt vorhanden war, ſey er ſchon der Gegenſtand eines ausdrücklichen Rathes Gottes geweſen, ſey er von Gott bereits geliebt, und durch Chriſtum verordnet worden zur Kindſchaft gegen ihn ſelbſt. Das laſſet uns jezt fühlen lernen, M. Br. Ehrfürchtsvolle Blicke auf den Rathſchluß, den Gott in Chriſto über uns gefaßt hat, laſſet uns jezt mit dem Apoſtel richten; und die Empfindungen, welche in unſerm Texte herrſchen, werden ſich auch in uns entwickeln. In die Augen fällt es uns nehmlich, ſo bald wir auf den Rathſchluß, den Gott in Chriſto über uns gefaßt hat, ehrfurchtsvolle Blicke richten: er war völlig frey, dieſer

Rath-

Rath, als demüthige Einwilligung in jede Ordnung, die er zu unserm Heile veſtſezt? Soll es uns nicht überhaupt ſchon niederbeugen, daß wir gar nichts von Gott fordern, gar nichts bey ihm verdienen können, ſondern alles von ſeiner freyen Gnade erwarten müſſen; denn wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder vergolten? Das hat er uns durch nichts fühlbarer machen können, als dadurch, daß er uns alles Gute durch Chriſtum erzeigt. Denn damit iſt es ja entſchieden, Anſprüche haben wir eigentlich gar nicht; es ſteht lediglich bey ihm, ob, und wie er ſich unſrer annehmen will; wir müſſen uns jede Einrichtung gefallen laſſen, die er in dieſer Hinſicht trift. Zumal, da wir noch überdieß Sünder ſind, da wir nicht blos als ſeine Geſchöpfe von ihm abhängen, ſondern uns ſogar ſtrafbar vor ihm gemacht haben. Soll eine Huld, die ſo auſſerordentlich, und doch ſo unverdient iſt, uns nicht auf das innigſte rühren; ſoll ſie uns nicht um ſo tiefer demüthigen, je ſtärker wirs empfinden, daß wir derſelben auf keine Weiſe würdig ſind; und daß ſie uns doch ſchon zugedacht war, ſchon wirkſam für uns geworden iſt, noch ehe wir aus dem Schooße des Nichts hervorgegangen waren?

Denn dieß iſt eben das Zweyte, was ſich uns bey ehrfurchtsvollen Blicken auf den Rath Gottes in Chriſto darſtellt; er war von Ewigkeit her gefaßt, dieſer Rath, und das ſoll uns mächtig emporheben. Wir ſind zuvor verordnet, ſagt der Apoſtel in unſerm Texte, nach dem Vorſatze deß, der alle Dinge wirket nach dem Rathe ſeines Willens.

Schon

seiner Gnade; nach einer Huld, die wir nicht verdient haben, und die alle unsre Erwartungen übersteigt; und dieses Geheimniß des Willens Gottes, dieser Vorsatz des, der alle Dinge wirket nach dem Rathe seines Willens, ist, wie der Apostel noch hinzufügt, durch das Evangelium hervorgebracht und bekannt gemacht worden. Ihr fühlet es selbst, man kann es nicht stärker ausdrücken, das menschliche Geschlecht durch Christum zu beglücken, dieß sey ein völlig unbegreiflicher, ein ganz von dem freyen Willen Gottes abhängiger Rathschluß gewesen. Nicht, als ob er nicht die wichtigsten Gründe, und die weisesten Absichten gehabt hätte, dieser Rathschluß; etwas anders, als das Weiseste und Beste kann Gott nie beschließen. Aber zu tief liegen diese Gründe für unsre Schwachheit, als daß wir sie erforschen könnten; und genöthigt könnte der Unendliche ohnehin nicht werden, dem unglücklichen Geschlechte der Menschen überhaupt, und gerade so, gerade durch Christum zu helfen; hier hat er alles frey, und nach dem Wohlgefallen seines Willens veranstaltet.

Nicht ohne Grund behaupte ich, das müsse uns vor Gott demüthigen. Denn ist alles frey, was Gott durch Christum über uns beschlossen hat; hat er hier eine Einrichtung getroffen, deren Gründe er uns weder geoffenbaret hat, noch zu offenbaren braucht: dürfen wir es dann wagen, nach Gründen zu fragen, und ihm gleichsam Rede und Antwort abzufordern? Bleibt uns, wenn wir vernünftig, und unsrer Abhängigkeit von Gott gemäs handeln wollen, etwas anders übrig, als Unterwerfung unter seinen

Rath,

Rath, als demüthige Einwilligung in jede Ordnung, die er zu unserm Heile veſtſezt? Soll es uns nicht überhaupt ſchon niederbeugen, daß wir gar nichts von Gott fordern, gar nichts bey ihm verdienen können, ſondern alles von ſeiner freyen Gnade erwarten müſſen; denn wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder vergolten? Das hat er uns durch nichts fühlbarer machen können, als dadurch, daß er uns alles Gute durch Chriſtum erzeigt. Denn damit iſt es ja entſchieden, Anſprüche haben wir eigentlich gar nicht; es ſteht lediglich bey ihm, ob, und wie er ſich unſrer annehmen will; wir müſſen uns jede Einrichtung gefallen laſſen, die er in dieſer Hinſicht trift. Zumal, da wir noch überdieß, Sünder ſind, da wir nicht blos als ſeine Geſchöpfe von ihm abhängen, ſondern uns ſogar ſtrafbar vor ihm gemacht haben. Soll eine Huld, die ſo auſſerordentlich, und doch ſo unverdient iſt, uns nicht auf das innigſte rühren; ſoll ſie uns nicht um ſo tiefer demüthigen, je ſtärker wirs empfinden, daß wir derſelben auf keine Weiſe würdig ſind; und daß ſie uns doch ſchon zugedacht war, ſchon wirkſam für uns geworden iſt, noch ehe wir aus dem Schooße des Nichts hervorgegangen waren?

Denn dieß iſt eben das Zweyte, was ſich uns bey ehrfurchtsvollen Blicken auf den Rath Gottes in Chriſto darſtellt; er war von Ewigkeit her gefaßt, dieſer Rath, und das ſoll uns mächtig emporheben. Wir ſind zuvor verordnet, ſagt der Apoſtel in unſerm Texte, nach dem Vorſatze deß, der alle Dinge wirket nach dem Rathe ſeines Willens.

Schon

Schon im Voraus, und noch ehe wir ſelbſt da waren, war alſo der Entſchluß, daß uns durch Chriſtum Heil widerfahren ſoll, bereits genommen; eine Vorherbeſtimmung war dieſer Entſchluß. Und wie alt ſie ſey, dieſe Vorherbeſtimmung, wie weit ſie zurückgehe: das drückt der Apoſtel in den Worten aus: wie er uns denn erwählet hat in demſelben, ehe der Welt Grund gelegt war. So wird die Ewigkeit in der Schrift bezeichnet; anſchaulicher kann es die Schrift nicht machen, ſtärker kann ſie es nicht ausdrücken, ſo lang, als Gott ſelbſt, das heißt, ſtets und von Ewigkeit her ſey etwas vorhanden geweſen, als wenn ſie es über den Anfang der Welt, über das Entſtehen aller Geſchöpfe hinausrückt. Wie könnte es auch anders ſeyn, M. Z. Gotte ſind, wie Jacobus ſagt, alle ſeine Werke bewußt von der Welt her; ein einziger, zuſammenhängender, mit Gott ſelbſt gleich ewiger, und mithin unabänderlicher Rath umfaßt alles, was jemals geſchehen ſoll; für den Unendlichen ſind die Schranken der Zeit nichts; alles Mögliche und Wirkliche, alles Vergangene und Zukünftige, iſt ihm gegenwärtig; ſelbſt das Zufällige, ſelbſt das Vergängliche wird in ſeiner Allwiſſenheit nothwendig und unvergänglich; und ſo war denn auch unſer Schickſal, ſo war das Verhältniß, in welches wir mit Chriſto kommen ſollten, in den unermeßlichen Fernen der Ewigkeit beſchloſſen.

Faſt unwillkürlich erhebt ſich unſer Geiſt bey dieſem Gedanken, M. Br. So ſind wir denn, mögen wir uns auch noch ſo hinfällig und geringfügig vorkommen, mag man

Vater, alles Gute zu erwarten, läßt sich ohne kindlichen Sinn, ohne das Bestreben, Gotte wohlzugefallen, ohne Aehnlichkeit mit ihm und seinem Sohne Jesu, gar nicht denken. Zu dieser Aehnlichkeit sollen wir also verklärt: heilig, wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel sollen wir werden; sollen, wie Petrus es ausdrückt, theilhaftig werden der göttlichen Natur. Daher fügt der Apostel noch bey: durch allerley Weisheit und Klugheit sey uns die Gnade Gottes reichlich widerfahren, und es gebühre uns, etwas zu werden zum Lobe seiner Herrlichkeit.

Ich brauche es euch nicht bemerklich zu machen, M. Br., wie heilig, wie erhaben also der Rath Gottes in Christo über uns ist. Wir sollen alles werden, was eine vernünftige Natur werden kann; sollen den Unendlichen selbst zum Muster nehmen, und zu seiner Vollkommenheit emporstreben. Allein auf dieser Bahn, das wisset ihr, auf dieser Bahn macht Niemand Fortschritte, der sich nicht anstrengen, der nicht alle seine Kräfte aufbieten, der nicht einen standhaften, ausdauernden Eifer beweisen will. Müssen nicht selbst die gemeinsten Vortheile, nicht selbst die gewöhnlichsten Geschicklichkeiten des täglichen Lebens durch Uebung und Mühe erlangt werden? Kann es also befremden, wenn der höchste Vorzug, wenn eine Vollkommenheit von unendlichem Werthe, mühsam errungen, und muthig erkämpft werden muß? Und wer darf sich weigern, diesen Kampf zu übernehmen? Hat uns Gott durch Christum nicht alles erleichtert?

Ist

nicht werden, als wenn wir uns zu dem Rath erheben, den Gott in Chriſto über uns gefaßt hat.

Gerade dieſer Rath erſcheint uns nehmlich als heilig in ſeiner Abzweckung; und das ſoll uns zu den gröſsten Anſtrengungen ermuntern. Auf ſinnliches Wohlſeyn, auf bloſſe Befriedigung thieriſcher Lüſte, war es nehmlich bey dem, was Gott in Chriſto über uns beſchloſſen hat, nicht abgeſehen, M. Z. Zwar läſst es uns ſeine väterliche Huld an nichts fehlen, was zu unſrer Erhaltung, zu unſrer Erquickung, zu unſerm Genuſſe nöthig iſt; die Erde iſt voll ſeiner Güte. Aber daß dieſer Genuß der Endzweck unſers Hierſeyns unmöglich ſeyn kann: das ſagt uns ſchon unſre Vernunft; das beſtätigt unſer Gewiſſen! das ſprechen die Forderungen der Pflicht, die ſo laut in unſerm Innern erſchallen, mit dem gröſsten Nachdruck aus. Auſſer allen Zweifel ſezt es aber der Rath, den Gott in Chriſto über uns gefaßt hat. Denn worauf war denn alles bey dieſem Rathe berechnet? Er hat uns erwählet, ruft der Apoſtel, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir ſollten ſeyn heilig und unſträflich vor ihm in der Liebe. Auf eine Reinigung unſrer Natur von allem Böſen, auf eine Veredlung und Heiligung derſelben, auf die Belebung einer wahren Liebe gegen Gott und Menſchen war alſo alles bey demſelben abgeſehen. Daher ſezt der Apoſtel ſogleich hinzu: er hat uns verordnet zur Kindſchaft gegen ihn ſelbſt. Dieſe Kindſchaft, dieſes Verhältniß, das uns berechtigen ſoll, von Gott, als unſerm

gedacht: darum war es eben der Rathschluß Gottes, daß selbst sein Eingebohrner Mensch werden, und zur Vergebung der Sünde sein Blut vergießen sollte. Und welche Güter, welche Vorzüge, welche ewig daurende Segnungen sind mit dieser Begnadigung verknüpft! Nun widerfährt uns die Huld Gottes reichlich durch allerley Weisheit und Klugheit. Nun ist es uns möglich, heilig und unsträflich vor Gott zu werden in der Liebe. Nun treten wir in das seligste Verhältniß, in welchem ein Mensch mit Gotte stehen kann, in die Kindschaft gegen ihn selbst. Nun kommen wir zum Erbtheil, zu welchem wir zuvor verordnet sind, und können ruffen: gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn, Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerley geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.

Was sollen wir sagen, M. Br., Millionen von Menschen, die vor uns gelebt haben, Millionen von Menschen, die mit uns leben, Millionen von Menschen, die nach uns leben werden, ist von dem geistlichen Segen, ist von den himmlischen Gütern, die uns in so reichem Maase zu Theil werden, nichts zugedacht; gar nicht begriffen sind sie in dem Rathschluß, welchen Gott in Christo gefaßt hat. Uns umfaßt er, dieser heilige Rathschluß; schon von Ewigkeit her sind wir in demselben begriffen; ehe der Welt Grund gelegt war, hat uns Gott in Christo erwählet. Wahrlich nicht, weil wirs verdient hatten; denn worauf könnten wir uns vor ihm beruffen?

Wahr-

Wahrlich nicht, weil wir beſſer, als Andre, waren; denn worinn ſollte dieſer Vorzug beſtehen? Wahrlich nicht, weil er vorher ſah, wir würden ſeine Wohlthat am gewiſſenhafteſten anwenden; denn iſt es nicht am Tage, wie wenig dieß von uns geſchieht? So war es denn lediglich das Wohlgefallen ſeines Willens, der Reichthum ſeiner Gnade, ſein freyer unbegreiflicher Vorſatz, was uns ſo ausgezeichnet, was uns allen übrigen Menſchen auf Erden vorgezogen hat. Und wir ſollten dieß nicht mit der dankbarſten Rührung erkennen? Wir ſollten es nicht um ſo inniger fühlen, wie viel uns widerfahren iſt, da wir nicht den mindeſten Anſpruch auf eine ſolche Auszeichnung hatten? Nicht mit dem freudigſten Erſtaunen ſollten wirs wahrnehmen, daß wir in dem wundervollſten, in dem unerforſchlichſten, in dem wohlthätigſten Rathſchluſſe begriffen ſind, den Gott über unſer Geſchlecht gefaßt hat? Wir ſollten unſre Dankbarkeit nicht durch den Eifer beweiſen, dem Rathe Gottes über uns in jeder Hinſicht gehorſam zu werden, und ihn, der uns in Chriſto geliebet hat, ehe der Welt Grund gelegt war, wieder zu lieben?

Zumal, da der Rathſchluß Gottes, von welchem ich rede, endlich auch den Himmel und die Erde umfaßt; und das ſoll uns mit den freudigſten Erwartungen erfüllen. Nicht auf den Theil der Menſchen, der das Evangelium Jeſu bekennen wird; nicht auf unſern Erdkreis, war der Rathſchluß Gottes beſchränkt, M. Br., den Gott in Chriſto gefaßt hat. Höret, wie ſich der Apoſtel in unſerm Text erklärt.

klärt. Er hat uns wissen lassen, ruft er, das Geheimniß seines Willens nach seinem Wohlgefallen; und hat dasselbige hervorgebracht durch ihn, daß es gepredigt würde, da die Zeit erfüllet war; auf daß alle Dinge zusammen unter ein Haupt verfasset würden in Christo, beyde das im Himmel und auf Erden ist durch ihn selbst. Mit der ganzen Schöpfung, mit der grossen Stadt Gottes, die durch alle Himmel verbreitet ist, mit dem unermeßlichen Reiche aller vernünftigen Wesen steht also die grosse Begebenheit in Verbindung, M. Br., deren Andenken wir heute feiern. Nicht blos unser Oberhaupt sollte der Sohn Gottes seyn, der nach dem Rathe Gottes Mensch wurde; nicht blos auf dieser kleinen Erde sollte er herrschen: alle Dinge sollten, wie der Apostel sagt, unter ihm zusammen gefaßt werden, beyde das im Himmel und auf Erden ist; ihm sollten sich, wie er es an einem andern Ort ausdrückt, alle derer Knie beugen, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden sind; ihm sollten alle Zungen bekennen, daß er der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. Erhaben über alles, was wir zu fassen vermögen, immer auf das Ganze berechnet, und von unermeßlichem Umfange sind alle Rathschlüsse Gottes, M. Br., ein andrer Vorsatz wäre des Unendlichen unwürdig. Darf es uns also befremden, daß dieß auch bey dem Rathe Gottes in Christo der Fall war; daß das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden selbst für den Himmel wichtig wurde; daß es einen Zusammenhang

hang mit den Angelegenheiten der ganzen Schöpfung gewann; daß es ihr ein Oberhaupt gab, unter welchem sich alles vereinigte; daß Er, durch welchen wir haben die Erlösung durch sein Blut, nachdem er gemacht hatte die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, sich gesezt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, und nun alle Dinge trägt durch sein kräftiges Wort?

Aber zu welchen Erwartungen, M. Br., zu welchen kühnen Hoffnungen berechtigt uns dieser wundervolle Rath Gottes! Mag doch das Unglück der Zeiten noch so groß seyn, mögen wir noch so viele Widerwärtigkeiten zu erdulden haben: was können sie uns schaden, wenn wir in Christo erwählt sind, ehe der Welt Grund gelegt war; wenn wir dafür sorgen, unsern Beruff und unsre Erwählung vest zu machen? Ist nicht die Ewigkeit unser, und schafft unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, nicht eine ewige, über alle Masse wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare? Mögen die Stürme der Zeit unserm Geschlechte noch so fürchterlich drohen, mag alles in denselben unterzugehen scheinen, was edlen Menschen wichtig, theuer und heilig seyn muß: dürfen wir fürchten, daß sie den Rath Gottes in Christo vereiteln, daß sie hindern werden, was schon von Ewigkeit her über die Rettung, Bildung und Beglückung der Menschen beschlossen ist; werden sie den Vorsatz dessen, der

alle Dinge wirket nach seinem Wohlgefallen, nicht sogar befördern müssen? Mögen unsre Angelegenheiten auf Erden, mag unser Thun und Wirken, mag unser Hierseyn und Leben noch so geringfügig und unbedeutend scheinen; mag es das Ansehen haben, mit dem Tode sey alles aus, und nach demselben nichts weiter für uns zu hoffen: verknüpft, überleget es selber, verknüpft der Rath Gottes in Christo nicht Zeit und Ewigkeit, nicht Himmel und Erde; sind unsre Handlungen und Schicksale nach demselben nicht mit einem Ganzen verflochten, das alles Edle, Vernünftige und Freye der ganzen Schöpfung umfaßt; sind wir nicht schon von Ewigkeit her bestimmt gewesen, ein Theil dieses Ganzen zu seyn, und auf immer mit demselben vereinigt zu bleiben; sind wir durch Jesum Christum nicht sogar verordnet zur Kindschaft gegen Gott; sollen wir nicht zu den glücklichen Geschöpfen gehören, die Gott einer vorzüglichen Huld würdigt, denen er seine besten Segnungen zugedacht hat? Denn sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, nehmlich Gottes Erben und Miterben Jesu Christi. So verschwinde denn jeder Kleinmuth aus unserm Herzen, geliebte Brüder. Mag sie noch so schnell vorübereilen, mag sie uns mit Uebeln aller Art überhäuffen, die Zeit unsers Lebens auf Erden: wir sind ewig; von Ewigkeit her vorhanden in der Vorstellung und dem Rathe Gottes, und zur Ewigkeit bestimmt nach dem Wohlgefallen seines Willens; wir können eben so wenig untergehen, eben so wenig aus der Reihe der Dinge wieder verschwinden, als sich der ewige Rath Gottes ändern, als sich

aus

aus dem Verstande Gottes ein Gedanke verlieren kann. Aber darum wollen wir auch nicht aufhören, geliebte Brüder, mit der innigsten Rührung und mit der freudigsten Dankbarkeit dem Herrn die Ehre zu geben. Denn wer hat seinen Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen; oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten; denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge; ihm sey Ehre in Ewigkeit; Amen.

# XIII.

# Am grünen Donnerstage.

Text: Luc. XXII. v. 7—22.

Todesbetrachtungen, M. Z., lebhafte Erinnerungen an das traurige Ende unſers Herrn, überläßt ſich in dieſer Woche die ganze chriſtliche Kirche; wo es nur Bekenner Jeſu auf Erden giebt, da wird in dieſen Tagen ſein Tod gefeiert. Man hat es nehmlich ſtäts empfunden, wie nothwendig und wohlthätig dieſe Feier ſey. Denn welche Begriffe man ſich auch von dem Tode Jeſu, und von dem Verhältniſſe deſſelben zu unſerm Heile, gebildet haben mag: zu den merkwürdigſten Veränderungen, welche ſich mit dem Sohne Gottes zugetragen haben, muß man ihn unläugbar rechnen. Welches Ende gerade der ehrwürdigſte und heiligſte Menſch genommen, unter welchen Umſtänden, und mit welcher Faſſung er die Erde wieder verlaſſen hat: wer ſollte dieß nicht gern wiſſen, und zu einem Gegenſtande ſeiner Erwägung machen wollen? Anders als wohlthätig können dieſe Erwägungen ohnehin nicht ſeyn. Sie ſtimmen die Seele zu einem heilſamen Ernſte; ſie füllen die Einbildungskraft mit groſſen Vorſtellungen; ſie erweichen unſer Herz zu frommen Empfindungen; ſie wecken Vorſätze, die ſich auf unſre Beſſerung beziehen; ſie öffnen Ausſichten, die uns über al-

les

les Irdiſche erheben; in ihnen vereinigt ſich alles, was unſerm Geiſte bey der Sorge für ſeine wichtigſten Angelegenheiten erwünſcht und nützlich ſeyn kann. Erkennen wir in dem Tode Jeſu vollends das Opfer für unſre Sünden, und das groſſe Mittel unſrer Begnadigung; ſehen wir mit dem Apoſtel in Chriſto die Verſöhnung für unſre Sünde, nicht allein aber für die unſre, ſondern auch für der ganzen Welt; ſo giebt es in dem ganzen Umfange der Geſchichte Chriſti keine Veränderung, die uns mehr beſchäftigen, tiefer rühren, kräftiger beruhigen und mächtiger erheben könnte, als ſein Tod.

Die Todesbetrachtungen, welche dieſer Woche eigen ſind, nicht nur zu unterhalten, ſondern ihnen auch einen höhern Reitz und eine gröſſere Fruchtbarkeit zu geben, dazu ſoll die Feier des heutigen Tages ganz vorzüglich beytragen, M. Br. An die letzte Mahlzeit, welche der Herr mit ſeinen Jüngern hielt, und nach welcher ihn, wie er ſelbſt ſagt, herzlich verlangt hatte, erinnert uns dieſer Tag. Der Herr zeichnete dieſe Mahlzeit durch eine Stiftung aus, die ſeinen Bekennern heilig bleiben wird, bis er zum Gerichte kommt, durch die Anordnung ſeines Abendmahls. Kann es aber nach den Umſtänden, kann es nach ſeiner Beſchaffenheit, kann es nach ſeiner Abſicht und Beſtimmung etwas anders ſeyn, dieſes Abendmahl, als eine rührende Todtenfeier? War er, als er es anordnete, nicht ſeinem Tode nahe, und von dem gewaltigen Arm deſſelben bereits ergriffen? Sollte das Brod, das er ſeinen Freunden brach, ſie nicht an ſeinen Leib, der jezt am Kreutze

ſter-

ſterben, ſollte der Kelch, den er ihnen reichte, ſie nicht an ſein Blut, das jezt flieſſen ſollte, erinnern? Und ſollten ſie, ſo oft ſie von dieſem Brod eſſen, und von dieſem Kelche trinken würden, es nicht allezeit zu ſeinem Gedächtniſſe thun, oder, wie der Apoſtel es ausdrückt, ſeinen Tod verkündigen? Nicht unterbrechen ſoll alſo dieſer Tag die ernſthaften Erwägungen, welche dieſe Woche von uns fordert; befördern ſoll er ſie, ſoll ſie noch anziehender und rührender machen, gleichſam verſetzen ſoll er uns in die letzten Stunden unſers Herrn, und uns alles vergegenwärtigen, was in denſelben vorgieng.

Aber bey ſolchen Umſtänden, unter den letzten Reden unſers ſcheidenden Mittlers, beym Anblick des rührenden Abſchieds, den er von ſeinen Jüngern nimmt, in der Nähe der Martern, die ihn erwarten, von lauter Bildern eines nahen, unvermeidlichen und ſchrecklichen Todes umgeben, könnten wirs vergeſſen, M. Br., daß auch wir ſterben müſſen; müſſen wirs nicht unwiderſtehlich fühlen, dieſe ſchauervolle Veränderung ſtehe uns ſelbſt bevor; muß ſich die Betrachtung des Todes Jeſu nicht unvermerkt und gleichſam nothwendig in eine Betrachtung unſers eignen Todes verwandeln? Laſſet uns nicht zurückbeben, M. Br., vor dieſem Gedanken; laſſet uns nicht zu verhindern ſuchen, was ſich ſo natürlich in uns entwickelt. Daß an den Tod zu denken, ſchon an ſich vernünftig und heilſam iſt, bezeugen euch die weiſeſten Männer aller Zeiten; zweckmäſſige Todesbetrachtungen erklären ſie einſtimmig für eine eben ſo würdige, als wohlthätige Beſchäftigung. Aber daß ſie zur Feier des Abendmahls Jeſu gehören,

dieſe

dieſe Betrachtungen, daß wir unſers Todes nie mehr eingedenk ſeyn ſollten, als am Altare des Herrn, das erkennt man weniger; lange nicht genug iſt man davon unterrichtet, wie lehrreich, wie beſſernd, wie erquickend und begeiſternd die Betrachtung unſers Todes gerade dann wird, wenn man ſie mit der Feier des Todes Jeſu bey ſeinem Abendmahle verknüpft. Dieß will ich euch jezt klar zu machen ſuchen, M. Br., und ich hoffe, noch wichtiger, als es euch ſonſt war, wird euch das Abendmahl des Herrn durch dieſe Anſicht werden; und euer Tod; wie werden ſeine Schrecken ſich mindern, wie getroſt werdet ihr ihn ins Auge faſſen lernen, wenn ihr euch gewöhnet, ihn im Glanze dieſer heiligen Mahlzeit zu betrachten! Er aber, der durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet iſt, ſey mit uns, und lehre uns ſtandhaft ſeyn und überwinden. Um dieſe Gnade flehen wir in ſtiller Andacht.

Text: Luc. XXII, v. 7—22.

Voll von ſeinem nahen, mit ſo vielen Martern verknüpften Tod, und ſchon ergriffen von den bangen Vorgefühlen deſſelben war, wie ihr aus der vorgeleſenen Erzählung ſehet, der Herr, als er die hier beſchriebene Mahlzeit mit ſeinen Apoſteln hielt. Um ſeine Freunde über das, was jezt bevorſtand, in keiner Ungewißheit zu laſſen, erklärt er dieſe Mahlzeit, als er ſich mit ihnen zu Tiſche ſezt, ausdrücklich für die lezte, die er in der bisher beſtehenden Verfaſſung mit ihnen genieſſe. Mich hat herzlich verlangt, ſagt er, das Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn ich leide. Und damit ſie

ſich

ſich bey dieſem Leiden ja nicht etwa eine bloſſe unſchädlich vorübergehende Gefahr denken möchten, ſezt er ausdrücklich hinzu: denn ich ſage euch, daß ich forthin nicht mehr davon eſſen werde, bis daß es erfüllt werde im Reiche Gottes. Nicht nur nicht weiter genieſſen will der Herr das Oſterlamm; das Reich Gottes, wo es erfüllt, und nicht mehr nöthig ſeyn wird, der neue Bund, der ein beßres, ein ſegensreicheres Mahl haben ſoll, iſt nach ſeiner Verſicherung nun ſeiner Gründung nahe. Aber anders konnte dieſer neue Bund nicht gegründet werden, als durch den Tod Jeſu. Dieſer Tod iſt es alſo, was er ihnen ankündigt; noch einmal erquicken will er ſich mit ihnen, und dann ſein Blut vergieſſen. Aber noch mehr! Um die Aufmerkſamkeit ſeiner Freunde nicht blos jezt auf ſeinen Tod zu lenken; um ihnen und allen ſeinen Bekennern das Andenken an denſelben auf immer wichtig zu machen: ſo ſtiftet er noch während dieſer Mahlzeit die heilige Ordnung, an die wir uns heute erinnern, nehmlich das beßre Mahl, das an die Stelle des Oſterlammes treten, und das Eigenthum des neuen Bundes ſeyn ſollte. Er nahm das Brod, ſagt der Evangeliſt, dankte, und brachs, und gabs ihnen und ſprach: das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß. Deſſelbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, und ſprach: das iſt der Kelch, das neue Teſtament in meinem Blute, das für euch vergoſſen wird. Nur hören darf man dieſe Worte, um es zu fühlen, eine immerwährende Erinnerung

rung an den Tod Jesu, eine rührende Versinnlichung desselben, soll das Mahl des neuen Bundes seyn; das Bild jenes Todes soll allen in der Seele schweben, die an diesem Mahle Theil nehmen.

Aber wer kann ihn denken, M. Br., diesen schauervollen Tod unsers Herrn, wer kann sich seiner insonderheit am Altar erinnern, ohne tief gerührt, ohne in eine Stimmung versezt zu werden, wo der Gedanke an den Tod allmählig das Herrschende bey ihm wird, wo er seine eigne Sterblichkeit zu fühlen anfängt, wo sich in das Gedächtniß des Todes Jesu Betrachtungen des eignen Todes, und gleichsam Vorgefühle desselben mischen? Weichet ihnen nicht aus, M. Br., diesen Gefühlen, wenn sie das Abendmahl des Herrn in euch belebt; durch sie wird die Feyer desselben nicht verlieren, sondern gewinnen; und eures Todes könnet ihr unmöglich besser eingedenk seyn, als wenn ihr eure Aufmerksamkeit bey dieser Gelegenheit auf ihn richtet. Ich halte es nehmlich für unstreitig, daß die würdige Feyer des Abendmahles Jesu die zweckmässigste Erinnerung an unsern Tod sey. Meine Gründe für diese Behauptung sind eben so faßlich, als entscheidend. Die Erinnerung an unsern Tod, welche wir mit der würdigen Feyer des Abendmahles Jesu verknüpfen, ist nehmlich die natürlichste; die lehrreichste für unsern Verstand; die beruhigendste für unser Herz; die fruchtbarste für unser Leben; und die erfreulichste für unsre Hoffnung. Ihr ist also alles eigen, was eine zweckmässige Todesbetrachtung auszeichnen soll.

Natürlich muß die Erinnerung an unſern Tod ſeyn, M. Z., wenn ſie einen Werth haben ſoll; Umſtände, die gleichſam von ſelbſt auf ſie leiten, müſſen ſie veranlaſſen. Wollten wir unabläſſig an unſern Tod denken, wollten wir uns gewöhnen, unſer Ende nie aus den Augen zu verliehren: ſo würden wir eben ſo unklug, als pflichtwidrig handeln, M. Z.; wir würden uns eine Stimmung geben, die nicht blos allen frohen Genuß des Lebens hindern, ſondern uns auch unfähig zu unſern Geſchäften machen würde. Wollten wir uns im Gegentheil nie an unſern Tod erinnern, wollten wir Zerſtreuungen aller Art zu Hilfe nehmen, um den Gedanken an den Tod in uns zu unterdrücken: ſo würden wir uns eben ſo fehlerhaft betragen; wir würden mit einem Leichtſinn, mit einer Unbeſonnenheit dahin leben, bey der wir nicht nur nicht tugendhaft und fromm, ſondern auch nicht einmal wirklich froh und glücklich ſeyn könnten. Nicht auszuweichen, wenn ſich die Vorſtellung des Todes darbietet; nicht unwillig zu werden, wenn man auf denſelben geleitet wird, ſich ſogar zu verweilen, bey der Betrachtung deſſelben, wenn man ſich durch die Umſtände dazu veranlaßt ſieht, das iſt alſo in dieſer Sache die wahre vernünftige Mittelſtraſſe; ſo zu handeln, kann unmöglich ohne mannichfaltige Vortheile für Geiſt und Herz bleiben; dieß iſt die Gewohnheit aller weiſern Menſchen, und aller wahren Chriſten geweſen. Wo wird aber die Vorſtellung des Todes überhaupt natürlicher geweckt, wo fühlt man ſich ſtärker veranlaßt, an ſein eignes Ende zu denken, als bey einer würdigen Feyer des Abendmahles Jeſu?

Kön-

Könnet ihr euch diesem Mahle nähern, ohne den heiligen Stifter desselben in der Nacht zu denken, wo die Hand seines Verräthers mit ihm über Tische war, wo ihn nur noch wenige Stunden von seinem Tode trennten? Könnet ihr von dem Brod essen, das euch da gereicht wird, könnet ihr den Kelch des neuen Testamentes empfangen, ohne den Leib, der am Kreutze für euch hing, ohne das Blut, das für euch vergossen wurde, ohne den ganzen gewaltsamen Tod Jesu gleichsam mit Augen zu sehen? Könnet ihr euch den Sinn der Worte, solches thut zu meinem Gedächtniß, könnet ihr euch die Absicht dieser ganzen Anstalt klar machen, ohne eine rührende Todtenfeyer in derselben zu erblicken, ohne es zu fühlen, daß ihr den Tod des Herrn dabey verkündigen sollet? Sind wir nicht leichtsinnig und roh, M. Br., so weckt der Anblick eines jeden Sterbenden das Gefühl unsrer Sterblichkeit; so erinnert uns der gemeinste Tod an unsern eignen. Und das Andenken an den erhabensten Sterbenden sollte weniger bey uns wirken; den merkwürdigsten Tod, der jemals erduldet worden ist, sollten wir feyern, sollten ihn uns durch sinnliche Merkmale sogar vergegenwärtigen können, ohne vom Gefühl unsrer eignen Hinfälligkeit ergriffen zu werden, ohne von dem Schauer unsrer lezten Stunde etwas zu empfinden? Doch gebet euch nur selbst Rechenschaft, was in euch vorgeht, wenn ihr das Abendmahl des Herrn mit wahrer Rührung empfanget. Wie, in jener wehmüthigen Wonne, die sich eurer da bemächtigt; in jenen tiefen unaussprechlichen Gefühlen, die euer Herz

durchzittern; in jener wunderbaren und doch schüchternen Erhebung, die ihr da empfindet, lägen nicht Regungen eurer Sterblichkeit; nicht dunkle Ahnungen einer euch bevorstehenden Auflösung; es würde euch am Altare des Herrn, wo ihr euch gleichsam auf der Gränze von Zeit und Ewigkeit befindet, nicht fühlbar, daß ihr zwar dem Himmel angehöret, aber noch im Staube lebet; daß ihr vollendet, durch den Tod vollendet werden müsset, wie er, dem ihr da huldiget; daß ihr unmöglich wissen könnet, ob ihr nicht schon zum lezten Mahle esset und trinket, und euer Ende näher ist, als ihr glaubet? Nicht einmal hindern, M. Br., können wir die Erinnerung an unsern Tod, wenn wir das Abendmahl des Herrn mit Ueberlegung feyern; sie entwickelt sich natürlich und gleichsam von selbst aus dieser Feyer.

Und dabey ist sie die lehrreichste für unsern Verstand. Fassen wir bey unsern Todesbetrachtungen nichts weiter in die Augen, M. Z., als die Veränderung selbst, welche beym Sterben mit uns vorgeht, nebst den Folgen, welche sie in der äussern Welt und in unsern Verhältnissen haben wird: so ist es der Mühe nicht werth, solche Betrachtungen anzustellen; Vermuthungen über die Art, wie unser Tod erfolgen könne; Spiele der Einbildungskraft über die mehr oder weniger abschreckenden Umstände desselben; unsichre Meynungen über die Eindrücke, die er auf Andre machen werde: eitle Träume über den Zustand, in welchen wir durch ihn versezt werden sollen, das ist dann alles, womit wir uns beschäftigen können; und daß ein solches Nachdenken über den Tod nichts

Nüz-

Nützliches lehren, aber wohl auf tausend falsche und beunruhigende Vorstellungen führen kann, begreiffet ihr ohne mein Erinnern. Wirklich lehrreich für unsern Verstand und mithin zweckmässig kann die Erinnerung an unsern Tod nur dann seyn, wenn wir dadurch sterben lernen; wenn sie uns zeigt, wie wir denken, empfinden und handeln sollen, um die Erde einst glücklich und mit der Fassung wahrer Christen verlassen zu können. Aber wo, wo könnet ihr dieß so leicht, so gut, so vollständig lernen, als beym Abendmahle des Herrn? Da sehet ihr den in seinen lezten Stunden, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war; das belehrende Bild des erhabensten Sterbenden schwebt da vor eurer Seele. Ihr könnet es da nicht unbemerkt lassen, wenn ihr die Aeusserungen des Herrn beobachtet, wenn ihr ihn bey seiner lezten Mahlzeit aufmerksam betrachtet, wie man den Tod mit tiefem Gefühl, und doch mit männlicher Fassung erdulden, wie man der Natur ihre Rechte lassen, und doch die Würde eines vernünftigen Wesens behaupten soll. Es muß euch in die Augen fallen, welche Vorkehrungen man treffen, welche Ordnung man seinen Angelegenheiten geben, mit welcher Besonnenheit man alles Nöthige abthun muß, wenn man die Welt ruhig verlassen will. Es muß euch anschaulich, bis zur tiefsten Rührung anschaulich werden, wenn ihr den Herrn bey der Stiftung seines Abendmahles und im Kreise seiner Apostel betrachtet, wenn ihr sehet, wie er sich gegen seinen Verräther benimmt, daß man verzeihen und ein versöhnliches Herz haben, daß man lie-

ben und die Menschen mit Wohlwollen umfassen, daß man insonderheit für alle, die uns auf Erden theuer sind, mit zärtlicher Vorsicht sorgen, daß man ein Freund und Wohlthäter seiner Brüder bis zum lezten Hauche bleiben muß, wenn man getrost scheiden und sich seinen Tod versüssen will. Und wenn ihr es am Altare des Herrn so lebendig empfindet, mit welcher Bereitwilligkeit, mit welcher Unterwerfung unter den Willen des Vaters, mit welchem Vertrauen auf Gott, mit welcher Hoffnung des Siegs er den Tod übernahm; wenn ihr ihn in unserm Texte ruffen höret: des Menschen Sohn gehet hin, wie es beschlossen ist: wird euch da nicht alles klar, was in eurer Seele seyn muß, welche Gesinnungen ihr haben sollet, in welches Verhältniß mit Gott ihr euch setzen müsset, wenn ihr einst mit Fassung und Würde sterben wollet? In einem schönern Lichte erscheint euch der Tod nirgends, M. Br., als bey dem Abendmahle des Herrn. Da erblicket ihr ihn als die lezte Aufforderung zum Gehorsam gegen Gott und zur Liebe gegen die Menschen; als die lezte entscheidende Probe, auf die ihr gestellt werdet; als die lezte Gelegenheit, etwas Gutes zu wirken; als den Schluß eurer ganzen irdischen Pflichtübung; als das bedeutungsvolle Siegel, das ihr euerm Thun und Wirken aufdrücket, und womit ihr es der Nachwelt überlasset. Wie viel wird euch euer Tod zu denken geben, wie lehrreich und nüzlich wird euch die Betrachtung desselben werden, wenn ihr ihn so ansehet; auch um dieser Ursache willen ist die Feyer des Abendmahles Jesu die zweckmässigste Erinnerung an denselben.

Und

Und wie beruhigend iſt dieſe Erinnerung für unſer Herz! Für ſchädlich muß jede Todesbetrachtung erklärt werden, welche die Schrecken des Todes nicht vermindert, ſondern vermehrt; könnet ihr nicht anders, als mit Zittern und Entſetzen, an euern Tod denken, ſo macht euch die Betrachtung deſſelben elend, ſo hat ſie die Folge, daß ihr, wie die Schrift ſagt, durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte ſeyn müſſet. Verbindet ihr die Erinnerung an euern Tod mit der Feier des Todes Jeſu bey ſeinem Abendmahle: ſo iſt es nicht möglich, daß er euch mit ſklaviſcher Furcht erfüllen könnte; ihr werdet ihn gelaſſen, ihr werdet ihn mit einer Faſſung betrachten lernen, die eurem Herzen wohl thut. Es iſt wahr, die Nothwendigkeit, die unvermeidliche Nothwendigkeit zu ſterben, giebt dem Tode etwas Zurückſchreckendes, und macht uns muthlos. Aber werdet ihr euch nicht ausſöhnen mit dieſem Geſetze der Natur, wird euch die Unterwerfung unter daſſelbe nicht leichter werden, wenn ihr gewahr werdet, ſelbſt der Sohn Gottes habe keine Ausnahme verlangt; wenn ihr ſehet, wie willig er das Loos ſeiner ſterblichen Brüder getheilt hat? Oft ſind es die Unfälle, welche unſern Tod begleiten, die qualvollen Krankheiten, die ihn herbeyführen, die ſchauervollen Zurüſtungen, durch die er ſeinen Sieg vorbereitet, was uns mit Furcht und Schrecken erfüllt. Aber werden wir leiden, was Er gelitten hat, der ſeinen Leib für uns gab und ſein Blut für uns vergoß; ſehen wir nicht an ſeinem Beyſpiele, was ſich durch Vertrauen auf Gott, und durch herzliches Wohlwollen gegen die

Menſchen erdulden und überwinden läßt; und dürfen wir nicht darauf rechnen, Er, der die Angſt des Todes ſelbſt empfunden hat, und uns in ſeinem Abendmahle ſo rührend daran erinnert, er ſey unſer Freund und Retter, werde uns nirgends weniger verlaſſen, als in den lezten Augenblicken? Nichts macht den Tod in unſern Augen fürchterlicher, als das Bewußtſeyn unſrer Vergehungen; der Stachel des Todes iſt die Sünde, wie der Apoſtel ſagt; was bleibt dem Unglücklichen, den ſein eignes Gewiſſen verurtheilt, beym Tod übrig, als ein ſchreckliches Warten des Gerichts? Am Altare des Herrn verliehrt der Tod auch dieſe Schrecken. Da feiern wir ja das Andenken des groſſen Opfers, das der Sohn Gottes für die Sünden der Welt dargebracht hat; da empfangen wir mit dem Kelche des neuen Bundes das Blut, das vergoſſen worden iſt zur Vergebung der Sünde; da nehmen wir Theil an den heiligen Unterpfändern unſrer Verſöhnung, und eignen uns die Verheiſſungen Gottes in Chriſto zu; da hören wir ihn ſelbſt ruffen: ich bin das lebendige Brod, vom Himmel kommen, wer von dieſem Brode eſſen wird, der wird leben in Ewigkeit. Denn auch das lezte, wodurch der Tod ſchrecklich für uns wird, auch die Furcht, er raube uns alles Gefühl, er ſey der Untergang unſers Weſens, auch dieſe Furcht verſchwindet am Altare des Herrn. Denn der Leib, den wir da empfangen, das Blut, welches uns da gereicht wird, ſind ſie etwas anders als ehrenvolle Zeichen des Siegs über den Tod; hat der Herr, dem wir da huldigen,

digen, nicht dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht; erneuern wir da nicht unsre Gemeinschaft mit ihm, der in der Herrlichkeit lebt, der selbst unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leib? Getrost, M. Br., getrost können wir unsern Tod ins Auge fassen, wenn wir ihn am Altare des Herrn betrachten; da sind seine Schrecken verschwunden; da bestralt ihn der Glanz der bessern Welt; da erscheint er uns als der freundliche Retter, der uns allem Jammer der Erde entreißt, und die Pforten des Himmels vor uns aufthut.

Doch die Erinnerung an den Tod soll uns nicht gleichgültig gegen das Leben, nicht verdrossen zu den Geschäften desselben, nicht zu müssigen unthätigen Träumern machen. Diese Wirkung kann sie haben und hat sie allezeit gehabt, wenn sie nicht zweckmässig war. Wer den Tod unvorsichtig betrachtet, wer sich von dem Gedanken an ihn gleichsam nicht mehr trennen kann: den erfüllt er entweder mit einer Schwermuth, die ihn unfähig zu allem macht, wozu Heiterkeit und muntres Wirken nöthig ist; oder mit einem Ueberdrusse des Lebens, mit einem Widerwillen gegen alles Irdische, der alle nützliche Pflichtübung hindert, und den Geist in ein gefährliches Hinbrüten versenkt. Fürchtet keine dieser schädlichen Wirkungen, wenn ihr euch beim Abendmahle des Herrn an euern Tod erinnert; diese Erinnerung ist auch die fruchtbarste für unser Leben. Denn wie man gelebt, wie man seine Zeit auf Erden angewendet haben muß, um getrost scheiden, um

ein ehrenvolles Andenken zurücklassen, um in die Ewigkeit mit freudiger Hoffnung hinüberblicken zu können: wo läßt sich dieß besser lernen, wo fällt es euch stärker in die Augen, als am Altare des Herrn? Den Tod dessen verkündiget ihr da, der es für Speise hielt, zu thun den Willen deß, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk; der den Grundsatz hatte: man muß wirken, weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann; der bey seiner rastlosen Thätigkeit durch den Gedanken geleitet wurde: mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch; der, wie ihr aus unserm Texte sehet, selbst die lezten Augenblicke der Erquickung noch dazu anwendete, Gutes zu thun, und die wohlthätigsten Einrichtungen zu treffen; den ihr aber auch eben darum, weil er am Schlusse seiner Laufbahn getrost zu seinem Vater sagen konnte: ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, zur Herrlichkeit erhoben, und mit Preis und Ehre gekrönt sehet. Das könntet ihr wahrnehmen; ihn, diesen grossen Vollender, diesen heiligen Stifter des neuen Bundes, diesen muthigen Retter unsers Geschlechts könntet ihr bey seinem Abendmahle betrachten, ohne es zu fühlen, daß ihr euern Abschied eben so vorbereiten müsset; daß euer Tod der Schluß einer rastlosen gemeinnützigen Thätigkeit seyn muß, wenn er erwünscht und glücklich für euch seyn soll? Am Altare des Herrn fasset also euern Tod ins Auge; da entwerfet euch ein Bild von ihm; da werdet über die Art mit euch einig, wie ihr euch ihm nähern wollet: welchen wohlthätigen nicht zu berechnenden Einfluß wird das

auf euer Leben haben; wie werdet ihr es reinigen von allem Bösen, damit euch nichts euern Abschied verbittre; wie treu werdet ihr eure Pflichten erfüllen, damit euch euer Gewissen einst keine Vorwürfe mache; wie eifrig werdet ihr jeden Augenblick eurer Zeit benutzen, damit noch so viel Gutes als möglich zu Stande komme; wie wenig werdet ihr aufschieben, was sogleich geschehen kann und soll, damit euch der Tod nicht zu früh überrasche; wie anhaltend und muthig wird eure Thätigkeit seyn, damit ihr euer Haupt einst desto getroster zur Ruhe legen, und euer Tagewerk desto freudiger beschließen könnet. Als ein mächtiger Erinnerer an eure Schuldigkeit, dessen Ernst sich nur durch wohlthätiges Wirken mildern läßt; aber auch als ein freundlicher Retter, der euch Ruhe nach der Arbeit, und die Freude eures Herrn verspricht, erscheint euch der Tod bey seinem Abendmahle, M. Br. Wohl euch, wenn euch dieses Bild desselben in euer Leben begleitet; dann werdet ihr nie verdrossen und müssig seyn, sondern, was euch auch begegnen mag, wirken, kämpfen, dulden, überwinden.

Denn eine solche Erinnerung an euern Tod ist endlich auch die erfreulichste für unsre Hoffnungen. Mit Umständen, die allen Muth niederschlagen, mit Uebeln, die alle Hoffnungen vereiteln, mit Schrecken, die uns alles, selbst das Aeußerste, fürchten lassen, ist das Bild unsers Todes gewöhnlich umgeben, M. Br., den unerbittlichen grausamen Zerstörer aller ihrer Plane, aller ihrer Freuden, aller ihrer Aussichten erblicken die meisten Menschen in ihm, und versinken in Muthlosigkeit und Verzweiflung, so

bald

bald sie ihn gewahr werden. Wie ganz anders ist seine Gestalt am Altare des Herrn beschaffen, M. Br., in welchen Bothen des Friedens, in welchen Engel Gottes sehet ihr ihn da verwandelt! Mag er uns doch mitten in unsrer Geschäftigkeit stören, mag er tausend wohlthätige Plane vereiteln, womit wir und Andre umgingen: werden sie wirklich vereitelt seyn? War denn der neue Bund vernichtet, als der Tod den heiligen Stifter desselben wegriß? Sehet ihr ihn bey seinem lezten Mahle nicht schon umgeben mit den Männern, die an seine Stelle traten, und sein grosses Werk zu Stande brachten? Hat der Regierer der Welt nicht noch immer Werkzeuge genug, die auch uns ersetzen, die nichts Gutes ungethan lassen, die noch mehr als wir leisten werden: und wir sollten nicht gelassen scheiden? Mag der Tod unsre zartesten Verbindungen zerstören, mag er uns von euch trennen, die ihr uns auf Erden alles seyd, um deren willen wir zu leben wünschen, die wir wohl gar unberathen und hilflos zurücklassen sollen. So schied ja auch der Herr aus dem Kreise seiner Apostel, als er sein Abendmahl stiftete. Kann jemand verwaiseter, unglücklicher, rathloser seyn, als sie es waren? Und doch verlor er Keinen von ihnen; doch blieben sie alle in ihm, und brachten viel Frucht. Getrost verlassen also auch wir euch, ihr Theuern; ihm und seiner Gnade empfehlen wir euch; ihr habt ihm sein Blut gekostet; o mehr, unendlich mehr wird er euch werden, als wir euch seyn könnten. Mag uns doch der Tod in Zeiten wegnehmen, wo alles wankt, und den Umsturz droht; wo wir nicht anders

ders als mit Bedauern von der armen bedrängten Menschheit scheiden können; wo wir zittern müssen über das künftige Schicksal derselben; wo es scheint, kaum bestehen, kaum erhalten werde sich selbst der heilige Bund können, den der Herr mit seinem Blute geweiht hat. Aber noch trinken wir den Kelch dieses Bundes, noch trinken ihn Millionen mit uns; und in eine größre Gefahr, als die war, da der Herr am Kreuze starb, kann er unmöglich kommen. Sollen wir nun zagen, da sein Stifter zur Rechten Gottes sizt; sollen wir diesem nicht zutrauen, er werde allmächtig vollenden, was er angefangen hat; sollen wir, so bald er uns zu sich rufft, dich nicht mit froher Hoffnung verlassen, heiliger Bund unsrer Brüder auf Erden, und darauf rechnen, er werde sich an dir und an der ganzen Menschheit immer mehr verherrlichen? Mögen wir endlich unter noch so traurigen Umständen eine Beute des Todes werden; trauriger, als die, unter welchen der Herr starb, können sie unmöglich seyn. Und doch wissen wir, zum Throne Gottes ist er vom Kreuz emporgestiegen; er kann nun selig machen immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen. Und er sollte nicht auch uns aus der Angst und dem Gerichte wegnehmen; wir sollten euch vergeblich empfangen, Pfänder seiner Liebe, die er uns bey seinem Abendmahle reicht; er sollte nicht auch unsern Kampf in Sieg und unsern Jammer in Herrlichkeit verwandeln? Nein, am Altare des Herrn kann uns der Tod nicht schrecken, M. Br., was vermag er da, wo Zeit und Ewigkeit schon in einander fließen;

wo

wo uns alles zu einer beſſern Welt erhebt; wo ſie freudige Vorgefühle in unſre offnen Herzen ſendet; wo uns die heilige Gegenwart deſſen umgiebt, der den Tod überwunden hat! Schon im Voraus können wir da ruffen: der Tod iſt verſchlungen in den Sieg, und Gott ſey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum. Erwarten, hoffen, ſchon in der Nähe erblicken laß uns die Freuden dieſes Siegs, Herr Jeſu, ſo oft wir dein Abendmahl halten; und täglich fähiger, täglich würdiger laß uns werden, ihn in deiner Gemeinſchaft ewig zu feiern; Amen.

# XIV.

## Am erſten Oſtertage.

Text: Luc. XXIV. v. 1—10.

Gelobet ſey Gott, und der Vater unſers Herrn, Jeſu Chriſti, der uns nach ſeiner groſſen Barmherzigkeit wiedergebohren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Todten; zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel; Amen.

Es iſt dem Feſte, welches wir heute zu feiern anfangen, M. Z., eigen, daß es uns auf die wunderbare räthſelhafte Gränze führt, wo ſich Tod und Leben, wo ſich das Sichtbare und Unſichtbare, wo ſich die Zeit und die Ewigkeit von einander ſcheiden. Aus der Gewalt und den Armen des Todes ſehen wir den Auferſtandnen zurückkommen, dem dieſe feſtlichen Tage geweiht ſind; er überſchreitet die Gränze, welche die Verſtorbenen ſonſt auf immer von der Erde ſcheidet, und lebt von neuem in dem Kreiſe ſeiner Vertrauten. Daß ſich der Geiſt des Auferſtandnen, ſo lange ſein Leichnam im Grabe ruhte, im Unſichtbaren aufgehalten hatte, iſt unſtreitig; in der ſichtbaren Welt wurde er erſt wieder wirkſam, als er ſeinen Körper von neuem beſeelt hatte. Was aber unſre Aufmerkſamkeit vorzüglich verdient: der Auferſtandne iſt nach

ſeiner

Wiederherstellung kein Sterblicher mehr; Christus, von den Todten erweckt, sagt der Apostel, stirbt hinfort nicht, der Tod wird hinfort nicht über ihn herrschen. Als ein Unsterblicher, als ein über die Zeit erhabnes, als ein der Ewigkeit angehöriges Wesen, befindet er sich also unter seinen sterblichen Freunden, und erhebt sich zur bessern und unvergänglichen Welt, so bald er seinen Zweck unter ihnen erreicht hat. Gar nicht denken können wir daher an die grosse Begebenheit dieser festlichen Tage, ohne unsern gewöhnlichen Verhältnissen wunderbar entrückt, und auf einen Standpunkt gestellt zu werden, wo zwey Welten an einander gränzen; wo sich die Zeit in die Ewigkeit verliert; wo wir auf der einen Seite das irdische Leben mit seinen geräuschvollen Veränderungen, und auf der andern den stillen verschwiegnen Zustand unsrer Vollendeten vor uns haben; wo wir hier mehr, als uns lieb ist, unterscheiden, dort hingegen fast nichts entdecken können, was unsre Neugierde zu befriedigen vermöchte.

Allein verhehlen wollen wir es uns nicht, M. Br., räthselhaft, bedenklich, ich möchte fast sagen gefährlich ist der Standpunkt, den dieses Fest uns anweiset; es gehört Vorsicht, Ueberlegung und Weisheit dazu, wenn wir ihn ohne Nachtheil betreten wollen. Der Unglaube verschmäht ihn; dem sinnlichen in seine Laster versunkenen Wüstling, dem spitzfindigen, in seine Trügschlüsse verwickelten Afterweisen, kommt nichts lächerlicher, nichts abentheuerlicher vor, als der Platz, auf welchen dieses Fest uns stellt; ihnen ist der Tod Vernichtung, das Unsichtbare

ein

ein Traum, und die Ewigkeit eine Sache, die uns nichts angeht; von ihnen gelten noch immer die Worte des Apostels: so Christus gepredigt wird, daß er sey von den Todten auferstanden, wie sagen denn Etliche unter euch, die Auferstehung der Todten sey nichts? Desto erwünschter ist der Standpunkt, von welchem ich rede, dem Aberglauben. Mit starren Blicken betrachtet er nicht das Dießseit, sondern das Jenseit; auf den Zustand nach dem Tode, auf die Einrichtungen der unsichtbaren Welt, auf die Geheimnisse der Ewigkeit ist seine Aufmerksamkeit geheftet; seine Begierde, da etwas zu entdecken, ist so ungeduldig, seine Wünsche, in die Zukunft eindringen zu können, sind so feurig, daß ihm alles willkommen ist, was ihm Befriedigung verspricht. Darf man sich wundern, wenn er da, wo der Unbefangene nichts sieht, endlich die seltsamsten Dinge gewahr wird; wenn die geschäftige Einbildungskraft das dunkle Jenseit mit tausend Gauckeleyen erfüllt; wenn er zulezt Stimmen aus der andern Welt zu vernehmen, und Erscheinungen aus derselben zu sehen glaubt; wenn er wohl gar die grosse Begebenheit dieser festlichen Tage dazu mißbraucht, seine Träume zu rechtfertigen?

Und doch, ich behaupte es getrost, und mit einer Zuversicht, die ihrer Sache gewiß ist, nichts ist fähiger, die Gauckelspiele des Aberglaubens und der Schwärmerey, wiefern sie den Zustand nach dem Tode betreffen, zu zerstreuen, zu widerlegen, zu vernichten, als die Geschichte der Auferstehung Jesu; es ist nicht möglich, sich hier zu verirren, wenn

man ſich von dieſer Thatſache leiten läßt. Wir leben in Zeiten, M. Br., wo ſich die entgegengeſezteſten Dinge mit einander miſchen; wo der frechſte Unglaube und der finſterſte Aberglaube mit einander kämpfen. Nur in der Ordnung iſt es alſo, wenn man auf der einen Seite die ausſchweiffendſten Träume über den Zuſtand nach dem Tode wiederholt; und auf der andern nicht nur über ſie, ſondern auch über die Sache ſelbſt ein ſchallendes Gelächter erhebt. Daß die Wahrheit auch hier in der Mitte liegen muß, daß man der Vernunft und dem Evangelio Jeſu nur dann treu bleibt, wenn man dieſe Mitte zu treffen weiß, bedarf keines Beweiſes. Um ſo nöthiger iſt es alſo, daß wir den unſchäzbaren Vortheil, durch die Geſchichte von der Auferſtehung Jeſu zur Wahrheit geleitet zu werden, nicht ungenüzt laſſen. Wozu könnten wir auch dieſe feſtlichen Tage beſſer anwenden, als zu Betrachtungen von ſolcher Wichtigkeit? Wohlan alſo, der Zuſtand unſrer Verſtorbenen im Lichte der Auferſtehung Jeſu, ſoll in dieſen Tagen der Gegenſtand unſrer Aufmerkſamkeit ſeyn. Vor allen Dingen wollen wir auszumachen ſuchen, was wir beym Lichte der Auferſtehung Jeſu von dem Zuſtand unſrer Verſtorbenen zu glauben haben; dieß ſey unſer Geſchäft in der heutigen Stunde. Wir wollen aber auch unterſuchen, was uns nach dieſen Aufklärungen bey dem Zuſtand unſrer Verſtorbenen obliegt; und dazu wolle Gott uns morgen Kraft und Segen verleihen! Unſre Blicke ſind auf dich gerichtet, du, der du biſt der Erſte und der Lezte, und der Lebendige;

dige; der du todt warest und nun lebendig bist von Ewigkeit zu Ewigkeit, der du die Schlüssel der Hölle und des Todes hast. Von dir kommt Licht, und Kraft, und ewiges Leben. Verherrliche dich auch an uns, und laß uns die Kraft deiner Auferstehung empfinden. Wir beugen uns vor dir in stiller Andacht.

Text: Luc. XXIV, v. 1—10.

Daß die Todten nicht wiederkommen, daß Niemand aus dem Zustande zurückkehrt, in welchen er durch die Auflösung seines Körpers versezt worden ist, dieß hielten die Freundinnen Jesu, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, M. Z., für ein so strenges und unabänderliches Gesetz der Natur, daß sie auch bey Jesu keine Ausnahme erwarteten; überzeugt, auch sein Leichnam werde im Grabe bleiben, und eine Beute der Verwesung werden, will ihre Zärtlichkeit ihn wenigstens so lang gegen die Gewalt derselben schützen, als es kräftige Spezereyen vermögen. Zwar hatte ihnen Jesus vor seinem Tode mehr als einmal die Versicherung gegeben, er werde am dritten Tage wieder auferstehen. Aber daran gewöhnt, daß kein Todter ins Leben zurückkehre, hatten sie diese Versicherung Jesu ganz aus der Acht gelassen, und mußten von den Engeln, welche ihnen in der Gruft des Auferstandnen erschienen, erst daran erinnert werden. Und wie bald fühlten sie sich unwidersprechlich davon überzeugt, der Herr habe seine Zusage auf das genaueste erfüllt! Sie sahen ihn wieder; sahen ihn in eben dem Körper wieder, der am Kreuze geblutet hatte;

ſahen ihn als einen Unſterblichen wieder; und erfuhren nun, was er ihnen vorher geſagt hatte: ich will euch wiederſehen, und euer Herz ſoll ſich freuen, und eure Freude ſoll Niemand von euch nehmen.

Inzwiſchen kam es, ſo viel wir aus der evangeliſchen Geſchichte wiſſen, bey allen Unterredungen, welche der Auferſtandne mit ſeinen Freunden und Apoſteln hielt, nie zu Erläuterungen über den Zuſtand, in welchem ſein Geiſt während der Trennung vom Körper geweſen war. Zufrieden, ihn neu belebt in ihrer Mitte zu haben; voll Begierde, ſich von der Wahrheit dieſes neuen Lebens alle nur mögliche Gewißheit zu verſchaffen, hingen ſeine Freunde ganz an der Gegenwart; ihn mit neugierigen Fragen über das Vergangene, über den Zuſtand, aus welchem er kam, zu beſtürmen, fiel ihnen gar nicht bey. Und Er hatte ihnen über die Angelegenheiten des gegenwärtigen Lebens, über ihren groſſen Beruff, und über das Reich Gottes, das jezt gegründet werden ſollte, ſo viel zu ſagen, daß von Dingen, die nicht gerade dazu gehörten, die Rede nicht ſeyn konnte. Wahr iſt es indeſſen, faſt nicht erwehren kann ſich der menſchliche Geiſt der Frage, welcher Zuſtand ihn nach der Trennung vom Körper aufnehmen werde; man darf ſich daher nicht wundern, daß er alles aufgeboten, und die ſeltſamſten Verſuche gemacht hat, ſich über dieſen Zuſtand Licht zu verſchaffen. Beobachtete nun gleich der Herr nach ſeiner Auferſtehung gerade über dieſen Punkt ein tiefes Stillſchweigen: ſo müſſen ſich doch aus dieſer über alle Zweifel erhabnen Begebenheit Schlüſſe

machen

machen lassen, die uns über den Zustand nach dem Tode eine weit zuverlässigere Auskunft geben können, als sie anderwärts gefunden werden kann. Es ist auch nicht schwer, diese Schlüsse zu ziehen. Wir wollen also vor allen Dingen auszumachen suchen, was wir beym Lichte der Auferstehung Jesu von dem Zustand unsrer Verstorbenen zu glauben haben? Und hier läßt sich denn alles kurz in folgende Sätze zusammen fassen. Es giebt eine Welt, die von den Sinnen des Körpers nicht erreicht werden kann; in sie geht der Geist unsrer Verstorbenen über; und zwar mit dem Bewußtseyn seiner bisherigen Verhältnisse; auch mit allen seinen Vorzügen und Mängeln; aber ohne auf die sichtbare Welt weiter einwirken zu können; er muß vielmehr sogleich in die neue Verfassung eintreten, die der Ausspruch des Richters ihm anweiset. Lasset uns jedem dieser Sätze einige Augenblicke des Nachdenkens widmen.

Sprechen wir von dem Zustand unsrer Verstorbenen, M. Z., so braucht es kaum erinnert zu werden, daß es der Zustand und das Schicksal des Geistes ist, wonach wir fragen. Was dem Körper widerfährt, wissen wir alle; hat ihn die belebende Kraft des Geistes einmal verlassen, so ist Auflösung, so ist eine schnelle grauenvolle Verwesung sein Loos; wir müssen eilen, ihn in den Schooß der Erde zu verbergen, wenn wir diese schreckliche Veränderung nicht mit Augen sehen wollen. Aber je klärer es uns ist, was zurückbleibt, wenn Jemand

stirbt,

stirbt, der Leichnam, den wir der Erde wieder-geben, könne doch unläugbar das Wesen nicht seyn, das noch vor Kurzem lebte und empfand, dachte und wollte, handelte und wirkte, das uns durch sein Verhalten wohl gar mit Bewunderung, mit Dankbarkeit und Liebe erfüllte: desto mehr dringt sich uns die Frage auf, dieses wunderbare unbegreifliche Wesen, was ist es, seitdem es von dem Körper getrennt ist, geworden, wo sollen wir es suchen, was sollen wir uns von dem Schicksal desselben für Begriffe machen, in welche Verhältnisse ist es übergegangen, welches ist, um es kurz auszudrücken, sein nunmehriger Zustand?

Folgen wir bey Beantwortung dieser Fragen dem Lichte, welches die Auferstehung Jesu uns darbietet: so müssen wir nothwendig von der Behauptung ausgehen: es giebt eine Welt, die von den Sinnen des Körpers nicht erreicht werden kann. Vater! rief der Herr, als er am Kreuze starb, Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. So war es denn kein blosser Stillestand der Lebensverrichtungen, was damals erfolgte; der Geist Christi blieb nicht etwan im Körper verborgen, und war nur durch eine Ohnmacht gebunden: er trennte sich wirklich, um in die Hände des Vaters, um in einen ganz andern Zustand überzugehen. Anders konnte es auch nicht seyn. Der Körper Christi war durch den Speer, den man ihm ins Herz gestossen hatte, auf eine Art verwundet, die das Leben ganz zerstören, und alle weitere Gemeinschaft des Leibes und der Seele aufheben mußte. Gleichwol war er nicht vernich-

tet,

tet, dieser von seinem Körper getrennte Geist des Herrn; er hätte sonst nicht in seinen Körper zurückkehren, hätte ihn nicht von neuem beleben, hätte seine Wirksamkeit auf Erden nicht durch denselben fortsetzen können. War er aber vorhanden nach seiner Trennung, befand er sich unversehrt in den Händen des Vaters: so muß es eine Verfassung, eine Ordnung der Dinge, ein Zusammenseyn lebendiger Wesen geben, das von keinem Sinn unsers Körpers erreicht, von keinem Werkzeuge desselben empfunden werden kann: es muß eine unsichtbare Welt vorhanden seyn, in welche der Geist des Herrn hinübergegangen war. Und läßt sich an dieser höhern und unsichtbaren Welt auch nur einen Augenblick zweifeln? Können wir glauben, durch fünf Werkzeuge der Empfindung sey es möglich, alles wahrzunehmen, alles zu erreichen, was diese, nach dem Zeugnisse der Sinne selbst, unermeßliche Welt enthält? Müssen wir uns nicht selber sagen, daß alles, was wir empfinden, in bloßen Wirkungen besteht, die Kräfte hingegen, welche sich durch jene Wirkungen ankündigen, unsichtbar und über unsre Sinne erhaben sind? Und wir selbst, wenn wir uns sammeln, wenn wir uns der äussern Welt verschliessen, und uns mit unserm Denken und Wollen in die Tiefen unsers Wesens versenken: sind wir da nicht ganz in einer unsichtbaren Welt; sind wir nicht für alle, die uns beobachten, unergründlich; fühlen wirs da nicht unwiderstehlich, daß man denken, wollen, wirken kann, ohne sich der Sinnenwelt durch irgend etwas anzukündigen, ohne von derselben wahrgenommen und gefaßt zu werden? Doch es ist

klar, der edlere Theil von uns, der Geiſt, der unſern Körper beſeelt, iſt kein Gegenſtand der Sinne; er gehört in das Reich der Kräfte, das über die Sinne erhaben iſt; ſein inniges Gefühl ſagt es ihm, er ſey mit einer höhern Ordnung der Dinge verwandt; in Widerſprüche mit uns ſelbſt müßten wir uns verwickeln, müßten die unverkennbarſten Erſcheinungen unſrer Natur läugnen, müßten die Begebenheit dieſer feſtlichen Tage in Zweifel ziehen: wenn wirs nicht geſtehen, nicht für entſchieden halten wollten, es giebt eine unſichtbare Welt.

Hiemit verbindet ſich ſehr natürlich die zweyte Belehrung, die uns die Auferſtehung Jeſu über den Zuſtand unſrer Verſtorbenen giebt, daß ihr Geiſt in dieſe unſichtbare Welt übergeht. Der Geiſt unſers Herrn hatte ſich ganz unſtreitig zu derſelben erhoben. In der ſichtbaren Welt war er nach dem Tode nicht weiter wirkſam; entſeelt, ohne Bewegung und Gefühl, lag das heilige Werkzeug jener Wirkſamkeit, ſein Körper, in der Gruft; und eben darum, weil es ihnen gelungen war, ihn aus dem Kreiſe des Sinnlichen zu vertreiben, glaubten ſeine Feinde ihn auf immer beſiegt zu haben. Fraget nicht, wo dieſe unſichtbare Welt zu ſuchen ſey: würde ſie nicht aufhören, etwas Ueberſinnliches zu ſeyn, wenn man den Raum nachweiſen könnte, in welchem ſie ſich befindet? Fraget nicht, welche Einrichtungen und welche Beſchaffenheit ſie habe: wer kann etwas darüber beſtimmen, da ſie kein Gegenſtand unſrer Erfahrungen iſt? Fraget nicht, was der Geiſt Jeſu während ſeines Aufenthalts in derſelben gethan und empfunden habe? Ein paar Stellen

der

der Schrift, die sich auf jenen Aufenthalt zu beziehen scheinen, sind viel zu dunkel, als daß sich mit Sicherheit etwas daraus erkennen ließe. Genug, in die Ordnung der Dinge, welche ausser dem Gebiete der Sinne liegt, zu der alles gehört, was Geist ist, hatte sich der Geist Christi zurückgezogen; hier waren die Hände des Vaters, die ihn aufnahmen. Ist es entschieden, daß auch unser Geist fortdauert, wenn er die Hülle des Körpers verläßt (und darüber kann unter Christen kein Streit seyn), so läßt sich unmöglich daran zweifeln, er werde durch den Tod gleichfalls in die unsichtbare Welt versetzt; denn auch hier herrscht das grosse Gesetz, daß sich Gleiches zu Gleichem gesellt, und das Gleichartige sich einander anziehet. Unaufhaltsam sehet ihr den Körper in den Staub zurückkehren, so bald er sich selbst überlassen ist; er vereinigt sich wieder mit den mancherley Stoffen, von welchen er genommen war. Soll der Geist nicht nach demselben Gesetz in die unsichtbare Welt übergehen, so bald ihn der Körper nicht weiter fesselt? Soll nicht auch er sich dahin neigen, wo ihm alles verwandt ist, und sein eignes Wesen ihn hinführt? Soll das Reich der Kräfte, wo alle Quellen des Lebens und der Wirksamkeit liegen, das ihm Angehörige nicht noch wirksamer an sich ziehen, als die Körper das Ihrige? Der Staub muß wieder zur Erde kommen, sagt die Schrift, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. Es ist die unsichtbare Ordnung der Dinge, die unsern Geist aufnimmt, in die er übergeht, so bald er sich vom Körper trennt.

Und zwar mit dem Bewußtseyn ſeiner bisherigen Verhältniſſe. Nicht eine von allen den Vorſtellungen, welche der Herr von ſeiner irdiſchen Lage, von ſeinen Verbindungen, von ſeinen Geſchäften hatte, war bey ſeinem Tode aus ſeiner Seele verſchwunden; das beweiſet euch ſein Verhalten nach ſeiner Auferſtehung. Nichts iſt ihm ungewohnt und fremde geworden; er kehrt ſogleich in den Kreis ſeiner Vertrauten zurück; hier knüpft er die vorigen Verbindungen wieder an; er erinnert ſeine Freunde an ſeinen vorigen Unterricht; er ſezt dieſen Unterricht fort und giebt ihm die nöthige Vollſtändigkeit; er verfolgt eben den Plan, den er vor ſeinem Tode gehabt hatte, und nähert ihn ſeiner Vollendung. Es iſt wahr, nur kurze Zeit war er von der ſichtbaren Welt getrennt geweſen, ſie konnte ihm alſo nicht fremde geworden ſeyn; und zugleich war es ſeine Beſtimmung, noch einmal in dieſelbe zurückzukehren, und noch eine Zeit lang in derſelben zu wirken; er mußte alſo die Kenntniß ſeiner Verhältniſſe beybehalten. Wir hingegen trennen uns, wenn wir ſterben, auf immer von der Erde; wir haben gar nichts weiter auf derſelben zu thun; die Zeit hat für uns aufgehört, und die Ewigkeit ihren Anfang genommen. Dürfen wir alſo von dem, was bey Chriſto Statt hatte, einen Schluß auf uns und unſer Schickſal machen? Ich verkenne den Unterſchied nicht, M. Br., der ſich hier findet; wir wollen auch alles unberührt laſſen, was dem Herrn allein eigen war. Aber das iſt doch offenbar, unſer Bewußtſeyn zu vernichten, alle unſre Vorſtellungen auszutilgen, uns alle Erfahrungen zu rauben, die wir

auf

auf Erden gemacht haben, das muß die Gewalt des Todes nicht vermögen; läge es in seiner Natur, eine solche Wirkung hervorzubringen, so würde sie auch bey Christo Statt gefunden haben. Fürchtet also keine völlige Bewußtlosigkeit, keine immerwährende Betäubung, wenn ihr euern Körper verlassen müsset. Gott ist kein Gott der Todten, sagte der Herr den Sadducäern, die ein Aufhören alles Bewußtseyns glaubten, sondern der Lebendigen Gott, denn in ihm leben sie alle; neue Bedingungen des Lebens und der Besonnenheit hat also seine Weisheit für unsern Geist angeordnet, wenn die gegenwärtigen aufhören. Fürchtet keinen trägen Schlummer, keinen Schlaf der Seele, der vielleicht Jahrtausende dauern könnte. Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn, sagte der Herr seinem Mitgekreuzigten, der sich noch sterbend an ihn gewendet hatte; im Paradiese herrscht kein träger Schlummer, M. Z., und soll Gott Kräfte, die einmal erwacht sind, wieder lähmen; soll er Einsichten und Fertigkeiten, die wir mühsam errungen haben, in zweckloser Unthätigkeit wieder verlohren gehen lassen; soll er uns der Fortschritte berauben, die wir inzwischen hätten thun können? Fürchtet am allerwenigsten ein gänzliches Vergessen dessen, was ihr auf Erden gewesen seyd und gethan habt, eine Erschütterung, die euch das Gefühl eurer Persönlichkeit raubt. Wie, umsonst sollten wir auf Erden leben; sollten hier denken lernen, wirken, unsre Kräfte üben, und zuletzt nichts übrig behalten; ohne Zweck, ohne bleibenden Nutzen sollten alle Führungen Gottes, alle Anstalten

ſtalten ſeyn, die er hier zu unſrer Bildung trift; und weder geſtraft noch belohnt ſollten wir für alles werden, was wir hier Böſes oder Gutes gethan haben, was hier weder geahndet noch vergütet worden iſt? Widerſprechen, M. Br., recht vorſätzlich widerſprechen müßten wir allem, was unſre Vernunft von Ordnung und Zweckmäſſigkeit lehrt; was ſie von der Weisheit und Güte, von der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes behauptet; was ſie in den Verheiſſungen der Schrift und den Lehren des Evangelii findet, wenn wir glauben könnten, unſre Perſönlichkeit, das Gefühl alles deſſen, was wir geweſen ſind, werde der Tod uns entreiſſen. Im Gegentheil überzeugt uns alles, alles beſtätigt die Erwartung, auch das Bewußtſeyn unſrer bisherigen Verhältniſſe werde uns in die Ewigkeit folgen.

So gehen denn unſre Verſtorbenen auch mit allen ihren Vorzügen und Mängeln in die Ewigkeit hinüber. Von den auſſerordentlichen Vorzügen, die dem Herrn allein eigen waren, und ihn ſo weit über alle Menſchen erhuben, hatte er beym Tode keinen verlohren, das iſt unſtreitig; ſogar mit erhöhetem Glanze ſtralten ſie nach ſeiner Auferſtehung, mit der Herrlichkeit der Vollendung. Aber auch das, was wir mehr mit ihm gemein haben, auch jene Gefühle der Theilnehmung und Freundſchaft, auch jene Herablaſſung und Güte, die alle Verhältniſſe des Lebens mildert, auch jene Sanftmuth und Freundlichkeit, mit der er ſonſt die Herzen der Menſchen gewonnen hatte, brachte der Auferſtandne mit aus dem Grabe zurück; denn ihr wiſſet, wie er eilte, ſeine trauernden Freunde zu tröſten, mit welcher

Vor-

Vorsicht und Schonung er sich ihnen zeigte, mit welcher Freundlichkeit er sich ihren Untersuchungen hingab, wie er ihre Zweifel zu heben, und den Ungestüm ihrer Wonne zu mässigen wußte, wie er ihre Herzen mit unauflöslichen Banden der Liebe an sich knüpfte, und sich ihrer auf ewig versicherte. So ist es denn lediglich die Gemeinschaft mit dem Körper, lediglich das Vermögen, sich desselben ferner zu bedienen, was der Tod unserm Geiste nehmen kann, M. Z., über ihn selbst vermag er nichts; die innre und sittliche Beschaffenheit desselben kann er weder verbessern, noch verschlimmern, kann ihm Vorzüge weder geben noch nehmen; wie er unsern Geist findet, mit allem, was wir uns hier eigen gemacht haben, versezt er uns in die unsichtbare Welt. Auch in die Ewigkeit sind sie euch also gefolgt, eure Kenntnisse, eure Einsichten, eure Ueberzeugungen, Freunde der Wahrheit, die ihr hier redlich geforscht habt, die ihr nicht müde worden seyd, euch Schätze der Weisheit zu sammeln; der Vater des Lichts, der die Menschen lehrt, was sie wissen, konnte euch nicht verlieren lassen, was ihr unter seiner Leitung gewonnen hattet. Und die guten Fertigkeiten, die ihr euch erworben, die edlen Gesinnungen, die ihr euch eigen gemacht, die Tugenden, die ihr geübt, die ganze sittliche Vollkommenheit, die ihr errungen habt: unversehrt habt ihr sie in die beßre Welt hinüber gerettet: euer ewiges unveräusserliches Eigenthum sind sie geblieben; der Tod hat euch nicht nehmen können, was ihr unter dem Beystande der Gnade Gottes erlangt habt, was ein unzertrennlicher Vorzug eures Geistes geworden

ist. So seyd denn aber auch ihr mit eurer Unwissenheit, mit euern Irrthümern, mit euern Thorheiten, mit euern unordentlichen Lüsten, mit euern ungezähmten Leidenschaften, mit allen euern Lastern in der unsichtbaren Welt erschienen, Unglückliche, die ihr eure Zeit auf Erden verträumt, eure Kräfte gemißbraucht, alle Erinnerungen Gottes und seines Geistes verschmäht, und alle Gelegenheiten zu eurer Besserung ungenüzt gelassen habt. Zwar die Spielwerke eurer Thorheit, die Gegenstände eurer Begehrlichkeit, die Güter der Erde, in deren Genuß ihr geschwelgt habt, hat euch der Tod entrissen; eure Fehler, eure Verderbnisse, die traurige Zerrüttung in eurem Innern hingegen hat er euch übrig gelassen. Jeder ist nach dem Tode, was er beym Sterben war; Jedem folgt, was er sich hier zugeeignet hat; der Tod giebt ihm nichts, und kann ihm nichts nehmen; mit euern Vorzügen und mit euern Mängeln führt er euch in die andre Welt hinüber; er stellt euch da genau auf die Stufe, zu der ihr euch hier erhoben hattet.

Doch was auch unsre Verstorbenen in die andre Welt hinübergebracht haben mögen, es gehört ferner zu ihrem Zustande, daß sie auf die sichtbare Welt nicht weiter wirken können. Zwar das Beyspiel des Auferstandnen scheint das Gegentheil zu beweisen. Er knüpfte ja nach seiner Auferstehung seine Verbindung mit der sichtbaren Welt sogleich wieder an; er war im Kreise seiner Vertrauten so geschäftig, als je; er sezte seinen vorigen Umgang mit ihnen fort; welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeigt hat, sagt Lucas, durch

man-

mancherley Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Aber lasset einen Umstand nicht unbemerkt, M. Z., der hier von unendlicher Wichtigkeit ist. Es gehörte zu der besondern, unserm Herrn allein eignen Bestimmung, seine irdischen Geschäfte nach seinem Tode noch eine Zeit lang fortzusetzen. Er sollte nehmlich seinen Aposteln den Beweis geben, Gott habe ihn wirklich auferweckt von den Todten, und sie dadurch im Glauben an ihn bevestigen; er sollte ihnen Belehrungen mittheilen, die sie vor seinem Tode noch nicht verstanden haben würden, und die ihnen doch unentbehrlich zu ihrer grossen Bestimmung waren; er sollte ihre Bildung zu dieser Bestimmung vollenden, und sie recht eigentlich für dieselbe weihen. Aber eben daher, weil er wieder auf die sichtbare Welt wirken, weil er noch irdische Geschäfte verrichten soll, nimmt er auch das Werkzeug der irdischen Wirksamkeit, seinen Leib, wieder an. Er ist keine luftige Erscheinung, keine räthselhafte Gestalt, kein täuschendes Gespenst. In eben dem Körper, in welchem sie ihn stets gesehen hatten, der am Kreuze gestorben war, der die Merkmale der Verwundung noch an sich trug, steht er in ihrer Mitte; sehet meine Hände und meine Füsse, ruft er ihnen zu, ich bins selber; fühlet mich und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe; er geht wieder vertraulich mit ihnen um, wie zuvor, und lebt als ein Unsterblicher noch eine Zeit lang nach der Weise der Sterblichen. Einen solchen Auftrag

trag hat noch kein Mensch gehabt, M. Z. Unser Werk auf Erden ist zu Ende, sobald wir abgeruffen werden. Sollte ein Verstorbener auch nach dem Tode noch auf die sichtbare Welt wirken: so müßte er unter die gewöhnlichen Bedingungen dieser Wirksamkeit zurückkehren, wie Jesus; er müßte seinen abgelegten Körper von neuem beleben; er müßte seine Wiederbelebung durch unzweydeutige Proben beweisen: er müßte sich den Prüfungen unterwerfen, denen sich der Auferstandne unterwarf; er müßte sich insonderheit über die besondern Aufträge Gottes rechtfertigen können, die er noch auf Erden zu besorgen habe. Seitdem die Welt steht, ist so etwas nicht geschehen, M. Z., die ganze beglaubigte Geschichte weiß von keiner solchen Thatsache. Es ist folglich dem Rathe Gottes entgegen, Verstorbene an dem, was auf Erden geschieht, wirksamen Antheil nehmen zu lassen. Mag es doch dahin gestellt seyn, ob sie nicht vielleicht Kenntniß davon erhalten; ob sie nicht fortfahren, den Gang und die Wunder der göttlichen Regierung auch auf Erden zu betrachten. Aber daß sie einen Einfluß auf unsre Angelegenheiten äussern, daß sie sich uns auf irgend eine Art mittheilen, daß sie Ursachen dessen seyn können, was in der sichtbaren Welt geschieht: davon sagt die Schrift kein Wort, dafür hat die ganze Erfahrung keinen haltbaren Beweis, davon findet ihr nirgends eine unzweydeutige Spur. Geschlossen ist mit unserm Tode unser ganzes Thun auf Erden; in der sichtbaren Welt können unsre Verstorbenen nicht weiter wirksam seyn.

Sie

Sie müssen vielmehr sogleich in die neue Verfassung eintreten, die der Ausspruch des Richters ihnen anweiset. Unaufhaltsam verfolgt der Herr auch nach seiner Auferstehung die Laufbahn, welche der Rath des Vaters ihm vorgezeichnet hatte. Kaum war er ins Leben zurückgekehrt, so suchte er seine Freunde auf; so wirkte er für die Endzwecke, die er bey ihnen erreichen sollte; so war er noch vierzig Tage lang in der sinnlichen Welt geschäftig und sichtbar. Aber keinen Augenblick verweilt er sich länger auf Erden, als nöthig ist; sobald er seinen Freunden die lezten Aufträge ertheilt hat, betritt er seine himmlische Laufbahn, und erhebt sich zum Throne Gottes. Will Gott Jedem geben nach seinen Werken, M. Br., soll Jeder empfangen, was er gethan hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse: so kann die Verfassung unsrer Verstorbenen unmöglich in jeder Hinsicht dieselbe seyn; nach dem Grade des Verdienstes und der Schuld muß sie sich richten, mit welchem jeder in die andre Welt hinüberkommt; sie muß folglich eben so verschieden, eben so unendlich mannichfaltig seyn, als die Eigenschaften und die Bildung der Sterbenden; Jeder wird nach seinem Tode hingewiesen werden, wo er nach dem Rathe der höchsten Weisheit und Güte, nach dem Ausspruche der höchsten Gerechtigkeit und Heiligkeit hingehört, und da eine ewigdauernde Laufbahn beginnen. Kann diese neue Bahn rückwärts und zur Erde führen? Kann sie die Seelen der Verstorbenen an ihren Gräbern herumirren lassen? Kann sie sich Jahrhunderte lang in Gegenden verlieren,

lieren, wo nichts zu gewinnen iſt? Sollen die Führungen Gottes in der zukünftigen Welt weniger zweckmäſſig, weniger huldvoll, weniger ſegensreich ſeyn, als im Leben auf Erden? Glücklich, glücklich wenn wir Glauben halten und Liebe beweiſen, wenn wir durch Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Nichts von allem laſſet uns dann fürchten, was Aberglaube und Schwärmerey von dem Zuſtande der Verſtorbenen geträumt haben. Dann können wir mit dem Apoſtel ſagen: ich wünſche aufgelöst, und bey Chriſto zu ſeyn; dann dürfen wir den Ausſpruch erwarten: ey du frommer und getreuer Knecht, du biſt über Weniges treu geweſen, ich will dich über Viel ſetzen, gehe ein zu deines Herrn Freude; auch von uns wird es dann heiſſen: ſelig ſind, die in dem Herrn ſterben, von nun an, ja der Geiſt ſpricht: daß ſie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Möge dieß einſt der Ausſpruch des Geiſtes über uns alle ſeyn, und der Herr uns aufnehmen zu ſeiner Freude; Amen.

# XV.

## Am zweyten Oſtertage.

Text: Joh. XX, v. 24—31.

Es iſt ein Gefühl, das ſich in jedem guten Menſchen regt, und deſſen ſich ſelbſt Leichtſinnige und Laſterhafte nicht ganz erwehren können, M. Z., gegen Verſtorbene überhaupt, und inſonderheit gegen die, welche uns theuer waren, gebe es eine gewiſſe Verpflichtung; man ſey ſchuldig, gewiſſe Obliegenheiten gegen ſie zu erfüllen. Daß man ihr Andenken ehren, und es, wenn ſie es verdient haben, in einem dankbaren Herzen bewahren müſſe, wird allgemein anerkannt; es iſt zum Sprichwort geworden, Verſtorbenen müſſe man nur Gutes nachſagen. Aber gemeiniglich geht der Eifer, ſich der Verpflichtung gegen Verſtorbene gemäs zu bezeigen, noch viel weiter. Man hat es zu allen Zeiten für nöthig gehalten, die Achtung gegen ſie auch bey Andern zu befördern; man hat ihnen Denkmale aller Art errichtet, und ihr Gedächtniß dadurch zu verewigen geſucht; man hat dieſem Gedächtniß gewiſſe Denktage gewidmet, und ſich ihres Wandels auf Erden recht abſichtlich an denſelben gefreut; man hat für ihre Hinterlaſſenen geſorgt, und ihnen Auszeichnungen und Vortheile zugeſtanden; man hat die Ruhe der Verſtorbenen in der Ewigkeit und

ihr Schickſal in derſelben zu Herzen genommen, und für ſie gebetet; man hat manchen derſelben wohl gar eigne Feſte beſtimmt, und ſie als Heilige, als Weſen einer höhern Art verehrt. Freilich hätte man vor allen Dingen nach dem Zuſtande der Verſtorbenen fragen, hätte vor allen Dingen unterſuchen ſollen, was dieſer Zuſtand nöthig mache, oder erlaube. Aber es iſt offenbar, daran dachte man entweder nicht, ſondern folgte lediglich den Trieben ſeines gerührten dankbaren Herzens; oder man beruhigte ſich, was den Zuſtand nach dem Tode betraf, bey dem Glauben, welchen man vorfand, und der häuffig nichts weiter war, als Aberglaube und Schwärmerey, als ein Gewebe von Meynungen, die weder die Vernunft billigen, noch die Erfahrung bewähren, noch die Schrift beſtätigen konnte.

Gleichſam von ſelbſt hat uns die groſſe Begebenheit dieſer feſtlichen Tage geſtern auf die Frage geführt, M. Z., welchen Begriff man ſich von dem Zuſtand unſrer Verſtorbenen machen müſſe? In der ganzen Geſchichte giebt es nehmlich keine Thatſache, welche dieſe Frage natürlicher veranlaſſen, von welcher man über dieſelbe mehr Belehrung und Licht erwarten könnte, als die Auferſtehung Jeſu. In ihrem Lichte haben wir alſo den Zuſtand unſrer Verſtorbenen geſtern betrachtet. Es iſt uns bey dieſem Lichte klar geworden, daß es eine unſichtbare Welt, eine Ordnung der Dinge giebt, welche von den Sinnen des Körpers nicht erreicht werden kann. Es hat ſich gezeigt, daß der Geiſt unſrer Verſtorbenen in dieſe Welt übergeht, ſo bald

er

er den Körper verläßt. Wir mußten annehmen, er erhebe ſich unbetäubt, und mit dem Bewußtſeyn ſeiner bisherigen Verhältniſſe zu derſelben. Wir mußten geſtehen, auch alle die Vorzüge und Mängel, die er beym Sterben an ſich habe, bringe er in die unſichtbare Welt hinüber. Dabey fanden wir allen Einfluß der Verſtorbenen auf die ſichtbare Welt, wir fanden alles Zurückwirken auf dieſelbe, ganz und auf immer unterbrochen. Vielmehr ſahen wir Jeden, den die Ewigkeit aufgenommen hat, durch den Ausſpruch und die Macht des Richters in andre Umſtände gebracht, und auf die Bahn gewieſen, auf die er gehörte.

Weniger, weit weniger, als unſre Neugierde wünſcht, als unſre Einbildungskraft dichtet, als der Aberglaube und die Schwärmerey zu wiſſen vermeynen, erblicken wir beym Lichte der Auferſtehung Jeſu von dem Zuſtand unſrer Verſtorbenen; dieß läßt ſich nicht läugnen, M. Z., nur auf einige, noch dazu ſehr allgemeine Wahrheiten, ſchränkt ſich, wie ihr geſehen habt, dieſer ganze Unterricht ein. Aber wäre es uns heilſam, von jenem Zuſtande mehr zu wiſſen; wäre eine genauere Kenntniß deſſelben zu unſrer Pflichtübung nöthig: würde der, der aus dem Schooße des Vaters gekommen war, der ſogar den Tod ſelbſt gelitten, und ſich in dem Zuſtande der Verſtorbenen eine Zeit lang verweilt hatte, würde der Herr uns jene Kenntniß vorenthalten, würde er ſie nicht zu einem weſentlichen Theil der Lehre gemacht haben, die er der Welt durch ſeine Apoſtel verkündigen ließ? Wollet ihr gleichwol mehr

wiſſen, als der Herr nöthig fand; wollet ihr euch nach andern Quellen der Erkenntniß umſehen, und euch Ausſichten in die künftige Welt öffnen, es koſte, was es wolle: äußert ihr dann etwas anders, als einen Vorwitz, der nicht zu entſchuldigen iſt, der unmöglich anders wohin führen kann, als in die Irrgänge der Schwärmerey und des Betrugs? Folgen wir dagegen dem Lichte, das die Auferſtehung Jeſu auf den Zuſtand unſrer Verſtorbenen wirft: wie ordnet ſich dann alles um uns her, M. Br., wie unverſehrt bleiben alle Geſetze der ſichtbaren und ſittlichen Welt; welche Uebereinſtimmung herrſcht in der groſſen Haushaltung Gottes; und wie klar wird uns alles, was wir in Abſicht auf unſre Verſtorbenen zu thun haben, wenn weder ihnen noch uns Unrecht geſchehen ſoll; wenn wir fähig werden wollen, dem Zuſtande nach dem Tode ſelbſt getroſt entgegen zu gehen. Laſſet uns den Auferſtandnen bitten, daß er uns ſelbſt leite, und unſer Vorhaben, zu vollenden, was wir geſtern angefangen haben, ſegne.

Text: Joh. XX, v. 24—31.

Was uns bey dem Zuſtand unſrer Verſtorbenen obliegt, wenn er ſo beſchaffen iſt, wie er ſich im Lichte der Auferſtehung Jeſu darſtellt, davon wollen wir uns jezt unterrichten, M. Z. Die Anleitung, welche uns das vorgeleſene Evangelium zu dieſem Unterrichte giebt, muß uns ſehr willkommen ſeyn. Höchſt lehrreich iſt nehmlich gerade in dieſer Hinſicht das Benehmen des Apoſtels Thomas, welches wir hier beſchrieben finden. An Liebe zu Jeſu, an herzlicher Ergeben-

heit

heit gegen ihn, an der Sehnsucht, ihn wieder zu sehen, fehlte es diesem Apostel nicht. Aber er will sich nicht täuschen lassen; er fürchtet, seine Mitapostel möchten durch ein Blendwerk bethört worden seyn; er will also nicht eher glauben, daß Christus ins Leben zurückgekehrt sey, als bis er den Körper Christi selbst untersucht, und sich überzeugt hat, es sey eben derselbe, der am Kreuze gelitten habe. An sich war die Forderung des Apostels nicht ungerecht. Sollte er ein Zeuge der Auferstehung Jesu seyn, und sie der ganzen Welt verkündigen können: so mußte er freilich alles genau geprüft, und vor allen Dingen sich selbst überzeugt haben. Der Herr war eben deswegen auch herablassend genug, seinen Forderungen nachzugeben, und sich der Prüfung zu unterwerfen, auf welche Thomas gedrungen hatte. Aber offenbar hatte dieser Apostel darin gefehlt, daß ihm das Zeugniß seiner Mitapostel, die Jesum schon gesehen und doch auch untersucht hatten, gar nichts galt, daß er alles von eigner Anschauung abhängig machte. Diese konnte doch nur Wenigen zu Theil werden; die zahllose Menge derer, welche in der Folge zum Glauben an das Evangelium gebracht werden sollten, mußte auf Zeugniß, und ohne eigne Erfahrung glauben. Daher eben der Vorwurf, welchen der Herr dem endlich überzeugten Thomas machte: dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du; selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.

Nur weiter entwickeln dürfen wir die Belehrungen und Verhaltungsregeln, die hier angedeutet sind, M. Z., um alles zu finden, was

uns bey dem Zuſtand unſrer Verſtorbenen obliegt; um den Abweg zu vermeiden, auf welchen der übrigens redliche Thomas gerathen war. Und da bietet ſich uns denn zuerſt ſogleich die Erinnerung dar, daß wir uns gegen den Unglauben, dem alles Ueberſinnliche Wahn iſt, auf das ſorgfältigſte verwahren ſollen. Nichts nimmt in unſern Tagen mehr überhand, M. Z., als dieſer Unglaube. Tauſenden werdet ihr lächerlich oder mitleidenswürdig vorkommen, wenn ihr euch anmerken laſſet, daß euch die unſichtbare Welt etwas iſt; daß ihr ein Reich der Kräfte, ein Gebiete der Sittlichkeit, ein Vorhandenſeyn vernünftiger, freyer, über die Körperwelt erhabner Weſen annehmet; daß ihr es für möglich haltet, was in uns denkt und will, was wir unſre Seele nennen, ſey vom Körper verſchieden, könne ſich von demſelben trennen, und nach dieſer Trennung ſogar fortdauern und leben. Ueberall werdet ihr auf rohe und thieriſche Menſchen, oder auf vorgebliche Denker und Weiſe ſtoſſen, die aller dieſer Dinge ſpotten; denen ſie nichts weiter ſind, als Gaukelſpiele der Einbildungskraft, und elende unverſtändliche Träume; die den Glauben an das Unſichtbare wohl gar für etwas ſchädliches halten, und ihn mit Erbitterung und Haß bekämpfen. Und worauf pochen denn dieſe Zweifler, was ſetzen ſie denn der überſinnlichen Welt entgegen? Es ſey denn, daß ich ſehe, werdet ihr ſie mit Thoma ruffen hören. Was nicht geſehen und gehört, was nicht geſchmeckt und gefühlt, was nicht von den Sinnen des Körpers erreicht werden kann, das iſt ihrer Meynung nach auch nicht vorhanden. Kann man

ſolchen Menſchen etwas anders ſagen, als: ſelig ſind, die nicht ſehen, und doch glauben? Wollet ihr denn läugnen, daß ihr denket, weil ihr noch keinen Gedanken mit Augen geſehen; daß ihr wollet, weil ihr noch keine Neigung mit den Ohren gehört; daß es Recht und Unrecht, daß es Tugend und Laſter giebt, weil ihr noch nichts davon mit eurer Zunge geſchmeckt; daß hier auf Erden auſſerordentliche Verſtandeskräfte und Geiſter von unbegreiflicher Ueberlegenheit vorhanden ſind, weil ihr noch keinen derſelben mit euern Händen betaſtet habt? Kann eine Forderung thörichter ſeyn, als was unſichtbar iſt, dennoch ſehen, was über die Sinne des Körpers erhaben iſt, dennoch mit denſelben faſſen zu wollen? Denket nicht, M. Z., man könne es ja wohl dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob eine unſichtbare Welt vorhanden ſey; man brauche ſich ja auf dieſe ganze Sache gar nicht einzulaſſen. Das könntet ihr, und doch Menſchen ſeyn? In die unſichtbare Welt gehört ja alles, was euch als Menſchen unterſcheidet, eure Vernunft und euer Gewiſſen, eure erhabenſten Gedanken und eure edelſten Empfindungen, eure höchſten Vorzüge und eure beſten Erwartungen; ihr ſinket unvermeidlich zu den Thieren herab, und werdet noch verächtlicher, als die Thiere, ſo bald ihr den Glauben an das Ueberſinnliche aufgebet; eure Verſtorbenen ſind euch auf ewig entriſſen, und nicht mehr vorhanden; ſind aufgelöst und in Nichts verwandelt, wenn die unſichtbare Welt ein Unding iſt. Und noch mehr! So die Todten nicht auferſtehen, muß ich euch mit dem Apoſtel zurufen: ſo iſt auch Chriſtus nicht auferſtan-

den; ist aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seyd ihr noch in euern Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlaffen sind, verlohren; hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Das unschätzbare Kleinod unsrer vernünftigen Natur, die heilige Frucht des Evangelii Jesu ist der Glaube an das Unsichtbare; ihn müssen wir auf das sorgfältigste bewahren, wenn wir denken, empfinden und handeln wollen, wie es dem Zustand unsrer Verstorbenen gemäs ist.

Doch mit eben dem Eifer, mit welchem wir uns gegen den Unglauben verwahren, der alles Uebersinnliche läugnet, müssen wir gegen den Aberglauben auf unsrer Hut seyn, der noch immer Erscheinungen aus der übersinnlichen Welt, Erscheinungen verstorbener Menschen für wahr hält. Die Meynung, es sey unsern Verstorbenen nicht unmöglich, auf uns zu wirken, sich uns mitzutheilen, uns sogar wieder sichtbar zu werden, hat nicht nur stets unzählige Freunde gehabt, auch in unsern Tagen hat sie Vertheidiger gefunden; und nie hat es an Menschen gefehlt, die solche Erscheinungen gehabt, die Verstorbene wiedergesehen haben wollten. Ich will die Redlichkeit und den guten Willen derer, die solche Erfahrungen selbst gemacht haben wollen, oder sie zu vertheidigen suchen, jezt gar nicht in Anspruch nehmen, M. Z.; ich will sogar zugeben, sie meynen es mit der Religion gut, und glauben ihr durch ihre Behauptungen einen Dienst zu erzeigen. Aber das muß ich desto nachdrücklicher

licher sagen, daß man die gute Sache der unsichtbaren und übersinnlichen Welt doch wahrlich nicht schlechter vertheidigen, sie wahrlich nicht verdächtiger machen kann, als so. Denn fallet ihr, die ihr an Erscheinungen verstorbener Menschen glaubet, nicht in eben den thörichten Fehler, den ich vorhin an den Ungläubigen gerügt habe; wollet nicht auch ihr das Unsichtbare sehen, das Unfühlbare fühlen, das Uebersinnliche sinnlich machen? Fällt es euch denn nicht auf, daß ihr Dinge mit einander mischet, die wesentlich von einander verschieden sind; daß ihr die unsichtbare Welt aufhebet, wenn ihr sie in die Schranken der sichtbaren herabziehet; und daß ihr sie in den Augen der Ungläubigen in eine Zauberwelt verwandelt, wo nächtliche Gespenster spucken? Beruffet euch nicht auf die Begebenheit dieses Festes. Allerdings sind Engel bey derselben erschienen; aber hatten sie nicht einen grossen würdigen Auftrag auszurichten; und dürfet ihr annehmen, der abgeschiedenen Seele eines Menschen sey möglich, was Wesen einer höhern Ordnung zu thun im Stande sind? Und was den Auferstandnen selbst anbelangt, so habe ich es ja gestern schon bemerklich gemacht, mit seinem sichtbaren natürlichen Körper ist er ins Leben zurückgekehrt; Thomas konnte seine Finger in die Wundenmale Jesu, und seine Hand in die Seite desselben legen, als er ihn wieder sah. Könnet ihr auch nur Ein Beyspiel dieser Art anführen? Waren die Erscheinungen, auf die ihr euch beruffet, nicht verdächtige Luftgestalten, nicht Gespenster, ohne Fleisch und Bein, die keine Untersuchung zu-

zuließen? Der Herr hatte noch überdieß wichtige Geschäfte in der sinnlichen Welt auszurichten, auch dieß ist gestern bemerkt worden; es gehörte zu dem Auftrage, den ihm der Vater gegeben hatte, sich seinen Aposteln lebendig darzustellen, und mit ihnen vom Reiche Gottes zu sprechen. Welcher Verstorbene hat je einen solchen Auftrag gehabt? Welcher von allen, die nach ihrem Tode erschienen seyn sollen, hat beweisen können, daß Gott ihn sende? Und prüfet nur alle Nachrichten von solchen Erscheinungen, mit denen man sich trägt; sehet nur zu, was sie denn gewollt haben, die Verstorbenen, die sich wieder gezeigt haben sollen? Hat auch nur einer einen grossen würdigen Zweck gehabt? Sind es nicht elende Kleinigkeiten, wohl gar jämmerliche Thorheiten, worauf alles hinausläuft? Ist jemals ein Weiser, der eine wichtige Aufklärung geben, ein Tugendhafter, der wahre Sittlichkeit befördern, ein ehrwürdiger Mann, der eine heilsame Bewegung stiften konnte, nach seinem Tode wieder sichtbar geworden? Aber Unbekannte, elenden Vorurtheilen ergebene, wohl gar mit groben Lastern befleckte Menschen sollen erscheinen, und Unordnungen stiften können? Aberglaube, grober schädlicher Aberglaube ist es also, M. Z., an ein Erscheinen der Verstorbenen zu glauben; ihr könnet jedes Beyspiel dieser Art entweder für eine Täuschung oder für einen vorsätzlichen Betrug erklären; es bleibt dabey, was gestern schon erwiesen worden ist, daß Verstorbene nach der unwandelbaren Ordnung Gottes in der sichtbaren Welt nicht weiter wirksam seyn können.

Hier-

Hieraus folgt von selbst, daß wir ein Erscheinen unsrer Verstorbenen weder erwarten noch fordern sollen. Denn was, überleget es selbst, was könnte eine Erwartung, was könnte einen Wunsch rechtfertigen, die mit der Ordnung Gottes so unläugbar im Widerspruche sind? Vielleicht unsre Neugierde? Aber sollen wir über eine so thörichte, über eine so unverschämte Neigung, etwas Ausserordentliches zu erfahren, nicht erröthen? Vielleicht unsre Wißbegierde? Aber sind uns in der Schrift und in der Natur nicht Quellen der Erkenntniß geöffnet, aus denen wir alles schöpfen können, was wir bedürfen, die unendlich mehr enthalten, als wir das ganze Leben hindurch aufnehmen und fassen können? Soll vielleicht das Verlangen, über das Leben nach dem Tod, und über unsre Unsterblichkeit mehr Gewißheit zu erhalten, den Wunsch rechtfertigen, daß ein Verstorbener wiederkommen möchte? Aber hat der Herr nicht recht, wenn er dieses unbescheidne Verlangen mit den Worten zurückweiset: sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören; und hören sie Mosen und die Propheten nicht, so würden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde. Denn würde euch eine Erscheinung, bey der Täuschungen aller Art möglich sind, die eben so leicht ein Spiel eurer gereizten Nerven, eine Gauckeley eurer Einbildungskraft, oder die Folge zerrütteter Empfindungswerkzeuge seyn kann, als etwas wirkliches, würde euch eine solche Erscheinung mehr Sicherheit geben können, als die beglaubigte Begebenheit dieses

ſes Feſtes, als die klaren Ausſprüche der Schrift, als die überzeugenden Gründe der Vernunft? Iſt es endlich die Zärtlichkeit gegen Verſtorbene, an denen euer Herz hängt, iſt es die ſchmachtende, nicht zu beſiegende Sehnſucht, ſie nur noch einmal wiederzuſehen, und ihr Schickſal zu erfahren, was euch ihr Erſcheinen wünſchen und erwarten läßt: ſo mag man zwar Mitleiden mit euerm Schmerz, man mag Nachſicht mit den unregelmäſſigen Bewegungen eures kranken, blutenden Herzens haben; aber würdet ihr ſie euch erlauben, dieſe Bewegungen, dieſe ſonderbaren Gott verſuchenden Wünſche, wenn ihr eurer mächtig wäret, wenn ihr unbefangen und frey eurer Vernunft folgen könntet? Nein, M. Br., es giebt ſchlechterdings nichts, was uns berechtigen könnte, eine Erſcheinung unſrer Verſtorbenen zu erwarten, oder zu fordern; und ſchon abgekommen ſind wir von der Bahn der Wahrheit, und im Begriff, auf gefährliche Abwege zu gerathen, ſo bald wir einen ſolchen Wunſch auch nur dulden können. Daß wir bey dem Zuſtand unſrer Verſtorbenen, wo ſie auf die ſichtbare Welt gar nicht weiter wirken können, auch nichts von ihnen fürchten dürfen, bedarf keines weitern Beweiſes.

Iſt aber die Trennung, die uns von unſern Verſtorbenen ſcheidet, ſo groß, ſo ſollen wir es eben ſo wenig wagen, auf ihr Schickſal einen Einfluß haben zu wollen. Vergeſſen, zu allen Zeiten vergeſſen hat man es, daß die Verſtorbenen unſerm Wirkungskreiſe ganz und auf immer entzogen, daß ſie über alle unſre Beleidigungen, und über alle unſre Wohlthaten

erha-

erhaben ſind. Denn ehren oder verunglimpfen wir ihr Andenken; ſind wir dankbar oder undankbar für das, was ſie uns erzeigt haben; laſſen wir ihren Hinterbliebenen Gutes oder Böſes widerfahren: ſo hat unſer ganzes Benehmen keinen Einfluß auf ſie; ſie werden dadurch weder glücklich, noch unglücklich; wir ſelbſt, und die, welche mit uns leben, gewinnen oder verliehren dabey; im Gebiete der ſichtbaren Welt bleiben die Wirkungen unſers Verhaltens; das Unſichtbare, zu welchem unſre Verſtorbenen entrückt ſind, erreichen ſie nicht. Aber vergeſſen, wie ich ſchon geſagt habe, unaufhörlich vergeſſen hat man dieß, und daher tauſend Verſuche gemacht, auch in die andre Welt hinüber zu wirken. Was hat man nicht thun zu müſſen geglaubt, den Seelen der Abgeſchiednen ihre Trennung vom Körper zu erleichtern, ſie mit ihrem neuen Zuſtande gleichſam auszuſöhnen, ihnen Erquickung und Ruhe zu verſchaffen, ſie gegen ein trauriges Herumirren zu ſchützen, ihnen qualvolle Reinigungen zu erſparen, oder doch dieſelben abzukürzen. Selbſt in der Kirche Chriſti hat man häuffig und feierlich für die Verſtorbenen gebetet; und noch immer giebt es Partheyen unter den Chriſten, welche ſolche Gebete für Pflicht halten, und einen wohlthätigen Einfluß auf das Schickſal der Verſtorbenen von denſelben erwarten. Aber iſt es entſchieden, M. Br., was wir geſtern geſehen haben, daß unſre Verſtorbenen mit ihren Vorzügen und Mängeln in die andre Welt hinübergehen: iſt es möglich, ſaget es ſelbſt, daß wir durch irgend etwas jene Vorzüge erhöhen, oder jenen Mängeln abhelfen können; hängt hier nicht alles

les von ihnen selbst und von ihrer freyen Thätigkeit ab? Ist es eben so entschieden, wie sich gestern gleichfalls gezeigt hat, daß kein Verstorbener auf die sichtbare Welt weiter einwirken kann: wer ist uns denn Bürge, daß unsre Macht weiter reicht, als die ihrige; daß wir in unserm Staube mehr können, als sie in der höhern Welt; daß sie, die den Uebeln der Erde entflohen sind, unsrer Hilfe bedürfen und sie verlangen; ist jeder Versuch, ihnen beystehen zu wollen, etwas anders, als ein gewagter Schritt, als eine unbescheidne Anmassung? Ist es endlich ausgemacht, denn auch dieß hat sich uns gestern als gewiß dargestellt, daß unsre Verstorbenen sogleich in die Verfassung eintreten müssen, die der Ausspruch des Richters ihnen anweiset: kann diese, urtheilet selbst, von uns auch nur im mindesten abhängen; gehört sie nicht in Verhältnisse, von welchen wir nicht einmal einen Begriff haben; oder glaubet ihr, daß wir in den Aussprüchen des höchsten Richters etwas abändern, daß wir sie mildern und günstiger machen, daß wir den Unendlichen bestimmen können, eine andere Entscheidung zu geben, als die Gesetze der höchsten Gerechtigkeit fordern? Kein Wort findet ihr in der ganzen Schrift, das uns geböte, oder uns den Rath ertheilte, für unsre Verstorbenen etwas zu unternehmen und zu thun. Aber Uns weiset sie desto ernstlicher an, mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß wir selig werden; uns macht sie es zur Pflicht, mit Geduld in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben. Wer der sichtbaren Welt einmal entrückt

rückt iſt, iſt in der Gewalt des Richters; über ihn vermögen wir nichts weiter.

Aber deſto eifriger laſſet uns dafür ſorgen, daß kein Sterbender in der andern Welt unſer Ankläger ſeyn könne. Mit dem Bewußtſeyn ihrer bisherigen Verhältniſſe gehen unſre Verſtorbenen in die andre Welt hinüber, und vor ihrem Richter erſcheinen ſie, ſo bald ſie die Erde verlaſſen haben. Beydes iſt uns geſtern klar geworden; es iſt dem Menſchen geſezt, ſagt die Schrift, einmal zu ſterben, und hernach das Gericht. Welcher Gedanke, M. Br. Nicht vergeſſen haben alſo alle, mit denen wir hier gelebt, auf die wir hier gewirkt haben, nicht vergeſſen haben ſie, als ſie die Erde verlieſſen, was wir ihnen während ihres irdiſchen Lebens geweſen ſind, welche Eindrücke wir auf ſie gemacht haben, was ihnen Gutes oder Böſes durch uns zu Theil worden iſt. Hier werdet doch aufmerkſam, hier blicket doch auf eure Verhältniſſe zurück, hier zählet, rechnet, erwäget, ihr alle, die ihr Böſes gethan, die ihr euern Brüdern Unrecht zugefügt, die ihr alles um euch her beleidigt und gekränkt, die ihr Andre wohl gar verführt, und ins Verderben geſtürzt habt! Kann es euch etwas helfen, daß ihre Klagen über euch auf Erden verſtummt ſind, daß ſie ſich vor Menſchen nicht weiter über euch beſchweren können, daß ſich ſelbſt ihre Perſon aus der ſichtbaren Welt verlohren hat? Sind ſie nicht mit allen den ſchädlichen Eindrücken, die ihr ihnen gegeben, mit allen Empfindungen des Widerwillens, die ihr in ihnen geweckt, mit allen den Verderbniſſen und Laſtern,

die ihr ihnen mitgetheilt habt, in der unsichtbaren Welt, und vor dem Richterstule Gottes erschienen? Und da sollten ihre Seufzer über euch nicht laut geworden seyn; da sollten sie sich nicht an die Gerechtigkeit dessen gewendet haben, der da recht richtet; da sollte es nicht zur Sprache gekommen seyn, wie viel ihr beygetragen habt, ihr ewiges Unglück zu befördern? Lasset uns doch aufhören, M. Z., von dem Zustand unsrer Verstorbenen Dinge erfahren zu wollen, die uns nichts angehen, über die wir es nie zu einer wahren Gewißheit bringen können. Desto ernstlicher lasset uns aber zu Herzen nehmen, woran kein Zweifel seyn kann, daß uns jeder Sterbende, an welchem wir uns versündigen, als ein Ankläger vorausgeht; daß wir in der unsichtbaren Welt schon mit einer grossen Schuld belastet, schon als Verbrecher bekannt, schon verurtheilt seyn können, noch ehe wir in dieselbe versezt werden. Und wir sollten nicht behutsam werden? Wir sollten nicht mit der größten Vorsicht verhüten, mit Wissen und Willen keinem Menschen Unrecht zu thun? Das fürchterliche Wehe, das der Herr über Jeden ausrief, durch welchen Aergerniß kommt, sollte nicht insonderheit unser Inneres erschüttern? Wir sollten nicht alles aufbieten, einen Wandel zu führen, der nicht nur unanstössig für unsre Brüder seyn, sondern ihnen auch zum Segen gereichen kann?

Doch dieß ist eben das Lezte, was uns beym Zustand unsrer Verstorbenen nach dem Lichte der Auferstehung Jesu obliegt; wir sollen uns bestreben, daß so viele unsrer Brüder, als möglich, durch uns verpflich-

pflichtet, und als dankbare Freunde, die Erde verlaſſen mögen. Ueber kurz oder lang müſſen wir unſern Verſtorbenen folgen, M. Br., und die unſichtbare Welt nimmt auch uns auf. Kann es uns gleichgültig ſeyn, wie wir in derſelben bekannt ſind; ob ſie uns als ſchädliche oder nützliche Mitglieder betrachtet; ob wir in denen, die uns vorausgegangen ſind, Ankläger oder Fürbitter finden werden? Was können wir ausrichten, welche Aufnahme können wir uns in der beſſern Welt verſchaffen, wenn wir den Auferſtandnen zum Muſter nehmen, wenn wir nach ſeinem Geiſt und Sinn alles um uns her belehren und beſſern, beglücken und ſegnen; wenn Niemand in Berührung mit uns kommt, ohne gute Eindrücke von uns zu erhalten; wenn wir durch Wohlwollen und Liebe, durch Thätigkeit und Eifer Jeden verpflichten, auf den wir wirken können; wenn wir eine Schaar gerührter, dankbarer, durch uns erquickter, durch uns gebeſſerter Menſchen vor uns herſenden. Verdienen können wir damit nichts, das iſt gewiß; wenn wir auch alles gethan haben, was uns befohlen war, wir ſind doch nichts weiter geweſen, als unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun ſchuldig waren. Aber iſt es nicht der Rath des Auferſtandnen: machet euch Freunde mit dem ungerechten Mamon, damit, wenn ihr nun darbet, ſie euch aufnehmen in die ewigen Hütten? Iſt es nicht die Verheiſſung des Auferſtandnen: wer den Geringſten einen mit einem Becher kalten Waſſers tränket, dem wird es nicht unbelohnt bleiben? Wird es nicht einſt der

Ausspruch des Auferstandnen, der Ausspruch unsers Richters seyn: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist, von Anbeginn der Welt? Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet? Will er nicht mit unaussprechlicher Huld und Nachsicht aufnehmen, was wir in unsrer Schwachheit leisten, und die Erklärung geben: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan? Eurentwegen, Vollendete, die der Tod uns entrissen hat, eurentwegen wollen wir also unbesorgt seyn. Eine Welt hat euch aufgenommen, wo Gerechtigkeit und Friede wohnt; wo der Auferstandne herrscht, und euer Schicksal lenkt; wo ihr schon thätig seyd, schon muthig fortschreitet auf den neuen Bahnen, die er euch angewiesen hat, und zu etwas Höherem aufstrebet. Und ihr, die ihr mit uns lebet, seyd uns gesegnet, im Namen des Auferstandnen gesegnet; mit brüderlichem Wohlwollen reichen wir euch die Hand zum Bunde der Freundschaft und Liebe für Zeit und Ewigkeit; möge Keiner von Euch einst vor uns hinübergehen, an den wir nicht einen Freund in der Ewigkeit hätten; möge Keiner von euch bey unserm Tode zurückbleiben, der uns nicht mit Wünschen der Dankbarkeit und Liebe begleitete, der sich nicht nach Wiedervereinigung sehnte! Und Du, der du todt warest, und nun lebendig bist von Ewigkeit zu Ewigkeit, der

du

du deine Geretteten, deine theuer Erkauften, zahllos um dich her verſammelſt, und mit Freuden des Himmels erquickeſt: ſiehe, wir zagen nicht mehr; getroſt blicken wir aus unſerm Staube zu dir empor, und hoffen auf deine Hilfe. Auch uns wirſt du erlöſen von allem Uebel, und uns aushelfen zu deinem himmliſchen Reiche; denn in deiner Hand ſind die Schlüſſel der Hölle und des Todes; Amen.

# XVI.

# Am Sonntage Jubilate.

Text: Luc. XIII. v. 18—21.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch Allen; Amen.

Unter die merkwürdigſten Nachrichten von dem, was Jeſus, unſer Herr, nach ſeiner Auferſtehung gethan habe, gehört unſtreitig die, M. Z., welche uns Lukas am Anfang ſeiner Apoſtelgeſchichte giebt. Jeſus habe ſich, ſagt der Evangeliſt, nach ſeinem Leiden ſeinen Apoſteln lebendig erzeigt durch mancherley Erweiſungen, und habe ſich unter ihnen ſehen laſſen vierzig Tage lang, und mit ihnen geredet vom Reiche Gottes. So war es denn kein flüchtiges Erſcheinen und Verſchwinden, kein unzuverläſſiges Blendwerk, wodurch ſich der Auferſtandne ſeinen Apoſteln darſtellte; durch Erweiſungen, durch wirkliche Proben und überzeugende Gründe, beſtätigte er ihnen ſeine Wiederbelebung; und zwar durch mancherley Erweiſungen, durch Proben, welche ſie ſelbſt wählen konnten, und denen er ſich, wie wir aus andern Erzählungen wiſſen, mit einer rührenden Herablaſſung und Güte unterwarf. Auch wurden ſie bey ihren Unterſuchungen gar nicht übereilt. Er ließ ſich unter ihnen ſehen, wie der Evangeliſt

ſagt,

ſagt, vierzig Tage lang. Setzet einmal, die Freunde und Apoſtel Jeſu ſeyen bey ſeinem erſten Erſcheinen ſo betroffen, ſo auſſer ſich geweſen, daß es ihnen wirklich an ruhiger Beſonnenheit fehlte, daß ſie ſich in das, was ihnen widerfuhr, nicht ſogleich zu finden wußten. Konnte dieſe, ſoll ich ſagen, Betäubung, oder Begeiſterung, vierzig Tage lang dauern; mußten ſie eine ſo lange Zeit über nicht nothwendig zu ſich ſelber kommen? Konnten ſie, da ſie ihn wieder in ihrer Mitte hatten, nicht alles mit der größten Ruhe und Ueberlegung prüfen? Und würde der Evangeliſt, von mancherley Erweiſungen reden, wenn ſie es an ſolchen Unterſuchungen hätten fehlen laſſen? Was aber ihnen vollends alle Zweifel benehmen, und uns zur höchſten Aufmerkſamkeit reizen muß, iſt der Zuſatz des Evangeliſten: und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Einen groſſen würdigen Zweck hatte alſo dieſe Rückkehr des Auferſtandnen in den Kreis ſeiner Apoſtel, dieſer erneuerte vertrauliche Umgang mit demſelben. Noch wichtige Belehrungen und Aufſchlüſſe hatte ihnen der Herr zu geben. Was es mit ſeinem Reiche, mit ſeinem Werk auf Erden, für welches ſie leben und wirken ſollten, für eine Bewandtniß habe, hatten ſie vor ſeinem Tode noch nicht zu faſſen vermocht; er mußte ſie damals mit den Worten verlaſſen: ich habe euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnet es jezt nicht tragen. Nun aber, da ſein Tod alle Vorurtheile von einem irdiſchen Reiche Chriſti auf immer vernichtet hatte, lernten ſie tragen, was von ſeinem Unterrichte noch rückſtändig war; nun konnte er ſie ihnen enthüllen die Natur und

Herrlichkeit seines geistigen und himmlischen Reichs; sie mit demselben vertraut zu machen, ihnen zur Beförderung und Ausbreitung desselben die nöthigen Anweisungen zu geben, sie mit einem feurigen Eifer für dasselbe zu erfüllen: dieß war der grosse Endzweck seines erneuerten vierzigtägigen Unterrichts.

Inzwischen könnte die Kürze, mit welcher sich Lukas über diese wichtige Sache ausdrückt, uns auffallend und unangenehm seyn, M. Z., wenn wir das, was hier fehlt, nicht aus andern Stellen gleichsam ergänzen könnten. Freilich die Worte: er redete mit ihnen vom Reiche Gottes, bezeichnen nichts weiter, als den Gegenstand der Unterredung, welche der Auferstandne mit seinen Freunden hielt. Was er ihnen aber von diesem Gegenstande sagte, wofür er das Reich Gottes erklärte, wie viel er ihnen von der Gründung, der Erweiterung und dem Schicksal desselben mittheilte, davon läßt sich aus jenen Worten nichts erkennen. Aber wohl uns, daß wir aus andern Reden unsers Herrn wenigstens etwas davon wissen; daß wir Manches aus demjenigen folgern können, was er schon vor seinem Tode darüber gesagt hatte; daß uns das, was er damals in Bilder hüllen mußte, und nur andeuten konnte, nun klar und verständlicher ist, als es seinen Aposteln seyn konnte; wohl uns, daß wir es errichtet und ausgebreitet sehen, das Reich Gottes, von welchem der Auferstandne damals sprach, und die Geschichte desselben kennen. Gleichsam versetzen können wir uns also im Geist in die vertrauten Zusammenkünfte, welche der Herr nach seiner Auferstehung mit seinen Freunden hielt;

kön-

können an den Eröffnungen Theil nehmen, die er ihnen machte; können die Beveſtigung im Glauben, die Ermunterung zum Guten, können die Hoffnung und Wonne, die ſie dieſen ewig-denkwürdigen Stunden zu danken haben, auch uns zueignen.

Eine beſſre Veranlaſſung, uns gleichſam in den Kreis der Apoſtel zu miſchen, und den Auferſtandnen vom Reiche Gottes ſprechen zu hören, können wir nicht erhalten, M. Z., als durch den evangeliſchen Text, welchen ich jezt erklären ſoll. Zwar gehört dieſer Text in eine frühere Zeit; der Herr ſprach ihn lange vor ſeinem Tod und öffentlich aus; und daher iſt alles in Bilder gehüllt, alles blos angedeutet. Aber uns ſind ſie nicht mehr dunkel, dieſe Bilder; uns ſind dieſe Andeutungen nicht mehr unverſtändlich; wir dürfen nur alles mit dem Erfolge vergleichen, um ins Klare zu kommen, um wenigſtens Etwas von dem zu erfahren, was der Auferſtandne ſeinen Freunden vom Reiche Gottes mittheilte. Wozu können wir dieſe Stunde beſſer anwenden, M. Br., als zu Betrachtungen von ſolcher Wichtigkeit. Möge er nach ſeiner Verheiſſung mit uns ſeyn, da wir jezt in ſeinem Namen verſammelt ſind) und uns ſeiner heiligen Gemeinſchaft und ſeiner mächtigen Unterſtützung würdigen! Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Text: Luc. XIII. v. 18—21.

In zwey treffenden Bildern ſehet ihr hier kurz ausgedrückt, M. Z., was der Herr ſeinen Apoſteln nach ſeiner Auferſtehung ohne Bild und ausführlicher ſagte; es iſt die Natur und

Beſchaffenheit des Reiches Gottes, oder, welches einerley iſt, des groſſen Werkes, das durch ihn ausgeführt werden ſollte, was er hier beſchreibt. Nicht nur zur Belehrung über dieſes Werk, auch zur Beveſtigung im Glauben an den göttlichen Urſprung deſſelben, auch zur Ermunterung, an der Beförderung und den Segnungen deſſelben Theil zu nehmen, wird es uns dienen, wenn wir über das, was der Herr hier nur andeutet, weiter nachdenken, wenn wir den Sinn, der in den gebrauchten Bildern liegt, ſorgfältiger entwickeln. Die Merkmale, welche der Herr ſeinem Werk auf Erden beylegte, noch ehe es vorhanden war, ſollen alſo dießmal der Gegenſtand unſrer Aufmerkſamkeit ſeyn. Es iſt zweyerley, was wir bey dieſen Merkmalen in Betrachtung zu ziehen haben, nehmlich ihre Beſchaffenheit; und ihre Wichtigkeit. Laſſet uns alſo zuerſt unterſuchen, wodurch ſich das Werk Chriſti auf Erden nach ſeiner beſtimmten Vorherſagung auszeichnen ſollte. Hernach wollen wir ſehen, welchen Gebrauch wir von dieſen Erläuterungen zu machen haben.

Sehr leicht laſſen ſich die Merkmale ſammeln, M. Z., welche der Herr in unſerm Evangelio ſeinem Werk auf Erden beylegte, noch ehe es vorhanden war. Die Bilder ſind ſprechend, in die er ſeine Vorherſagung kleidet. Gar nicht zu verkennen iſt es nehmlich, das Werk Chriſti ſollte in ſeinem Anfange klein, in ſeinem Fortgange ſtätig, in ſeiner Ausbreitung groß, in ſeiner Wirkung durchdringend, und in ſeinen Folgen beſeligend ſeyn.

Laſſet

Lasset uns dieß alles aus unserm Text entwickeln, und zugleich bemerken, wie sich alles bestätigt hat, und noch immer bestätigt.

Mit einem Senfkorn vergleicht der Herr in unserm Texte den Anfang seines Werkes auf Erden. Man muß aus der Geschichte wissen, M. Z., daß es unter den Juden gewöhnlich war, das Senfkorn, oder den Samen der Senfstaude zu nennen, wenn man etwas ausserordentlich Kleines und Unbedeutendes beschreiben wollte. Markus, der diese Gleichnißrede Jesu gleichfalls aufgezeichnet hat, bedient sich daher des Zusatzes: das Senfkorn, wenn es gesäet wird aufs Land, so ist es das kleinste unter allen Samen auf Erden; und der Herr selbst, wenn er an einem andern Orte den geringsten Grad des Vertrauens beschreiben will, drückt es mit den Worten aus: so ihr Glauben habt wie ein Senfkorn. Eines allgemein bekannten, und allgemein verständlichen Bildes bediente er sich also, wenn er rief: einem Senfkorn, das Jemand in seinen Garten warf, sey das Reich Gottes gleich; Jedermann mußte diese Worte von einem unbeschreiblich kleinen, von einem kaum bemerkbaren Anfange seines Werks verstehen. Denn was ist das kleine Senfkorn in dem weiten Raum eines grossen Gartens? Wer will es in demselben wieder auffinden, wenn es einmal ausgeworfen ist? Wer kann sagen, wo es hervorkeimen wird, und dieses Aufkeimen sogleich wahrnehmen? Und war es mit dem Werke Christi auf Erden nicht eben so? Konnte die kleine Schaar seiner Apostel für etwas Anders gelten, als für ein unbedeutendes Saamkorn, das in den unermeßlichen

Gar-

Beſchaffenheit des Reiches Gottes, oder, welches einerley iſt, des groſſen Werkes, das durch ihn ausgeführt werden ſollte, was er hier beſchreibt. Nicht nur zur Belehrung über dieſes Werk, auch zur Beveſtigung im Glauben an den göttlichen Urſprung deſſelben, auch zur Ermunterung, an der Beförderung und den Segnungen deſſelben Theil zu nehmen, wird es uns dienen, wenn wir über das, was der Herr hier nur andeutet, weiter nachdenken, wenn wir den Sinn, der in den gebrauchten Bildern liegt, ſorgfältiger entwickeln. Die Merkmale, welche der Herr ſeinem Werk auf Erden beylegte, noch ehe es vorhanden war, ſollen alſo dießmal der Gegenſtand unſrer Aufmerkſamkeit ſeyn. Es iſt zweyerley, was wir bey dieſen Merkmalen in Betrachtung zu ziehen haben, nehmlich ihre Beſchaffenheit; und ihre Wichtigkeit. Laſſet uns alſo zuerſt unterſuchen, wodurch ſich das Werk Chriſti auf Erden nach ſeiner beſtimmten Vorherſagung auszeichnen ſollte. Hernach wollen wir ſehen, welchen Gebrauch wir von dieſen Erläuterungen zu machen haben.

Sehr leicht laſſen ſich die Merkmale ſammeln, M. Z., welche der Herr in unſerm Evangelio ſeinem Werk auf Erden beylegte, noch ehe es vorhanden war. Die Bilder ſind ſprechend, in die er ſeine Vorherſagung kleidet. Gar nicht zu verkennen iſt es nehmlich, das Werk Chriſti ſollte in ſeinem Anfange klein, in ſeinem Fortgange ſtätig, in ſeiner Ausbreitung groß, in ſeiner Wirkung durchdringend, und in ſeinen Folgen beſeligend ſeyn.

Laſſet

Lasset uns dieß alles aus unserm Text entwickeln, und zugleich bemerken, wie sich alles bestätigt hat, und noch immer bestätigt.

Mit einem Senfkorn vergleicht der Herr in unserm Texte den Anfang seines Werkes auf Erden. Man muß aus der Geschichte wissen, M. Z., daß es unter den Juden gewöhnlich war, das Senfkorn, oder den Samen der Senfstaude zu nennen, wenn man etwas ausserordentlich Kleines und Unbedeutendes beschreiben wollte. Markus, der diese Gleichnißrede Jesu gleichfalls aufgezeichnet hat, bedient sich daher des Zusatzes: das Senfkorn, wenn es gesäet wird aufs Land, so ist es das kleinste unter allen Samen auf Erden; und der Herr selbst, wenn er an einem andern Orte den geringsten Grad des Vertrauens beschreiben will, drückt es mit den Worten aus: so ihr Glauben habt wie ein Senfkorn. Eines allgemein bekannten, und allgemein verständlichen Bildes bediente er sich also, wenn er rief: einem Senfkorn, das Jemand in seinen Garten warf, sey das Reich Gottes gleich; Jedermann mußte diese Worte von einem unbeschreiblich kleinen, von einem kaum bemerkbaren Anfange seines Werks verstehen. Denn was ist das kleine Senfkorn in dem weiten Raum eines grossen Gartens? Wer will es in demselben wieder auffinden, wenn es einmal ausgeworfen ist? Wer kann sagen, wo es hervorkeimen wird, und dieses Aufkeimen sogleich wahrnehmen? Und war es mit dem Werke Christi auf Erden nicht eben so? Konnte die kleine Schaar seiner Apostel für etwas Anders gelten, als für ein unbedeutendes Saamkorn, das in den unermeßlichen

Gar-

Gärten der Welt geworfen, gar nicht bemerkt werden konnte? Waren ſie bey ihrer geringen Zahl nicht noch überdieß verachtet und arm, dieſe Apoſtel, ohne Einfluß und Gewalt, in die Tiefen des gemeinen Haufens verſenkt, und ſelbſt ihren Mitbürgern unbekannt?, Konnte man von ſolchen Menſchen etwas Groſſes erwarten? Und darf man es den Feinden unſers Herrn verdenken, daß ſie mit Verachtung auf dieſelben herabſahen, und ſich nach dem Tode Jeſu gar nicht weiter um ſie bekümmerten? Laſſet uns geſtehen, M. Br., kleiner, unbedeutender, weniger verſprechend, als er wirklich war, läßt ſich der Anfang des Werkes Chriſti auf Erden gar nicht denken. Und doch ſollte es ſo ſeyn; es war, wie ihr aus unſerm Texte ſehet, kein Zufall, daß alles ſo ſchwach und im Dunkeln begann; der Vorſatz und der Wille Jeſu war es, alles aus einem Keime zu entwickeln, den die unanſehnlichſte Hülle verbarg; ſein ganzes Werk ſollte in ſeinem Anfange klein ſeyn.

Und doch ſtätig in ſeinem Fortgange. Das Senfkorn wird nicht plötzlich zu einem Baum, unter deſſen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen; nur allmählig und durch ein ſtill fortſchreitendes Wachsthum entwickelt es ſich zu ſeiner Gröſſe. Die Kraft des Sauerteigs verbreitet ſich nicht auf einmal durch eine groſſe Maſſe von Mehl; nur nach und nach, durch eine immer gröſſer werdende Gährung, durchdringt ſie daſſelbe. Die ganze Natur bringt nichts unregelmäſſig und durch Sprünge hervor; und je edler ihre Erzeugniſſe ſind, deſto ſorgfältiger und zuſammenhängender verfährt ſie bey ihrer Entwickelung; überall

befolgt

befolgt ſie das unverbrüchliche Geſez eines ſtätigen Fortſchreitens, und eines allmähligen Wachsthums. Auch in der ſittlichen Welt herrſcht dieſes Geſez, M. Z., auch in ihr entſteht, und wächſt und reift alles nach den Regeln der Ordnung. Wundert euch alſo nicht, daß der Herr in unſerm Texte auch die größte und wundervollſte Veränderung, die ſich in der ſittlichen Welt jemals zugetragen hat, nehmlich ſein göttliches Werk, an die Regeln der Ordnung und ſtätigen Fortſchreitung bindet. Hat es nehmlich ſeinen Anfang einmal genommen: ſo ſoll es nie wieder aufhören, zu wachſen und zuzunehmen; aber nicht mit Gewalt, ſondern ungezwungen und frey; nicht mit Uebertreibung, ſondern regelmäſſig und ruhig; nicht mit unvorbereiteten Sprüngen, ſondern mit einem natürlichen ordnungsmäſſigen Fortſchritt. Und wollet ihr einen Blick in die Geſchichte werfen: ſo werdet ihr ihn ſo keimen, ſo wachſen, ſo ſeine Aeſte verbreiten, ſo ganze Länder und Welttheile beſchatten ſehen, den erhabenen majeſtätiſchen Baum des Chriſtenthums; nur da, wo ſein innrer Trieb allein wirkte, wo man ſeine ruhige Entwickelung durch keine äußre Gewalt ſtörte, nur da gedieh er am ſchönſten. Das Werk Chriſti ſollte in ſeinem Fortgange ſtätig ſeyn.

Aber deſſen ungeachtet in ſeiner Ausbreitung groß. In gar keinem Verhältniſſe ſteht das kleine Senfkorn gegen die groſſe ſich weit verbreitende Staude, die ſich aus demſelben entfaltet, und die in der dortigen Gegend nicht ſelten zum Baume wird, auf deſſen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen. So ſollte das Werk Chriſti

wach-

wachſen; nach allen Seiten hin ſollte es weiter dringen; emporheben, weit emporheben ſollte es ſich über das Land, wo es hervorgeſproßt war, und in allen Ländern und Reichen der Erde gedeihen. Denn daß ihm nach dem Sinne Jeſu keine engeren Grenzen geſezt ſeyn ſollten, als die des ganzen Erdkreiſes; daß es beſtimmt iſt, nach und nach unſer ganzes Geſchlecht zu umfaſſen: das wiſſen wir aus andern Erklärungen Jeſu. Der Acker, wo der Saame, ſeine Lehre, geſäet werden ſoll, iſt, wie er an einem andern Orte ſagt, die Welt; und die Welt nach ihrem ganzen Umfang und ohne alle Beſchränkung weiſet er nach ſeiner Auferſtehung ſeinen Apoſteln ausdrücklich zum Wirkungskreis an: gehet hin in alle Welt, ſagt er ihnen, und prediget das Evangelium aller Kreatur. Und ſehen wir einen groſſen Theil deſſen, was hier verkündigt iſt, nicht ſchon ins Werk gerichtet? Wurde das kleine Saamkorn der Zwölfe, welches der Auferſtandne in den Garten der Welt geworfen hatte, nicht bald eine Pflanze, nicht bald ein Baum, den das Jüdiſche Land nicht mehr faſſen konnte, der in kurzer Zeit das Römiſche Reich erfüllte, der mit dem Ablauf der Jahrhunderte ſeine Zweige immer weiter ausſtreckte, der ſchon alle Theile der Welt mit denſelben berührt, und ein noch viel gröſſres Wachsthum verſpricht? Denn erfüllt, reichlich erfüllt, würde die Vorherſagung Jeſu in unſerm Texte ſeyn, M. Z., wenn es auch nur bey dem bliebe, was bisher geſchehen iſt. Aber läßt ſich nicht noch weit mehr erwarten? Iſt es jezt nicht wahrſcheinlicher, als je, in alle Länder der Erde werde das Evangelium Wege finden,

finden, der ganze Erdkreis werde endlich voll von Erkenntniß Gottes werden, und alle Heyden werden den Namen des Herrn preisen? Zu groß, zu ausgebreitet, zu mächtig ist das Werk Christi auf Erden geworden, M. Br., als daß es unterdrückt, oder in seinem Fortgang gehindert werden könnte.

Aber noch mehr als dieß verdient der Umstand unsre Aufmerksamkeit, daß es in seinen Wirkungen durchdringend seyn sollte. Mit einem Sauerteige vergleicht der Herr sein Werk auf Erden, der unter drey Schessel Mehl gemengt, die ganze Masse durchsäuert. Eine Sache, die sich fast unwiderstehlich mittheilt, die sich mit fremden Gegenständen auf das genaueste vereinigt, und selbst in ihr Innerstes eindringt, kann man unmöglich treffender beschreiben, als mit diesem Bilde. Nicht mit dem äußern Zustande der Menschen soll also das Werk Christi auf Erden zu thun haben; nicht zufällige und unbedeutende Veränderungen soll es hervorbringen, und die Menschen übrigens bleiben lassen, was sie sind: nein, etwas ganz Andres soll die Menschheit durch das Evangelium werden, auf das Wesen derselben soll es einwirken, und ihr Eigenschaften und Vorzüge mittheilen, die sie zuvor nicht gehabt hatte. Und so ist es auch, M. Z. Es sey denn, rief der Herr an einem andern Orte, daß Jemand von neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Ist Jemand in Christo, sagt sein Apostel, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden. Recht eigentlich durchdrun-

drungen, im strengsten Sinne veredelt und umgeschaffen soll also die menschliche Natur vom Evangelio Jesu werden; es soll dem Verstande neue Kenntnisse, dem Herzen beßre Gefühle, dem Willen Kräfte zum Guten, dem ganzen Wesen des Menschen eine höhere Richtung geben; wer sich dem Einflusse desselben überläßt, den soll es so verwandeln, daß er für ein neues von dem vorigen verschiedenes Geschöpf gelten kann. Es ist auch nicht zu viel, M. Z., was der Herr hier von den Wirkungen seiner Lehre sagt. Die Geschichte bezeugt es laut, ein neues sittliches Leben brachte das Evangelium in die zum Guten fast erstorbene Masse unsers Geschlechts; die Bekenner desselben wurden ganz andre Menschen; die alles veredelnde Kraft der neuen Lehre ging in die Gesinnungen und Sitten ihrer Anhänger über, und brachte sie in einen Gegensatz mit ihren sittenlosen Zeitgenossen; man konnte ihnen sagen: ihr seyd ohne Tadel, und lauter, und Gottes Kinder mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt. Und wollet ihr die Erfahrung fragen, noch immer werdet ihr bey allen, welche dem Evangelio gehorsam werden, dieselben Wirkungen antreffen, noch immer werdet ihr sie nach Sinn und Wandel so umgebildet finden, daß sichs unmöglich verkennen läßt, sie gehören zu einer andern Ordnung der Dinge, und sind Bürger eines göttlichen und himmlischen Reichs.

Und so kann es denn nicht befremden, wenn der Herr in unserm Text sein Werk endlich noch für beseligend in seinen Folgen erklärt.

Als

Als einen Baum beſchreibt er es, unter deſſen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen, wo ſie Schutz und Ruhe finden, wo ſie ſich munter und glücklich fühlen. Und wer berechnet die Menge derer, denen durch das Evangelium Jeſu Heil widerfahren iſt; die es dieſem Evangelio ſchuldig waren, daß ihre quälendſten Zweifel gelöst, daß die Wunden ihres Gewiſſens geheilt, daß die Fehler ihres Herzens verbeſſert, daß ihre Ausſichten in die Zukunft aufgeheitert wurden; die durch den Einfluß deſſelben alles geworden ſind, was Menſchen auf Erden werden können, und einen Frieden Gottes genoſſen, der höher war denn alle Vernunft? Höret das Zeugniß wahrer Chriſten aus allen Jahrhunderten; einſtimmig werden ſie euch verſichern, Ruhe für die Seele des Menſchen ſey nur bey Jeſu zu finden; es ſey in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name den Menſchen gegeben, darinn ſie ſollen ſelig werden; eine Kraft Gottes, ſelig zu machen alle, die daran glauben, das ſey ſein Evangelium. Und das könnet ihr ſelbſt erfahren, ſo bald ihr wollet. Ihr dürfet euch nur entſchlieſſen, dem Evangelio gehorſam zu werden: ihr werdet euch bald verändert und gebeſſert, bald beruhigt und geſtärkt fühlen; ſo verdorben und herabgewürdigt, ſo unglücklich und elend ihr jezt auch ſeyn möget, man wird euch glückwünſchend zuruffen können: ihr ſeyd abgewaſchen, ihr ſeyd geheiligt, ihr ſeyd gerecht worden durch den Namen des Herrn Jeſu und durch den Geiſt unſers Gottes.

Nur mit flüchtigen Zügen habe ich euch das Bild des Werkes Christi jezt vorgezeichnet, M. Br., welches der Herr im Evangelio, noch ehe die Sache selbst vorhanden war, durch zwey Vergleichungen angedeutet hatte. Schon bey diesem Umriß muß es euch fühlbar geworden seyn, wie wichtig die Merkmale sind, welche der Herr seinem Werk auf Erden beygelegt hat, und zu welchen Betrachtungen sie veranlassen. Doch die Wichtigkeit dieser Merkmale war eben das Zweyte, wovon ich dießmal reden wollte, und ich kann es getrost sagen, sie sind von der größten Bedeutung für unsern Glauben, für unsre Besserung, und für unsre Ermunterung.

Das Göttliche, das Ueberirdische und Himmlische bey dem Herrn, und bey allem, was er gethan hat, wahrnehmen und fühlen zu lernen, darauf kommt bey unserm Glauben alles an, M. Z.; lebendig und fest kann er nur dann seyn, wenn es uns in die Augen leuchtet, hier sey Gottes Finger, hier offenbare sich der Rath und Wille Gottes. Wie wichtig sind in dieser Hinsicht die Merkmale, die der Herr seinem Werke schon im Voraus beygelegt hatte; sie befestigen uns eben so sehr in der Ueberzeugung von seiner eignen göttlichen Würde, als von dem göttlichen Ansehen seines Werks.

Denn auffallend, das habt ihr gesehen, und nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge zu urtheilen, höchst unwahrscheinlich war alles, was Jesus von seinem Werke vorhersagte; damals, als er die Gleichnißreden unsers Textes aussprach, konnte man weder das schnelle Wachsthum,

thum, noch die grosse Verbreitung, noch die alles durchdringende Kraft, noch die wohlthätige Wirksamkeit einer Sache, die noch nicht einmal vorhanden war, ich will nicht sagen für glaublich, sondern auch nur für möglich halten; und es darf uns nicht Wunder nehmen, wenn die Zuhörer Jesu, bey aller Klarheit der gebrauchten Bilder, seine Rede nicht zu fassen vermochten. Lasset hiebey nicht unbemerkt, sollte in Erfüllung gehen, was der Herr von seinem Werk im Voraus verkündigte: so war nichts Geringers dazu erforderlich, als eine gänzliche Umkehrung aller Dinge; der ganze Zustand der Welt mußte sich ändern, und eine neue Welt entstehen; nur unter dieser Bedingung konnte sich das Werk Christi so verbreiten, so alles durchdringen, so alles beglücken, wie er es beschreibt. Aber wer, saget es selbst, wer konnte eine solche Umkehrung, eine solche Verwandlung aller menschlichen Angelegenheiten damals auch nur vermuthen; wer konnte sie insonderheit von den zwölf unbedeutenden Männern erwarten, die der Herr zu ihrer Bewirkung bestimmt hatte; wer konnte unter dem so tief verachteten, so tief gesunkenen Jüdischen Volke den Anfang eines Werks für möglich halten, das sich durch alle folgende Jahrhunderte verbreiten und den Erdkreis erfüllen sollte? Und doch ist alles in Erfüllung gegangen; nicht eine Sylbe dessen, was unser Text enthält, ist auf die Erde gefallen, und ohne Erfolg geblieben; nicht nur vorhanden ist das Werk Christi; mit allen den Vorzügen ist es vorhanden, die wir hier angezeigt finden. Und der, welcher dieß alles vorher sagen, welcher dieß alles leisten konnte, sollte

nicht von Gott gesandt, nicht mit den Rathschlüssen Gottes vertraut, nicht dazu bestimmt gewesen seyn, diese Rathschlüsse ins Werk zu setzen, und eine neue Ordnung der Dinge zu stiften? Können wir an der Würde, die er sich selbst beylegte, und seine Freunde ihm zueigneten, auch nur einen Augenblick zweifeln, da wir den wundervollen Beweis derselben, sein grosses Werk, unabläſſig vor uns haben; da sich das, was er von demselben vorher gesagt hat, mit jedem Tage bewährt; da wir es an uns selbst erfahren können, so bald wir nur wollen?

Denn auch die Göttlichkeit des Werkes selbst verbürgen uns die Merkmale, die ihm der Herr schon im Voraus beylegte. Eine unverkennbare Eigenheit aller Werke Gottes ist es, daß sie sich klein und im Verborgnen anfangen. Diesen Anfang sollte das Werk Christi nicht blos nach seiner Vorhersagung haben, es hat ihn wirklich gehabt; unmöglich kann eine Sache von unendlicher Wichtigkeit unmerklicher und stiller beginnen. Alle Werke Gottes schreiten stätig und nach bestimmten Gesetzen fort. Daß sich das Werk Christi so entwickelt hat, habt ihr gesehen, und noch immer beobachtet es diesen regelmäſſigen Fortgang. Alle Werke Gottes sind auf das Grosse, auf das Unendliche berechnet. Was das Werk Christi bereits geworden ist, welchen Umfang es schon gewonnen hat, ist am Tage. Alle Werke Gottes sind durchgreiffend und gründlich, sie bleiben nie bey der Oberfläche stehen. Und das Werk Christi macht es nicht neue Menschen, schafft es

nicht

nicht alles um, ſo bald es Einfluß erhält, hat es nicht einen durchaus veränderten Weltlauf hervorgebracht? Alle Werke Gottes endlich ſind wohlthätig, ſie haben nie einen andern Zweck, als das Heil der Geſchöpfe. Könnet ihr aber unter allen dieſen Werken auch nur eins nennen, das in dieſer Hinſicht mit dem Werke Chriſti verglichen werden könnte; iſt bey dieſem nicht alles darauf abgeſehen, aus der menſchlichen Natur zu machen, was ſie werden kann, ſie zur Aehnlichkeit mit Gott, und zu ſeiner Seligkeit zu erheben? Nirgends, M. Br., nirgends, weder im Himmel, noch auf Erden, würden wir etwas für göttlich, für ein Werk des Regierers der Welt erklären können, wenn wir das Werk Chriſti nicht dafür halten wollten; nichts iſt mit den Merkmalen einer göttlichen Anſtalt ſo unverkennbar bezeichnet, als das von ihm gegründete Reich.

Aber um ſo wichtiger müſſen uns dieſe Merkmale für unſre Beſſerung ſeyn. Sie müſſen uns nehmlich eben ſo ſtark zu einer ſtrengen Prüfung, als zu dem ernſtlichen Beſtreben veranlaſſen, dem Evangelio Jeſu gehorſam zu werden.

Durchdringend in ſeinen Wirkungen ſollte das Werk Chriſti ſeyn; es ſollte umſchaffen, veredeln und heiligen; und ihr habt geſehen, ſo hat es ſich überall bewährt, wo man ſich ſeinem Einfluß öffnete, und bewährt ſich noch immer ſo. Dringt ſich uns aber hier die Frage nicht von ſelbſt auf, ob dieß auch bey uns der Fall iſt, ob wir uns durch das Evangelium Jeſu ſelbſt verändert fühlen? Ueberſehen laſſen

ſich die Wirkungen deſſelben, wenn ſie vorhanden ſind, unmöglich. Hat es unſer Weſen wirklich durchdrungen, ſo müſſen ſich die Spuren davon überall zeigen; ſo muß in unſerm Verſtand ein Glaube an Gott und Jeſum, in unſerm Herzen eine Liebe zum Guten, in unſerm Wandel ein gemeinnütziger Eifer, in unſerm ganzen Zuſtand eine Regelmäſſigkeit und Ordnung, eine Ruhe und ein Friede Gottes herrſchen, die uns von gewöhnlichen und ungebeſſerten Menſchen unverkennbar unterſcheiden. Denket nicht, dieſe Unterſuchung könne man ſich wohl erſparen. Nur wer ſo durchdrungen iſt von der Kraft des Evangelii, gehört zum Reiche Gottes, von welchem der Herr im Evangelio redet. Fehlt euch dieſes Merkmal, hat das Evangelium Jeſu euer Innres bis jezt noch gar nicht berührt: ſo kann es euch nichts helfen, daß ihr euch äuſſerlich zu dem Reiche Gottes rechnet, daß ihr euch mit dem Munde zu Chriſto bekennet, und euch nach ihm nennet; ihr ſeyd ihm eben ſo fremde, als die, welche gar nichts von ihm wiſſen; und eure Verſchuldung iſt um ſo gröſſer, je leichter es euch gemacht iſt, durch das Evangelium erleuchtet und gebeſſert zu werden.

Eben daher ſollen die Merkmale, welche der Herr ſeinem Reiche gleich anfangs beylegte, uns zu dem Beſtreben veranlaſſen, dem Evangelio gehorſam zu werden. Mißlingen kann uns nehmlich dieſes Beſtreben unmöglich; denn nur öffnen dürfen wir der evangeliſchen Lehre unſer Innres, und ſie wird mächtig in daſſelbe eindringen, wird alles in uns verändern und umſchaffen; wir werden, wenn wir

uns

uns nicht widerſetzen, gezeugt werden, wie der Apoſtel ſagt, nach dem Willen Gottes durch das Wort der Wahrheit. Und daß es der Mühe werth, daß es dringend nöthig iſt, dieſe Veränderung bey ſich vorgehen zu laſſen, wer kann auch nur einen Augenblick daran zweifeln? Iſt ſie nicht, wie ihr geſehen habt, die wohlthätigſte und ſeligſte, welche ſich mit uns zutragen kann? Soll uns durch das Werk Chriſti nicht alles zu Theil werden, was zur Bildung und Veredlung, was zur Rettung und Beglückung unſrer Natur in Zeit und Ewigkeit gehört? Nur laſſet uns nicht muthlos werden, wenn wir uns nicht plötzlich und auf einmal, wenn wir uns nicht durch ein Wunder umgeſchaffen fühlen. Stätig in ſeinem Fortgang iſt das Werk Chriſti im Ganzen und bey jedem Einzelnen; durch Geduld, durch beharrliches Ausdauern, müſſet ihr Früchte bringen lernen; und mehr, als ihr ſelbſt erwartet, wird die Macht Gottes in eurer Schwachheit ausrichten. Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Möchtet ihr erwägen, geliebte Brüder, der Gehorſam gegen das Evangelium, zu welchem euch die Merkmale des Werkes Chriſti auffordern, iſt unerläßlich, erſezt kann er ſchlechterdings durch nichts anders werden; daß er bey euch zu Stande komme, davon hängt eure Rettung, euer Heil in Zeit und Ewigkeit ab. Bedenke doch Jeder, bey dem das Evangelium noch nichts ausgerichtet hat, was zu ſeinem Frieden dienet, und eile, dem Verderben zu entfliehen!

Und ſo werden die Merkmale, die der Herr ſeinem Werke beylegte, noch ehe es vorhanden

war, uns endlich auch zur Ermunterung dienen. Denn sie sind der klare Beweis, wir halten es mit einer Sache, die über alle Stürme der Zeit siegen, und uns sicher zu unserm Heile führen wird.

Zu einem Baume, der seit Jahrhunderten immer tiefer wurzelt, der seine Wipfel in die Wolken erhebt, der seine Zweige über alle Theile der Erde verbreitet, ist das Werk Christi geworden, das sehen wir mit Augen. Und wir sollten fürchten, die Stürme der Zeit möchten ihm schaden? Können sie mehr, diese Stürme, als höchstens einzelne Zweige desselben erschüttern und zerbrechen? Sind ihrer nicht schon unzählige vorübergerauscht, ohne auch nur das Mindeste wider ihn auszurichten? Hat er sich nicht desto stärker, blühender und glücklicher erhoben, je gewaltiger er bekämpft wurde? Als ein ewiges Reich wurde das Reich Christi angekündigt; noch ehe er gebohren ward. Und anders kann es auch nicht seyn. Auf das Unendliche sind alle Werke Gottes berechnet; und das Werk Christi insonderheit sind es nicht die ewigen Gesetze der Wahrheit und Ordnung, der Sittlichkeit und Tugend, der Heiligkeit und Güte, auf die es gegründet ist; hat es nicht mit Geschöpfen zu thun, die alle zur Ewigkeit bestimmt sind; liegt es also nicht im Wesen desselben, daß die Pforten der Hölle es nicht überwältigen können? Getrost, M. Br., getrost wollen wir uns also zu demselben bekennen. Wir halten es mit der erhabensten, göttlichsten und unvergänglichsten Sache, die es auf Erden giebt, wenn wir es mit dem

Werke

Werke Christi halten; ergreiffen wir diese Parthey, so ist unser Sieg gewiß.

Und eben so gewiß ist dann endlich auch unser Heil. Denn darauf ist ja bey dem Werke Christi alles abgesehen. Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Und höret das Zeugniß aller, bey denen das Evangelium Kraft und Wahrheit geworden ist. Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, werdet ihr sie ruffen hören: so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen wir auch einen Zutritt haben im Glauben zu der Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Wollet ihr die Vernunft selber fragen, auch sie kann euch keinen Weg zeigen, der euch sichrer zur Tugend und Wohlfahrt führte, als das Werk Christi auf Erden; auf welchem ihr leichter werden könntet, was ihr werden sollet, als durch die Kraft und den Einfluß des Evangelii. Wohlan also, geliebte Brüder, dieweil wir empfangen haben ein unbewegliches Reich, haben wir Gnade, durch welche wir sollen Gotte dienen, ihm zu gefallen, mit Furcht und Zucht. Und wie viel nach dieser Regel einher gehen, über die sey Friede und Barmherzigkeit, und über dem Israel Gottes; Amen.

---

# XVII.

## Am Sonntage Rogate.

Text: Luc. XIX. v. 12—27.

Selbstsucht, M. Z., die Gewohnheit, alles nur auf sich und seinen Vortheil zu beziehen, und diesen selbst auf Kosten aller seiner Mitgeschöpfe zu suchen, ist der traurigste Zustand, in welchen ein vernünftiges Geschöpf gerathen kann; ein Zustand des größten Verderbens, der tiefsten Herabwürdigung und der drohendsten Gefahr. Dem Selbstsüchtigen ist nichts ehrwürdig, nichts heilig, so bald es auf die Befriedigung seiner Wünsche ankommt; diese Befriedigung ist ihm der lezte Zweck, dem alles unterworfen werden muß; die wichtigste Pflicht gilt ihm nichts, so bald er durch ihre Uebertretung etwas gewinnen kann; und sein Gott ist, wenn ich es mit dem fürchterlich wahren Ausdruck des Apostels sagen soll, der Bauch. Wie herabwürdigend ein solcher Zustand ist, fühlet ihr selbst. Herabgesunken von dem ehrenvollen Platz, auf den er durch seine vernünftige Natur gestellt war, zu den Thieren herabgesunken, hat der Selbstsüchtige alles, was ihm wichtig seyn sollte, seine nächsten Verhältnisse mit den Seinigen, seine entferntern mit der menschlichen Gesellschaft, seine Verantwortlichkeit gegen Gott, seine Aussichten auf Unsterblichkeit und ewiges Leben aus den

Au-

Augen verlohren; der gegenwärtige Genuß ist ihm alles; und ihn sucht er, ihn verfolgt er, ihn reißt er an sich, wenn auch alles um ihn her leiden, und darüber zu Grunde gehen sollte. Nothwendig ist ein solcher Zustand der gefährlichste, in welchem man sich befinden kann. Wer sich von Allem losreißt, bringt alles wider sich auf. Der Selbstsüchtige hat keinen Freund, und kann keinen haben, weil Niemand vor ihm sicher ist. Nicht nur verlassen wird er sich also über kurz oder lang sehen; auch die Verachtung, der Haß und die Ahndung seiner Mitmenschen wird ihn treffen; und was muß der, der **recht richtet, und einem Jeden vergilt nach seinen Werken**, schwerer strafen, als eine solche Verletzung seiner Gesetze, als eine Verkehrtheit, bey der man sich ihm, dem Unendlichen, selbst vorzieht.

Es ist das größte Verdienst des Evangelii Jesu um unser Geschlecht, M. Z., daß es die Selbstsucht nicht blos in ihrer ganzen Schändlichkeit darstellt, sondern ihr auch am kräftigsten entgegenarbeitet. Im Licht einer Religion, welche Liebe zu ihrem Hauptgesetz macht, welche alle Bande der Natur heiligt, welche alles durch die Macht der Pflicht an einander knüpft, welche den Himmel und die Erde in Verbindung bringt, welche den Heiligen und Gerechten, den Herrn und Regierer der Welt, für den Beobachter, Richter und Vergelter dessen erklärt, was Jeder dem Ganzen gewesen ist: im Licht einer solchen Religion ist Selbstsucht der größte Schandfleck, das schwerste Verbrechen und die strafbarste Versündigung. Und was läßt sich der Selbstsucht entgegensetzen, was läßt sich erdenken, das

menschliche Herz mit wohlwollenden Gesinnungen zu erfüllen, das in dem Evangelio Jesu nicht bereits enthalten wäre? Es weckt die edelsten Triebe unsrer Natur; es gebietet mit aller Strenge der Pflicht; es ermuntert mit aller Sanftmuth der Liebe; es reizt durch alle Macht der Verheissung; es erwärmt zur Nachahmung dessen, der sein Leben für uns gelassen hat; es fordert nichts Geringers, als daß wir barmherzig seyn und lieben sollen, wie der Vater im Himmel.

Doch es ist nicht möglich, alles kurz zusammenzufassen, was das Evangelium Jesu der Selbstsucht entgegensezt, wodurch ihr insonderheit der Herr entgegengearbeitet hat. Je mehr er sich seinem Tode näherte, je mehr die Zeit heranrückte, wo seine Freunde für sein grosses Werk auf Erden wirksam werden, wo sie, mit Hintansetzung alles eignen Vortheils, nur für die gute Sache leben, für sie kämpfen, leiden und ihr Blut vergießen sollten: desto nachdrücklicher sprach er gegen die Selbstsucht; desto mehr häufte er Betrachtungen, die wider dieselbe warnten; desto herzergreiffender und erhebender wurden die Vorstellungen, mit welchen er zu gemeinnüzziger Thätigkeit und zu edelmüthiger Aufopferung ermahnte. Ich soll jezt eine von den lezten Gleichnißreden unsers Herrn erklären, M. Z., die ganz unläugbar diese Abzweckung hat; die uns auf einen Standpunkt stellt, wo sich unser ganzes Herz erweitert, wo wirs unwiderstehlich fühlen, Selbstsucht sey das gerade Gegentheil unsrer Bestimmung; herzliches Wohlwollen hingegen, und gemeinnüzziges Wirken unser grosser Beruf. Wie treibt mich mein Herz, sie vor euch zu enthüllen,

len, die groſſen erhebenden Ausſichten, die uns der Herr in dem heutigen Evangelio zeigt; und wie mächtig beſeelt mich die Hoffnung, ich werde ſie nicht vergeblich vor euch enthüllen. Doch aller Segen kommt von dir, o du, der du uns alle geliebet, und dein Leben für uns gelaſſen haſt; erfülle uns ſelbſt mit deinem Geiſt und Sinn, und laß uns ergriffen werden von dem Feuer deiner himmliſchen Liebe. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Luc. XIX. v. 12—27.

Das Bild eines Reichs, einer groſſen ſtreng geordneten Verfaſſung, in der alles ſeinen Beruf hat, wo Jeder mit beſtimmten Aufträgen verſehen iſt, wo Jeder genau weiß, was er thun ſoll, und Gelegenheit findet, viel zu wirken, und ſich Verdienſte aller Art zu erwerben; wo es aber auch nicht an einer Aufſicht fehlt, die nichts aus den Augen verliert, die Jedem über das, was er geleiſtet hat, Rechenſchaft abfordert, die kein Beſtreben, keine Anſtrengung unbelohnt, aber auch keine Nachläſſigkeit, keine Widerſetzlichkeit gegen die allgemeine Ordnung ungeſtraft läßt: das Bild einer ſolchen Verfaſſung erblicket ihr in dem vorgeleſenen Evangelio, M. Z., und es iſt mit ſo ſtarken Zügen entworfen, ſo ausgeführt und vollendet, daß ich nichts weiter hinzuzuſetzen brauche. Aber deſto nachdrücklicher muß ich daran erinnern, daß es unſre eigne Verfaſſung iſt, was ihr hier beſchrieben ſehet; daß wir ſelbſt in dem Reiche leben, wo dieſe Ordnung herrſcht, und die hier angezeigten Geſetze gelten; daß wir das Schickſal hier angekündigt finden, welches uns, nach der Beſchaffenheit unſers

sers Verhaltens einst treffen wird. Denn wer ist der Edle, der in ein fernes Land zog, daß er ein Reich einnähme, und dann wieder käme? Ihr dürfet nur einen Blick auf das werfen, was unmittelbar vor unserm Texte hergeht, um einzusehen, sich selbst hat der Herr mit diesem Ausdrucke bezeichnet; er war es, der seine Knechte mit Aufträgen versah, als er die Erde verließ, und dem das jüdische Volk die Bothschaft nachschickte: wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Der Zustand, wo jeder thun kann, was er will, wo er mit seinem Pfunde wuchern, oder es im Schweißtuche behalten, wo er die Herrschaft Jesu anerkennen, oder sich von ihr lossagen kann, der Zustand des gegenwärtigen Lebens ist also die Zeit der Abwesenheit, wo sich der Herr gleichsam in einem entfernten Reiche befindet, und sein Reich auf Erden gewissermassen seinem Schicksal überläßt. Aber darinn hat er es nicht aufgegeben, dieses irdische, wie es scheint, vernachlässigte Reich; er kommt wieder, und welche Rechenschaft wird er dann fordern; welche Entscheidungen wird er dann geben; mit welchem Ernste wird er dann jeden unnützen Knecht, und insonderheit seine Feinde bestrafen!

Aber die Zahl dieser Feinde, dieser trägen, unnützen Knechte, wie groß ist sie nicht eben darum, weil man diese Rückkunft des Herrn vergißt; weil man ihn für abwesend hält, und nichts fürchten zu dürfen glaubt; weil man gar nicht daran denkt, in welcher zweckmässigen, wohl geordneten und streng verwalteten Verfassung wir hier leben! Um so nöthiger finde ich es, eure

Auf-

Aufmerksamkeit bey dieser Sache festzuhalten, sie dießmal mit dem Satze zu beschäftigen, daß wir in einem Reiche leben, wo Jeder, und zwar aus Gehorsam gegen den Regenten, etwas leisten, und dem Ganzen nützlich werden soll. Vor allen Dingen will ich die Wahrheit dieses Satzes ins Licht setzen; ich will euch die Umstände nachweisen, aus welchen es, bey aller anscheinenden Abwesenheit des Regenten, unwidersprechlich hervorgeht, daß ihr euch in einer grossen, wohlgeordneten Haushaltung befindet, wo auf euch gerechnet ist, wo ihr euch thätig und brauchbar beweisen sollet. Dann werde ich euch aber auch die Wichtigkeit dieser Wahrheit fühlbar machen, und euch zeigen, wozu sie uns ermuntert und verpflichtet.

In einem Reiche, in einer wohlgeordneten Verfassung, wo wir nicht aus Zwang, nicht aus Selbstsucht, sondern aus Pflicht, aus Gehorsam gegen den Regenten etwas leisten, und dem Ganzen nützlich werden sollen, leben alle Menschen auf Erden, leben insonderheit wir, die wir uns Christen nennen; dieß ist es, was ich behaupte, was ich vor allen Dingen zu beweisen habe. Meine Gründe liegen nahe, M. Z., und sind entscheidend. Aus Gehorsam gegen Gott, und gegen den, welchen er uns zum Herrn und Haupt gegeben hat, etwas zu leisten, und der Welt nützlich zu werden, dazu hat Jeder, der auf Erden lebt, die Kraft, den Beruf, die Gelegenheit und die Ermunterung. Hat dieß seine Richtigkeit, so ist auch Jeder verpflichtet, Jeder verantwortlich, Jeder

dazu

dazu bestimmt, zum allgemeinen Besten das Seinige beyzutragen.

Zehen seiner Knechte forderte der Edle in unserm Evangelio, als er sich aus seinem Reich entfernen wollte, vor sich, und vertheilte eben so viele Pfunde, oder Summen Geldes, mit dem Auftrag unter sie: handelt, bis ich wieder komme. Eine Austheilung von Kräften wird hier beschrieben, dieß ist am Tage. Jeder dieser Knechte soll fähig gemacht werden, etwas zu unternehmen, ein Gewerbe zu treiben, sich einem nützlichen Geschäfte zu widmen; keiner soll sich entschuldigen können, es habe ihm an dem Vermögen gefehlt, etwas auszurichten. Wunderbare Vertheilung! Wahrlich, sie hat Statt gefunden; sie ist allgemein gewesen; auch nicht Einer ist übersehen worden; ich darf euch getrost fragen, ob ihr das Pfund verkennen, oder abläugnen könnet, das auch ihr bey derselben empfangen habt. Wie, an Fähigkeiten des Geistes, an Neigungen des Herzens, an Freyheit des Willens, an Kräften des Körpers, an äußern Vortheilen und Verbindungen fehlte es auch nur Einem unter uns; er fühlte sich nicht im Besitz gewisser Gaben, gewisser Anlagen, gewisser Eigenschaften, von welchen er Gebrauch machen kann, so bald er will; es müßte sichs nicht Jeder gestehen, wie er die Summe seiner Kräfte brauchen, ob er sie blos für sich, oder auch für Andre anwenden, ob er damit schaden oder nützen, ob er dabey auf Gott, den Schöpfer des Ganzen, und auf Jesum, den Herrn desselben, Rücksicht nehmen will, oder nicht, das stehe lediglich bey ihm? Sey der Unterschied unsrer Gaben und Kräfte noch

so

ſo groß; habe immerhin der Eine mehr, der Andre weniger empfangen: genug, ganz leer iſt keiner ausgegangen; Jedem iſt etwas anvertraut; Keiner wird ſich ſo entehren, ſo herabwürdigen wollen, daß er von ſich ſelbſt erklären ſollte, er tauge zu gar nichts, und ſey völlig unfähig, zu dem gemeinen Beſten einen Beytrag zu geben. Hat aber jeder ſein Maas von Kräften, Jeder ſein Pfund: könnet ihr euch dann bereden, es ſey euch ohne allen Zweck zugetheilt worden, es ſey auf gar nichts damit abgeſehen? Fällt es euch nicht vielmehr in die Augen, wozu jede Fähigkeit dienen ſoll, worauf ſich jede Anlage beziehet, was durch jede Kraft ausgerichtet werden kann; und trift euch nicht ſchon der Tadel eurer Mitmenſchen, wenn ihr nichts damit wirket, und alles ungebraucht laſſet?

Denn nicht bloß die Kraft, auch den Beruf hat Jeder, etwas zu leiſten und dem Ganzen nützlich zu werden. Handelt, ſagt der König im Evangelio, als er ſeinen Knechten ſeine Gelder übergiebt, handelt, bis daß ich wiederkomme. Nicht als ihr Eigenthum ſollen ſie alſo das Pfund betrachten, das ihnen anvertraut iſt; es iſt und bleibt das Eigenthum ihres Herrn. Aber handeln ſollen ſie mit demſelben, ſie ſollen ein Gewerbe damit treiben, und es auf eine vortheilhafte Art anlegen; es zu vermehren, und gute Endzwecke dadurch zu erreichen, dazu ſind ſie beruffen. Und wir, M. Br., überleget es ſelbſt, was haben auch wir, das wir nicht empfangen hätten? Sind die Kräfte unſrer Natur, die Vorzüge unſers Standes, die Vortheile unſrer Lage nicht Güter, die wir

ohne unser Verdienst und ohne unsre Mitwirkung erhalten haben; die noch überdieß so wenig in unsrer Gewalt sind, so wenig von uns abhängen, daß jeder Zufall sie uns rauben kann; daß wir sie unmöglich für unser wahres Eigenthum ansehen, sondern sie für fremdes, für anvertrautes Gut erkennen müssen? Hiemit ist es aber entschieden, ein Beruf ist uns durch sie gegeben; in ihrer Mittheilung selbst liegt der Auftrag, gewisse Endzwecke durch sie zu befördern. Denn könnten sie fremdes Gut, könnten sie das Eigenthum unsers gemeinschaftlichen Herrn seyn, wenn wir nach unserm Gefallen damit umgehen, wenn wir sie entweder gar nicht anwenden, oder mißbrauchen wollten; bringt es nicht die Natur des Anvertrauten mit sich, daß es nach dem Willen dessen, der es anvertraut hat, verwaltet und gehandhabt werden soll? Und höret nur die Stimme eures Gewissens, höret die Stimme eurer Mitbürger im Reiche Gottes. Daß euch alles um euch her tadelt, geringschäzt, verurtheilt, wohl gar hart behandelt und straft, wenn ihr unnütze Geschöpfe seyd, wenn ihr der menschlichen Gesellschaft wenige oder gar keine Dienste leistet, wenn ihr euch als nachlässige, oder gar treulose Haushalter der mannichfaltigen Gaben Gottes beweiset: das ist am Tage, das sagt euch die Erfahrung, so bald ihr sie hören wollet. Könnte man so über euch urtheilen, könnte man euch über euer Verhalten Vorwürfe machen, wenn ihr keine Verpflichtung gehabt hättet, wenn ihr nicht beruffen gewesen wäret, nach dem Maas eurer Kräfte Gutes zu wirken? Doch wenn euch alle eure Mitmenschen schweigen: erklärt

euch

euch nicht euer eignes Gewissen für verantwortlich über alles, was ihr mit dem euch anvertrauten Pfunde vornehmet? Erinnert es euch nicht täglich an Kenntnisse, die ihr euch erwerben, an Fertigkeiten, die ihr üben, an Vorzüge, die ihr erstreben, an Pflichten, die ihr erfüllen, an Dienste, die ihr leisten sollet, und zwar wegen der Kräfte, die ihr besitzet, und wegen der Umstände, in denen ihr euch befindet; ist es nicht ein wichtiger, vielfacher Beruf, den es euch unablässig vorhält, zu dessen Abwartung es euch treibt? Ohne Beruf, ohne Verbindlichkeit etwas zu leisten, und dem Ganzen zu nützen, wäret ihr blos dann, wenn euch gar nichts anvertraut wäre, wenn ihr gar nichts zu bewirken vermöchtet; so lange nur etwas von den Gütern eures Herrn in euern Händen ist: sollet ihr damit handeln, seyd ihr beruffen, etwas damit auszurichten, und dem Ganzen dadurch nützlich zu werden.

Zumal, da ihr auch die Gelegenheit dazu habt. Entschuldige sich Niemand mit dem Vorgeben, es fehle ihm an Veranlassung, sich nützlich zu machen, und mit dem ihm anvertrauten Gute zu wuchern. Neune von den Knechten des Königs im Evangelio hatten so mannichfaltige Wege gefunden, ihr Pfund auf eine vortheilhafte Art anzulegen, daß sie es ihrem Herrn nicht blos verdoppelt, sondern vervielfältigt zurückbrachten. Und höret, was dem Trägen gesagt wird, der sein Pfund müssig liegen ließ, und im Schweißtuche behielt. Warum hast du denn mein Geld, heißt es, nicht in die Wechselbank gegeben, und wenn ich kommen wäre, hätte ich es

mit Wucher gefordert; warum haſt du, wenn du dich nach vortheilhaften Gelegenheiten nun einmal nicht umſehen wollteſt, dir nicht wenigſtens die kleine Mühe genommen, mein Geld dem Wechsler zu überlaſſen, wo es ſich ohne dein Zuthun vermehrt haben würde? Wie treffend, M. Br., wie wahr iſt dieſe Vorſtellung, wie beſchämend und verurtheilend für Jeden, der unthätig und müſſig dahin lebt! Wie, in der menſchlichen Geſellſchaft, wo unzählige Bedürfniſſe zu befriedigen, wo unzählige Wünſche zu ſtillen, wo unzählige Dienſte zu verrichten, wo unzählige Gefahren abzuwenden, wo unzählige Uebel zu heben, wo unzählige Leiden zu lindern ſind; in dieſem unabläſſigen Wechſel und Gedränge von tauſendfachen Bitten, Forderungen und Verlegenheiten könnteſt du leben, und nichts zu thun finden; da könnte es dir, wer du auch ſeyn, und was du auch beſitzen magſt, auch nur einen Augenblick an Gelegenheiten fehlen, dich nützlich zu machen; da wäreſt du nicht umringt mit Menſchen, die du tröſten, die du erleichtern, die du retten, die du erfreuen und glücklich machen kannſt; iſt es oft nicht ſchon genug, wenn du, ohne ſelbſt etwas zu thun, nur deinen Namen, nur dein Anſehen, nur das Vertrauen, welches man zu dir hat, als eine in jeder Wechſelbank menſchlicher Angelegenheiten gültige Münze, für Andre wirkſam werden läſſeſt? Ueberleget es ſelbſt, geliebte Brüder, Zufall, Spiele des Ungefährs können die unzähligen Fälle, wo wir etwas Gutes wirken, und uns nützlich machen ſollen, unmöglich ſeyn. Der Zufall iſt nichts, das Ungefähr ein Wort ohne Sinn. Sind ſie aber

das

das Werk deſſen, der die Welt regiert, ſind ſie Anſtalten unſers gemeinſchaftlichen Herrn: dürfen wir ſie dann ungenüzt laſſen, müſſen wir dann nicht Aufforderungen zur Thätigkeit in ihnen erkennen, die uns zu dem pünktlichſten Gehorſam verpflichten?

Ich muß noch hinzuſetzen, daß es endlich Keinem an Ermunterung fehlt. Denn wollen wir die Wahrheit geſtehen, M. Z., auch erleichtert iſt es uns, in dem Reiche Gottes etwas zu leiſten; mächtige Reize ſind mit einer gemeinnüzigen Thätigkeit verknüpft; durch tauſend Erquickungen und Freuden wird die Mühe gemildert, die unſer Tagewerk uns koſtet. Nein, nie iſt die Ruhe ſüßer, nie iſt unſer Geiſt heiterer, nie ſind wir empfänglicher für unſchuldige Vergnügungen, als nach der glücklichen Beendigung gemeinnüziger Geſchäfte, als wenn wir uns ſagen können, einen Tag, eine Woche, ein Jahr pflichtmäſſig angewendet und etwas Gutes ins Werk geſezt zu haben. Und die Thätigkeit ſelbſt, das eifrige gemeinnüzige Wirken, der freye muthige Gebrauch unſrer Kräfte, gewähren ſie nicht Freuden, von welchen der Unthätige und Träge gar keinen Begriff hat? Kann etwas mehr erheben, als das Bewußtſeyn, etwas zu gelten, und Einfluß zu haben? Kann etwas mehr erfreuen, als Fortſchritte zu machen, und Abſichten zu erreichen? Kann etwas mehr erquicken, als Andern Gutes zu thun, und ihre Dankbarkeit, ihr Glück, ihre Rührung wahrzunehmen? Kann etwas mehr belohnen, als ſich die Achtung und Liebe derer erworben zu haben, mit welchen man lebt, und für ein gemeinnüziges Mitglied der menſchli-

drungen, im ſtrengſten Sinne veredelt und umgeſchaffen ſoll alſo die menſchliche Natur vom Evangelio Jeſu werden; es ſoll dem Verſtande neue Kenntniſſe, dem Herzen beßre Gefühle, dem Willen Kräfte zum Guten, dem ganzen Weſen des Menſchen eine höhere Richtung geben; wer ſich dem Einfluſſe deſſelben überläßt, den ſoll es ſo verwandeln, daß er für ein neues von dem vorigen verſchiedenes Geſchöpf gelten kann. Es iſt auch nicht zu viel, M. Z., was der Herr hier von den Wirkungen ſeiner Lehre ſagt. Die Geſchichte bezeugt es laut, ein neues ſittliches Leben brachte das Evangelium in die zum Guten faſt erſtorbene Maſſe unſers Geſchlechts; die Bekenner deſſelben wurden ganz andre Menſchen; die alles veredelnde Kraft der neuen Lehre ging in die Geſinnungen und Sitten ihrer Anhänger über, und brachte ſie in einen Gegenſatz mit ihren ſittenloſen Zeitgenoſſen; man konnte ihnen ſagen: ihr ſeyd ohne Tadel, und lauter, und Gottes Kinder mitten unter dem unſchlachtigen und verkehrten Geſchlecht, unter welchem ihr ſcheinet als Lichter in der Welt. Und wollet ihr die Erfahrung fragen, noch immer werdet ihr bey allen, welche dem Evangelio gehorſam werden, dieſelben Wirkungen antreffen, noch immer werdet ihr ſie nach Sinn und Wandel ſo umgebildet finden, daß ſichs unmöglich verkennen läßt, ſie gehören zu einer andern Ordnung der Dinge, und ſind Bürger eines göttlichen und himmliſchen Reichs.

Und ſo kann es denn nicht befremden, wenn der Herr in unſerm Text ſein Werk endlich noch für beſeligend in ſeinen Folgen erklärt.

Als

Als einen Baum beſchreibt er es, unter deſſen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen, wo ſie Schutz und Ruhe finden, wo ſie ſich munter und glücklich fühlen. Und wer berechnet die Menge derer, denen durch das Evangelium Jeſu Heil widerfahren iſt; die es dieſem Evangelio ſchuldig waren, daß ihre quälendſten Zweifel gelöst, daß die Wunden ihres Gewiſſens geheilt, daß die Fehler ihres Herzens verbeſſert, daß ihre Ausſichten in die Zukunft aufgeheitert wurden; die durch den Einfluß deſſelben alles geworden ſind, was Menſchen auf Erden werden können, und einen Frieden Gottes genoſſen, der höher war denn alle Vernunft? Höret das Zeugniß wahrer Chriſten aus allen Jahrhunderten; einſtimmig werden ſie euch verſichern, Ruhe für die Seele des Menſchen ſey nur bey Jeſu zu finden; es ſey in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name den Menſchen gegeben, darinn ſie ſollen ſelig werden; eine Kraft Gottes, ſelig zu machen alle, die daran glauben, das ſey ſein Evangelium. Und das könnet ihr ſelbſt erfahren, ſo bald ihr wollet. Ihr dürfet euch nur entſchlieſſen, dem Evangelio gehorſam zu werden: ihr werdet euch bald verändert und gebeſſert, bald beruhigt und geſtärkt fühlen; ſo verdorben und herabgewürdigt, ſo unglücklich und elend ihr jezt auch ſeyn möget, man wird euch glückwünſchend zuruffen können: ihr ſeyd abgewaſchen, ihr ſeyd geheiligt, ihr ſeyd gerecht worden durch den Namen des Herrn Jeſu und durch den Geiſt unſers Gottes.

Nur mit flüchtigen Zügen habe ich euch das Bild des Werkes Chriſti jezt vorgezeichnet, M. Br., welches der Herr im Evangelio, noch ehe die Sache ſelbſt vorhanden war, durch zwey Vergleichungen angedeutet hatte. Schon bey dieſem Umriß muß es euch fühlbar geworden ſeyn, wie wichtig die Merkmale ſind, welche der Herr ſeinem Werk auf Erden beygelegt hat, und zu welchen Betrachtungen ſie veranlaſſen. Doch die Wichtigkeit dieſer Merkmale war eben das Zweyte, wovon ich dießmal reden wollte, und ich kann es getroſt ſagen, ſie ſind von der größten Bedeutung für unſern Glauben, für unſre Beſſerung, und für unſre Ermunterung.

Das Göttliche, das Ueberirdiſche und Himmliſche bey dem Herrn, und bey allem, was er gethan hat, wahrnehmen und fühlen zu lernen, darauf kommt bey unſerm Glauben alles an, M. Z.; lebendig und feſt kann er nur dann ſeyn, wenn es uns in die Augen leuchtet, hier ſey Gottes Finger, hier offenbare ſich der Rath und Wille Gottes. Wie wichtig ſind in dieſer Hinſicht die Merkmale, die der Herr ſeinem Werke ſchon im Voraus beygelegt hatte; ſie befeſtigen uns eben ſo ſehr in der Ueberzeugung von ſeiner eignen göttlichen Würde, als von dem göttlichen Anſehen ſeines Werks.

Denn auffallend, das habt ihr geſehen, und nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge zu urtheilen, höchſt unwahrſcheinlich war alles, was Jeſus von ſeinem Werke vorherſagte; damals, als er die Gleichnißreden unſers Textes ausſprach, konnte man weder das ſchnelle Wachsthum,

thum, noch die grosse Verbreitung, noch die alles durchdringende Kraft, noch die wohlthätige Wirksamkeit einer Sache, die noch nicht einmal vorhanden war, ich will nicht sagen für gläublich, sondern auch nur für möglich halten; und es darf uns nicht Wunder nehmen, wenn die Zuhörer Jesu, bey aller Klarheit der gebrauchten Bilder, seine Rede nicht zu fassen vermochten. Lasset hiebey nicht unbemerkt, sollte in Erfüllung gehen, was der Herr von seinem Werk im Voraus verkündigte: so war nichts Geringers dazu erforderlich, als eine gänzliche Umkehrung aller Dinge; der ganze Zustand der Welt mußte sich ändern, und eine neue Welt entstehen; nur unter dieser Bedingung konnte sich das Werk Christi so verbreiten, so alles durchdringen, so alles beglücken, wie er es beschreibt. Aber wer, saget es selbst, wer konnte eine solche Umkehrung, eine solche Verwandlung aller menschlichen Angelegenheiten damals auch nur vermuthen; wer konnte sie insonderheit von den zwölf unbedeutenden Männern erwarten, die der Herr zu ihrer Bewirkung bestimmt hatte; wer konnte unter dem so tief verachteten, so tief gesunkenen Jüdischen Volke den Anfang eines Werks für möglich halten, das sich durch alle folgende Jahrhunderte verbreiten und den Erdkreis erfüllen sollte? Und doch ist alles in Erfüllung gegangen; nicht eine Sylbe dessen, was unser Text enthält, ist auf die Erde gefallen, und ohne Erfolg geblieben; nicht nur vorhanden ist das Werk Christi; mit allen den Vorzügen ist es vorhanden, die wir hier angezeigt finden. Und der, welcher dieß alles vorher sagen, welcher dieß alles leisten konnte, sollte

nicht von Gott gesandt, nicht mit den Rathschlüssen Gottes vertraut, nicht dazu bestimmt gewesen seyn, diese Rathschlüsse ins Werk zu setzen, und eine neue Ordnung der Dinge zu stiften? Können wir an der Würde, die er sich selbst beylegte, und seine Freunde ihm zueigneten, auch nur einen Augenblick zweifeln, da wir den wundervollen Beweis derselben, sein grosses Werk, unabläſſig vor uns haben; da sich das, was er von demselben vorher gesagt hat, mit jedem Tage bewährt; da wir es an uns selbst erfahren können, so bald wir nur wollen?

Denn auch die Göttlichkeit des Werkes selbst verbürgen uns die Merkmale, die ihm der Herr schon im Voraus beylegte. Eine unverkennbare Eigenheit aller Werke Gottes ist es, daß sie sich klein und im Verborgnen anfangen. Diesen Anfang sollte das Werk Christi nicht blos nach seiner Vorhersagung haben, es hat ihn wirklich gehabt; unmöglich kann eine Sache von unendlicher Wichtigkeit unmerklicher und stiller beginnen. Alle Werke Gottes schreiten stätig und nach bestimmten Gesetzen fort. Daß sich das Werk Christi so entwickelt hat, habt ihr gesehen, und noch immer beobachtet es diesen regelmässigen Fortgang. Alle Werke Gottes sind auf das Grosse, auf das Unendliche berechnet. Was das Werk Christi bereits geworden ist, welchen Umfang es schon gewonnen hat, ist am Tage. Alle Werke Gottes sind durchgreiffend und gründlich, sie bleiben nie bey der Oberfläche stehen. Und das Werk Christi macht es nicht neue Menschen, schafft es

nicht

nicht alles um, ſo bald es Einfluß erhält, hat es nicht einen durchaus veränderten Weltlauf hervorgebracht? Alle Werke Gottes endlich ſind wohlthätig, ſie haben nie einen andern Zweck, als das Heil der Geſchöpfe. Könnet ihr aber unter allen dieſen Werken auch nur eins nennen, das in dieſer Hinſicht mit dem Werke Chriſti verglichen werden könnte; iſt bey dieſem nicht alles darauf abgeſehen, aus der menſchlichen Natur zu machen, was ſie werden kann, ſie zur Aehnlichkeit mit Gott, und zu ſeiner Seligkeit zu erheben? Nirgends, M. Br., nirgends, weder im Himmel, noch auf Erden, würden wir etwas für göttlich, für ein Werk des Regierers der Welt erklären können, wenn wir das Werk Chriſti nicht dafür halten wollten; nichts iſt mit den Merkmalen einer göttlichen Anſtalt ſo unverkennbar bezeichnet, als das von ihm gegründete Reich.

Aber um ſo wichtiger müſſen uns dieſe Merkmale für unſre Beſſerung ſeyn. Sie müſſen uns nehmlich eben ſo ſtark zu einer ſtrengen Prüfung, als zu dem ernſtlichen Beſtreben veranlaſſen, dem Evangelio Jeſu gehorſam zu werden.

Durchdringend in ſeinen Wirkungen ſollte das Werk Chriſti ſeyn; es ſollte umſchaffen, veredeln und heiligen; und ihr habt geſehen, ſo hat es ſich überall bewährt, wo man ſich ſeinem Einfluß öffnete, und bewährt ſich noch immer ſo. Dringt ſich uns aber hier die Frage nicht von ſelbſt auf, ob dieß auch bey uns der Fall iſt, ob wir uns durch das Evangelium Jeſu ſelbſt verändert fühlen? Ueberſehen laſſen

ſich die Wirkungen deſſelben, wenn ſie vorhanden ſind, unmöglich. Hat es unſer Weſen wirklich durchdrungen, ſo müſſen ſich die Spuren davon überall zeigen; ſo muß in unſerm Verſtand ein Glaube an Gott und Jeſum, in unſerm Herzen eine Liebe zum Guten, in unſerm Wandel ein gemeinnütziger Eifer, in unſerm ganzen Zuſtand eine Regelmäſſigkeit und Ordnung, eine Ruhe und ein Friede Gottes herrſchen, die uns von gewöhnlichen und ungebeſſerten Menſchen unverkennbar unterſcheiden. Denket nicht, dieſe Unterſuchung könne man ſich wohl erſparen. Nur wer ſo durchdrungen iſt von der Kraft des Evangelii, gehört zum Reiche Gottes, von welchem der Herr im Evangelio redet. Fehlt euch dieſes Merkmal, hat das Evangelium Jeſu euer Innres bis jezt noch gar nicht berührt: ſo kann es euch nichts helfen, daß ihr euch äuſſerlich zu dem Reiche Gottes rechnet, daß ihr euch mit dem Munde zu Chriſto bekennet, und euch nach ihm nennet; ihr ſeyd ihm eben ſo fremde, als die, welche gar nichts von ihm wiſſen; und eure Verſchuldung iſt um ſo gröſſer, je leichter es euch gemacht iſt, durch das Evangelium erleuchtet und gebeſſert zu werden.

Eben daher ſollen die Merkmale, welche der Herr ſeinem Reiche gleich anfangs beylegte, uns zu dem Beſtreben veranlaſſen, dem Evangelio gehorſam zu werden. Mißlingen kann uns nehmlich dieſes Beſtreben unmöglich; denn nur öffnen dürfen wir der evangeliſchen Lehre unſer Innres, und ſie wird mächtig in daſſelbe eindringen, wird alles in uns verändern und umſchaffen; wir werden, wenn wir

uns

uns nicht widersetzen, gezeugt werden, wie der Apostel sagt, nach dem Willen Gottes durch das Wort der Wahrheit. Und daß es der Mühe werth, daß es dringend nöthig ist, diese Veränderung bey sich vorgehen zu lassen, wer kann auch nur einen Augenblick daran zweifeln? Ist sie nicht, wie ihr gesehen habt, die wohlthätigste und seligste, welche sich mit uns zutragen kann? Soll uns durch das Werk Christi nicht alles zu Theil werden, was zur Bildung und Veredlung, was zur Rettung und Beglückung unsrer Natur in Zeit und Ewigkeit gehört? Nur lasset uns nicht muthlos werden, wenn wir uns nicht plötzlich und auf einmal, wenn wir uns nicht durch ein Wunder umgeschaffen fühlen. Stätig in seinem Fortgang ist das Werk Christi im Ganzen und bey jedem Einzelnen; durch Geduld, durch beharrliches Ausdauern, müsset ihr Früchte bringen lernen; und mehr, als ihr selbst erwartet, wird die Macht Gottes in eurer Schwachheit ausrichten. Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Möchtet ihr erwägen, geliebte Brüder, der Gehorsam gegen das Evangelium, zu welchem euch die Merkmale des Werkes Christi auffordern, ist unerläßlich, ersezt kann er schlechterdings durch nichts anders werden; daß er bey euch zu Stande komme, davon hängt eure Rettung, euer Heil in Zeit und Ewigkeit ab. Bedenke doch Jeder, bey dem das Evangelium noch nichts ausgerichtet hat, was zu seinem Frieden dienet, und eile, dem Verderben zu entfliehen!

Und so werden die Merkmale, die der Herr seinem Werke beylegte, noch ehe es vorhanden

war, uns endlich auch zur Ermunterung dienen. Denn sie sind der klare Beweis, wir halten es mit einer Sache, die über alle Stürme der Zeit siegen, und uns sicher zu unserm Heile führen wird.

Zu einem Baume, der seit Jahrhunderten immer tiefer wurzelt, der seine Wipfel in die Wolken erhebt, der seine Zweige über alle Theile der Erde verbreitet, ist das Werk Christi geworden, das sehen wir mit Augen. Und wir sollten fürchten, die Stürme der Zeit möchten ihm schaden? Können sie mehr, diese Stürme, als höchstens einzelne Zweige desselben erschüttern und zerbrechen? Sind ihrer nicht schon unzählige vorübergerauscht, ohne auch nur das Mindeste wider ihn auszurichten? Hat er sich nicht desto stärker, blühender und glücklicher erhoben, je gewaltiger er bekämpft wurde? Als ein ewiges Reich wurde das Reich Christi angekündigt; noch ehe er gebohren ward. Und anders kann es auch nicht seyn. Auf das Unendliche sind alle Werke Gottes berechnet; und das Werk Christi insonderheit sind es nicht die ewigen Gesetze der Wahrheit und Ordnung, der Sittlichkeit und Tugend, der Heiligkeit und Güte, auf die es gegründet ist; hat es nicht mit Geschöpfen zu thun, die alle zur Ewigkeit bestimmt sind; liegt es also nicht im Wesen desselben, daß die Pforten der Hölle es nicht überwältigen können? Getrost, M. Br., getrost wollen wir uns also zu demselben bekennen. Wir halten es mit der erhabensten, göttlichsten und unvergänglichsten Sache, die es auf Erden giebt, wenn wir es mit dem

Werke

Werke Christi halten; ergreiffen wir diese Parthey, so ist unser Sieg gewiß.

Und eben so gewiß ist dann endlich auch unser Heil. Denn darauf ist ja bey dem Werke Christi alles abgesehen. Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Und höret das Zeugniß aller, bey denen das Evangelium Kraft und Wahrheit geworden ist. Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, werdet ihr sie ruffen hören: so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen wir auch einen Zutritt haben im Glauben zu der Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Wollet ihr die Vernunft selber fragen, auch sie kann euch keinen Weg zeigen, der euch sichrer zur Tugend und Wohlfahrt führte, als das Werk Christi auf Erden; auf welchem ihr leichter werden könntet, was ihr werden sollet, als durch die Kraft und den Einfluß des Evangelii. Wohlan also, geliebte Brüder, dieweil wir empfangen haben ein unbewegliches Reich, haben wir Gnade, durch welche wir sollen Gotte dienen, ihm zu gefallen, mit Furcht und Zucht. Und wie viel nach dieser Regel einher gehen, über die sey Friede und Barmherzigkeit, und über dem Israel Gottes; Amen.

# XVII.

## Am Sonntage Rogate.

Text: Luc. XIX. v. 12—27.

Selbſtſucht, M. Z., die Gewohnheit, alles nur auf ſich und ſeinen Vortheil zu beziehen, und dieſen ſelbſt auf Koſten aller ſeiner Mitgeſchöpfe zu ſuchen, iſt der traurigſte Zuſtand, in welchen ein vernünftiges Geſchöpf gerathen kann; ein Zuſtand des größten Verderbens, der tiefſten Herabwürdigung und der drohendſten Gefahr. Dem Selbſtſüchtigen iſt nichts ehrwürdig, nichts heilig, ſo bald es auf die Befriedigung ſeiner Wünſche ankommt; dieſe Befriedigung iſt ihm der lezte Zweck, dem alles unterworfen werden muß; die wichtigſte Pflicht gilt ihm nichts, ſo bald er durch ihre Uebertretung etwas gewinnen kann; und ſein Gott iſt, wenn ich es mit dem fürchterlich wahren Ausdruck des Apoſtels ſagen ſoll, der Bauch. Wie herabwürdigend ein ſolcher Zuſtand iſt, fühlet ihr ſelbſt. Herabgeſunken von dem ehrenvollen Platz, auf den er durch ſeine vernünftige Natur geſtellt war, zu den Thieren herabgeſunken, hat der Selbſtſüchtige alles, was ihm wichtig ſeyn ſollte, ſeine nächſten Verhältniſſe mit den Seinigen, ſeine entferntern mit der menſchlichen Geſellſchaft, ſeine Verantwortlichkeit gegen Gott, ſeine Ausſichten auf Unſterblichkeit und ewiges Leben aus den

Au-

Augen verlohren; der gegenwärtige Genuß ist ihm alles; und ihn sucht er, ihn verfolgt er, ihn reißt er an sich, wenn auch alles um ihn her leiden, und darüber zu Grunde gehen sollte. Nothwendig ist ein solcher Zustand der gefährlichste, in welchem man sich befinden kann. Wer sich von Allem losreißt, bringt alles wider sich auf. Der Selbstsüchtige hat keinen Freund, und kann keinen haben, weil Niemand vor ihm sicher ist. Nicht nur verlassen wird er sich also über kurz oder lang sehen; auch die Verachtung, der Haß und die Ahndung seiner Mitmenschen wird ihn treffen; und was muß der, der da recht richtet, und einem Jeden vergilt nach seinen Werken, schwerer strafen, als eine solche Verletzung seiner Gesetze, als eine Verkehrtheit, bey der man sich ihm, dem Unendlichen, selbst vorzieht.

Es ist das größte Verdienst des Evangelii Jesu um unser Geschlecht, M. Z., daß es die Selbstsucht nicht blos in ihrer ganzen Schändlichkeit darstellt, sondern ihr auch am kräftigsten entgegenarbeitet. Im Licht einer Religion, welche Liebe zu ihrem Hauptgesetz macht, welche alle Bande der Natur heiligt, welche alles durch die Macht der Pflicht an einander knüpft, welche den Himmel und die Erde in Verbindung bringt, welche den Heiligen und Gerechten, den Herrn und Regierer der Welt, für den Beobachter, Richter und Vergelter dessen erklärt, was Jeder dem Ganzen gewesen ist: im Licht einer solchen Religion ist Selbstsucht der größte Schandfleck, das schwerste Verbrechen und die strafbarste Versündigung. Und was läßt sich der Selbstsucht entgegensetzen, was läßt sich erdenken, das

menſchliche Herz mit wohlwollenden Geſinnungen zu erfüllen, das in dem Evangelio Jeſu nicht bereits enthalten wäre? Es weckt die edelſten Triebe unſrer Natur; es gebietet mit aller Strenge der Pflicht; es ermuntert mit aller Sanftmuth der Liebe; es reizt durch alle Macht der Verheiſſung; es erwärmt zur Nachahmung deſſen, der ſein Leben für uns gelaſſen hat; es fordert nichts Geringers, als daß wir barmherzig ſeyn und lieben ſollen, wie der Vater im Himmel.

Doch es iſt nicht möglich, alles kurz zuſammenzufaſſen, was das Evangelium Jeſu der Selbſtſucht entgegenſezt, wodurch ihr insonderheit der Herr entgegengearbeitet hat. Je mehr er ſich ſeinem Tode näherte, je mehr die Zeit heranrückte, wo ſeine Freunde für ſein groſſes Werk auf Erden wirkſam werden, wo ſie, mit Hintanſetzung alles eignen Vortheils, nur für die gute Sache leben, für ſie kämpfen, leiden und ihr Blut vergießen ſollten: deſto nachdrücklicher ſprach er gegen die Selbſtſucht; deſto mehr häuffte er Betrachtungen, die wider dieſelbe warnten; deſto herzergreiffender und erhebender wurden die Vorſtellungen, mit welchen er zu gemeinnüzziger Thätigkeit und zu edelmüthiger Aufopferung ermahnte. Ich ſoll jezt eine von den lezten Gleichnißreden unſers Herrn erklären, M. Z., die ganz unläugbar dieſe Abzweckung hat; die uns auf einen Standpunkt ſtellt, wo ſich unſer ganzes Herz erweitert, wo wirs unwiderſtehlich fühlen, Selbſtſucht ſey das gerade Gegentheil unſrer Beſtimmung; herzliches Wohlwollen hingegen, und gemeinnüziges Wirken unſer groſſer Beruf. Wie treibt mich mein Herz, ſie vor euch zu enthül-

len,

len, die groſſen erhebenden Ausſichten, die uns der Herr in dem heutigen Evangelio zeigt; und wie mächtig beſeelt mich die Hoffnung, ich werde ſie nicht vergeblich vor euch enthüllen. Doch aller Segen kommt von dir, o du, der du uns alle geliebet, und dein Leben für uns gelaſſen haſt; erfülle uns ſelbſt mit deinem Geiſt und Sinn, und laß uns ergriffen werden von dem Feuer deiner himmliſchen Liebe. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Luc. XIX. v. 12—27.

Das Bild eines Reichs, einer groſſen ſtreng geordneten Verfaſſung, in der alles ſeinen Beruf hat, wo Jeder mit beſtimmten Aufträgen verſehen iſt, wo Jeder genau weiß, was er thun ſoll, und Gelegenheit findet, viel zu wirken, und ſich Verdienſte aller Art zu erwerben; wo es aber auch nicht an einer Aufſicht fehlt, die nichts aus den Augen verliert, die Jedem über das, was er geleiſtet hat, Rechenſchaft abfordert, die kein Beſtreben, keine Anſtrengung unbelohnt, aber auch keine Nachläſſigkeit, keine Widerſetzlichkeit gegen die allgemeine Ordnung ungeſtraft läßt: das Bild einer ſolchen Verfaſſung erblicket ihr in dem vorgeleſenen Evangelio, M. Z., und es iſt mit ſo ſtarken Zügen entworfen, ſo ausgeführt und vollendet, daß ich nichts weiter hinzuzuſetzen brauche. Aber deſto nachdrücklicher muß ich daran erinnern, daß es unſre eigne Verfaſſung iſt, was ihr hier beſchrieben ſehet; daß wir ſelbſt in dem Reiche leben, wo dieſe Ordnung herrſcht, und die hier angezeigten Geſetze gelten; daß wir das Schickſal hier angekündigt finden, welches uns, nach der Beſchaffenheit unſers

fers Verhaltens einſt treffen wird. Denn wer iſt der Edle, der in ein fernes Land zog, daß er ein Reich einnähme, und dann wieder käme? Ihr dürfet nur einen Blick auf das werfen, was unmittelbar vor unſerm Texte hergeht, um einzuſehen, ſich ſelbſt hat der Herr mit dieſem Ausdrucke bezeichnet; er war es, der ſeine Knechte mit Aufträgen verſah, als er die Erde verließ, und dem das jüdiſche Volk die Bothſchaft nachſchickte: wir wollen nicht, daß dieſer über uns herrſche. Der Zuſtand, wo jeder thun kann, was er will, wo er mit ſeinem Pfunde wuchern, oder es im Schweißtuche behalten, wo er die Herrſchaft Jeſu anerkennen, oder ſich von ihr losſagen kann, der Zuſtand des gegenwärtigen Lebens iſt alſo die Zeit der Abweſenheit, wo ſich der Herr gleichſam in einem entfernten Reiche befindet, und ſein Reich auf Erden gewiſſermaſſen ſeinem Schickſal überläßt. Aber darinn hat er es nicht aufgegeben, dieſes irdiſche, wie es ſcheint, vernachläſſigte Reich; er kommt wieder, und welche Rechenſchaft wird er dann fordern; welche Entſcheidungen wird er dann geben; mit welchem Ernſte wird er dann jeden unnützen Knecht, und inſonderheit ſeine Feinde beſtrafen!

Aber die Zahl dieſer Feinde, dieſer trägen, unnützen Knechte, wie groß iſt ſie nicht eben darum, weil man dieſe Rückkunft des Herrn vergißt; weil man ihn für abweſend hält, und nichts fürchten zu dürfen glaubt; weil man gar nicht daran denkt, in welcher zweckmäſſigen, wohl geordneten und ſtreng verwalteten Verfaſſung wir hier leben! Um ſo nöthiger finde ich es, eure

Auf-

Aufmerksamkeit bey dieser Sache vestzuhalten, sie dießmal mit dem Satze zu beschäftigen, daß wir in einem Reiche leben, wo Jeder, und zwar aus Gehorsam gegen den Regenten, etwas leisten, und dem Ganzen nützlich werden soll. Vor allen Dingen will ich die Wahrheit dieses Satzes ins Licht setzen; ich will euch die Umstände nachweisen, aus welchen es, bey aller anscheinenden Abwesenheit des Regenten, unwidersprechlich hervorgeht, daß ihr euch in einer grossen, wohlgeordneten Haushaltung befindet, wo auf euch gerechnet ist, wo ihr euch thätig und brauchbar beweisen sollet. Dann werde ich euch aber auch die Wichtigkeit dieser Wahrheit fühlbar machen, und euch zeigen, wozu sie uns ermuntert und verpflichtet.

In einem Reiche, in einer wohlgeordneten Verfassung, wo wir nicht aus Zwang, nicht aus Selbstsucht, sondern aus Pflicht, aus Gehorsam gegen den Regenten etwas leisten, und dem Ganzen nützlich werden sollen, leben alle Menschen auf Erden, leben insonderheit wir, die wir uns Christen nennen; dieß ist es, was ich behaupte, was ich vor allen Dingen zu beweisen habe. Meine Gründe liegen nahe, M. Z., und sind entscheidend. Aus Gehorsam gegen Gott, und gegen den, welchen er uns zum Herrn und Haupt gegeben hat, etwas zu leisten, und der Welt nützlich zu werden, dazu hat Jeder, der auf Erden lebt, die Kraft, den Beruf, die Gelegenheit und die Ermunterung. Hat dieß seine Richtigkeit, so ist auch Jeder verpflichtet, Jeder verantwortlich, Jeder

dazu

dazu bestimmt, zum allgemeinen Besten das Seinige beyzutragen.

Zehen seiner Knechte forderte der Edle in unserm Evangelio, als er sich aus seinem Reich entfernen wollte, vor sich, und vertheilte eben so viele Pfunde, oder Summen Geldes, mit dem Auftrag unter sie: handelt, bis ich wieder komme. Eine Austheilung von Kräften wird hier beschrieben, dieß ist am Tage. Jeder dieser Knechte soll fähig gemacht werden, etwas zu unternehmen, ein Gewerbe zu treiben, sich einem nützlichen Geschäfte zu widmen; keiner soll sich entschuldigen können, es habe ihm an dem Vermögen gefehlt, etwas auszurichten. Wunderbare Vertheilung! Wahrlich, sie hat Statt gefunden; sie ist allgemein gewesen; auch nicht Einer ist übersehen worden; ich darf euch getrost fragen, ob ihr das Pfund verkennen, oder abläugnen könnet, das auch ihr bey derselben empfangen habt. Wie, an Fähigkeiten des Geistes, an Neigungen des Herzens, an Freyheit des Willens, an Kräften des Körpers, an äußern Vortheilen und Verbindungen fehlte es auch nur Einem unter uns; er fühlte sich nicht im Besitz gewisser Gaben, gewisser Anlagen, gewisser Eigenschaften, von welchen er Gebrauch machen kann, so bald er will; es müßte sichs nicht Jeder gestehen, wie er die Summe seiner Kräfte brauchen, ob er sie blos für sich, oder auch für Andre anwenden, ob er damit schaden oder nützen, ob er dabey auf Gott, den Schöpfer des Ganzen, und auf Jesum, den Herrn desselben, Rücksicht nehmen will, oder nicht, das stehe lediglich bey ihm? Sey der Unterschied unsrer Gaben und Kräfte noch

so

ſo groß; habe immerhin der Eine mehr, der Andre weniger empfangen: genug, ganz leer iſt keiner ausgegangen; Jedem iſt etwas anvertraut; Keiner wird ſich ſo entehren, ſo herabwürdigen wollen, daß er von ſich ſelbſt erklären ſollte, er tauge zu gar nichts, und ſey völlig unfähig, zu dem gemeinen Beſten einen Beytrag zu geben. Hat aber jeder ſein Maas von Kräften, Jeder ſein Pfund: könnet ihr euch dann bereden, es ſey euch ohne allen Zweck zugetheilt worden, es ſey auf gar nichts damit abgeſehen? Fällt es euch nicht vielmehr in die Augen, wozu jede Fähigkeit dienen ſoll, worauf ſich jede Anlage beziehet, was durch jede Kraft ausgerichtet werden kann; und trift euch nicht ſchon der Tadel eurer Mitmenſchen, wenn ihr nichts damit wirket, und alles ungebraucht laſſet?

Denn nicht bloß die Kraft, auch den Beruf hat Jeder, etwas zu leiſten und dem Ganzen nützlich zu werden. Handelt, ſagt der König im Evangelio, als er ſeinen Knechten ſeine Gelder übergiebt, handelt, bis daß ich wiederkomme. Nicht als ihr Eigenthum ſollen ſie alſo das Pfund betrachten, das ihnen anvertraut iſt; es iſt und bleibt das Eigenthum ihres Herrn. Aber handeln ſollen ſie mit demſelben, ſie ſollen ein Gewerbe damit treiben, und es auf eine vortheilhafte Art anlegen; es zu vermehren, und gute Endzwecke dadurch zu erreichen, dazu ſind ſie beruffen. Und wir, M. Br., überleget es ſelbſt, was haben auch wir, das wir nicht empfangen hätten? Sind die Kräfte unſrer Natur, die Vorzüge unſers Standes, die Vortheile unſrer Lage nicht Güter, die wir

die Welt war. Aber den Vater, zu welchem er auffuhr, mit welchem er die höchste Seligkeit theilt, erklärt er ausdrücklich auch für unsern Vater. Werden also wir zu diesem Vater kommen können, ohne uns gleichfalls seliger zu fühlen? Wird die nähere Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne, die uns erwartet; wird der neue Schauplatz der Herrlichkeit und Gröſſe Gottes, der uns aufnimmt; wird der ehrenvolle Wirkungskreis, in welchen wir versezt werden; wird der groſſe, sich unabläſſig erweiternde Einfluß, den wir erhalten sollen; wird der rasche immer leichter werdende Fortschritt in jeder Vollkommenheit, den wir da machen; wird die Verbindung mit den edelsten und erhabensten Wesen der ganzen Schöpfung, die wir da schlieſſen und unterhalten werden: werden all diese Umstände, alle diese Vortheile, alle diese Auszeichnungen uns nicht die reinsten und seligsten Freuden gewähren; wird sich unser Herz nach etwas sehnen, wird unser Geist sich etwas wünschen können, das er sich nicht verschaffen könnte; und ist es nicht eine unabsehliche Bahn, auf der wir uns da befinden, ist es nicht ein Aufstreben zum Unendlichen, womit wir uns da beschäftigen werden? Welche Hoffnung, M. Br., welche Aussicht! Was sind alle Uebel und Stürme der Erde, was alle Leiden dieser Zeit gegen die Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.

Doch ich vergesse mich! Ich spreche zu unbestimmt! Ich drücke mich aus, als ob es Jedem vergönnt wäre, sich von den Uebeln und Stürmen der Zeit zu Gott aufzuschwingen, und dem Herrn zur Herrlichkeit zu folgen.

An

An Bedingungen, M. Br., an strenge, unerläßliche Bedingungen ist die Hoffnung geknüpft, die ich bisher erklärt habe, und Keiner darf sie fassen, Keiner sich derselben trösten, wenn er jene Bedingungen nicht erfüllen will. An sie muß ich euch also ernstlich erinnern, bevor ich euch zeigen kann, wie ihr die Hoffnung, von der ich spreche, anwenden und brauchen sollet. Sie sind auch so natürlich, so nothwendig, diese Bedingungen, daß sie sich bey einigem Nachdenken von selbst darstellen. Soll es nehmlich euerm Geiste möglich seyn, sich aus den Uebeln und Stürmen der Zeit einst zu Gott unserm Vater durch Christum aufzuschwingen: so müsset ihr euch eines lebendigen Vertrauens zu Gott durch Christum, so müsset ihr euch einer gründlichen Besserung, so müsset ihr euch einer gemeinnützigen Wirksamkeit bewußt seyn. Es ist nicht schwer, dieß darzuthun.

Nur durch Christum will Gott uns Vater seyn, M. Z.; es ist der Rath seines Willens, es ist die von ihm festgesezte Ordnung, unserm Geschlechte seine größten Wohlthaten durch seinen Sohn zu erzeigen. Daher bezeugt dieser Sohn laut: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich; daher sagt er im Gebete zu Gott seinem Vater: du hast dem Sohne Macht gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast; daher ruffen seine Apostel: es ist in Keinem Andern Heil, auch kein andrer Name dem Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden. Zufriedenheit mit diesem Rathe

Gottes, Unterwerfung unter dieſe Veranſtaltung deſſelben, dankbare bereitwillige Annahme der in Chriſto dargebotenen Gnade iſt alſo ſchlechterdings nöthig, wenn Gott euch Vater ſeyn, wenn euch das Heil in Chriſto zu Theil werden ſoll. Wolltet ihr hier eurem eignen Willen folgen, wolltet ihr mit Chriſto nichts zu thun haben, und die Art und Weiſe, wie euch Gott zu begnadigen, wie er euch einſt mit väterlicher Huld aufzunehmen, und als Kinder zu behandeln habe, ihm nach eurem Gutdünken gleichſam vorſchreiben: würdet ihr euch nicht der unverzeihlichſten Kühnheit, nicht der ſtrafbarſten Anmaſſung ſchuldig machen? Soll ſich euer Geiſt einſt freudig zu Gott erheben; ſoll er einer nähern Gemeinſchaft mit Gott und ſeinem Sohne, einer höhern Beſtimmung und gröſſern Wohlthaten Gottes getroſt entgegen gehen können: ſo müſſet ihr ſchon hier mit Gott einverſtanden ſeyn; müſſet die Ordnung genehmigen, in der er ſich euch als Vater beweiſen, und euch ewig begnadigen will; eines Glaubens, eines Vertrauens zu Gott durch Chriſtum müſſet ihr euch bewußt ſeyn, wo ihr euch ganz bey ſeinen Verheiſſungen beruhiget, und euch ſeiner Huld überlaſſet. Möchtet ihr ernſtlich prüfen, ob dieſer Glaube in eurem Herzen iſt; eure ganze Hoffnung hängt von demſelben ab; zum Vater kann ſich euer Geiſt aus den Uebeln und Stürmen der Zeit nur dann emporſchwingen, wenn der Vater Chriſti auch der Eurige iſt, wenn ihr durch den Glauben an Chriſtum ſeine Kinder geworden ſeyd.

Dann wird ſich die zweyte Bedingung, unter der ihr die Hoffnung faſſen dürfet, eurem

Herrn

Herrn zum Vater zu folgen, von selbst finden; ihr werdet an einer gründlichen Besserung arbeiten. Wer sich an Christum hält, und durch ihn einen Zugang zum Vater sucht: der kann unmöglich fortfahren Böses zu thun, und der Sünde zu dienen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit; was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß; wie stimmt Christus und Belial? Kann der, welcher heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert ist, Gemeinschaft mit muthwilligen Sündern haben; muß er nicht nothwendig fordern, daß wir heilig werden sollen, wenn wir uns seiner trösten wollen? Bleibt es nicht ewig wahr: ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur? Und die Hoffnung, sich aus den Uebeln und Stürmen der Zeit zum Vater aufzuschwingen, ist sie auch nur denkbar ohne gründliche Besserung? Wie, zur nähern Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne könnten wir fähig seyn, wenn wir noch mit Lastern befleckt sind? Hat der Apostel nicht recht, wenn er rufft: so wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in Finsterniß: so lügen wir, und thun nicht die Wahrheit? Einer höhern Bestimmung könnten wir entgegen gehen, wenn wir nicht einmal unsrer irdischen Genüge geleistet haben? Kann man uns über Viel setzen, wenn wir nicht einmal über Weniges treu gewesen sind? Dürfen wir endlich gröſsre Wohlthaten Gottes nach dem Tode erwarten, wenn wir hier nur Strafe verdienen? Werden wir uns nicht vielmehr

durch

durch ein verſtocktes unbußfertiges Herz den Zorn ſelbſt häuffen auf den Tag des Zorns, und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes? Unentbehrlich, das ſehet ihr, unentbehrlich iſt wahre Beſſerung, iſt Heiligung des Herzens und Lebens, wenn ihr beym Tode zum Vater gehen, wenn ihr dem Herrn zur Herrlichkeit folgen wollet. Ein Jeglicher, rufft der Apoſtel, der ſolche Hoffnung hat, der reiniget ſich, gleichwie auch Er rein iſt.

Allein eben daher darf es euch auch nicht an gemeinnützіger Wirkſamkeit fehlen, wenn ihr euch einſt dem Herrn nachſchwingen wollet. Denn warum konnte Er ſo glorreich auffahren zu ſeinem Vater und zu unſerm Vater, zu ſeinem Gott, und zu unſerm Gott? Vollendet, M. Br., vollendet hatte er das gröſte und wohlthätigſte Werk, das jemals auf Erden geſchehen iſt; er hatte gemacht die Reinigung unſrer Sünden durch ſich ſelbſt, und eine ewige Erlöſung erfunden; er war gehorſam worden bis zum Tod, ja zum Tod am Kreutz; darum hat ihn Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt. Hoffet nicht, ihm folgen zu können, wenn ihr ſeinen Geiſt nicht habt, wenn euch ſeine Liebe nicht beſelt, wenn es euch nicht ſo, wie Ihm, Speiſe iſt, den Willen des Vaters zu thun, wenn ihr nicht, wie Er, wirket, weil es Tag iſt, und alles um euch her beglücket. Eine Gemeinſchaft wohlthätiger, ausgebreiteter, ewig dauernder Wirkſamkeit iſt die nähere Gemeinſchaft

schaft mit Gott und Jesu, der ihr beym Tode entgegen gehen sollet: werdet ihr in dieselbe aufgenommen werden können, wenn ihr unthätige und träge, wenn ihr wohl gar feindselige und schädliche Geschöpfe seyd? Auf das Wohl des Ganzen, auf das Glück der Welt ist die höhere Bestimmung berechnet, der euch der Tod entgegen führen soll; wird man euch dieselbe anweisen können, wenn ihr noch keinen Sinn für gemeinnütziges Wirken habt, wenn nicht einmal in euern kleinen irdischen Verhältnissen etwas Gutes von euch geschehen ist? Eine Belohnung gemeinnütziger Thaten sollen die grössern Wohlthaten seyn, die uns nach dem Tode beym Vater erwarten; könnet ihr derselben theilhaftig werden, wenn ihr hier unthätig gewesen seyd, oder Unheil gestiftet habt? Unerläßlich, das leuchtet euch in die Augen, unerläßlich ist jede der Bedingungen, die ich jezt auseinander gesezt habe, wenn ihr euch einst aus den Uebeln und Stürmen der Zeit zu Gott aufschwingen wollet; dann muß er dadurch, daß ihr Vertrauen durch Christum zu ihm habt, euch selbst Vater geworden seyn; dann müsset ihr euch durch wahre Besserung als Kinder beweisen, die ihm ähnlich sind; dann müsset ihr schon hier in seinem Dienste wirksam seyn, und seine heiligen Endzwecke befördern. Wohl euch, wenn dieß euer Sinn ist; wenn euch euer Gewissen das Zeugniß giebt, diese Bedingungen seyen auch bey euch vorhanden. Was wird euch dann die Hoffnung, von der ich rede, bey den Uebeln der Zeit werden, welchen Trost wird sie euch gewähren, welche Kraft wird sie euch schenken, zu welchen Siegen wird sie euch stärken!

Doch

Doch davon wollte ich eben noch etwas sagen; ich wollte euch noch kürzlich zeigen, wie ihr sie bey den Uebeln und Stürmen der Zeit brauchen sollet.

So wendet sie denn zuerst zu eurer Beruhigung bey den Unordnungen der Zeit an. Euch die Ausschweiffungen und Laster der Zeit als etwas unbedeutendes vorzustellen; euch in den Gewaltthätigkeiten und Gräueln der Zeit etwas Rühmliches und Grosses zu zeigen; euch bereden zu wollen, die Begebenheiten der Zeit seyen der klare Beweis, es richte sich alles auf Erden nach Recht und Gerechtigkeit, nur die gute Sache behalte den Sieg: wer, wer dürfte das wagen? Würde sich nicht euer ganzes Gefühl gegen solche Behauptungen empören; würdet ihr nicht mit Unwillen auf die Schrecken hinzeigen, die man euch verbergen will; könnet ihr nicht mit Recht fordern, daß man euch nicht täuschen, sondern belehren, nicht bethören, sondern trösten soll? Und da weiß ich denn keinen andern, keinen bessern Trost, als die Hoffnung, zu der euch dieser Tag berechtigt. Nur auf Erden toben Stürme, M. Br., nur in dieser Fremde kämpfen die wilden Leidenschaften der Menschen; nur so lang unsre Wallfahrt währt, sehen wir die Gewalt über das Recht, und das Laster über die Tugend siegen. Klaget nicht darüber, wenn ihr von diesen Stürmen bedroht werdet, in diesen Kämpfen leidet, bey diesen Siegen wohl gar alles verlieret, was euch auf Erden theuer ist. Wer hat mehr gelitten, und blutiger gekämpft, und schrecklicher unterliegen müssen, als der Sohn Gottes? Und doch feyern wir heute seinen

Triumpf,

Triumpf, ſehen ihn auffahren zu ſeinem Vater, und durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt. Aufwärts, bekümmerte Brüder, aufwärts zu ihm, dem Verherrlichten, zum Vater, der auch unſer Vater iſt, erhebet euern Blick! Dort iſt Ordnung, dort Gerechtigkeit, dort Vergeltung, dort Belohnung für alle, die treu erfunden werden, dort ewiger Friede. Und die Stürme der Zeit, wie bald, o wie bald werden ſie für uns vorüber ſeyn; wie wenig können ſie dem Geiſte ſchaden, der dem Himmel angehört; und welches Licht über alles, was uns hier dunkel iſt, welche Entſchädigung für alles, was uns hier entriſſen wird, welche Belohnung für alles, was wir hier dulden und leiſten, werden wir beym Vater finden!

Denn auch bey den übrigen Mühſeligkeiten des Lebens ſoll uns die Hoffnung, daß ſich unſer Geiſt einſt zu Gott unſerm Vater durch Chriſtum aufſchwingen ſoll, zur Erquickung dienen. Wäre es auch noch ſo ruhig um uns her, M. Br., wären die öffentlichen Angelegenheiten auch in der erwünſchteſten Lage: an allerley Widerwärtigkeiten und Leiden würde es doch nicht fehlen. Bald kränkelt unſer Körper, bald mißlingen unſre Geſchäfte, bald verſchwinden unſre Hoffnungen, bald leiden wir Verluſte, bald verlieren wir die Unſrigen, bald werden wir mit Undank belohnt, bald fühlt ſich unſer Geiſt durch allerley Beſorgniſſe geängſtigt; es iſt im ſtrengſten Sinne wahr, was der Herr ſelbſt ſagt: daß ein jeglicher Tag ſeine Plage hat. Aber vergeſſet es doch nicht, Brüder, die ihr unter dieſer Plage ſeufzet: zeitlich und leicht iſt alle

unſre

unſre Trübſal, und ſchaffet eine ewige über alle Maße wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht ſehen auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare. Eine höhere Welt iſt uns geöffnet, M. Br.; dem ſollen wir uns einſt nachſchwingen, der ſich geſezt hat zur Rechten der Majeſtät in der Höhe; und je ſtandhafter wir geduldet, je männlicher wir gekämpft, je treuer wir unſerm Herrn und ſeinem Evangelio geblieben ſind: deſto glücklicher wird unſer Aufſchwung, deſto ſeliger unſre Vereinigung mit ihm und allen ſeinen Geretteten, deſto erquickender unſre Ruhe im Schoße des Vaters ſeyn. Welche Ausſicht, M. Br.! wer kann ſie ins Auge faſſen, ohne getroſt zu werden, ohne ſich geſtärkt zu fühlen zum Kämpfen und Ausdauern? Gewöhnet euch nur, euern Blick oft auf ſie zu richten, euch oft zu ſagen: zu dem Vater Chriſti und zu meinem Vater ſoll ich mich einſt erheben; dem Auferſtandnen ſoll ich folgen, ich ſoll daheim ſeyn bey dem Herrn und ſeine Herrlichkeit ſchauen! Welche Vorgefühle dieſer Herrlichkeit, welche Freuden aus dem Heiligthume Gottes, welche Erquickungen aus der höhern Welt werden dann zuweilen in eure Seelen kommen, und euch unausſprechlich ſtärken!

Und ſo wird denn die Hoffnung, von der ich ſpreche, endlich dem Tode ſelbſt ſeine Schrecken nehmen. Denn ihr ſehet, was er euch iſt, wenn ihr Chriſto angehöret. Ein Befreyer von den Feſſeln, die euern Aufſchwung hindern; ein Zerſtörer des Körpers, der euch von allem Irdiſchen ſondert; ein Bote Gottes, der euch aus dem Kampf zum Sieg, aus der

Fremde

Fremde ins väterliche Haus, und zum Vater selbst rufft, das ist er euch; wir sind getrost, könnet ihr mit dem Apostel sagen, und haben vielmehr Lust, ausser dem Leibe zu wallen, und daheim zu seyn bey dem Herrn. So lasset uns denn mit einander dulden, geliebte Brüder, uns freundlich einander trösten, uns brüderlich einander helfen, so lange wir im Leibe wallen, und Gott uns kämpfen läßt. Aber mit frohen Glückwünschungen, mit Gesängen des Danks und der Freude lasset uns Jeden begleiten, der aus unsrer Mitte auffährt zu seinem Vater, und zu unserm Vater, zu seinem Gott und zu unserm Gott; und getrost, mit freudigen Hoffnungen lasset uns folgen, so bald wir gerufen werden. Nur auf Augenblicke trennen wir uns, um uns da wieder zu vereinigen, wo der Tod nicht mehr seyn wird, noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerzen, denn das Erste ist vergangen. Es ruft der Ueberwinder des Todes: Ich komme bald! Ja, komm, Herr Jesu! Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit euch Allen, Amen.

# XIX.

## Am erſten Pfingſttage.

Text: Apoſtelgeſch. II. v. 14—41.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit euch Allen; Amen.

Zum Urſprung, und gleichſam zur Wiege der groſſen religiöſen Geſellſchaft, deren Mitglieder wir ſind, M. Z., führen uns die feſtlichen Tage zurück, die wir heute zu feiern anfangen. Freudiges Erſtaunen muß uns ergreifen, wenn wir uns nach den Mitgliedern des heiligen Bundes umſehen, zu welchem wir gehören. In einem Winkel von Aſien entſtanden, aus dem zarten Keim frömmer Freundſchaft und Liebe entſproſſen, und durch den Hauch einer himmliſchen Begeiſterung beſeelt, mit welcher Schnelligkeit hat er ſich ausgebreitet, wie bald hat er Anhänger in allen Theilen der Erde gefunden, wie mächtig hat er inſonderheit ganz Europa erfüllt; und wo giebt es nun auf dieſem Erdkreis ein Land, wo er nicht Verbündete hätte, auf das er nicht wirken könnte, wo man nicht wenigſtens von ihm wüßte? Sey der zahlreichſte Theil unſers Geſchlechts ihm immerhin noch fremde: der beſte, der edelſte, der mächtigſte iſt unläugbar mit uns verbrüdert; es läßt ſich nicht verkennen, wie weit die chriſtlichen Völker der Erde

über

über alle andere erhaben sind, wie weit sie dieselben an Vorzügen aller Art übertreffen, und welchen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal und die Angelegenheiten der Welt sie äußern. Und wer kann es läugnen, ihrem Glauben, ihrer Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu, sind sie gerade ihre herrlichsten Vorzüge, sind sie einen grossen Theil ihrer Ueberlegenheit schuldig. Dieses Evangelium beseelt sie mit dem hohen Geist, der sie auszeichnet; dieses Evangelium befördert die Bildung, die sie unterscheidet; dieses Evangelium stärkt sie zu den schönsten Thaten, die sie verrichten; dieses Evangelium veredelt tausend Unternehmungen, welche sie wagen; auch da, wo sie es nicht merken, wo sie ganz andern Antrieben folgen, stehen sie dennoch unter dem sanften Einfluß dieser himmlischen Wahrheit, und werden durch dieselbe geleitet; ein grosses, wundervolles, auf den ganzen Erdkreis wirkendes Ganzes ist der Bund der Christen, ist die religiöse Gesellschaft, der wir angehören.

Sie bey ihrem Entstehen, in ihrer frühesten Gestalt, bey ihrem ersten glücklichen Gedeihen zu betrachten, diese grosse, wundervolle Gesellschaft, welch ein Anblick, M. Br.! Was kann die Aufmerksamkeit denkender Menschen mehr verdienen, und nützlicher beschäftigen, als ein so wichtiger in seiner Art einziger Gegenstand? Und was fällt uns an demselben zuerst in die Augen? Ein Zusammenhang, M. Z., ein unverkennbarer Zusammenhang mit dem Himmel und der unsichtbaren Welt. Vom Himmel stammt alles Gute, das wir auf Erden finden; im Unsichtbaren liegen die lezten Quellen aller Vortreflichkeit. Und Kraft vom Himmel, ein mächtiger Hauch aus dem Unsichtbaren, ein göttli-

cher schaffender Geist hat auch der Gemeine Jesu das Daseyn gegeben, hat sie zu einem wirksamen Ganzen beseelt, und ihr jenes unzerstörbare Leben mitgetheilt, bey welchem keine Gewalt der Zeit etwas über sie vermag, bey welcher die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Und das erste jugendliche Leben der Gemeine Jesu, die früheste Unschuld und Schönheit derselben, das rege Wirken im Geist und in der Wahrheit, wodurch sie sich auszeichnete, soll es uns nicht mächtig an sich ziehen; ist es nicht Pflicht für uns, alles genau und sorgfältig zu betrachten; muß uns nicht alles daran liegen, über unsern Zusammenhang mit der ursprünglichen Gemeine Jesu, über unsre Uebereinstimmung mit ihrem Geist und Sinn, über unsre Aehnlichkeit mit ihren ersten Mitgliedern ins Klare zu kommen?

Denn so ist es, M. Br., merkwürdig, anziehend im höchsten Grade, und von der äußersten Wichtigkeit muß uns die Entstehung der Gemeine Jesu, und ihre ursprüngliche Gestalt darum seyn, weil wir nur so erforschen können, ob wir ächte Mitglieder derselben sind; ob der Geist, der sie schuf, und in ihr waltete, auch uns beseelt; ob wir mit Zuversicht und Wahrheit sagen können: wir sind erbauet auf den Grund der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist. Welche Aufgabe für unser Nachdenken, M. Br.! welche Aufforderung zum Forschen und Prüfen! Wozu können wir diese festlichen Tage besser anwenden, als zu Untersuchungen, die eben so lehrreich für unsern Verstand, als wichtig und fruchtbar für unser Herz sind.

Wohlan

Wohlan also, das Bild unsrer ersten christlichen Brüder soll in diesen Tagen der Gegenstand unsrer Betrachtungen seyn. Der Gesichtspunkt ist doppelt, aus welchem wir unsre ersten christlichen Brüder zu fassen haben; wir müssen sie nach ihrem Glauben und nach ihrem Leben kennen lernen. Die erste Seite wollen wir dießmal betrachten; und die andere, so Gott unser Vorhaben segnet, morgen genauer beobachten. Dein heiliges Werk, Geist des Allmächtigen, deine himmlische Schöpfung auf Erden ist es, was uns vor Augen schwebt, was wir zu Herzen nehmen, womit wir uns vergleichen wollen. Berufen, Mitglieder deiner Gemeine zu seyn, und derselben schon von Jugend auf geweiht, sind wir alle; so erleuchte, beseele und heilige denn auch uns durch deine Kraft, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. II. v. 14—41.

Dieß ist also die merkwürdige folgenreiche Rede, M. Z., durch welche die erste Gemeine Jesu zu Jerusalem das Daseyn erhielt. So sinnvoll und bedeutend auch das Wunder war, welches die Apostel Jesu so eben verherrlicht, und als Männer dargestellt hatte, die ein höherer Geist beseele, und welche Gott mit wichtigen Aufträgen sende: sollte es seine Wirkung ganz thun, jenes Wunder, so mußte es mit den nöthigen Erklärungen begleitet, es mußte der erstaunten Menge ausgelegt, und dem Pflichtgefühl und Gewissen derselben näher gebracht werden. Dieß that Petrus in unserm Evangelio; that es mit der Besonnenheit eines gründ-

lichen Lehrers, und mit der Kraft eines begeisterten Apostels; und ausserordentlich war der Eindruck, welchen er machte; ausserordentlich der Erfolg, den er hervorbrachte; die nun sein Wort gern annahmen, heißt es in unserm Texte, liessen sich tauffen, und wurden hinzugethan an dem Tage bey drey tausend Seelen.

Doch mehr noch, als dieser Erfolg, verdienen die Vorstellungen und Gründe unsre Aufmerksamkeit, durch die der Apostel so viel ausgerichtet hatte. Wollen wir nehmlich unsre ersten christlichen Brüder in ihrer wahren Gestalt erblicken; wollen wir sie, wie wir uns vorgenommen haben, heute nach ihrem Glauben kennen lernen: so giebt es in der ganzen Schrift keine Stelle, die uns hierüber so viel Licht verschaffte, als unser Evangelium. Alles, was auf den Verstand unsrer ersten christlichen Brüder am stärksten wirkte, was die meiste überzeugende Kraft für sie hatte, was ihnen so mächtig an das Herz drang, daß sie den grossen Entschluß faßten, Anhänger und Bekenner des Gekreuzigten zu werden: dieß alles finden wir in der Rede Petri beysammen; nur genauer erwägen dürfen wir also den Inhalt dieser Rede, um den ganzen Sinn der ersten Christen richtig zu verstehen, und mit ihrer Denkungsart vertraut zu werden. Unwidersprechlich geht nehmlich aus unserm Text hervor, unsre ersten christlichen Brüder waren gelehrig gegen die Wahrheit; voll Ehrfurcht gegen die Schrift; besorgt um das Heil ihres Geistes; bereit, dieses Heil von Gott durch Christum anzunehmen; muthig

genug,

genug, ſich öffentlich zu Chriſto zu bekennen; und entſchloſſen, ſich von allem abzuſondern, was mit ihren neuen Ueberzeugungen nicht beſtehen konnte. Es wird mir nicht ſchwer werden, alle dieſe Punkte aus unſerm Texte klar zu machen und zu beweiſen. Aber ich muß mir dabey die Freyheit erbitten, euern Blick bey jedem derſelben auf euch ſelbſt lenken, und euch zu der Unterſuchung veranlaſſen zu dürfen, ob ihr mit unſern erſten und älteſten Brüdern in Chriſto einverſtanden ſeyd, oder nicht.

Wie gelehrig gegen die Wahrheit unſre erſten chriſtlichen Brüder waren, wie willig ſie wichtigen Gründen Gehör gaben, und wie viel Sinn für etwas Neues und Beßres ſie hatten, beweiſet alles, was wir hier erzählt finden. Mag es immerhin anfangs nichts anders als Neugierde geweſen ſeyn, was ſie herbeygezogen hatte: ſie werden aufmerkſam, als Petrus zu ſprechen anfängt; ſie hören ihn mit Gelaſſenheit an, ohne ihn ungeſtüm zu unterbrechen; ſie finden es der Mühe werth, genaue Kenntniß von dem zu nehmen, was jezt vorgegangen war, und ſich gründlich zu unterrichten. Dieß war damals weit mehr, ſezte weit mehr Wahrheitsliebe und Lehrbegierde voraus, als wir uns jezt vorſtellen können. Denn wer waren die Männer, welche Gehör verlangten, und plözlich als Lehrer hervortraten? Fremdlinge, die zu Jeruſalem nicht das mindeſte Anſehen beſaßen; gemeine Galiläer, auf die man in der Hauptſtadt mit Verachtung herabſah; Anhänger und Schüler eines Mannes, der vor wenigen Wochen als ein Miſſethäter, als ein Ver-

führer des Volks, öffentlich war hingerichtet worden: das waren Petrus und seine Freunde. Gehörte nicht ein ganz eigner Eifer zu lernen, eine Art von Ueberwindung dazu, wenn man solche Leute auch nur anhören sollte? Und was vertheidigten sie, was wollten sie geltend machen? Für eine Sache sprachen sie, welche durch die höchsten Behörden des Landes, durch den hohen Rath zu Jerusalem, und durch den Römischen Landpfleger, längst entschieden, längst für verwerflich und strafbar erklärt worden war. Sie behaupteten nichts Geringeres, als eben der Mann, der neulich als Missethäter verurtheilt worden war, sey unschuldig und der Sohn Gottes; eben der Mann, der vor den Augen von ganz Jerusalem am Kreuze gestorben war, lebe wieder, Gott habe ihn auferweckt, und aufgelöset die Schmerzen des Todes; eben der Mann, den man mit Schmach und Schande überhäufft, und unter die Uebelthäter gerechnet habe, habe sich zum Himmel aufgeschwungen, und sitze zur rechten Hand Gottes. Welche Behauptungen, M. Z., wie auffallend und widersinnig war hier alles; und wie unpartheyisch, wie lehrbegierig mußten unsre ersten christlichen Brüder seyn, daß sie sich auf solche Vorstellungen auch nur einließen! Saget nicht, der Anblick eines grossen Wunders, das so eben an den Aposteln geschehen war, habe sie für dieselben eingenommen. Tausend Andere sahen dieses Wunder gleichfalls an, und wurden nicht gewonnen; es gab sogar Spötter, die es lächerlich machten, und von den Aposteln sagten: sie sind voll süßen Weins; der Eindruck, welchen das Wunder gemacht hatte,

war so wenig entscheidend, daß sich Petrus eben genöthigt sah, sich und seine Mitapostel durch die Rede zu vertheidigen, welche wir vor uns haben. Betrachtet die Sache, wie ihr wollet: als Menschen von grosser Unbefangenheit und Wahrheitsliebe; als Menschen, denen alles wichtig ist, was sich auf Gott und seine Verehrung bezieht; als Menschen, die sich in Sachen der Religion durch kein Ansehen blenden lassen, sondern alles selbst prüfen; als Menschen von der zartesten Gewissenhaftigkeit, und dem regsten Gefühl für überzeugende Beweise, erscheinen unsre ersten christlichen Brüder; es ist nicht möglich, der Wahrheit eine tiefere Achtung zu beweisen, und ihr ein grösseres Opfer zu bringen, als sie derselben gebracht haben.

Aufmerksamkeit auf religiöse Wahrheit, Bereitwilligkeit, sie anzunehmen, wo man sie findet, und Streben nach freyer lebendiger Ueberzeugung in der Religion hat also den Bund gestiftet, M. Br., zu welchem wir gehören. Sind wir uns dieses Sinnes bewußt? Hat religiöse Wahrheit den Reiz für uns, den sie für unsre ältesten christlichen Brüder hatte? Ist sie uns so wichtig, daß wir sie zu einem Gegenstand unsers Denkens und Forschens machen? Benutzen wir jede Belehrung, die Gott uns giebt? Und ist es ein Hauptbestreben unsers Geistes, immer reicher an Erkenntniß, und immer vester im Glauben zu werden? Halte sich keiner für einen wahren Christen, wenn ihm nichts gleichgültiger ist als die Wahrheit in der Religion; wenn er Jahre lang dahin leben kann, ohne über das, was er glauben soll, mit sich einig zu werden; wenn er sich wiegen und wägen läßt

von allerley Wind der Lehre, und gar nicht dafür sorgt, daß das Herz vest werde; wenn er dem Evangelio wohl gar abgeneigt ist, und einen heimlichen Widerwillen dagegen empfindet. Niemand war gelehriger gegen die Wahrheit, als unsre ersten christlichen Brüder; ihnen glichen in dieser Wahrheitsliebe die ächten Christen aller Zeiten; in wahrer Gemeinschaft mit ihnen stehen wir also blos dann, wenn uns derselbe Geist beselt, wenn auch uns nichts heiliger und theurer ist, als die Wahrheit.

Doch der Wahrheitssinn unsrer ersten christlichen Brüder war zugleich Ehrfurcht gegen die Schrift. Denn womit streitet Petrus in unserm Text für die Sache seines Herrn, worauf beruft er sich in seiner ganzen Rede? Für die Erfüllung einer Weissagung, die sich bey dem Propheten Joel findet, erklärt er die wundervolle Begebenheit, welche seine Zuhörer mit Augen gesehen hatten. Aus einem prophetischen Liede Davids beweiset er ihnen, der von ihnen unschuldig erwürgte Jesus habe unmöglich im Grabe bleiben, und die Verwesung sehen können. Durch ein andres Lied desselben Königs macht er ihnen sogar die höchste Würde begreiflich, zu der sich Jesus erhoben habe; und zieht nun aus diesem allen den Schluß: so wisse nun das ganze Haus Israel, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Nicht Einer der anwesenden Zuhörer würde diesen Schluß haben gelten lassen, wenn sie mit Petro nicht darüber einverstanden gewesen wären, die Schriften, auf die er sich berief, seyen göttlich, ihr Ansehen sey in Sachen der Religion

ligion entscheidend, sie seyen die Urkunden des Reiches Gottes auf Erden, die grossen Rathschlüsse Gottes seyen in ihnen vorher verkündigt; was daher aus ihnen erweislich sey, müsse angenommen, müsse mit Unterwerfung angenommen werden. Und in der That, nichts drückt sich in der Denkungsart und dem Glauben unsrer ersten christlichen Brüder stärker aus, als diese tiefe unbegränzte Ehrfurcht gegen die Schrift. Betrachtet sie in Verhältnissen, in welchen ihr wollet: die Schrift ist ihnen alles; aus ihr lehren und lernen sie; aus ihr vertheidigen und rechtfertigen sie sich; nach ihr handeln und leben sie; in ihr finden sie Trost und Beruhigung; aus ihr entscheiden sie alle Streitfragen und alle Angelegenheiten der Gemeine; auch den Mitgliedern aus den Heyden theilt sich diese Ehrfurcht gegen die Schrift mit; und kaum sind schriftliche Denkmale der Apostel Jesu vorhanden, so fügen sie dieselben den Schriften des alten Bundes bey; so erkennen sie auch in diesen ein Wort Gottes. Und so waren denn die Ueberzeugungen unsrer ersten christlichen Brüder ohne Ausnahme an die Schrift geknüpft; eine andre Quelle der Erkenntniß in Sachen des Glaubens kannten sie nicht; sie war ihnen ein Unterricht vom Himmel, und die allein gültige, die allein entscheidende Stimme Gottes.

Wie weit, ach wie weit sind tausende, die sich Christen nennen, abgekommen von dieser Ehrfurcht gegen die Schrift, von dieser Einfalt des Glaubens an sie, von diesem Eifer, sie zu brauchen und zu benutzen! Von den Bestrebungen der Gelehrten, der Schrift ihr Ansehen zu rauben, sie in die Klasse gemeiner menschlicher

licher Bücher herabzusetzen, sie wohl gar für eine Sammlung alter Fabeln, und für das Machwerk namenloser Betrüger zu erklären, sage ich jetzt nichts; sie mögen sich selbst Rede und Antwort darüber geben, was sie denn eigentlich wollen; und ob sie auch im Stande sind, die beraubte Kirche zu entschädigen, und an die Stelle der Schrift etwas Beßres zu setzen? Aber dürfet ihr euch einer Uebereinstimmung mit der Denkungsart und dem Glauben eurer ersten christlichen Brüder rühmen, wenn ihr die Schrift, die ihre göttliche Kraft Jahrhunderte hindurch bewährt hat, ungelesen und ungebraucht lasset; wenn es euch an Sinn und Geschmack für sie fehlt; wenn sie unter allen Büchern auf Erden das letzte ist, nach welchem ihr greiffet? Aus der Schrift, M. Br., haben die ächten Christen aller Zeiten den Geist empfangen, der sie beselte; hat die Schrift auf euch keinen Einfluß: so rechnet ihr euch vergeblich zu dieser grossen ehrwürdigen Gesellschaft; so kann sie euch nicht für ihre Mitglieder erkennen.

Bey dieser Ehrfurcht gegen die Schrift war es sehr natürlich, daß unsre ersten christlichen Brüder auch besorgt um das Heil ihres Geistes waren. Da sie das hörten, sagt unser Text, gings ihnen durchs Herz, und sprachen zu Petro und den übrigen Aposteln: ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Menschen, die es tief empfinden, hier sey von einer Sache die Rede, die man nicht könne dahin gestellt seyn lassen, die man ohne die gröste Gefahr nicht vernachläßigen dürfe, höret ihr hier sprechen. Und warum macht sie die Predigt Petri so besorgt, warum

geht

geht sie ihnen durchs Herz? Sie kennen höhere Bedürfnisse als irdisches Wohlseyn und augenblicklichen Genuß; daß sie für einen Geist zu sorgen haben, der ewig leben soll; daß sie dieser wichtigsten aller Pflichten nicht Genüge leisten können, ohne von dem Rath und Willen Gottes unterrichtet zu seyn; daß die Rettung und das Heil ihres Geistes lediglich davon abhänge, sich dem Rath und Willen Gottes zu unterwerfen, und in das Verhältniß mit ihm zu treten, in welchem seine vernünftigen Geschöpfe mit ihm stehen sollen: das wird ihnen auf einmal klar, daran erinnert sie ihr Gewissen, daraus entsteht die Verlegenheit, die sich in der Frage ausdrückt: was sollen wir thun? Und nun ist ihnen nichts wichtiger, als mit dieser grossen Sache in Richtigkeit zu kommen. Sie hätten sich, wie tausend Andre ihrer Mitbürger, wieder wegbegeben, und sich alles, was sie gehört und gesehen hatten, aus dem Sinne schlagen können. Aber das wollen sie nicht; verwundet ist ihr Herz durch die eindringenden Worte des Apostels; und nun vergessen sie alles Andre, um Ruhe für ihre Seele zu suchen. Sehet hier das unterscheidendste Merkmal unsrer ältesten christlichen Brüder. Alle ohne Ausnahme waren Menschen, die in der sinnlichen Welt, die in ihren bürgerlichen Verhältnissen, die in den gottesdienstlichen Einrichtungen ihrer Zeit, die in den Schulen der Schriftgelehrten und Weltweisen keine Befriedigung fanden; die es fühlten, wie man Gotte gefallen, wie man seiner Gnade gewiß werden, wie man eine sichre, freudige Hoffnung zu ihm erhalten könne, darüber müssen sich selbst erklären; die sich daher sehnsuchtsvoll

voll umsahen nach einer solchen Erklärung, und aufmerksam wurden, so bald sie die Stimme Gottes vernahmen.

Welche Erinnerung, M. Br., für alle die sich Christen nennen! Fehlt euch nichts, seyd ihr ruhig und getrost, wisset ihr, so lang es euch wohl geht; und eure sinnlichen Wünsche befriedigt werden, von gar keiner Sorge: so sage ichs euch frey heraus, das erste Erforderniß zu einem wahren Christen mangelt euch noch; ihr habt für das Evangelium Jesu noch gar keinen Sinn. Fühlet ihrs dagegen, daß euch nichts auf Erden ganz zufrieden stellen kann; ist, selbst bey den erwünschtesten Umständen eine geheime Unruhe, eine bange Sorge, ein stilles Sehnen nach etwas Höherem in eurer Seele; leuchtet es euch insonderheit in den Stunden einer stillen einsamen Geistessammlung recht in die Augen, so könne und dürfe es nicht mit euch bleiben, es müsse nothwendig anders und besser mit euch werden: so wünsche ich euch Glück; ihr seyd dann da, wo unsre ersten christlichen Brüder waren, als Petrus im Evangelio zu ihnen sprach, und nicht mehr fern vom Reiche Gottes; nur entgegenschallen darf euch irgend woher die Stimme der Wahrheit, und sie wird euch durchs Herz gehen, ihr werdet ruffen lernen: was sollen wir thun? Prüfe sich doch Jeder, ob er sie fühlt, die heilsame Unruhe, von der ich rede, oder ob er unbesorgt und sicher dahin lebt. Wahren Christen ist von jeher nichts so eigen, nichts so wichtig gewesen, als mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß sie selig würden.

Bey

Bey solchen Umständen darf man sich nicht wundern, daß unsre ersten christlichen Brüder so bereit waren, das Heil ihres Geistes von Gott durch Christum anzunehmen. Kurz und entscheidend war die Anweisung, welche Petrus auf die Frage ertheilte, was sollen wir thun? Thut Busse, antwortet er, und lasse sich ein Jeglicher tauffen, auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünde, so werdet ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen. Für verwerflich erklärt er also die bisherige sittliche Verfassung seiner Zuhörer; mochten sie sich immerhin des Gesetzes rühmen, und sogar Eiferer für dasselbe seyn: sie sollen dennoch Busse thun, und ihre Gesinnungen ändern; sie sollen sich durch die Tauffe auf den Namen Jesu Christi zu dieser Sinnesänderung feierlich verpflichten. Dabey sollen sie aber ja nicht meynen, sich selbst helfen, und sich die Gnade Gottes durch eigene Anstrengungen verschaffen zu können. Zu Jesu weiset sie der Apostel hin; indem sie sich auf ihn, den Gott zu einem Herr und Christ gemacht hat, tauffen lassen, und sich der durch ihn getroffenen Einrichtung Gottes glaubig unterwerfen, sollen sie Vergebung der Sünde und die Gabe des heiligen Geistes empfangen; so sollen sie nicht nur der Huld Gottes und seiner Wohlthaten in Zeit und Ewigkeit theilhaftig werden, sondern auch höhere Kräfte zur Besserung erhalten. Gar nicht zu verkennen ist also der Sinn unsrer ersten christlichen Brüder, als sie dieser Anweisung folgten. Eine Demuth, die alles von der unverdienten Gnade Gottes erwartete; eine Bereit-

reitwilligkeit, dieſe Gnade durch Chriſtum anzunehmen; ein Vertrauen zu Gott durch Chriſtum, das der Seele eine höhere Richtung gab; ein Beſtreben in der Heiligung, das nichts verdienen, ſondern nur dankbar ſeyn, keine Anſprüche machen, ſondern nur das Wohlgefallen Gottes erhalten wollte: dieß war es, was gleich die erſten Anhänger des Evangelii auszeichnete; was allen eigen geblieben iſt, welche die Kraft des Evangelii an ihrem Herzen empfunden hatten.

Wie klar und anſchaulich wird euch dieß alles ſeyn, wenn ihr ſie ſelbſt empfunden habt, dieſe Kraft des Evangelii, und ächte Nachfolger unſrer erſten chriſtlichen Brüder ſeyd! Aber freilich, haltet ihr euch ſchon von Natur für gut; findet ihrs nicht nöthig, Anſtalten zu einer Sinnesänderung zu treffen; glaubet ihr, eines Heilandes nicht zu bedürfen, und euch die Gnade Gottes ſelbſt verdienen zu können; haltet ihrs für möglich, aus eignen Kräften gut und fromm zu werden, und eine Gott wohlgefällige Tugend zu beweiſen: ſo muß euch alles widerſinnig vorkommen, was ich hier ſage, beleidigt muß ſich euer Stolz durch eine ſolche Lehre fühlen. Dann iſt es aber auch entſchieden, zu der Gemeinſchaft, die am erſten chriſtlichen Pfingſtfeſte geſtiftet worden iſt, gehöret ihr nicht; einem ganz andern Glauben, als unſre erſten chriſtlichen Brüder hatten, ſeyd ihr zugethan; gerade das Gegentheil deſſen, was Petrus in unſerm Texte fordert, geſchieht von euch. Aber ſollte ihr nicht Gefahr laufen, wenn ihr in der wichtigſten Angelegenheit nicht dem Evangelio, ſondern euerm Gutdünken folget; wenn

ihr

ihr die Gnade Gottes verschmähet, und nur Recht von ihm verlanget! Wer den ächten Geist unsrer ersten christlichen Brüder hat, ruft mit Paulo: es ist hier kein Unterschied, wir sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist.

War aber Christus unsern ältesten christlichen Brüdern alles: kann es euch dann befremden, daß sie muthig genug waren, sich öffentlich zu ihm zu bekennen? Die nun sein Wort gern annahmen, sagt unser Text, liessen sich tauffen, und wurden hinzugethan an dem Tage bey drey tausend Seelen. Feierlicher kann man sich für Christum nicht erklären, M. Z., als durch Uebernehmung der Tauffe. Sie ist die von ihm selbst verordnete Weihe seiner Schüler, die Aufnahme in den Schoß seiner Gemeine, die Verpflichtung zum Gehorsam gegen seine Lehre; man fängt an seinen Namen zu tragen, und ein Eigenthum zu seyn, das er mit seinem Blut erkauft hat, wenn man sich tauffen läßt. So öffentlich überzugehen zu seiner Parthey, sich ihm so feyerlich zu widmen, und ihn vor den Augen von ganz Jerusalem als den anzuerkennen, welchen Gott zum Herrn und Christ gemacht habe, tragen also unsre ersten christlichen Brüder nicht einen Augenblick weiter Bedenken; sie eilen, ihm die Ehre zu geben, die ihm gebührt. Und welcher Muth, M. Z., welche Entschlossenheit gehörte dazu, diesen

Schritt zu thun! Von nun an waren sie die Anhänger eines Mannes, den ihre Obrigkeit haßte; die Mitglieder einer Parthey, die von der grossen Menge verachtet wurde; die Bekenner einer Lehre, die man gefährlicher Irrthümer beschuldigte; die Theilnehmer einer Verbrüderung, die ohne Macht und Einfluß war, und nichts anders erwarten konnte, als Druck und Verfolgung. Aber das alles achten sie nicht; es ist ihnen Gewissensache, aus ihren Ueberzeugungen kein Geheimniß zu machen, und den, der durch die Hände der Ungerechten genommen, und von ihrem Volk erwürgt worden war, vor der ganzen Welt zu bekennen.

Fehlt euch dieser Muth, M. Z., schämet ihr euch Christi, sezt es euch in Verlegenheit, wenn ihr von eurem Glauben an ihn ein öffentliches Zeugniß ablegen sollet: wie unähnlich seyd ihr dann unsern ersten christlichen Brüdern! Für unerläßlich hielten sie das Bekenntniß seines Namens; und was auch die Folge davon seyn mochte, wenn auch ihr Blut flieſſen mußte, sie verläugneten ihn nicht. Wie konnten sie auch anders; mit sich selbst wären sie im Widerspruche gewesen, wenn sie den nicht hätten ehren wollen, von dem sie wußten, Gott habe ihn von den Todten auferwecket, habe ihn erhöht zu seiner Rechten, und werde seine Feinde zum Schemel seiner Füsse legen. Seyd ihr also weniger getrost beym Bekenntniß Christi: so haltet ihr ihn entweder nicht für den, der er ist, und seyd nicht überzeugt von seiner unendlichen Hoheit und Würde; oder ihr entehret euch durch ein widersinniges Verhalten, und bringet euer

Aeußres

Aeußres in einen Streit mit eurem Glauben. Beydes ist unwürdig, das fühlet ihr selbst; beydes macht euch der Gemeine fremde, welche die Apostel am ersten christlichen Pfingstfeste gegründet haben. Entscheidend, das bedenke doch Jeder, dem sein Gewissen hier der Feigheit, oder Unredlichkeit beschuldigt, entscheidend ist der Ausspruch Pauli: so du mit dem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sey, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket hat, so wirst du selig.

Und nun noch einen Blick auf unsre ersten christlichen Brüder! Auch entschlossen finden wir sie endlich, sich bey ihrem Glauben von allem abzusondern, was mit ihren neuen Ueberzeugungen nicht bestehen konnte. Denn eine neue, für sich bestehende, der Kirche ihres Landes und dem Heydenthum entgegengesezte Gesellschaft machten sie aus, so bald sie getaufft waren. Welche Folgen dieß hatte, sehet ihr selbst. So konnten sie denn weder dem Aberglauben der Phariſäer, noch dem Unglauben der Sadducäer weiter beypflichten; sie konnten weder an den Fehlern der Juden, noch an den Lastern der Heyden weiter Theil nehmen; sie konnten sich keiner Gewohnheit und Sitte weiter gleich stellen, die mit der Lehre und den Forderungen ihres Herrn stritt; sie konnten keine Erwartung weiter billigen, die nicht mit den Veranstaltungen Gottes durch Christum übereinstimmte; sie sahen sich zu einer Absonderung genöthigt, die mit fester Hand selbst die natürlichsten Banden löste; leisten mußten sie nun, was der Herr mit den Worten ge-

fordert hatte: so Jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vatter, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eignes Leben, der kann nicht mein Jünger seyn. Und das leisteten sie; sie entsagten Allem, was mit der Treue gegen ihren Herrn nicht bestehen konnte; bey ihrem Glauben an Jesum, bey ihrem Eifer für seine Sache, bey ihrer Liebe gegen die Brüder, bey ihrer Begeisterung für das Reich Gottes auf Erden war ihnen keine Entbehrung zu beschwerlich, keine Anstrenguug zu mühsam, kein Opfer zu groß; es schreckte sie nicht, wenn sie ruffen mußten: um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, wir sind geachtet wie Schlachtschaafe.

Uns, M. Br., uns werden solche Opfer gar nicht zugemuthet. Aber wenn wir aus Liebe gegen unsern Herrn nicht einmal den verderbten Sitten der Zeit, nicht einmal den gefährlichen Vergnügungen der Welt, nicht einmal den unerlaubten Vortheilen des Eigennutzes, nicht einmal den entehrenden Bequemlichkeiten der Sinnlichkeit und Trägheit entsagen wollen; wenn wir eigentlich gar nichts anführen können, worin wir uns um Christi willen Zwang anthäten, sondern frey nach den Lüsten des Fleisches leben: was wollen wir dann sagen; mit welchem Rechte wollen wir uns dann Christen nennen; woran soll man uns dann für Nachfolger, für Brüder jener Helden, jener edelmüthigen Sieger erkennen, deren Glaube die Welt überwand. O dem ernsten, erhabnen, heiligen Bilde unsrer ersten christlichen Brüder gegen über, wie schwach, wie klein, wie unwürdig, an ihrer Seite zu stehen,

erschei-

erscheinen wir da! Und doch, sey er immerhin demüthigend, dieser Anblick, falle diese Vergleichung immerhin zu unserm Nachtheil aus: sie soll unser Geschäft in diesen festlichen Tagen seyn. Ueberwinden, überwinden wollen wir uns, sie mit unpartheiischer Redlichkeit anzustellen; und ich hoffe es zu Gott, nicht umsonst werden wir uns dem heiligen Bild unsrer ältesten Brüder nähern; die Flamme des Glaubens, die in ihnen loderte, wird auch uns erwärmen; der Geist, der sie beselte, auch uns ergreiffen, und mit neuer Kraft erfüllen; mit Erhebung und Freude werden wir gewahr werden, daß wir einer Gemeine geweiht sind, die da herrlich ist, die nicht hat einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas, sondern die da heilig ist und unsträflich. Möge sie uns alle versammeln in ihren Schoß, und der Herr uns für die Seinen erkennen; Amen.

# XX.

## Am zweyten Pfingsttage.

Text: Apostelgesch. II, v. 42—47.

Es ist keiner von den geringsten Vorzügen der religiösen Gesellschaft, zu der wir uns bekennen, M. Z., daß sie sich ihres Ursprungs und ihrer ersten Geschichte nicht zu schämen braucht. Ihr findet Anstalten, Verbrüderungen und Bündnisse genug auf Erden, deren heilsame Abzweckung, deren rühmliche Wirksamkeit sich nicht läugnen läßt; die sich durch ihre Einrichtungen und Bestrebungen entweder ehemals ausgezeichnet haben, oder sich noch immer auszeichnen. Aber die wenigsten unter ihnen sind auf eine Art entstanden, die ihnen zur Ehre gereichte. Manchen hat der bloße Zufall das Daseyn gegeben; andre sind aus Vorurtheilen und Irrthümern entsprungen; die meisten waren bey ihrer Entstehung das Werk eigennütziger Absichten und heftiger Leidenschaften; und wie viele haben sich durch eine Ungerechtigkeit, durch eine Gewaltthätigkeit vestgesezt, die ihnen ewig zum Vorwurfe gereicht. Mögen sie sich in der Folge noch so sehr gebessert haben, mögen sie noch so wichtig und heilsam für die Menschheit geworden seyn: unauslöschlich sind die Flecken, die ihre Geburt entstellen; sie müssen erröthen, so bald sie an ihren Ursprung erinnert werden.

Dieß

Dieß darf Niemand weniger, als wir, die wir Christen sind. Nein, wir scheuen keine Untersuchung. Man nehme doch alles noch so genau; man prüfe die Art, wie die christliche Religionsgesellschaft entstanden ist, auf das strengste; man beurtheile die ersten Mitglieder derselben mit der größten Schärfe: wir fürchten nichts; wir brauchen über den Ursprung der christlichen Kirche so wenig einen verhüllenden Schleier zu werfen, daß wir sogar dieses Fest zum Andenken desselben feiern; daß wir die Umstände dieses Ursprungs recht geflißentlich in Erinnerung bringen; und uns derselben jährlich vor den Augen der ganzen Welt mit der größten Zuversicht rühmen.

Und warum sollten wir es nicht? Ein himmlischer Glanz umgiebt die Entstehung der christlichen Religionsgesellschaft; sie trat unter Umständen hervor, die das unverkennbare Werk eines höhern Einflusses, und einer göttlichen Veranstaltung waren; wer es nur im Allgemeinen einräumt, Gott regiere die Welt, und sorge für die Angelegenheiten der Menschen, der kann die Hand Gottes, der kann den allmächtig-schaffenden Geist desselben, bey dem, was am ersten christlichen Pfingstfeste geschah, unmöglich verkennen. Und wer waren die ersten Mitglieder der Gemeine Jesu auf Erden? Wir haben sie gestern nach ihrem Glauben kennen lernen, M. Z., und wir fanden in ihnen Menschen voll Gelehrigkeit gegen die Wahrheit, voll Ehrfurcht gegen die Schrift, voll Sorgfalt für das Heil ihres Geistes, voll Bereitwilligkeit, dieses Heil von Gott durch Christum anzunehmen, voll

Muth, sich öffentlich zu Christo zu bekennen, und voll Entschlossenheit, sich von allem abzusondern, was mit ihren neuen Ueberzeugungen nicht bestehen konnte. Dürfen wir uns solcher Vorfahren schämen? Kann einem Menschen etwas mehr zur Ehre gereichen, als Sinn für die Wahrheit; kann ihm etwas mehr geziemen, als Ehrfurcht gegen die Belehrungen Gottes; kann etwas mehr Pflicht für ihn seyn, als Sorge für seinen unsterblichen Geist; kann er dieser Pflicht sichrer Genüge leisten, als wenn er sich dabey der Ordnung Gottes unterwirft; und hat er noch überdieß den Muth, der erkannten Wahrheit, wenn sie auch verhaßt ist, öffentlich zu huldigen; ist er entschlossen genug, alles aufzugeben, sich von allem loszureissen, was mit dem Gehorsam gegen dieselbe nicht bestehen kann: verdient er dann nicht, die Achtung aller, die wahre Menschenwürde zu schätzen wissen?

Und doch ist dieß nur die eine Seite des schönen Bildes, das die Geschichte von unsern ersten christlichen Brüdern aufbewahrt hat, M. Z. Nicht weniger ehrwürdig waren sie nehmlich in ihrem Leben; sie stellten in ihren Sitten ein Muster von Tugend und Frömmigkeit auf, das selbst ihren Feinden Bewunderung abnöthigte. Doch von dieser Seite wollten wir unsre ersten christlichen Brüder eben heute genauer beobachten, und das Bild derselben, das wir gestern zu entwerfen angefangen haben, dadurch vollenden. Noch demüthigender, als gestern, dürfte der Anblick für uns werden, M. Br., den wir uns jezt verschaffen wollen; bey dem Glanze, welchen die Tugend unsrer ersten christlichen Brü-

der

der verbreitet, werden wir noch weit öfter erröthen, werden uns unsers Abstandes von ihnen, und unsrer Laster noch weit mehr schämen müssen, als wir gestern Ursache dazu fanden. Aber sollen wirs nicht für Wohlthat halten, wenn wir uns nur in unsrer wahren Gestalt erblicken lernen; und wird eben der Glanz, der uns beschämt, uns nicht auch erwärmen; wird er uns nicht zu dem Eifer entzünden, unsre ersten christlichen Brüder nachzuahmen; wird er dem Geiste Gottes nicht Gelegenheit geben, sich auch an uns zu verherrlichen und uns zu verklären zu ihrem Bilde? Denn von dir, der du mit deinem mächtigen Walten ihn noch immer erfüllest, den heiligen Tempel der Gemeine Christi auf Erden, von dir, Geist des Herrn, erwarten wir alles. Mit Herzen, die sich dir öffnen, die sich sehnen nach deinem belebenden Einfluß, flehen wir um deinen Beystand in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. II. v. 42 — 47.

Lukas konnte nicht unbemerkt lassen, M. Z., was der schnelle unerwartete Uebertritt von fast drey tausend Menschen zur Lehre und dem Bekenntniß Christi, von welchem er in unserm gestrigen Texte Nachricht gegeben hatte, für Folgen nach sich gezogen; welche Wirkungen in der Denkungsart und den Sitten der Neubekehrten jener Uebertritt hervorgebracht habe. Er thut dieß in unserm Texte zwar nur kurz; aber die Züge, der er sich bedient, sind so kräftig und ausdrucksvoll, daß wir sie nur sammeln dürfen, um von dem Leben unsrer ersten christlichen Brüder ein eben so vollständiges, als rührendes Bild entstehen zu sehen. Wohlan also, wir wol-

len jeden dieser treffenden Züge besonders ins Auge fassen, und zugleich mit redlicher Unpartheilichkeit erforschen, ob wir ihn bey uns selber finden, oder nicht.

Eifrig in frommen Uebungen waren unsre ersten christlichen Brüder; dieser Zug in ihrem Verhalten war so hervorstechend, daß er sogleich in die Augen fiel, daß ihn daher Lukas auch zuerst erwähnt. Sie blieben aber beständig, sagt er, in der Apostel Lehre, und im Gebet; sie waren täglich und stets, sezt er hinzu, bey einander einmüthig im Tempel. Daß der Ausdruck: beständig in der Apostel Lehre seyen unsre ersten christlichen Brüder geblieben, einen unablässigen Gebrauch des apostolischen Unterrichts anzeigt, bedarf keines Beweises; sie waren, wie man es mit den Worten Petri ausdrücken könnte, begierig nach der vernünftigen lautern Milch des Evangelii, als die jezt gebohrnen Kindlein, und suchten dadurch zuzunehmen. Damit verbanden sie ein eben so eifriges, ein eben so unablässiges gemeinschaftliches Gebet. Nicht zufrieden, einzeln und in ihren Häusern ihre Herzen zu Gott zu erheben: versammelten sie sich täglich im Tempel, und riefen Gott gemeinschaftlich an; sie waren viel zu gerührt von der Gnade, die ihnen widerfahren war, viel zu begierig nach höherer Unterstützung, viel zu begeistert für die Sache ihres Herrn, in einem viel zu grossen Gedränge von drohenden Umständen und Gefahren, als daß sie nicht immer Stoff, nicht immer Reiz, nicht immer Trieb gehabt hätten, sich einmüthig vor Gott zu äußern, und

ihre

ihre Herzen vor ihm auszuschütten. Ein Geist der Frömmigkeit, der ihr ganzes Verhalten beselte; eine Richtung auf Gott, bey der jede freye Stunde zu Uebungen der Andacht benuzt wurde; die Gewohnheit endlich, durch Fasten und durch jedes zweckmässige Mittel der Ermunterung die Erhebung zu Gott zu befördern: das zeichnete sie so merklich aus, daß man sie schlechterdings nicht verkennen konnte. Wie war es auch anders möglich? Konnten sie so gelehrig gegen die Wahrheit, so voll Ehrfurcht gegen die Schrift seyn, wie wir sie gestern gefunden haben, ohne aus der Gesellschaft der Apostel allen nur möglichen Vortheil zu ziehen, ohne sich aus ihrem Unterrichte Schätze der Erkenntniß zu sammeln? Konnten sie so besorgt für das Heil ihres Geistes, und so bereitwillig seyn, es von Gott durch Christum anzunehmen, wie sie es nach unsrer gestrigen Bemerkung gleichfalls waren, ohne in den Rath Gottes immer tiefer einzudringen, ohne sich im Vertrauen auf Gott durch Christum immer mehr zu bevestigen? Hätten sie endlich so muthig seyn können, Christum öffentlich zu bekennen, und so entschlossen, sich von allem zu trennen, was mit ihren neuen Ueberzeugungen nicht bestehen konnte, als sie es unstreitig waren, wenn sie sich nicht gern zur Ehre Christi versammelt, wenn sie ihre Gesinnungen gegen ihn nicht auch durch religiöse Handlungen ausgedrückt hätten. Die natürliche, die unausbleibliche Folge ihres Glaubens war es also, daß sie bey ihrem Verhalten und Leben so eifrig in frommen Uebungen waren.

An Spuren dieses Eifers fehlt es auch unter uns nicht ganz; mit Dankbarkeit gegen

Gott,

Gott, und mit wahrer Freude kann ich dieß öffentlich äuſſern. Denn wer kann es läugnen, wenn er euch hier ſo zahlreich verſammelt ſieht, das Wort Gottes zu hören, daß auch ihr geneigt ſeyd, beſtändig zu bleiben in der Lehre der Apoſtel, und einmüthig beyſammen zu ſeyn in dem Tempel; daß ihr kein Bedenken traget, eure Ehrfurcht gegen Jeſum, und euern Glauben an ihn auch vor den Augen der Welt bemerklich zu machen. Aber unſre erſten chriſtlichen Brüder waren auch eben ſo beſtändig im Gebet, und zwar nicht blos in den beſondern und häuslichen, ſondern auch in dem gemeinſchaftlichen und öffentlichen. Ob euch die Kraft der Religion in euern Häuſern zum Gebet beſelt, ob es euch Bedürfniß iſt, euch täglich, entweder allein und in eurem ſtillen Gemach, oder in Gemeinſchaft mit den Eurigen vor Gott zu äuſſern; ob ihr nicht müde werdet, nach der Vorſchrift des Apoſtels Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankſagung zu thun, und euch auf den Flügeln der Andacht zu Gott zu erheben: darüber kann ich nicht urtheilen; euer Gewiſſen mag den Ausſpruch thun. Aber daß Vielen unter euch das öffentliche und gemeinſchaftliche Gebet nicht iſt, was es unſern erſten chriſtlichen Brüdern war, das geben ſie vor aller Augen zu erkennen. Denn eilen ſie nicht fort aus unſern Verſammlungen, ſo bald ſich die Gemeine zum Gebet anſchickt; entfernen ſie ſich nicht in eben dem Augenblick, wo die wichtigſte und heiligſte Handlung des ganzen öffentlichen Gottesdienſtes, die gemeinſchaftliche Demüthigung vor Gott, und das vereinigte Flehen zu

ihm,

ihm, ihren Anfang nimmt? Mit welchem Befremden, mit welchem gerechten Unwillen würden unsre ältesten christlichen Brüder, die so eifrig waren im Gebet, euch betrachten, euch mit ihren Blicken verfolgen, ihr alle, die ihr euch trennet und wegeilet, wenn ihr durch die Macht der Andacht ein Geist mit der Gemeine werden, und euch zu Gott erheben solltet; welches Bedenken würden sie tragen, ächte Brüder in euch zu erkennen!

Doch ich wende mich wieder zu ihrem Bilde; und da fällt es sogleich in die Augen, bey ihrem Eifer in frommen Uebungen waren sie auch brüderlich in ihren Gesinnungen. Durch mehr als einen Ausdruck sucht Lucas in unserm Texte dieß bemerklich zu machen. Sie blieben beständig, sagt er gleich anfangs, in der Gemeinschaft; als zusammengehörig, als zu einem lebendigen Ganzen verknüpft, betrachteten sich alle Getauffte, und hielten es mit einander. Alle aber, fährt er fort, die glaubig worden waren, waren bey einander, und hielten alle Dinge gemein; nicht nur in einem genauen immerwährenden Umgange befanden sich also die ersten Bekenner des Evangelii; auch edelmüthig und mittheilend war dieser Umgang; sie dienten einander mit allem, was sie hatten. Sie waren täglich und stets bey einander im Tempel, sezt der Evangelist endlich noch hinzu, und brachen das Brod hin und her in den Häusern; nicht nur bey ihren frommen Uebungen schlossen sie sich herzlich an einander an, sie erquickten sich auch mit einander; auch durch vertrauliche Gastmale, die sie in ihren

ren Wohnungen einander gaben, nährten sie ein gegenseitiges Wohlwollen. Unterschieden sich die ersten Bekenner des Evangelii durch irgend etwas auffallend von allen übrigen Menschen, M. G., so war es dieser Brudersinn; sie nannten sich nicht blos Brüder, sie liebten sich auch so; ein zarteres Band, als die Natur zwischen Brüdern geknüpft hat, umschlang ihre gefühlvollen gleichgestimmten Herzen; die Menge der Gläubigen, sagt Lucas im vierten Kapitel, war ein Herz und eine Seele; und mit Bewunderung betrachteten Juden und Heiden diesen Bund der Liebe; sie gestanden, er sey ohne Beyspiel; sie beneideten die Christen um das Glück einer so zarten, so wohlthätigen, so seligen Verbindung.

Aber wo soll ich ihn unter uns suchen, diesen Brudersinn der ersten Christen? Ich gebe es zu, eine Menge von Ursachen, warum sich unsre ersten christlichen Brüder so vest und innig an einander anschlossen, sind nicht mehr vorhanden. Seitdem das Christenthum herrschend geworden ist, seitdem sich ganze Völker zu demselben bekennen, ist jener engere Zusammenhang, der bey der ersten christlichen Gemeine zu Jerusalem Statt hatte, nicht mehr möglich; nicht einmal so nöthig ist er mehr, als er damals war, wo die Christen von allen Seiten her angefeindet und verfolgt wurden, und nothwendig zusammenhalten mußten, wenn sie nicht unterdrückt werden wollten. Aber ist Liebe, ist herzliches Wohlwollen nicht dennoch der bleibende eigenthümliche Geist der Religion, die wir bekennen? Ist es nicht zu allen Zeiten und bey allen Christen wahr, was der Apostel

sagt:

sagt: wenn ich mit Menschen und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts? Seyd ihr also der wahren Gemeine Jesu nicht ganz fremde, wenn euer Herz kalt gegen die Menschen, wohl gar feindselig und grausam ist? Doch gesezt ihr seyd nicht ohne Wohlwollen und Liebe: ist Brudersinn und Bruderliebe in eurem Herzen? Seyd ihr gewohnt, den Umstand, daß Jemand ein Christ ist, etwas gelten zu lassen; betrachtet ihr jeden Christen als einen Menschen, der euch näher ist, als Andre; fühlet ihr die Verbindlichkeit, für ihn auch eben darum mehr zu thun, als für Andre? Oder ist euch dieses Verhältniß nichts? Seßet ihr wohl gar einen Vorzug darin, euch als Freunde aller Menschen ohne Unterschied, euch als Weltbürger zu zeigen, und besondre Verhältnisse nicht zu achten? Und diese Vernachlässigung aller Verhältnisse wäre erlaubt? Die Pflichten, die aus euern nächsten und heiligsten Verbindungen entspringen, giengen nicht allen andern vor? Es könnte euch mit eurer Liebe gegen die Menschheit überhaupt ein Ernst seyn, wenn ihr eure Brüder und Mitchristen nicht liebet? Als wir denn nun Zeit haben, das ist die Regel, die wahre Christen befolgen, als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen.

Denn so handelten unsre ersten christlichen Brüder, M. Z., nicht blos in ihren Gesinnungen waren sie wohlwollend; sie waren auch edelmüthig in ihren Handlungen. Denn höret, wie weit ihr Gemeinsinn, wie weit ihre

Frey-

Freygebigkeit gegen ihre Mitchriſten gieng. Sie hielten alle Dinge gemein, ſagt der Evangeliſt; ihre Güter und Habe verkauften ſie, und theilten ſie unter alle, nachdem Jedermann noth war. Ihr ſehet hier den höchſten Grad der Wohlthätigkeit beſchrieben, der in einer groſſen Verbrüderung ſtatt finden kann. Faſt alles Eigenthumsrecht hoben die Chriſten zu Jeruſalem auf; freywillig, und aus reinem Eifer für das Wohl des Ganzen entſagten die Begüterten ihren Beſitzungen, und überlieſſen ſie der Geſellſchaft; Jeder erhielt aus dem allgemeinen Schatze, ſo viel er nöthig hatte; und der Aermſte befand ſich mit dem Reichſten in gleichen Umſtänden. Welcher Edelmuth, M. Z., welche Macht der Liebe! Was Weltweiſe blos träumten, um ein Bild vollkommener Gleichheit und geſelliger Glückſeligkeit aufzuſtellen, das war durch die Kraft des Evangelii zu Jeruſalem wirklich geworden. Es iſt nicht möglich, freyer von aller Anhänglichkeit an die Güter der Erde, und williger zu jeder Aufopferung für die Brüder zu ſeyn, als es die erſten Chriſten zu Jeruſalem waren.

Zu einem ſolchen Aufgebote alles Eigenthums, zu einer ſolchen Gemeinſchaft aller Güter haben wir keine Verbindlichkeit, M. Z., dieß räume ich ein. Nicht einmal von den übrigen Gemeinen des chriſtlichen Alterthums wurde dieſe Einrichtung der Gemeine zu Jeruſalem nachgeahmt; und es würde ſich leicht zeigen laſſen, was unter den damaligen Umſtänden nicht nur möglich, ſondern zu Jeruſalem wegen des bevorſtehenden Untergangs dieſer Stadt und des ganzen jüdiſchen Reichs, ſogar rathſam und ver-

vernünftig war, das würde unter andern Umständen und in ganzen christlichen Staaten weder ausführbar seyn, noch wahren Nutzen gewähren. Aber soll der Sinn, soll der Edelmuth, soll die Uneigennützigkeit, die dieser Einrichtung zum Grunde lag, uns nicht desto mehr zum Muster dienen? Haben wir auch nur die mindeste Aehnlichkeit mit unsern ersten christlichen Brüdern, wenn wir gar nicht daran denken, wohl zu thun und mitzutheilen? Behalte deine Habe, vermehre sie durch jedes rechtmässige Mittel, sammle sogar Schätze, wenn die Hand Gottes sie dir zuwirft. Aber wehe dir, wenn du vergissest, daß es Arme unter uns giebt; wenn du zu ihrer Versorgung wenig oder nichts beyträgst; wenn dich der dürftige Verwandte, der unschuldig Verarmte, der Nothleidende und Hungrige vergeblich um eine Unterstützung bittet; wenn du keinen Heller dazu anwendest, gemeinnützige Endzwecke zu befördern; wenn deinetwegen die wichtigsten Anstalten in Verfall gerathen, Kirchen und Schulen zu Grunde gehen, und die Zeiten der Finsterniß und Rohheit zurückkehren können; wenn du bey einem einzigen Gastmahl, und zur Befriedigung einer einzigen eigensinnigen Begierde oft mehr verschwendest, als du Jahre lang deinen leidenden Brüdern widmest. Du hast Rechenschaft abzulegen über die Verwendung deines Eigenthums, hast sie dem abzulegen, den du jetzt in seinen dürftigen Brüdern hungern und dürsten, Kummer und Blösse leiden lässest. Kann er dich, den Kargen, den Hartherzigen, den Fühllosen für den Seinen erkennen? Wird er dich nicht mit Unwillen und Verachtung von sich weisen?

Wird nicht ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat?

Doch kehre wieder, ehrwürdiges rührendes Bild unsrer ersten christlichen Brüder, und erfülle uns mit angenehmern, erhebendern Vorstellungen! Denn heiter, M. Z., bey allem Ernste, freundlich bey aller Hoheit ist dieses Bild nach der Beschreibung im Evangelio; unsre ersten christlichen Brüder waren, wie Lukas ausdrücklich bemerkt, auch frölich in erlaubten Genüssen. Sie brachen das Brod, sagt er, hin und her in den Häusern, und nahmen die Speise, und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen. Ein ganz eigner Sinn für geselliges Vergnügen herrschte also in der ersten christlichen Gemeine zu Jerusalem: daher sahen sich die Mitglieder derselben häufig bey vertraulichen Mahlzeiten; da überliessen sie sich einer anständigen Frölichkeit; und es war die Religion, es war ihr kindliches Vertrauen zu Gott durch Christum, es war die fromme Erinnerung an ihren Herrn, es war ihre anspruchslose Genügsamkeit, es war ihre herzliche Dankbarkeit für die Wohlthaten Gottes, was ihre Frölichkeit heiligte. Dieß war auch sehr natürlich. Sie wußten, wie sie mit Gott standen; sie hatten Friede mit Gott, wie Paulus es ausdrückt, durch unsern Herrn Jesum Christum und einen Zugang zur Gnade Gottes; durch diese Gnade wurden sie täglich besser, dem Willen Gottes gehorsamer, und in ihrem Innern zufriedner; warum hätten sie nicht die Speise nehmen und Gott loben sollen mit Freuden und

ein-

einfältigem Herzen? Es kam eine Zeit, M. Z., wo ein ganz andrer Geist in der Kirche Christi zu herrschen anfieng; ein Geist der Ungeselligkeit, der menschenfeindlichen Abgeschiedenheit, der finstern grausamen Selbstpeinigung; wo man nur dann fromm und vollkommen zu seyn glaubte, wenn man des Leibes nicht schonte, und dem Fleisch seine Ehre nicht that; und nie hat es unter den Christen an Menschen gefehlt, die einen frohen Genuß des Lebens für unverträglich mit der wahren Frömmigkeit hielten, und die Gottseligkeit mit Kopfhängerey, mit scheuer Aengstlichkeit, und mit knechtischer Furcht verwechselten. Unsre ersten christlichen Brüder sind unschuldig an diesen Verirrungen. Sie haben durch ihr Beyspiel bewiesen, daß Niemand heitrer seyn, Niemand seines Lebens froher werden, Niemand die Wohlthaten Gottes freudiger geniessen kann, als ein wahrer Christ.

Gegen den schädlichen Trübsinn, von welchem ich so eben gesprochen habe, und der so lange fälschlich für wahre Frömmigkeit gehalten wurde, brauche ich euch eben nicht zu warnen, M. Z., fast alle Spuren desselben haben sich unter uns verloren, und ein unverkennbarer Frohsinn ist an seine Stelle getreten. Aber haltet euch doch darum blos, weil ihr heiter und fröhlich seyd, und keinen Genuß des Lebens verschmähet, ja nicht für gleichgesinnt mit unsern ersten christlichen Brüdern. Ob ihr mit Danksagung geniesset; ob ihr euch keine Freude erlaubet, bey der ihr Gott nicht loben könntet; ob eure Heiterkeit die Wirkung eines guten Gewissens, und eines herzlichen Vertrauens zu

Gott durch Christum ist; ob ihr euch der unerlaubten und vergänglichen Lust der Welt ganz enthaltet: darauf kommt alles an. Im Herrn freuten sich unsre ersten christlichen Brüder; ihre Fröhlichkeit war die Frucht einer wahren Gottseligkeit und eines reinen gebesserten Sinnes. Wohl euch, wenn dieß auch euer Fall ist. Die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

Bey den Gesinnungen, welche wir bisher an unsern ersten christlichen Brüdern wahrgenommen haben, mußten sie nothwendig auch unanstössig in ihrem Wandel für alle anders Gesinnte seyn. Es kam auch alle Seelen eine Furcht an, sagt Lucas in unserm Texte; mit einer Verwunderung, in die sich allerley Besorgnisse mischten, betrachtete Jederman zu Jerusalem die sich bildende, die sich täglich mehrende Gemeine Jesu. Und wie natürlich waren diese Gefühle! Menschen, die sich mit brüderlicher Zärtlichkeit einander liebten, die sich edelmüthig für einander aufopferten, die durch ihre Tugenden ihr Zeitalter beschämten, die sich durch ihre Liebe zu Gott über alles Irdische emporschwangen, und die doch zugleich die thätigsten, nützlichsten und treuesten Bürger waren: solche Menschen, wer konnte sie sehen, ohne gerührt zu werden, ohne sich zu wahrer Achtung und stiller Bewunderung gleichsam genöthigt zu fühlen? Aber mußten diese unverkennbaren Vorzüge unsrer ersten christlichen Brüder, mußte dieser unwiderstehliche Reitz ihrer Tugend ihre Gegner und Feinde nicht auch besorgt machen? Mußten sie nicht fürchten,

eine

eine solche Gesellschaft müsse nothwendig Beyfall finden, und sich vergrössern? Sahen sie ihre Furcht nicht auch bestätigt, da der Herr, wie Lucas am Schluß unsers Textes bemerkt, hinzuthat täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine? Aber wie unanstössig, wie einnehmend mußte der Wandel unsrer ersten christlichen Brüder seyn, M. Z., da er so wirkte, da er den Feinden selbst Achtung abnöthigte, da er alle Unbefangene für die gute Sache gewann, und sie gleichsam begeisterte!

Hier sehet ihr, M. Z., was es heißt, dem Evangelio Jesu zur Ehre wandeln. Es ist nicht möglich, daß die evangelische Wahrheit nicht Eindrücke machen, sich nicht als göttlich bewähren, nicht selbst ihren Gegnern ehrwürdig werden sollte, wenn ihre Bekenner die Kraft derselben in ihrem Verhalten zeigen, wenn sie mit der That, und in der Wahrheit sind, was sie seyn sollen. Wo liegt also die wahre Ursache jener Gleichgültigkeit gegen das Evangelium, jener Verachtung gegen dasselbe, die in unsern Tagen immer mehr überhand nimmt? Sie liegt in uns, ich sage es ungern, aber ich muß es sagen, sie liegt in uns, die wir uns für Bekenner des Evangelii erklären, und die Gemeine Christi vorstellen wollen. Sind wir nicht unläugbar besser, als andre Menschen; haben wir im Gegentheil alle Fehler und Laster der Unchristen an uns; forscht man vergeblich nach einem Vorzug, den uns das Evangelium Jesu gegeben haben soll: kann man dann Achtung gegen dasselbe fassen; kann man es für eine Kraft Gottes halten, selig zu machen, alle die daran glauben; muß man nicht vielmehr den

Schluß ziehen, es sey der Mühe nicht werth, sich mit demselben einzulassen? Unsre ersten christlichen Brüder bewirkten durch ihren Wandel, daß der Name Christi gepriesen wurde unter Juden und Heiden. Soll er unsertwegen gelästert werden; wollen nicht auch wir endlich anfangen, unser Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, daß sie unsre guten Werke sehen, und unsern Vater im Himmel preisen?

Zumal da uns das Beyspiel unsrer ersten christlichen Brüder gleichsam Bürgschaft dafür leistet, daß wir uns nicht vergeblich anstrengen; denn sie waren endlich ganz unläugbar geachtet von allen, die sie kannten. Sie hatten Gnade, rufft Lucas in unserm Texte, bey dem ganzen Volke. Welche Macht der Tugend, M. Z.! welche unwiderstehliche Gewalt einer wahren christlichen Frömmigkeit! Wie bald zogen die Bekenner des Gekreuzigten die Augen der Menge auf sich! Wie leicht lernte man sie unbefangen und mit Billigkeit beurtheilen! Wie schnell verwandelte sich diese Billigkeit in Achtung und Wohlwollen! Wie gern erquickte man sich an dem Anblick einer Rechtschaffenheit, von der man noch nichts Aehnliches gesehen hatte! Wie stark erklärte sich die Stimme des Volks, bey allem Haß, bey aller Erbitterung der Obrigkeit, für eine Gesellschaft, die ganz unläugbar ein höherer Geist beselte, welche die Zierde, welche der Ruhm, welche die belebende Kraft des menschlichen Geschlechts zu werden anfieng!

Was sollen wir sagen, theure Erstlinge unter unsern Brüdern, ehrwürdige Vorgänger im

Glau-

Glauben und in der Liebe, Zeugen unsers Herrn, die ihr ihn zuerst bekannt, zuerst geliebt, zuerst für ihn geblutet habt! Welcher himmlische Glanz umgiebt euer Bild; wie durchstralt es die Nacht der Jahrhunderte, und wie beschämt, wie verdunkelt fühlen wir uns durch eure dauernde nie verlöschende Herrlichkeit. Doch nein, wir zagen nicht; wir fassen Muth; wir sammeln unsre Kräfte; wir wollen euch folgen, euch nachstreben, euch ähnlich werden. Denn wir gehören zu euch, wir sind euch verwandt; Ein Leib, Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, eine Tauffe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über uns alle, und durch uns alle, und in uns Allen. O immer inniger verknüpft mit der Gemeine, die du heiligst, die du dem Himmel weihest, Geist des Vaters und des Sohnes, immer inniger verknüpft mit dieser heiligen Gemeine laß uns alle werden; erfülle uns mit ihrem Glauben, mit ihrer Liebe, mit ihrer Hoffnung; und laß uns immer mächtiger fühlen, daß wir gekommen sind zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, und zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebohrnen, die im Himmel angeschrieben sind. Vollende das gute Werk, das du in uns angefangen hast; und laß uns versiegelt seyn durch deine Kraft auf den Tag Jesu Christi; Amen.

---

# XXI.

## Am zweyten Bußtage.

Text: Joh. XII. v. 36.

Die Frage, ob wir, die wir zu Lehrern des Evangelii unter euch bestellt sind, M. Z., den Endzweck unsers Amtes und unsrer Bemühungen wirklich bey euch erreichen, oder ob wir uns vergeblich anstrengen und nichts ausrichten: diese wichtige Frage dringt sich uns nie stärker auf, und wird nie beunruhigender für uns, als an öffentlichen Bußtagen. Ueber den eigentlichen Zweck unsers Amtes kann kein Streit seyn. Daß es euch mit dem Bekenntniß des Evangelii ein wahrer Ernst werde; daß dieses seine Kraft an eurem Herzen beweise; daß es euch erleuchte, beßre, umschaffe, beruhige, und in ein glückliches Verhältniß mit Gott setze: das sollen wir befördern, daran sollen wir arbeiten, wir bitten und ermahnen an Christus Statt, lasset euch versöhnen mit Gott. Muß die Frage, ob uns unser Geschäft gelingt; ob es zu dieser Aussöhnung mit Gott, zu dieser Richtung eures Herzens auf Gott, zu diesem seligen Einverständnisse mit Gott bey euch gekommen ist, uns nicht beyfallen, uns nicht unruhig machen und ängstigen, so oft wir an Bußtagen unter euch auftreten? Tage einer strengen sorgfältigen Ab-

rechnung, welche wir über unsre wichtigsten Angelegenheiten mit uns selber halten sollen, sind diese Tage vermöge ihrer Bestimmung; wie er mit Gott stehe, und wessen er sich zu Gott zu versehen habe, darüber soll Jeder an demselben ins Klare zu kommen suchen. Je strenger wir nun uns selbst hierüber prüfen, je stärker wirs empfinden, wie viel dazu gehöre, ein wahrer Christ zu seyn: desto mehr müsset ihr uns beyfallen, denen wir in dieser wichtigen Sache behilflich seyn sollen; desto bekümmerter müssen wir um euer Heil werden, für welches wir zum Theil selbst verantwortlich sind; desto weniger können wir uns enthalten, wenn wir euch an solchen Tagen um uns her versammelt sehen, mit bangem Herzen zu fragen: dem wie vielsten von diesen allen mag es doch ein Ernst mit seinem Christenthume seyn? bey dem wie vielsten mag die Predigt des Evangelii etwas ausgerichtet haben? der wie vielste mag durch die Bitte, durch die so oft wiederholte Bitte: lasset euch versöhnen mit Gott, bewogen worden seyn, in sich zu gehen, und mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß er selig werde?

Zu sehen, daß ihr euch nicht blos an feierlichen Tagen, sondern auch gewöhnlich um uns her dränget, die Lehre des Evangelii zu hören; zu wissen, daß ihr sie mit Aufmerksamkeit und Sammlung höret, und nicht unempfindlich bey unsern Vorstellungen bleibet; die Erfahrung zu machen, daß es euch gar nicht an Sinn für die Religion fehlt, daß ihr euch durch euern Eifer für die öffentliche und gemeinschaftliche Verehrung Gottes insonderheit sogar auszeichnet: das alles kann uns, die wir euch vermittelst der

Religion nützlich werden sollen, nicht anders als tröstend und erfreulich seyn; und wir nehmen Gott zum Zeugen, wie oft wir uns eures Eifers im Stillen freuen, mit welcher dankbaren Rührung wir uns Glück zu demselben wünschen. Aber beruhigt, M. Br., über die Frage beruhigt, der wir uns heute schlechterdings nicht erwehren können, ob wir den Zweck unsers Amtes wirklich bey euch erreichen, sind wir durch alle diese Dinge noch lange nicht. Daß es uns nicht an Gelegenheit fehlt, auf euch zu wirken; daß es zu einer wahren Besserung eures Herzens, zu einem rechtschaffnen Wesen in Christo Jesu bey euch kommen kann: das ist alles, was wir aus jenen Umständen schliessen dürfen. Ob es wirklich dahin kommt; bey wie vielen unter euch wir etwas ausgerichtet haben; wie weit es Jeder von euch in der christlichen Vollkommenheit gebracht hat: darüber sagen uns jene Umstände schlechterdings nichts; gerade das, woran uns das Meiste gelegen ist, lassen sie unentschieden; und wir befinden uns in unsrer vorigen peinlichen Ungewißheit.

Es kann nicht fehlen, nicht blos veranlassen, sondern sogar treiben und nöthigen muß uns diese Ungewißheit, die Gelegenheit, welche dieser feierliche Tag uns darbietet, desto begieriger zu ergreiffen, und uns wenigstens gegen alle Verantwortung zu sichern. Und dagegen sind wir gesichert, wir haben gethan, was uns oblag, und in unsrer Macht war, wir sind unschuldig an aller Blut, wenn wir euch laut, und vor dem Angesichte Gottes, und bey jeder schicklichen Veranlassung bezeugen, daß es mit dem äußerlichen Bekenntniß des Evangelii

nicht

nicht gethan ist; daß es lange nicht genug ist, blos Herr Herr zu Christo zu sprechen; daß es dabey bleibt, es sey denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen; unsre Seele haben wir gerettet, wenn wir nicht aufhören, euch zu ermahnen, zu bitten und zu beschwören, es mit dem Bekenntnisse des Evangelii zu einem wahren Ernste bey euch kommen zu lassen. Euch diese Bitte mit allem Nachdruck an das Herz zu legen; sie mit allen den Gründen zu unterstützen, welche sich dafür anführen lassen; euch zu zeigen, daß es doch schlechterdings nichts giebt, was euch wichtiger seyn müßte, als diese Angelegenheit: dieß soll mein Geschäft in dieser Stunde seyn. Möge den Meisten von euch euer Gewissen das Zeugniß geben, daß es euch bereits ein Ernst mit der Sorge für euer Heil ist; wie ermunternd werden euch dann die Vorstellungen werden, die ich jezt zu machen habe, zu welchen Anstrengungen werden sie euern Eifer entflammen! Und die Leichtsinnigen, die Sorglosen, die Scheinheiligen, die Verblendeten unter uns, möge Er, in dessen Hand ihre Herzen sind, der allein das Fühllose rühren, und das Erstorbene beleben kann, seine Macht an ihnen beweisen, und diese Stunde eine Stunde des Heils und der Rettung für sie werden lassen. Um diese Gnade lasset uns alle gemeinschaftlich flehen in stiller Andacht.

Text: Joh. XII, v. 36.

Merkwürdige, bedeutungsvolle Worte habe ich euch jezt vorgelesen, M. Z. Sie sind die lezten,

lezten, welche Jesus, unser Herr öffentlich ausgesprochen hat; mit ihnen hat er seinen Unterricht, seine Ermahnungen an das Volk, und sein ganzes Lehramt unter demselben beschlossen und gleichsam versiegelt. Der Evangelist bemerkt dieß nach unserm Text ausdrücklich. Solches redete Jesus, sagt er, und ging weg, und verbarg sich vor ihnen. Und wir wissen es aus dem Zusammenhange der Begebenheiten, seit diesen Worten hörte das Volk seine lehrende Stimme nie wieder; zwar erblickte es ihn wenige Tage nachher von neuem, aber vor seinem Richter und in Fesseln; und bald darauf war er am Kreuze auf ewig für dasselbe verstummt. Aber wie wichtig, fast möchte ich sagen, wie belastend war auch der Inhalt dieser Worte, und welchen Stachel mußten sie in den Gemüthern aller zurücklassen, die eines ernsthaften Nachdenkens fähig waren! Glaubet an das Licht, rief Jesus scheidend dem Volke zu, dieweil ihrs habt. So konnte man denn die Gelegenheit, ihn, das Licht der Welt zu hören, von ihm zu lernen, durch ihn gerettet und dem Verderben entrissen zu werden, verlieren; und es war nöthig, war dringend nöthig, sie auf der Stelle zu ergreiffen, und der Wahrheit ohne allen Aufschub gehorsam zu werden. Auf daß ihr des Lichtes Kinder seyd, sezt der Herr noch hinzu. Es ist keine Kleinigkeit, will er sagen, was bey euch geschehen muß, wenn euch geholfen werden soll. Kinder des Lichts müsset ihr werden; eine Verwandlung muß mit euch vorgehen, durch die ihr aus unwissenden und thörichten weise, aus sinnlichen und lasterhaften heilige, aus unzufriednen und elenden

glück-

glückliche Geschöpfe werdet. Der Herr beschließt sein öffentliches Lehramt, wie er es angefangen hatte, mit dem Zuruf: ihr müsset von neuem geboren werden; mit der Ermahnung: thut Buße, und glaubet an das Evangelium.

Auch wir haben euch nichts anders zu sagen, M. Z., auch wir müssen die Worte: glaubet an das Licht, dieweil ihrs habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seyd, zum Hauptinhalt unsrer Belehrungen, und zum Inbegriff unsrer Ermahnungen machen; wir würden unsre Pflicht vergessen, würden gar nicht verdienen, das christliche Lehramt unter euch zu führen, wenn wir einen andern Zweck haben könnten, als dazu beyzutragen, daß ihr Kinder des Lichts werdet. Aber freilich ist hierbey nichts weiter in unsrer Macht, als lehren, ermahnen, bitten; wir können nichts weiter thun, als euch die Gründe an das Herz legen, warum ihr an das Licht glauben, und demselben gehorsam werden sollet. Dieser Pflicht will ich mich also jezt entledigen; die dringende Bitte, dafür zu sorgen, daß es euch mit dem Bekenntniß des Evangelii endlich ein wahrer Ernst werde, soll dießmal der Inhalt meiner Predigt seyn.

Ueber den Sinn meiner Bitte können wir uns leicht verständigen, M. Z. Daß es uns mit dem Bekenntnisse des Evangelii darum noch kein Ernst ist, weil wir uns öffentlich für dasselbe erklären, weil wir es hochachten, und von seiner Göttlichkeit überzeugt sind, weil wir an allen den Uebungen Theil nehmen, welche es vorschreibt, dieß habe ich vorhin schon bemerklich gemacht. Aber ich muß jezt noch mehr

hinzu-

hinzusetzen. Ihr könnet sogar ein Gefühl von der Kraft des Evangelii haben, könnet oft innig von demselben bewegt und gerührt seyn, könnet eine Menge guter Vorsätze fassen, könnet manches in eurem Verhalten wirklich bessern, und in eure Sitten eine gewisse Regelmässigkeit und Ordnung bringen: und der wahre Ernst im Christenthum fehlt euch immer noch; es ist immer noch nicht dahin bey euch gekommen, wohin es kommen soll. Woran soll man ihn denn also erkennen, jenen wahren Ernst; wann ist er denn vorhanden? Ihr findet die Antwort in unserm Texte; des Lichtes Kinder müsset ihr werden, wenn ihr ihn haben wollet. Daß ihr ganz andre Menschen seyd, als ihr sonst waret; daß euch ein Geist und Sinn beselt, den ihr ehemals nicht hattet; daß euer Glaube an das Licht, an Jesum und sein Evangelium, euer ganzes Herz durchdringt, euch mit Vertrauen zu Gott, mit Dankbarkeit für seine Huld, mit Abscheu gegen alles Böse und mit Kraft zu allem Guten erfüllt; daß eine zarte Gewissenhaftigkeit, ein redliches Bestreben, das Wohlgefallen Gottes zu erhalten, und ein herzliches Wohlwollen gegen die Menschen euer ganzes Verhalten leitet, und alle eure Handlungen bestimmt; daß sich, um alles kurz zu sagen, ein neues von Gott geschenktes Leben in eurem Busen regt, und ihr /ein Werk Gottes seyd geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken: das muß euch euer Bewußtseyn sagen, davon müsset ihr die unzweydeutigsten Beweise in eurem Herzen und in eurem Wandel finden, wenn ihr euch für Kinder des Lichts halten wollet, wenn man von euch soll sagen kön-

können, es sey euch mit dem Bekenntnisse des Evangelii ein wahrer Ernst. Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet! Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden.

Höret nun die Gründe, warum ich euch heute, und zwar heute auf das dringendste bitten muß, es zu diesem Ernste bey dem Bekenntniß des Evangelii ohne allen weitern Aufschub kommen zu lassen.

Fehlt euch nehmlich dieser Ernst, so ist das Bekenntniß des Evangelii ohne allen Nutzen, dieß ist mein erster Grund; Christen zu seyn, kann euch schlechterdings nichts helfen, wenn ihr nicht wahre Christen seyn wollet. Zwar äusserliche Vortheile von mancherley Art könnet ihr von dem Bekenntniß des Evangelii allerdings haben, wenn es auch blos mit dem Munde geschieht; ihr könnet dadurch mancherley bürgerliche Rechte erhalten, in glückliche Verbindungen kommen, und euch Achtung und Vertrauen erwerben; selbst auf die Belehrung eures Verstandes, auf die Anordnung eurer Sitten, auf eure ganze geistige Bildung, auf eure Zufriedenheit und Ruhe kann die Bekanntschaft mit dem Evangelio Jesu einen wohlthätigen Einfluß haben. Aber dessen ungeachtet behaupte ich, kommt es zu keinem wahren Ernste bey eurem Christenthum, so ist alles vergeblich, so habt ihr durch jene zufälligen Vortheile so viel, wie nichts gewonnen. Denn was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an

sei-

seiner Seele? Und an dieser müsset ihr Schaden nehmen, ihr müsset in einer andern Welt nothwendig unglücklich werden, wenn ihr durch die Kraft des Evangelii nicht gründlich gebessert werdet. Sind ohne eine solche Besserung nicht selbst die geistigen Vortheile, die euch das Evangelium verschafft, ein eitler Prunk, und ein Gepränge ohne Werth? Ist Christum lieb haben, nicht besser, denn alles Wissen? Ist es nicht der entscheidende Ausspruch des Apostels: wenn ich mit Menschen und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle? Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versezte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich Nichts? Anders kann es auch nicht seyn. Neue Menschen zu machen, unserm Geschlecht ein Leben aus Gott mitzutheilen, die Sünder zu Kindern Gottes umzuschaffen, und sie zur Aehnlichkeit mit ihrem Vater im Himmel zu führen, das war der grosse Zweck unsers Herrn. Daher sagte er auf das bestimmteste: werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, wollet ihr nicht Kraft und Nahrung für euern Geist von mir und meiner Lehre annehmen, so habt ihr kein Leben in euch. Daher rief er dem Volke noch scheidend zu: glaubet an das Licht, daß ihr des Lichtes Kinder seyd. So lang ihr also dieß noch nicht seyd, so lang ihr euch durch den Einfluß des Evangelii noch nicht umgeschaffen, und zu einem neuen sittlichen

Daseyn

Daseyn beselt fühlet, hat das Evangelium noch gar nichts bey euch ausgerichtet; es fehlt euch gerade das, was den Hauptzweck desselben ausmacht; Christus ist mit seinen höchsten Wohlthaten gleichsam noch gar nicht für euch vorhanden. Und muß es euch nicht sogar zum Schaden und zur grössern Verdammniß gereichen, wenn ihr das Licht kennet, und doch im Finstern bleibet; wenn ihr den Willen eures Herrn wisset, und doch keine Anstalten treffet, ihn zu erfüllen?

Aber ich muß noch mehr sagen. Sorget ihr nicht mit allem Eifer dafür, daß es euch mit dem Bekenntnisse des Evangelii endlich ein wahrer Ernst werde: so werdet ihr nach und nach in eine höchst gefährliche Sicherheit und Verblendung gerathen. Ich berühre hier eine Sache, M. Z., die eure höchste Aufmerksamkeit und eure ernsthafteste Beherzigung verdient. Eine ganz eigne, eine höchst gefährliche Wirkung bringt das äußre Bekenntniß des Evangelii bey unzähligen Menschen hervor. Wahrer Ernst ist es ihnen zwar mit diesem Bekenntniß nie gewesen; zu der grossen Veränderung, die das Evangelium bewirken soll, zu jener Wiedergeburt, durch die man ein durchaus neuer und beßrer Mensch wird, ist es nie bey ihnen gekommen; sie befinden sich noch ganz in dem Zustande des Verderbens, in der Sklaverey ihrer sündlichen Lüste. Aber das macht ihnen nicht die mindeste Sorge; ihrer Seele wegen sind sie ganz unbekümmert; sie halten sich wohl gar für gut, und sind stolz auf ihre Verfassung. Denn sind sie nicht Christen? sind sie nicht überzeugt, das Evangelium sey von Gott? Verabscheuen sie nicht den Leichtsinn und Un-

glauben derer, die es verwerfen? Beschäftigen sie sich nicht dagegen gern und viel mit demselben? Nehmen sie nicht Theil an dem gemeinschaftlichen Gottesdienst und an dem Abendmahle des Herrn? Ueberlassen sie sich nicht manchen andern Uebungen der Andacht? Wissen sie nicht aus Erfahrung, wie viele gute Gedanken, wie viele fromme Rührungen bey solchen Gelegenheiten in ihnen entstehen? Führen sie nicht noch überdieß einen ehrbaren von groben Lastern freyen Wandel? Und verrichten sie nicht auch manche gute That, manche Handlung der Wohlthätigkeit und des Edelmuthes? Und sie sollten nicht sagen dürfen: was fehlt uns noch? Sie sollten nicht Ursache haben, vollkommen mit sich zufrieden zu seyn? Hier sehet ihr, M. Z., hier sehet ihr jenen Zustand der Selbstgefälligkeit und der Verblendung, von dem der Herr sagt: du sprichst, ich bin reich, und habe gar satt, und darf nichts; und weißt nicht, daß du bist elend, jämmerlich, arm, blind und bloß! So ist es wirklich. Hat man es zu einem wahren Ernst bey dem Bekenntnisse des Evangelii nie kommen lassen, sondern sich damit begnügt, nur äußerlich in einem guten Vernehmen mit demselben zu stehen: so hat man für das, was den wahren Christen ausmacht, noch gar kein Gefühl; man hat das Wesen der wahren Frömmigkeit nie in etwas anderm gesucht, als in einer mit frommen Rührungen verknüpften bürgerlichen Ehrbarkeit. Da man nun diese bey sich findet, und etwas Höheres nicht kennt: so ist man getrost, so glaubt man seines Heils gewiß zu seyn. Dieß ist die Sicherheit, die gefährliche seelenverderbliche Sicherheit,

cherheit, in der unzählige Christen dahin leben; dieß ist die Ursache, warum sie zwar das Licht haben, und an dasselbe glauben, und doch nie Kinder des Lichts werden. Und ich sage es euch frey heraus, habt ihr über euern Seelenzustand nie eine wahre Unruhe empfunden; ist es euch nie fühlbar geworden, daß es vor allen Dingen in eurem Innern anders werden muß; seyd ihr nie erschrocken über das Verderben eures Herzens und über die Macht des Bösen in eurer Natur; habt ihr, ergriffen von diesem Schrecken, von dieser Angst über euer Elend nie Hilfe gesucht: so fürchte ich, ihr befindet euch selbst in der Sicherheit, die ich vorhin beschrieben habe; befindet euch um so gewisser in derselben; je mehr Gutes ihr äusserlich bey euch wahrnehmet. Ich weiß deine Werke, ruft der Herr solchen Unglücklichen zu, daß du weder kalt noch warm bist; ach daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Nur Ein Mittel, M. Br., nur Ein Mittel giebt es, dieser schrecklichen Drohung, diesem Gerichte der Verwerfung zu entfliehen; es muß euch ein Ernst mit dem Bekenntnisse des Evangelii werden; nicht bloß haben müsset ihr das Licht, nicht bloß an dasselbe glauben; Kinder des Lichts, ganz neue dem Vater des Lichts ähnliche Geschöpfe, müsset ihr werden, das muß euer Bestreben seyn.

Und dieß um so mehr, da es so ungewiß ist, wie lang ihr die Wohlthat des Evangelii noch werdet benutzen können. Glaubet an das Licht, ruft der Herr in un-

ſerm Texte, dieweil ihrs habt. Welche Erinnerung, M. B. Genommen, entriſſen kann uns zwar der Herr ſelbſt und die Wohlthat ſeines Evangelii, ſo lange wir leben, nicht werden, dieß iſt gewiß; wir ſind ihm geweiht, wir leben in Verbindungen, wo es ganz in unſrer Gewalt iſt, von dem Evangelio Gebrauch zu machen, und es zu unſerm Heil anzuwenden. Aber wie, wenn wir dem Evangelio entriſſen werden, wenn wir die Umſtände verlaſſen müſſen, wo es auf uns wirken kann? Iſt dieß der Fall nicht offenbar bey unſerm Tode? Werden wir dem Wirkungskreiſe des Evangelii nicht ganz entrückt, ſo bald wir ſterben? Iſt die Zeit der Gnade, die Zeit, wo wir für das Heil unſers Geiſtes ſorgen können und ſollen, nicht zu Ende, ſo bald wir ſcheiden müſſen? Das wird euer Schickſal nächſtens ſeyn, ihr alle, die ihr ſchon auf hohen Stufen des Alters ſtehet; für euch, das müſſet ihr euch ſelbſt ſagen, für euch hat die Zeit der Gnade nur noch Monate, Tage, Stunden; iſt es euch alſo mit dem Bekenntniſſe des Evangelii bis jezt noch kein Ernſt geworden, wie koſtbar, wie unendlich wichtig wird euch dann jeder Augenblick; wie müſſet ihr eilen, eure Seele zu retten; in welcher Gefahr ſchwebet ihr, wenn ihr die Stimme Gottes nicht heute noch höret! Doch warum erinnere ich bloß euch an eure Gefahr? Iſt es bey euch, die ihr noch jung und ſtark, noch geſund und kraftvoll ſeyd, und auf eine lange Reihe von Jahren rechnen zu können glaubet, nicht eben ſo ungewiß, wie lang ihr das Licht noch haben werdet? Wie, ihr wolltet vergeſſen, wie hinfällig die menſch-

liche

liche Natur ist, welche Gefahren ihr drohen, welche Unfälle sie treffen, welche Kleinigkeiten sie tödten können? Ihr wollet vergessen, daß es kein Alter und kein Geschlecht, keinen Stand und kein Verhältniß giebt, das der Tod verschonte, wo man gegen seine Gewalt gesichert wäre; ihr wolltet vergessen, wie plötzlich er euch selbst ergreiffen kann, daß ihr nicht den morgenden Tag, nicht die nächste Stunde in eurer Gewalt habt? Mehr als Einer, ach mehr als Einer dürfte also unter uns seyn, M. Br., der heute seinen lezten Bußtag feyert, der die Stimme des Evangelii an dem nächsten Bußtage nicht mehr hören wird, der sie vielleicht schon heute zum lezten Male hört! Und wir wollten nicht in uns gehen? Wir wollten es uns nicht endlich einen Ernst mit unserm Christenthume werden lassen? Noch ist die angenehme Zeit, noch ist der Tag des Heils! Ob er nicht zu Ende für euch eilt, ob er nicht schnell, vollends verschwunden seyn wird, dafür kann euch Niemand bürgen. Glaubet also an das Licht, dieweil ihrs noch habt!

Es kommt ein neuer, nicht weniger wichtiger Grund hinzu, M. Z. Ich muß euch nehmlich um so dringender bitten, es euch endlich mit dem Bekenntnisse des Evangelii einen wahren Ernst werden zu lassen, da zu diesem Ernste so unaussprechlich viel gehört. Wäre von einer Sache die Rede, die sich leicht abthun läßt, die auf einmal, und ohne sonderliche Mühe zu Stande gebracht werden kann: so würde ich schweigen; ich würde Bedenken tragen, euch zu beunruhigen, und mich mit so

groſſem Nachdruck an euer Gewiſſen zu wenden. Aber erwäget es nur ſelbſt, worauf es hier ankommt. Nichts Geringeres wird von uns gefordert, als daß wir Kinder des Lichts werden ſollen. Glaubet ihr, das könne man in der Geſchwindigkeit, ohne Anſtrengung und Mühe, ohne Uebung und langwierige Kämpfe werden? Wie, ein Verſtand, den tauſend Vorurtheile und Irrthümer verfinſtern, könnte anders als allmälig aufgehellt, und mit dem Lichte himmliſcher Weisheit erfüllt werden? Ein Herz, das von ſchändlichen Lüſten verunreinigt, mit dem Unrathe der Sinnlichkeit befleckt, mit dem Gifte gefährlicher Laſter gleichſam verpeſtet iſt, könnte anders als nach und nach gereinigt, und zu einem Wohnſitz ächter Tugend und Frömmigkeit umgebildet werden? Das neue Leben aus Gott, das bey einer wahren Sinnesänderung in uns entſteht, wäre anfangs nicht ein Funke, der nur ſchwach in uns glimmt, der mit der größten Sorgfalt genährt und angefacht werden muß, der nur nach und nach eine mächtige alles durchdringende Flamme werden kann? Und welches Ziel, M. Br., welches Ziel iſt uns vorgeſteckt, wenn wir Kinder des Lichts werden wollen! Können wir da mit unſern Bemühungen aufhören, ſobald es uns beliebt? Steht es bey uns, wie weit wir im Guten fortſchreiten wollen? Sind wir nicht an das erhabne Muſter deſſen gewieſen, der das Licht der Welt, und das Bild des unſichtbaren Gottes iſt? Hat er uns nicht ſelbſt die Vorſchrift gegeben: ihr ſollt vollkommen ſeyn, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen iſt? Furcht und Erſtaunen

ſtaunen muß uns ergreiffen, M. Br., wenn wir die Bahn ins Auge faſſen, die wir vor uns haben, auf der wir emporklimmen ſollen, die ſich im Unendlichen verliert. Und wir wollten es verſchieben, von einem Tage, von einem Jahre zum andern verſchieben, ſie zu betreten? Werden wir uns nicht immer weiter von ihr entfernen, je länger wir die Abwege der Sünde verfolgen? Wird uns der Uebergang zu ihr nicht immer ſchwerer werden, je tiefer wir uns in die Irrgänge des Laſters verlieren? Wird es uns zulezt, wenn unſre Verblendung immer gröſſer, unſre Verkehrtheit immer unverbeſſerlicher wird, nicht ganz unmöglich werden, ſie zu betreten? Doch geſezt, es gelingt euch noch vor eurem Ende, ſie anzutreten die Bahn des Heils und der chriſtlichen Beſſerung: werdet ihr nach ſo langen Verirrungen, nach der traurigen Verſchwendung eurer Kräfte im Dienſte des Laſters, in den lezten wenigen Tagen und Stunden eures zu Ende eilenden Lebens noch Fortſchritte auf derſelben machen, werdet ihr nicht unendlich zurückbleiben, und in Ewigkeit nicht nachholen können, was einmal verabſäumt iſt? Verluſt, M. Br., und zwar ewig unerſezlicher Verluſt iſt jede Stunde des Aufſchubs, den wir hier zu Schulden kommen laſſen; und bleiben wir allzulang, und recht vorſäzlich Kinder der Finſterniß, kann unſre Verwandlung in Kinder des Lichts nicht endlich ganz unmöglich werden?

Doch abgeſehen von allen dieſen Betrachtungen, ſo muß ich euch, ſelbſt eurer äuſſerlichen und bürgerlichen Vortheile wegen auf das dringendſte bitten, es euch mit dem Bekenntniſſe des Evangelii einen Ernſt werden zu laſſen;

denn auch dem Vaterlande ist unendlich viel daran gelegen, daß es zu diesem Ernste bey euch komme. Mit Recht fordert das Vaterland an dem heutigen Tage eine besondre Rücksicht; es hat ihn dazu geheiligt, daß ihr seiner vor Gott eingedenk seyn, daß ihr euch als Bürger desselben betrachten, daß ihr die Umstände desselben zu Herzen nehmen sollet. Aber ihr sehet, M. Br., ihr sehet, wohin es in ganz Europa mit der bürgerlichen Gesellschaft gekommen ist, in welchen mißlichen Umständen alle Völker und Reiche unsers Welttheiles sich befinden. Alle sind erschüttert von gewaltigen Stürmen; alle seufzen unter der Last schwerer Schicksale; in allen regt sich ein Geist der Unordnung und Selbstsucht; in allen herrscht ein Verderben der Sitten, das noch weit größre Uebel droht; fast nie war so viel Elend und Jammer mit so vielen Reizungen zum Bösen, mit so vielen Gefahren für Sittlichkeit und Religion verknüpft, als jezt. Treuer, unerschütterlich treuer Bürger bedarf also das Vaterland jezt, wenn es sich auch nur erhalten soll. Aber wahrlich auf eure Treue kann es nicht eher mit Sicherheit rechnen, als bis es euch mit eurem Christenthum ein Ernst geworden ist; seyd ihr Gott treu, so werdet ihrs auch eurem Könige seyn. Standhafter, gegen alle Reizungen zum Bösen verwahrter Bürger bedarf das Vaterland, wenn es nicht Unruhen und Auflösungen in seinem Innern befürchten soll. Aber wahrlich auf eure Standhaftigkeit kann es sich nicht eher verlassen, als bis ihr wahre Christen geworden seyd; ist die Macht des Bösen in eurem Innern gebrochen, so vermag es auch von

auſſen nichts mehr über euch. Tugendhafter, Ordnung und Liebe, Heil und Segen in ihre Häuſer bringender Bürger bedarf das Vaterland, wenn es ſich wieder erholen, wenn es wieder glücklich werden ſoll. Aber wahrlich auch das könnet ihr nicht eher ſeyn, als bis ihr wahre Chriſten geworden ſeyd; gute Väter und Mütter, gute Söhne und Töchter, gute Mitglieder eurer Familien kann das Vaterland erſt dann an euch haben, wenn es euch ein Ernſt mit eurer Frömmigkeit geworden iſt. Edelmüthiger, zu jeder Anſtrengung, zu jedem Opfer bereitwilliger Bürger bedarf das Vaterland endlich, wenn es in den Stürmen der Zeit beſtehen, und alle Gefahren glücklich überwinden will. Aber werdet ihr den Muth, werdet ihr die Kraft haben, dem Vaterland eure Bequemlichkeit, euer Vermögen, euer Leben zum Opfer zu bringen, wenn ihr nicht etwas Höheres kennet, als irdiſche Güter; wenn euch nicht jene Liebe beſelt, die nach dem Muſter unſers Herrn auch das Leben für die Brüder läßt; wenn euch die Ehrfurcht vor Gott, und der Eifer, ſeinen Willen zu thun, nicht ſelbſt die ſchwerſten Pflichten erleichtert, wenn ihr nicht wahre Kinder des Lichts ſeyd? Laſſet uns nur die Wahrheit geſtehen, M. Br., ſo herabgeſunken, ſo zerrüttet, ſo unglücklich, als ſie es wirklich ſind, könnten die Völker der Erde unmöglich ſeyn, wenn es nicht überall an wahrer Tugend und Frömmigkeit fehlte; der Unglaube, die Selbſtſucht, die Sittenloſigkeit, die ſo fürchterlich überhand genommen haben, ſind ganz unſtreitig Hauptquellen des allgemeinen Jammers. Soll euer Vaterland ſich erhalten, ſoll

es ein beßres Schicksal genieſſen, wollet ihr wenigſtens einzeln und an eurem Theile alles leiſten, was zum Wohl deſſelben nöthig iſt: ſo laſſet es euch endlich einen Ernſt mit eurer Frömmigkeit werden, und werdet Kinder des Lichts; und Gott wird mit uns ſeyn; ihr werdet ſo am beſten für das Vaterland, und für euch ſelber ſorgen.

Denn dieß iſt eben der lezte Grund, warum ich euch ſo dringend bitte, es mit dem Bekenntniſſe des Evangelii zu einem wahren Ernſte kommen zu laſſen; ihr könnet nehmlich nicht eher wirklich zufrieden und glücklich ſeyn, als bis ihr es dahin gebracht habt. Es kann ſeyn, daß ihr euch jezt wohl befindet, wenn ihr gleich nichts weniger ſeyd, als Kinder des Lichts. Aber erwäget es wohl, es giebt eine Zufriedenheit des Leichtſinns, der Sicherheit, der Verblendung, die ſich nicht anders endigen kann, als mit eurem Verderben; es giebt ein Glück der Sinnlichkeit, der Zerſtreuung, und der Laſterhaftigkeit, das ſich über kurz oder lang in Elend und Jammer verwandelt. Wie ihr mit Gott ſtehet, müſſet ihr wiſſen; Vertrauen zu Gott durch Chriſtum müſſet ihr haben, euer Gewiſſen muß beruhigt, und euer Herz unſchuldig und rein ſeyn, ihr müſſet euch das Zeugniß geben können, daß ihr alle eure Pflichten mit pünktlicher Treue erfüllet, Kinder des Lichts, daß ich es kurz ſage, Kinder des Lichts müſſet ihr ſeyn, wenn ihr einer wahren und dauerhaften Zufriedenheit theilhaftig werden wollet. Erſt dann habt ihr nichts zu fürchten; erſt dann brauchet ihr keinen Menſchen zu ſcheuen; erſt dann werdet ihr die Uebel

des Lebens geniessen mögen; erst dann wird es euch im Leiden nie an Trost und Ergebung fehlen; erst dann könnet ihr alle Wohlthaten Gottes mit freudigem Herzen geniessen; und in der äussern Welt, erfolge in derselben was da will, ein Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne bewahren in Christo Jesu zum ewigen Leben. Und so nehme ich denn euch selbst, ich nehme Gott zu Zeugen, vor dessen Angesichte wir versammelt sind, ich habe euch jezt abermal Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt. Sehet wohl zu, was ihr thun wollet; sehet zu, daß ihr das Leben erwählet; Amen.

# XXII.

## Am erſten Sonntage nach Trinitatis.

Text: Apoſtelgeſch. V. v. 34—42.

Nichts vergeſſen wir leichter, M. Z., als daß wir auf allen Seiten mit Geheimniſſen, und zwar mit eben ſo wichtigen, als unergründlichen Geheimniſſen, umringt ſind. Davon, daß wir uns ſelbſt ein Räthſel ſind, will ich jetzt gar nichts ſagen; auch nicht eine von den unzähligen Fragen, die ſich über die innere Beſchaffenheit unſers Weſens, und über die mannichfaltigen Veränderungen deſſelben aufwerfen laſſen, kann unſer Scharfſinn hinlänglich beantworten; ſchon hier verliert ſich alles in eine tiefe geheimnißvolle Dunkelheit. Aber die Natur um uns her, die ſichtbare Welt mit allen ihren Erſcheinungen und Wundern, iſt ſie etwas anders, als ein groſſes unerklärliches Geheimniß? Wie würden wir erſtaunen, in welche Verlegenheit würden, ich will nicht ſagen, die Sonnen und Welten, die über unſerm Haupte die unermeßlichen Räume des Himmels erfüllen, ſondern ſelbſt die gemeinſten Erſcheinungen auf Erden, das Erwachen der Natur im Frühling, das Aufleben zahlloſer thieriſcher Geſchöpfe, das Wachsthum jeder Pflanze uns ſetzen, wenn wir nicht daran gewöhnt wären, dieß alles zu ſehen, wenn es nicht etwas alltägliches für uns gewor-

den

den wäre, das uns nicht weiter auffällt! In der Menschenwelt ist es nicht anders. Begegnen uns nicht Unbegreiflichkeiten, wir mögen die Menschen selbst, und ihr unergründliches Inneres, oder ihre Handlungen und Schicksale in Erwägung ziehen? Vor unsern Augen kann sich etwas zutragen, und doch bleibt uns eine Menge von Umständen dabey unerklärlich; was anderwärts geschieht, was vor uns geschehen ist, die ganze Geschichte mit ihren Nachrichten, ist uns vollends eine räthselhafte Erscheinung; mit Mühe und Noth fassen wir eine Vorstellung von den Begebenheiten im Allgemeinen; ihre Entstehung, ihr Zusammenhang, das dabey zum Grunde liegende Triebwerk, die Verbreitung ihrer Wirkungen und Folgen in der sichtbaren und unsichtbaren Welt, können wir weder begreiffen noch erklären; hier liegt fast alles ausser unserm Gesichtskreis, und ist tiefes unergründliches Geheimniß.

Sollte man nicht meinen, Geschöpfe, die unter lauter Räthseln leben, die unaufhörlich an ihre Kurzsichtigkeit erinnert werden, die ihre Unwissenheit gestehen müssen, wenn sie über die gemeinsten Dinge Auskunft geben sollen; sollte man es nicht für entschieden halten, solche Geschöpfe müßten in ihren Urtheilen und Aussprüchen höchst vorsichtig und zaudernd seyn; sie müßten sich hüten, über irgend etwas abzusprechen; sie müßten in den meisten Fällen kaum wagen, ihren Mund aufzuthun und eine Meynung zu äussern? Aber wie irrt man sich, wenn man uns eine solche Bescheidenheit zutraut! Kann man schneller, kann man voreiliger, kann man entscheidender und verwäg-

ner

ner sich äussern, als die meisten Menschen sich zu äussern pflegen? Erklären wir uns nicht häufig über Dinge, die wir weder erforscht haben, noch erforschen können, die wir gerade am wenigsten verstehen? Sollte man, nach der Zuversicht zu urtheilen, mit der wir absprechen, mit der wir sogar Parthey nehmen, und Maasregeln ergreiffen, nicht glauben, es gäbe kein Räthsel mehr für uns, Gott selbst habe seinen Rath uns aufgeschlossen, habe uns die Geheimnisse seiner Regierung enthüllt, und uns zu seinen Vertrauten gewählt?

Doch dieß ist es eben, was unsre Unbesonnenheit so tadelnswürdig und strafbar macht. Kein verworrenes Gemisch von Räthseln, kein zweckloser Wechsel unbegreiflicher Erscheinungen ist die Welt in der wir leben; ein weiser, alles ordnender, alles umfassender Rathschluß Gottes wird hier ausgeführt; zu einem Werke, dessen Anfang sich in dem Abgrunde der Vergangenheit verliert, das stets und unaufhaltsam fortschreitet, das sich nie wieder endigen, sondern durch die Ewigkeit selbst verbreiten soll, gehört alles, was auf Erden geschieht, was sich insonderheit mit unserm Geschlechte zuträgt. Und doch sind wir, die wir von diesem unermeßlichen Werke nur etwas, nur hier und da eine Seite, nur hier und da eine Anlage, nur hier und da eine merkwürdige Abzweckung gewahr werden, kühn genug, zu loben oder zu tadeln, zu preisen oder zu lästern, Theil zu nehmen, oder Hindernisse in den Weg zu legen! Ist es zu verwundern, wenn wir einmal über das andre irren und beschämt werden; wenn wir einmal über das andre für un-

ste Unvorsichtigkeit büssen müssen; wenn sie uns wohl gar ins Verderben stürzt? Ist aber der Rath Gottes bey dem, was auf Erden geschieht, jemals verborgen und unbegreiflich gewesen, M. Br., waren die Begebenheiten der Welt jemals Räthsel, die kein menschlicher Scharfsinn lösen, deren Zweck und Erfolg keine menschliche Weisheit ergründen kann: so ist dieß jezt der Fall; wir erfahren es täglich, die Gedanken Gottes sind nicht unsre Gedanken, und seine Wege nicht die unsrigen. Stilles Achten auf seinen Rath, die größte Bescheidenheit und Vorsicht im Urtheilen und Handeln ist folglich nie mehr Pflicht gewesen, als gleichfalls jezt, und ich glaube diese Stunde nicht zweckmässiger anwenden zu können, als wenn ich euch dieß anschaulich mache, als wenn ich euch zu jener Bescheidenheit und Vorsicht ermuntere. Möge er selbst uns Weisheit schenken, und diese Stunde segnen. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. V. v. 34—42.

Zu einer verhängnißvollen Zeit, wo eine wunderbare Erscheinung nach der andern hervortrat, wo die Umstände des Jüdischen Volks immer bedenklicher wurden, wo sich unläugbar alles, nicht bloß in Palästina, sondern auch in der ganzen übrigen damals bekannten Welt zu einer grossen Veränderung, zu einer neuen Ordnung der Dinge anschickte: zu einer solchen Zeit wurde der Rath gegeben, den ihr jezt gehört habt. Nicht ohne Grund rechnete man die unglaubliche Schnelligkeit, mit der die Apostel Jesu die Zahl seiner Anhänger vermehrten, und die

Wun-

Wunder, welche sie in seinem Namen verrichteten, unter die auffallendsten und räthselhaftesten Erscheinungen der Zeit; und der hohe Rath zu Jerusalem, der schon im Voraus wider Jesum und seine Sache eingenommen war, glaubte um so weniger dabey gleichgültig bleiben zu dürfen, da es bey den Unternehmungen der Apostel auf nichts Geringeres abgesehen zu seyn schien, als auf einen gänzlichen Umsturz der bisherigen kirchlichen Verfassung, als auf den Untergang der uralten, allen Israeliten heiligen, Mosaischen Religionseinrichtung. Unbegreiflich war es diesen Männern, daß Gott so etwas wollen oder begünstigen könne; sie glaubten vielmehr, Gewalt brauchen, und die Apostel unterdrücken zu müssen, bevor sie mehr Einfluß gewönnen. Gamaliel, der berühmte Lehrer Pauli, einer der weisesten Männer seines Volks, widerräth diese Maasregel in unserm Texte, und empfiehlt dagegen Behutsamkeit, vernünftiges Achten auf den Gang der Dinge, und ruhiges Abwarten dessen, was Gott vorhabe; und die Gründe, der er sich bedient, sind so stark, daß man ihm beytritt; daß man es für dießmal dabey bewenden läßt, die Apostel mit einer leichten Züchtigung, und mit dem Verbote zu entlassen, nicht weiter zu reden im Namen Jesu.

Wundern darf man sich nicht, daß der Rath Gamaliels so viel Eingang fand, und eine so grosse Wirkung hervorbrachte; er war des weisen Mannes würdig; war die Frucht gereifter Erfahrung und einer aufgeklärten Frömmigkeit; er enthält alles, was Pflicht und Klugheit unter solchen Umständen gebieten. Allein eben daher ist er auch anwendbar, so oft ähnliche

Um-

Umstände eintreten; eben daher ist er nie passender gewesen, als in unsern Zeiten. Das werde ich jezt klar zu machen suchen, M. Z., von dem stillen Achten auf den Rath Gottes bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit werde ich nehmlich nach Anleitung desselben jezt sprechen. Zuerst wollen wir sehen, worinn dieses stille Achten auf den Rath Gottes, welches Gamaliel fordert, besteht. Sodann aber die Gründe erwägen, warum es bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit bewiesen werden soll.

Behutsamkeit, vernünftiges Abwarten des weitern Erfolgs, ruhiges partheiloses Zusehen, mit einem Worte, stilles Achten auf das, was Gott jezt vorhabe und thun wolle, macht Gamaliel im Evangelio dem Sanhedrin seines Volks in Absicht auf die Sache Jesu zur Pflicht; und wir dürfen das, was er darüber sagt, nur genauer erwägen, um alles zu finden, was zu diesem stillen Achten erforderlich ist.

Gamaliel nimmt es nehmlich zuerst für bekannt an, daß man räthselhaften Erscheinungen der Zeit die gebührende Aufmerksamkeit widme. Nicht mit einem Worte tadelt er es, daß der hohe Rath zu Jerusalem, dessen Mitglied er selbst war, von der wunderbaren Bewegung Kenntniß nimmt, welche die Apostel Jesu zu Jerusalem hervorgebracht hatten. Im Gegentheil würde er es haben tadeln müssen, wenn die höchste Behörde des Landes, wenn die Versammlung, welche die Oberaufsicht über die Angelegenheiten der Religion zu führen hatte, gleichgültig gegen eine Sache

gewesen wäre, die mit jedem Tage wichtiger, und für die bestehende kirchliche Verfassung bedenklicher wurde. Bringen also die ungewöhnlichen Begebenheiten unsrer Zeit; bringen die auffallenden Erscheinungen im Staat und in der Kirche, die sich überall zeigen; bringen die Stürme, welche alles erschüttern, und eine alte Verfassung nach der andern zertrümmern und umstürzen, bey euch eine ähnliche Wirkung hervor; ist es euch nicht möglich, sie unbeachtet zu lassen, und mit Gleichgültigkeit anzusehen; bemächtigen sie sich eurer Aufmerksamkeit so ganz, daß ihr immer wieder auf sie zurückkommet, daß sie euch gleichsam immer vorschweben, und eure ganze Seele beschäftigen: so ist euch dieß nicht bloß zu verzeihen: ihr habt recht, wenn ihr euch so verhaltet; es ist sogar Pflicht für euch, die Wunder und Räthsel eurer Zeit zu Herzen zu nehmen. Denn ist es nicht Gott, der sie veranstaltet und zuläßt? Sind sie nicht der Beweis, er sey im Begriff, wichtige Rathschlüsse auszuführen? Ist ihr Gang nicht so rasch, ihr Wechsel so wunderbar, ihre Verknüpfung so unerwartet, ihr Einfluß so ausgebreitet, daß es in die Augen fällt, nicht das Schicksal dieses oder jenes Volks, dieses oder jenes Reichs, sondern das Loos unsers Geschlechts, das Loos der Welt soll jezt entschieden werden? Wolltet ihr hier nicht aufmerksam werden: würdet ihr nicht thierischen Stumpfsinn, oder unerhörten Leichtsinn verrathen; würdet ihr nur den mindesten Anspruch auf vernünftige Ueberlegung und menschliches Gefühl machen können; würde es euch nicht insonderheit ganz an jener Besonnenheit, an jener weisen Umsicht fehlen, durch

die

die ſich Chriſten ganz vorzüglich auszeichnen ſollen? Es liegt in der Natur räthſelhafter Erſcheinungen, M. Z., daß ſie auffallen und Nachdenken wecken; ihr ehret alſo den Rath Gottes, der zu euern Zeiten ſolche Erſcheinungen hervortreten läßt, ihr beweiſet die Ehrfurcht, die ihr ſeinen Veranſtaltungen ſchuldig ſeyd, wenn ihr alles mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit betrachtet.

Aber ſtill, bemerket es wohl, ſtill ſoll dieſes Achten auf den Rath Gottes bey räthſelhaften Erſcheinungen der Zeit ſeyn; ihr ſollet euch bey demſelben alles voreiligen Abſprechens enthalten. Dieß iſt der Fehler, den Gamaliel im Evangelio an dem hohen Rathe zu Jeruſalem tadelt. Für entſchieden hielt es nehmlich dieſe Verſammlung, nicht aus Gott, ſondern ein Werk aus den Menſchen ſey die Sache Chriſti und die Unternehmung ſeiner Apoſtel; daher wollte ſie ſich gewaltſamer Mittel bedienen, und ſich die Unterdrückung der Apoſtel und ihres ganzen Anhangs zum Geſchäfte machen. Mit Recht giebt Gamaliel der Verſammlung zu bedenken, darüber, ob man hier mit etwas bloß Menſchlichem, oder mit einem Werke Gottes zu thun habe, laſſe ſich vor der Hand noch gar nichts beſtimmen; den Erfolg müſſe man abwarten; da werde ſichs erſt ausweiſen, wie man von der Sache zu urtheilen habe. Wie wahr iſt dieſe Bemerkung, M. Z., und wie wichtig iſt ſie! Räthſelhaft kann eine Erſcheinung der Zeit nur dann ſeyn, wenn ſie etwas Zweydeutiges und Unbegreifliches an ſich hat, wenn man gar ſehr darüber ſtreiten kann, ob ſie nützlich oder ſchäd-

lich sey, ob man sie für Gottes oder Menschenwerk zu halten habe. So lang jene Zweydeutigkeit, jene Unbegreiflichkeit fortdauert, läßt sich vernünftiger Weise kein Urtheil fällen; man muß seinen Ausspruch aufschieben, bis sich alles mehr aufklärt und entwickelt; wer vor der Zeit abspricht, handelt unbesonnen, und ist in Gefahr, sich in einen Streit mit Gott selbst zu verwickeln. Denn, was berechtiget euch, saget es selbst, über die wunderbaren Erfolge unsrer Zeit schon jezt eine bestimmte Meynung zu fassen, sie unbedingt zu billigen oder zu verwerfen, euch mit Hitze und Leidenschaft dafür oder dawider zu erklären? Ist Recht und Gewalt, ist Menschlichkeit und Härte, ist Gelingen und Mißlingen, ist Glück und Unglück nicht so wunderbar bey denselben gemischt, daß sich schon darum keine sichre Entscheidung treffen läßt? Und wer ist euch, die ihr alles Alte in Schutz nehmet, und nichts geändert wissen wollet, Bürge, daß es nicht der Rath Gottes sey, alles neu zu machen, und eine andre Ordnung der Dinge entstehen zu lassen? Wer giebt euch, die ihr bloß für das Neue eifert, und das Heil der Welt in demselben erblicket, die Versicherung, daß ihr euch nicht irret, daß die Welt wirklich dabey gewinnen werde? Seyd ihr nicht beyderseits in Gefahr, von Vorurtheilen geblendet, und von euern Leidenschaften irre geführt zu werden? Ist es nicht weit vernünftiger, zur Zeit noch unentschieden zu bleiben, erst länger zu beobachten, erst mehr Gründe zu einem bestimmten Urtheil zu sammeln und dem Gang der Dinge, den Anstalten der göttlichen Regierung mit ehrfurchtsvoller Lehrbegierde zu folgen?

Allein

Allein noch weit nöthiger zu dem ſtillen Achten auf den Rath Gottes bey räthſelhaften Erſcheinungen der Zeit iſt es, daß man ſich alles unbefugte Einwirken unterſage. Ich ſage euch, ruft Gamaliel in unſerm Texte, laſſet ab von dieſen Menſchen, und laſſet ſie fahren. Iſt der Rath oder das Werk aus den Menſchen, ſo wirds untergehen; iſts aber aus Gott, ſo könnet ihrs nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott ſtreiten wollen. Der Schluß iſt unwiderleglich, deſſen Gamaliel ſich hier bedient. Je räthſelhafter eine Erſcheinung der Zeit iſt: deſto ungewiſſer iſt es, ob man ſie für Menſchenwerk, oder für ein Werk Gottes zu halten habe? Iſt ſie jenes, ſo iſt euer Einwirken in jeder Hinſicht vergeblich; es wird untergehen, ſagt Gamaliel. Wollet ihr euch alſo für eine ſolche Sache verwenden, ſo iſt eure Anſtrengung ohnehin umſonſt; ihr werdet ſie nicht retten, wenn ihr auch alles für ſie aufopfert, denn ſie ſtreitet mit dem Willen Gottes. Eben ſo unnöthig iſt es, wider ſie zu handeln; ihr brauchet ſie nicht zu bekämpfen, ſie findet von ſelbſt ihren Untergang. Liegt dagegen ein Werk Gottes in einer räthſelhaften Erſcheinung verborgen: ſtreitet ihr dann, wenn ihr euch widerſezet, nicht wider Gott; unternehmet ihr, wenn ihr es dämpfen wollet, nicht etwas Unmögliches; muß euch euer Widerſtand nicht zulezt nothwendig zur Schmach und zum Verderben gereichen? Und wollet ihr einem ſolchen Werke Gottes auch beförderlich zu werden ſuchen: dürfet ihr euch unbefugt und

ohne Beruf einmischen; wird euch Gott nicht auffordern, wenn er eurer bedarf; werdet ihr nicht mehr verderben als nüzen, wenn ihr eurem bloſſen Gutdünken folget, und da thätig seyn wollet, wo ihr nicht hingehöret? Dränget ihr euch bey räthſelhaften Erſcheinungen der Zeit zu einer Theilnehmung und Mitwirkung: ſo iſt es nie die Pflicht, was euch treibt; denn hier habt ihr keine Pflicht. Eben ſo wenig iſt es die Klugheit, was euch leitet; denn es iſt unklug, an einer zweydeutigen Sache Theil zu nehmen. Euer Leichtſin, euer Eigennuz, ein blinder Trieb, eine heftige Leidenſchaft ſezt euch folglich in Bewegung; und ihr könnet euch vorher ſagen, wohin euch dieß führen wird; daß ihr von einer ſolchen Thätigkeit nichts anders erwarten könnet, als Schande und Verderben.

Aber ſoll man denn unter ſolchen Umſtänden gar nichts thun; ſoll man ſich in Zeiten, wo alles in Bewegung iſt, und oft die größten Anſtrengungen bewieſen werden, einer ſchimpflichen Trägheit überlaſſen? Nichts weniger, als dieß, M. Z. Zu dem ſtillen Achten auf den Rath Gottes bey räthſelhaften Erſcheinungen der Zeit gehört vielmehr nothwendig noch, daß man ſich mit verdoppeltem Eifer nach den ewigen Geſetzen des Rechts und der Sittlichkeit richte. Mag ſich zutragen, was da will; mögen die Erſcheinungen und Begebenheiten der Zeit noch ſo auffallend und räthſelhaft werden: was Pflicht und Gewiſſen fordern, was den Vorſchriften des Evangelii gemäs iſt, darüber kann kein Streit ſeyn; hier gründet ſich alles auf Geſetze, die ewig und unwandelbar ſind, wie Gott. In Zeiten, wo

alles

alles unſicher iſt, und ſchwankt, wo die entgegengeſezteſten Meynungen und Grundſäze herrſchen, wo feindſelige Kräfte mit einander kämpfen, wo die wildeſten Leidenſchaften gegen einander wüten, giebt es alſo ſchlechterdings nichts, woran ihr euch mit Gewißheit halten, wobey ihr vor Gott und Menſchen beſtehen könntet, als die Geſetze des Rechts und der Sittlichkeit. Sie achtet, ſie ehret, ſie befolget alſo mit verdoppeltem Eifer. Euch in nichts zu miſchen, euch ſchlechterdings mit nichts zu befaſſen, wozu ihr keinen Beruf habt, was euer Gewiſſen mißbilligt, was mit euern erweislichen Pflichten ſtreitet: das ſey euer veſter unverbrüchlicher Entſchluß. Dagegen beſtrebet euch, je bedenklicher die Zeiten werden, je mehr alles in Unordnung und Verwirrung zu gerathen ſcheint, da, wo ihr ſtehet, und Einfluß habt, deſto ſtrenger auf Ordnung und Zucht zu halten; deſto pünktlicher zu leiſten, was ihr euern Familien, euern Aemtern, euern Mitbürgern, euerm König ſchuldig ſeyd; deſto eifriger auszuführen, wozu euch euer Beruf, wozu euch das allgemeine Bedürfniß, wozu euch der Befehl eurer Obrigkeit, und der Drang der Umſtände auffordern. Und was man euch auch vorſpiegeln, wozu man euch auch anreizen mag, was man auch von euch mag erzwingen wollen: keinen Finger breit von eurer Pflicht abzuweichen, euch weder durch Furcht noch durch Hoffnung zu Unordnungen und Gewaltthätigkeiten hinreiſſen zu laſſen, das ſey euer unabläſſiges Bemühen. Wie viel werdet ihr zu thun haben, wenn ihr ſo verfahret! Wie getroſt werdet ihr es bey einer ſo pflichtmäſſigen Geſchäftigkeit abwarten können, daß

ſich alles Dunkle aufhelle, alles Räthſelhafte löſe, alles Unbegreifliche entwickle! Wie leicht wird es euch auf dieſe Art werden, auch in den verworrenſten Zeiten und bey den bedenklichſten Umſtänden ein gutes Gewiſſen zu bewahren vor Gott und vor der Welt!

Doch die Gründe, warum es nöthig iſt, bey räthſelhaften Erſcheinungen der Zeit ein ſolches ſtilles Achten auf den Rath Gottes zu beweiſen, wollte ich euch noch beſonders vorlegen. Höret ſie alſo, dieſe Gründe, und entſcheidet dann ſelber. Ich behaupte nehmlich, das ſtille Achten auf den Rath Gottes, welches bisher beſchrieben worden iſt, ſey bey räthſelhaften Erſcheinungen der Zeit die vernünftigſte, die gemeinnützigſte, und die klügſte Maasregel, die wir ergreifen können; die Pflicht, die Liebe, und unſre eigne Wohlfahrt mache ein ſolches Verhalten nöthig. Es iſt nicht ſchwer, dieß alles darzuthun.

Für die vernünftigſte Maasregel erkläre ich das ſtille Achten auf den Rath Gottes bey räthſelhaften Erſcheinungen der Zeit; und zwar darum, weil es eben ſo ſehr der unendlichen Weisheit und Gröſſe Gottes, als unſrer Kurzſichtigkeit und Schwachheit gemäs iſt.

Den Unendlichen ſehen wir handeln, M. Z., wenn wir die Begebenheiten der Welt betrachten; zu einem Werke des weiſeſten, des gerechteſten, des heiligſten Weſens gehören die Erſcheinungen der Zeit, die wir vor Augen haben; und zwar zu einem Werke, bey welchem Abſichten von der höchſten Wichtigkeit zum

Grunde

Grunde liegen, das unser ganzes Geschlecht mit allen seinen Veränderungen umfaßt, das mit dem noch weit größrem Plane des unermeßlichen Ganzen zusammenhängt, das folglich auf Zeit und Ewigkeit, auf Himmel und Erde berechnet ist. Darf es uns Wunder nehmen, wenn wir bey einem Werke, das kein endlicher Verstand zu überschauen vermag, auf Räthsel stossen, wenn uns das Meiste bey demselben unbegreiflich ist? Soll uns aber sein Anblick nicht mit der tiefsten Ehrfurcht erfüllen, soll er uns nicht gleichsam den Mund verschliessen? Wir schweigen ehrerbietig still, wenn uns die Entwürfe eines grossen weisen Mannes dunkel sind; wir finden es vernünftig, bevor wir uns ein Urtheil erlauben, ihre weitere Entwicklung abzuwarten. Ueber die Anstalten des Unendlichen aber dürften wir uns ein Urtheil anmassen, noch ehe sie sich gehörig enthüllt haben; da dürften wir unbescheiden absprechen; da dürften wir wohl gar unbefugter Weise einwirken, und Widerstand leisten? Kann ruhiges Aufmerken, kann stilles Beobachten, kann geduldiges Abwarten des weitern Erfolgs irgendwo nöthiger, vernünftiger, pflichtmässiger seyn, als bey den Verfügungen dessen, dessen Gedanken nun einmal nicht unsre Gedanken sind, dessen Wege sich über die unsrigen eben so hoch erheben, als der Himmel über die Erde? Bleibt uns hier etwas andres übrig, als mit dem Apostel zu ruffen: o welch eine Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes; wie ganz unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforsch-

lich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt; oder wer ist sein Rathgeber gewesen?

Erwäget noch besonders unsre Kurzsichtigkeit und Schwachheit. Wie leicht wir uns irren, wie schändlich wir die heiligsten Endzwecke und Anstalten Gottes verkennen, wie strafbar und unbesonnen wir uns dagegen empören können, das sehet ihr aus unserm Evangelio. Denn sah der hohe Rath zu Jerusalem in der Sache Christi nicht etwas blos Menschliches, etwas Gefährliches, etwas auf alle Weise Verwerfliches? Würde er nicht schon damals Gewalt gebraucht, und Maasregeln der Verfolgung ergriffen haben, wenn Gamaliel nicht geruffen hätte, ists aus Gott, so könnet ihrs nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten? Welche Warnung, M. Br.! Schwer, unendlich schwer wird es uns in unzähligen Fällen, zu unterscheiden, was aus Gott ist. Bey unsrer Unwissenheit, bey unsern Vorurtheilen, bey unsern unordentlichen Wünschen und Begierden, bey der Verkehrtheit unsers Herzens und unsrer Gesinnungen kann uns gerade das Göttlichste in den Erscheinungen der Zeit verwerflich vorkommen, kann uns mißfallen und unsern Unwillen reitzen. Und wir sollten uns nicht zurückhalten? wir sollten uns nicht alles Absprechen auf das strengste untersagen? wir sollten uns nicht hüten, durch voreiliges Handeln wider Gott zu streiten? wir sollten es nicht eingestehen, bey den räthselhaften Erscheinungen der Zeit bleibe uns schlechterdings nichts übrig, als ein stilles Achten auf den Rath Gottes? diese

Maas-

Maasregel sey die vernünftigste, welche wir hier nehmen können?

Doch sie ist auch die gemeinnützigste; denn bey einem stillen Achten auf den Rath Gottes werden wir weder etwas Gutes hindern, noch etwas Böses befördern.

Vereiteln, was Gott beschlossen hat und ausführen will, werden wir zwar durch alle unsre Widersetzlichkeit nicht, ists von Gott, rufft Gamaliel in unserm Texte, so könnet ihrs nicht dämpfen. Aber ist es nicht schon strafbar, das Gute, welches nach diesem Rathe geschehen soll, auch nur zu hindern, es in Schwierigkeiten zu verwickeln, dazu beyzutragen, daß es erst spät und nach mühevollen Kämpfen zu Stande kommen kann; werden wir nicht schon auf diese Art als Menschen erfunden, die wider Gott streiten? Und doch ist sie bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit gar nicht zu vermeiden, diese strafbare unbesonnene Widersetzlichkeit, wenn ihr euch bey solchen Umständen nicht zu einem stillen Achten auf den Rath Gottes gewöhnen wollet. Nur bey diesem könnet ihr nie in die Gefahr kommen, etwas Gutes zu hindern. Ihr werdet es nicht übersehen; denn ihr widmet den Erscheinungen der Zeit die gespannteste Aufmerksamkeit. Ihr werdet es nicht verkennen; denn ihr lasset euch Zeit zum Beobachten und Prüfen. Ihr werdet es nicht verschreyen; denn ihr enthaltet euch alles voreiligen Absprechens. Ihr werdet es nicht erschweren; denn ihr hütet euch vor allem unbefugten Einwirken. Bey der Ruhe und Besonnenheit, mit der ihr zusehet, wird es Zeit gewinnen, sich zu enthüllen, sich in seiner wah-

ren Gestalt zu zeigen, sich als göttlich zu bewähren, und seinen Einfluß zu erweitern. O diese Aufmerksamkeit auf das Gute, diese zarte vorsichtige Schonung desselben, wann ist sie wichtiger für das gemeine Beste, als bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit, wo das wahre Gute so leicht verkannt, so leicht mit dem Schädlichen verwechselt wird! Verdient um eure Mitmenschen machet ihr euch unter solchen Umständen durch ein stilles Achten auf den Rath Gottes schon darum, weil ihr auf diese Art nichts Gutes hindert.

Aber eben so wenig werdet ihr bey diesem Verhalten etwas Böses befördern. Nie hat das Böse mehr Freunde, nie erklärt man sich leidenschaftlicher für dasselbe, als bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit. Da sind die Meynungen so getheilt; da ist es so leichte, dem Bösen einen gewissen Schein zu geben, es als die Angelegenheit vorzustellen, für die sich jeder rechtschaffne Mann verwenden müsse, es wohl gar als die Sache der Wahrheit, der Freyheit, der Religion, und der ganzen Menschheit anzupreisen. Wollet ihr nicht bethört, wollet ihr von dem gefährlichen Taumel, der sich unter solchen Umständen der unvorsichtigen Menge bemächtigt, nicht ergriffen, wollet ihr nicht hingerissen werden zu Unordnungen und mißlichen Wagestücken: so giebt es schlechterdings kein beßres Verwahrungsmittel, als stilles Achten auf den Rath Gottes. Nein, etwas zu billigen, für etwas thätig zu werden, was euch räthselhaft ist, was ihr noch nicht mit Gewißheit für den Willen Gottes erkannt habt, dazu werdet ihr euch, wenn ihr gebührend auf den Rath Gottes ach-

tet,

tet, unmöglich entschliessen können; und je unruhiger Andre werden, je leidenschaftlicher und gewaltthätiger sie zu Werke gehen, desto mehr werdet ihr euch mässigen und zurückhalten. Gar nicht in die Gefahr werdet ihr kommen, in Zeiten, wie die unsrigen sind, in böse Anschläge verwickelt zu werden, und euch an dem allgemeinen Besten zu versündigen, wenn ihr stille Beobachter dessen seyd, was Gott thut; wenn ihr euch in der Verwirrung und den Stürmen der Zeit desto vester an die ewigen Gesetze des Rechts und der Sittlichkeit haltet, und den Vorschriften des Evangelii folget.

Haltet euch versichert, daß ihr so auch die klügste Maasregel ergreiffet, daß ihr bey den räthselhaften Erscheinungen der Zeit am besten für euer äußres Wohl, und für die Bewahrung eines guten Gewissens sorget.

Aufmerksamkeit auf die Umstände, und ein besonnenes mit Scheu vor Gott verknüpftes Verhalten müsset ihr zu allen Zeiten beweisen, wenn es euch wohl gehen soll. Aber nie ist ein solches Verhalten nöthiger, nie ist es unentbehrlicher zu eurer Wohlfahrt, als bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit, als unter Umständen, wo gleichsam alles auf dem Spiele steht. Von einem unbefugten Einwirken, von einer wirksamen Theilnehmung an gefährlichen Anschlägen und Unternehmungen, will ich jezt gar nichts sagen; daß eine solche Unbesonnenheit fast ohne Ausnahme zum Verderben führt, ist bekannt. Aber kann euch bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit nicht schon ein unvorsichtiges Urtheil, eine unbedachtsame Aeusserung, ein un-

über-

überlegtes Wort unglücklich machen? Ist Schweigen, ist gänzliches Verschliessen seiner Gedanken und Gefühle unter solchen Umständen nicht oft das einzige Mittel, wenigstens ruhig, wenigstens unangefochten zu bleiben? Nichts kann folglich in solchen Zeiten euer äußres Wohl mehr sichern und erhalten, als ein stilles Achten auf den Rath Gottes. Dann entgeht eurer Aufmerksamkeit kein Vortheil, den euch Gott durch die Umstände zeigt; dann entfällt euch kein unvorsichtiges Wort, denn ihr seyd nicht gewohnt, voreilig abzusprechen; dann wird euch Niemand zu etwas Bösem verleiten, denn ihr enthaltet euch alles unbefugten Einwirkens; selbst eure Gegner werden euch achten und für tadellos erklären müssen, denn ihr beobachtet die Gesetze des Rechts und der Sittlichkeit mit verdoppeltem Eifer; es wird wenigstens eure Schuld nicht seyn, wenn euch ein Unfall trift, ihr werdet euch keine Vorwürfe darüber zu machen haben.

Doch dieß ist eben der größte Vortheil, den ein stilles Achten auf den Rath Gottes bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit uns verschafft; es ist das wirksamste Mittel zur Bewahrung eines guten Gewissens. Ohne ein gutes Gewissen, ohne das Bewußtseyn, pflichtmässig gedacht, empfunden und gehandelt zu haben, giebt es keine wahre Wohlfahrt; dieß kann ich als entschieden annehmen. Aber eben so gewiß ist es, ein solches Gewissen läßt sich bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit ohne ein stilles Achten auf den Rath Gottes unmöglich bewahren. Nichts macht das Gewissen unruhiger, als aus Leichtsinn wichtige Um-

Umstände vernachlässigt zu haben. Achtet ihr bey räthselhaften Erscheinungen der Zeit mit stiller Ehrerbietung auf den Rath Gottes, so werdet ihr diesen Fehler nie machen; ihr beobachtet dann alles mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Nichts verlezt das Gewissen mehr, als wenn man sich, statt das Gute richtig zu beurtheilen, für etwas Böses erklärt hat. Auch das wird euch nicht begegnen, wenn ihr immer auf den Rath Gottes achtet; dann sprechet ihr nie unvorsichtig ab, und erlaubet euch nicht eher ein entscheidendes Urtheil, als bis ihr völlig im Klaren seyd. Nichts verwundet das Gewissen tiefer, als wenn man sogar wider Gott gestritten, und Böses befördert hat. Dieß wird euch vollends nicht möglich seyn, wenn ihr überall auf den Rath Gottes achtet; dann sind es die ewigen Gesetze des Rechts und der Sittlichkeit, wonach ihr euch richtet, dann vermeidet ihr alles, was mit dem bekannten Willen Gottes nicht bestehen kann. Daß euch in Zeiten einer allgemeinen Gährung und Verwirrung dessen ungeachtet Unfälle treffen, euch eben darum treffen können, weil ihr so streng auf Recht und Gerechtigkeit haltet, und keinen Theil an den herrschenden Lastern nehmet: wer müßte das nicht eingestehen? Aber ist euer Gewissen unverlezt, seyd ihr euch eurer guten Sache bewußt: werdet ihr dann nicht alles muthig und getrost ertragen; werdet nicht auch ihr, wie die gesäuptten Apostel unsers Herrn in unserm Texte, fröhlich von dem Angesichte eurer Feinde und Beleidiger gehen können, weil ihr würdig gewesen seyd, für Sittlichkeit und Recht, für die Ehre Gottes und

eures

eures Herrn Schmach zu leiden? Möchte mir das Glück Gamaliels zu Theil werden! Möchtet auch ihr dem zufallen, was ich euch nach seinem Rathe dießmal an das Herz gelegt habe! Möget ihr durch stilles Achten auf den Rath Gottes allen Gefahren dieser verhängnißvollen Zeit glücklich entgehen, und durch die Gnade Gottes das Ende eures Glaubens und eurer Treue, der Seelen Seligkeit davon bringen; Amen.

# XXIII.

## Am Tage Johannis des Täuffers.

Text: Apoſtelgeſch. XIX, v. 1—7.

Gnade ſey mit euch, und Friede von Gott, unſerm Vater, und dem Herrn, Jeſu Chriſto; Amen.

Ein ganz eignes Schickſal hat der ehrwürdige Mann gehabt, M. Z., deſſen Andenken dieſer feſtliche Tag gewidmet iſt. Anſpruchsloſer und beſcheidner, als er war, kann man unmöglich ſeyn. Laut und bey jeder Gelegenheit gab er es zu erkennen, er ſey nichts weiter, als der Herold deſſen, den ſein Volk ſchon ſeit Jahrhunderten erwarte, und dem es allein Gehorſam ſchuldig ſey. Der hohe Rath zu Jeruſalem ließ ihn durch Abgeordnete öffentlich befragen, wer er ſey, und wofür er ſich erkläre? Ich bin nicht Chriſtus, war ſeine Antwort; ich bin nicht Elias, ich bin kein Prophet; ſondern die Stimme eines Predigers in der Wüſte, richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jeſaias geſagt hat. Und kaum war er hervorgetreten, dieſer von ihm angekündigte Herr: ſo zeigte er öffentlich auf ihn hin; ſo rief er: ſiehe das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt; ſo ſagte er ſeinen Schülern: er muß wachſen, ich aber muß abnehmen; ſo wies er ſeine Jünger

von sich weg und zu Christo; wer die Braut hat, rief er mit freudiger Rührung, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet, und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme, dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Aber bey allen diesen freyen, offnen, bestimmten Erklärungen verstanden ihn Viele nicht. Es gab Menschen genug, die sich an ihn allein hiengen, und von dem, den er angekündigt hatte, nichts wissen wollten; die daher auch seinen Namen führten, und sich Jünger Johannis nannten. Und diese Menschen bildeten nach seinem Tode nicht nur eine eigne Parthey, die sich von den Bekennern Jesu ausdrücklich unterschied; sie hat sich sogar erhalten, diese Parthey, bis auf diesen Tag sich erhalten; seinem Willen und seinen Absichten ganz zuwider hat Johannes im Morgenlande noch immer verblendete Anhänger, die ihn Christo sogar vorziehen.

Nach dem Texte, welchen ich jezt erklären soll, fand Paulus, der Apostel Jesu, auf einer seiner Reisen eine Anzahl solcher Johannisjünger zu Ephesus; und man sieht aus dieser merkwürdigen Erzählung, was allen diesen Menschen fehlte, und wodurch sie sich von den Bekennern Jesu unterschieden. Auf halbem Wege waren sie stehen geblieben; statt von Johanne zu Christo fortzugehen, hielten sie sich blos an Jenen; statt den kennen zu lernen, dessen Herold Johannes war, wollten sie nur von diesem wissen; statt es über den Zweck der Sendung Johannis zu einer klaren Einsicht kommen zu lassen, begnügten sie sich mit einem blinden Eifer

für

für seine Person, und verschmähten allen weitern Unterricht. Wie nachtheilig dieser Stillestand in der Erkenntniß ihrer Besserung und Tugend werden mußte, bedarf keiner Bemerkung; auch hier standen sie stille; es blieb bey der Beobachtung gewisser Gebräuche und bey einer äussern Ehrbarkeit; zu den rechtschaffnen Früchten der Busse, auf die Johannes so ernstlich gedrungen hatte, kam es nicht; hat irgend eine Parthey ihren Meister nur halb verstanden; hat irgend eine Sekte ihren Lehrer durch einen unverantwortlichen Stillestand im Guten Schande gemacht, so ist es diese, so sind es die Johannisjünger aller Zeiten.

Wollte Gott, das traurige Stillestehen im Guten könnte man blos diesen Menschen zum Vorwurfe machen. Aber ist es unter den Christen nicht eben so gewöhnlich; ist es nicht der Fehler unzähliger Bekenner Jesu; sind nicht Tausende unter ihnen gegen allen Fortgang in der wahren Vollkommenheit auf eine unbegreifliche Art gleichgültig; verschwinden bey diesem Zaudern nicht die besten Tage ihres Lebens; und werden sie nicht häufig vom Tod überrascht, bevor sie sich wieder in Bewegung gesezt haben? Wir können diesen festlichen Tag nicht würdiger feiern, M. Br., können das Andenken des grossen Mannes, dem er heilig ist, nicht besser ehren, als wenn wir über einen Fehler weiter nachdenken, der so gefährlich ist, und wider den Niemand mächtiger gezeugt hat, als Er. Nein, feuriger kann man sein eignes Werk unmöglich betreiben, rascher kann man auf seiner eignen Bahn unmöglich fortschreiten, als Johannes. Und wollte er nicht sein ganzes Volk in Bewe-

gung setzen, war es nicht sein rastloses Bestreben, alle Thäler, wie der Prophet sagt, zu erhöhen, alle Berge zu erniedrigen, alles Ungleiche eben, und alles Höckrichte unanstößig zu machen? Möge doch sein ehrwürdiges Bild uns jezt vor Augen schweben; möge sein Eifer uns erwärmen, und zu glücklichen Fortschritten ermuntern; möge Er, dessen Vorläufer und Herold er war, und der uns selbst ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen, uns stärken zu dieser Nachfolge, und diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. XIX. v. 1—7.

So wenig wir auch von der Geschichte der zwölf Männer wissen, M. Z., von welchen in dem vorgelesenen Text die Rede ist: daß sie, nachdem sie die Taufe Johannis erhalten hatten, in der Erkenntniß und im Guten nicht weiter gekommen waren, sondern recht eigentlich Stillestand gemacht hatten, das ist unstreitig. Paulus findet sie so unwissend, so unbekannt mit Christo, welchem Johannes alle verpflichtet hatte, die er taufte; er findet sie überhaupt von allem, was sich seit dem Tode Johannis zugetragen hatte, so völlig ununterrichtet, daß er sie für Jünger, das heißt für Christen, gar nicht erkennen kann, sondern sie erst taufen läßt auf den Namen des Herrn Jesu. Natürlicher können wir also kaum veranlaßt werden über den Stillestand im Guten nachzudenken, als durch dieses merkwürdige Beyspiel. Hier werden wir nehmlich zuerst am besten lernen können,

nen, was dieſer Stilleſtand iſt, und wie er ſich zu äußern pflegt. Ein weiteres Nachdenken über unſern Text wird uns auch auf die vornehmſten Urſachen führen, welche den Stilleſtand im Guten hervorbringen, und die zu allen Zeiten dieſelben ſind. Hieraus werden endlich gewiſſe Folgen für unſer Verhalten flieſſen, welche die größte Aufmerkſamkeit und die ſorgfältigſte Beherzigung verdienen. Laſſet uns dieſer Ordnung bey unſerm Nachdenken folgen.

Von Menſchen, die noch völlig roh und ſorglos ſind, die noch gar keinen Anfang zu ihrer Beſſerung gemacht haben, kann hier die Rede nicht ſeyn, M. Z. Schon betreten muß man die Bahn des Guten haben, es müſſen ſchon Schritte auf derſelben geſchehen ſeyn, wenn ein Stilleſtand möglich ſeyn ſoll. Beſorgt um ihr Heil waren die zwölf Männer in unſerm Text allerdings geweſen, ſonſt würde der Unterricht Johannis keinen Eindruck auf ſie gemacht haben, ſie würden nicht dadurch bewogen worden ſeyn, ſich taufen zu laſſen. Denn eine Taufe der Buſſe, war die Taufe Johannis, wie Paulus ſagt, und zugleich eine Verpflichtung, Chriſto gehorſam zu werden, der nach Johanne kommen ſollte. Eine neue Lebensbahn betrat alſo Jeder, der ſich von Johanne taufen ließ; er machte ſich anheiſchig, ein beſſrer Menſch zu werden, und ſich nach den Anſtalten zu richten, welche Gott durch Chriſtum treffen würde. Aber erkaltet, das iſt offenbar, erkaltet waren die guten Vorſätze, welche die Männer in unſerm Texte bey ihrer Taufe gehabt hatten; ſie waren in eine Gleichgültigkeit und Trägheit

gerathen, bey der sie sich um das, was sie versprochen hatten, nicht weiter bekümmerten; statt immer fortzuschreiten auf der angetretenen Bahn, standen sie still, und thaten für ihre wichtigsten Angelegenheiten gar nichts. Das unterlaßne Bestreben, in der Erkenntniß Gottes und Christi, in der Besserung des Herzens, und in jeder Art von christlicher Vollkommenheit zu wachsen, ist also der Stillestand im Guten. Fasset jeden Punkt besonders ins Auge.

Wie sehr es die zwölf Jünger in unserm Texte nach ihrer Taufe unterlassen hatten, in der Erkenntniß Gottes und Christi zu wachsen, ist am Tage. Sie wissen nichts von allem, was sich seit ihrer Taufe zugetragen hatte. Gar nicht weiter gefragt hatten sie nach dem, der nach Johanne kommen sollte; sonst hätten sie längst von Johanne zu Christo übergehen, und Jünger Christi werden müssen. Eben so wenig wissen sie von den Vorzügen, welche mit dem Bekenntniß Christi verknüpft waren, von den ausserordentlichen Gaben des Geistes, welche den Christen der damaligen Zeit mitgetheilt wurden. Wir haben auch nie gehört, antworten sie dem Apostel, ob ein heiliger Geist sey. Sie stehen also noch da, wo sie bey ihrer Taufe gewesen waren, ohne auch nur einen Schritt vorwärts gethan zu haben. Möchte ich doch nicht sagen müssen: sehet hier das wahre, das treffende Bild unzähliger Christen! Auch in ihrem Leben giebt es einen Zeitpunkt, wo ihre Aufmerksamkeit auf die Religion recht geflissentlich geweckt, wo sie in derselben unterrichtet wurden, wo sie wenigstens die An-

Anfangsgründe der christlichen Lehre gefaßt, wo sie vielleicht sehr gute Einsichten von derselben erlangt, und die Bahn der Erkenntniß und Wahrheit mit grosser Munterkeit betreten hatten. Aber sehet zu, ob sie fortgeschritten, ob sie seit jener Zeit weiter gekommen sind? Aelter werdet ihr sie finden, werdet wahrnehmen, sie sind aus Kindern Jünglinge, Männer, wohl gar Greise geworden. Aber so bald ihr fraget, ob sie von Gott und göttlichen Dingen nun auch mehr wissen, als ehemals; ob ihre Einsichten nach und nach klärer, richtiger und vollständiger geworden sind; ob sie über die wichtigsten Erscheinungen im Reiche Gottes, und den gegenwärtigen Zustand desselben Rede und Antwort geben können; ob sie sich insonderheit Erfahrungen in geistlichen Dingen gesammelt, und wahre christliche Weisheit gewonnen haben: so wird es euch gehen, wie Paulo in unserm Texte; mit Erstaunen werdet ihr gewahr werden, daß sie überall zurück sind; bey den bekanntesten Dingen werden sie euch antworten: wir haben noch nie gehört, daß sie da sind. Und ist dieses Zurückbleiben, dieser Stillestand in der Erkenntniß, bey dem grossen Hauffen nicht sogar die Regel? Muß man es nicht für eine Ausnahme, für eine angenehme Ueberraschung halten, wenn man irgendwo auf Jemand stößt, der fortgeschritten, dem es mit dem Wachsthum in der Erkenntniß ein Ernst gewesen ist? Ach wie oft sehen sich die Lehrer des Evangelii, wenn sie von den wichtigsten Wahrheiten sprechen wollen, genöthigt, sich die Worte des Apostels zuzueignen: davon hätten wir wohl viel zu reden; aber es ist schwer, weil ihr so unverstän-

dig seyd; und die ihr solltet längst Meister seyn, bedürfet ihr wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre, daß man euch Milch gebe, und nicht starke Speise. Wem es sein Gewissen sagt, es sey ihm nie Angelegenheit und Zweck gewesen, seine Religionserkenntniß zu erweitern und zu berichtigen; wer sich blos mit dem begnügt hat, was etwa gelegentlich und zufälliger Weise von den Wahrheiten der Religion in seine Seele kam; wer sich gar nicht erinnern kann, daß ihm etwas von diesen Wahrheiten deutlicher, wichtiger, ermunternder geworden wäre, als es ihm sonst war: der hat Stillestand gemacht; der ist offenbar nicht weiter gekommen; der hat vom Glück zu sagen, wenn er noch da ist, wo er ehemals gewesen war.

Doch der Stillestand im Guten ist eben so oft ein unterlassenes Bestreben, in der Besserung des Herzens zu wachsen. Daß es die Jünger Johannis in unserm Texte auch daran hatten fehlen lassen, ist unstreitig. Wäre es ihnen um die Erfüllung der Pflichten zu thun gewesen, welche sie bey ihrer Taufe übernommen hatten: hätten sie nach dem, welchen Johannes angekündigt hatte, nicht mit dem größten Eifer fragen, hätten sie ihm nicht schon längst huldigen, und im Geist und Sinne wahrer Christen handeln müssen? Aber mit einer Trägheit, die aus eigner Bewegung keinen Schritt thut, lebten sie sorglos dahin, und erwarteten vom Zufall, was sie sich selbst hätten geben, wozu die Pflicht sie hätte treiben sollen. Aber freilich nichts ist gewöhnlicher, nichts ist unserm trägen und ver-

verderbten Herzen natürlicher, als dieſe Art des Stilleſtandes. Es koſtet Mühe, es iſt Anſtrengung, Fleiß und Selbſtüberwindung nöthig, wenn man ſeine Unarten und Laſter ablegen, wenn man beſſer werden, wenn man es in der Ausübung ſeiner Pflichten zu einer gewiſſen Fertigkeit bringen, wenn man wahre chriſtliche Tugend erlangen will. Ihr werdet es wiſſen, es giebt Zeitpunkte, wo wir die Nothwendigkeit, andres Sinnes zu werden, unwiderſtehlich fühlen; wo wir den beſten Willen haben, es uns einen Ernſt mit dieſer Sinnesänderung werden zu laſſen; wo wir die redlichſten Vorſätze faſſen, die feurigſten Gelübde thun, und mit groſſem Eifer einen wirklichen Anfang machen. Aber iſt es euch nicht eben ſo bekannt, müſſet ihrs nicht mit Wehmuth und Beſchämung geſtehen, daß dieſer ſchöne Eifer bald wieder erkaltet, daß wir mit unſern Anſtrengungen bald wieder nachlaſſen, daß wir nach einigen Wochen, oft ſchon nach einigen Tagen und Stunden, genau wieder da ſind, wo wir geweſen ſind, bey unſrer vorigen Unthätigkeit? Iſt das innre und geiſtige Leben unzähliger Chriſten etwas anders, als ein ſolches Nachlaſſen nach kurzen Anſtrengungen, als ein ſolches Spiel mit guten Vorſätzen und Anfängen, als ein ſolches Stilleſtehen nach einigen kraftloſen, zu nichts führenden Bewegungen? Giebt es nicht Unglückliche, bey welchen es nicht einmal zu dergleichen Verſuchen kommt; die veſt und unbeweglich ſtille ſtehen; die es nicht weiter bringen wollen; die gar nicht geſonnen ſind, über die bürgerliche Ehrbarkeit, bey der ſie ſich wohlgefallen, über das müſſige Verlaſſen auf Chriſtum und ſein Verdienſt, bey wel-

chem sie nichts fürchten zu dürfen glauben, über die Scheinheiligkeit und Heucheley, durch die sie sogar Aufsehen machen, hinauszugehen? Wie klein, M. Br., wie klein ist die Anzahl der Entschloßnen, der Muthigen und Standhaften, die den schmalen Weg, welcher zum Leben führt, nicht blos betreten, sondern auch auf demselben fortschreiten, und keine Schwierigkeiten scheuen, und immer weiter dringen, und immer höher klimmen! Aber Unbeständige, die bald wieder andre Entschliessungen fassen, Schwache, die sich durch jedes Hinderniß aufhalten lassen, Träge, die nachlässig zu ihrem votigen Standpunkte zurückkehren, findet ihr überall; nichts ist gewöhnlicher als Stillestand in der Besserung des Herzens.

Und so ist es denn von selbst klar, daß dieser Stillestand auch ein unterlassenes Bestreben ist, in jeder Art der christlichen Vollkommenheit zu wachsen. Habt ihr den heiligen Geist empfangen, fragt der Apostel die Jünger Johannis in unserm Texte. Ausserordentliche Gaben, wunderbare Fähigkeiten, eine Art von äusserm Schmuck, und von höherer Beglaubigung, war damals mit dem Bekenntnisse des Evangelii verknüpft; an diesen Vorzügen, die man den heiligen Geist nannte, erkannte man die Christen als Menschen, die unter einem besondern Einflusse Gottes standen. Natürlich mußten diese Gaben Männern fehlen, die es bisher bey der Taufe Johannis hatten bewenden lassen, und zum feierlichen Bekenntniß Christi erst noch geweiht werden mußten. Jezt finden sie gar nicht mehr Statt, jene ungewöhnlichen Geistesgaben; das

Evan-

Evangelium bedarf dieſer Beglaubigung nicht mehr. Aber denket nicht, daß die wahre chriſtliche Beſſerung nicht noch immer auch äußre Vorzüge, nicht noch immer einen zwar natürlichen, aber darum nicht weniger wichtigen Schmuck habe, durch welchen ſie gleichſam anſchaulich wird. Auch durch ſein regelmäſſiges Verhalten, auch durch ſein menſchenfreundliches Benehmen, auch durch ſeine geſelligen Tugenden, auch durch ſeine Gleichmüthigkeit und Faſſung, auch durch ſeine Umſicht und Klugheit, auch durch ſeine Beſcheidenheit und Mäſſigung zeichnet ſich der gebeſſerte Chriſt aus; was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich iſt und wohl lautet, das ſehet ihr ihn üben; iſt etwan eine Tugend, wie der Apoſtel ſagt, iſt etwan ein Lob, dem ſtrebt er nach, das ſucht er zu verdienen. Seyd ihr alſo gleichgültig gegen dieſe Vorzüge, vernachläſſiget ihr euer Aeußres auf irgend eine Art, werdet ihr nicht immer achtungswerther und liebenswürdiger, zieret ihr die Lehre unſers Herrn nicht in allen Stücken: ſo iſt euer Stilleſtand im Guten entſchieden, ſo macht auch die Beſſerung eures Herzens keine Fortſchritte. Würdet ihr innerlich beſſer, würde euer Eifer, recht zu thun und den Willen Gottes zu erfüllen, wirkſamer; ſo müßte ſich dieß nothwendig auch äuſſerlich zeigen; jene beſondern Gaben, jene mächtigen Reitze, jene himmliſche Würde, welche der chriſtlichen Tugend eigen ſind, müßten auch an euch ſichtbar werden; es iſt das ſichre Merkmal einer herrſchenden Trägheit, eines traurigen Stilleſtandes im Guten, wenn ihr

nicht

nicht unaufhörlich in jeder christlichen Vollkommenheit zunehmet.

Aber woher dieses Stillestehen im Guten? Woher diese Nachläßigkeit in der wichtigsten Sache, für die ein vernünftiges Wesen zu sorgen hat? Auch auf die vornehmsten Ursachen dieses Fehlers führt uns unser Text.

Er läßt uns nehmlich sogleich die Bemerkung machen, daß es fast immer ein schwacher Anfang im Guten ist, was ein baldiges Stillestehen in demselben zur Folge hat. Menschen, die zwar angeregt von ihrem Gewissen, und gerührt von den dringenden Vorstellungen Johannis, sich hatten tauffen lassen, aber ohne sich von dem Endzweck dieser Taufe gehörig zu unterrichten, ohne die Verpflichtung zu Herzen zu nehmen, die mit derselben verknüpft war, solche Menschen waren die zwölf Männer in unserm Texte. Darf man sich wundern, daß ein so schwacher, ein so unbedeutender Anfang keine Folgen hatte; daß es ihnen gar nicht beyfiel, von dem, was inzwischen geschehen war, Kenntniß zu nehmen; daß sie, mit der blossen Taufe zufrieden, übrigens blieben, was sie waren? Sehet hier eine der gewöhnlichsten Ursachen des Stillestandes im Guten. War es gleich anfangs nichts weiter, als eine aufsteigende gute Regung, als eine flüchtige fromme Rührung, als ein rascher mit Lebhaftigkeit gefaßter Vorsatz, als eine unwillkührliche, von eurem Gewissen, oder von der Macht der Umstände euch abgedrungene Entschliessung, was eure Besserung veranlaßte, was euch bewog, einige Schritte in derselben zu thun:

thun: ſo kann es nicht fehlen, ihr werdet nachlaſſen und wieder ſtille ſtehen, ſo bald ſich die Umſtände ändern, ſobald an die Stelle der vorigen Bewegung Ruhe, oder wohl gar eine entgegengeſezte Regung trit. Bey einem ſolchen Anfang im Guten iſt es euch noch gar nicht klar geworden, wieviel zu einer wahren Beſſerung gehört; ihr habt euch zu einer Sache entſchloſſen, die ihr noch nicht genug kennet, zu der es euch an Kraft fehlt, die ihr noch nicht einmal mit ganzer Seele billigen und wollen könnet. Werdet ihr alſo nicht nachlaſſen, ſobald ſich eine Schwierigkeit zeigt? Wird euer Eifer nicht von ſelbſt erkalten? Wird euch nicht jede mächtige Begierde zum Gegentheil fortreiſſen? Sehet nur zurück auf die unzählbaren Entſchlieſſungen, die ihr gefaßt, und wieder aufgegeben habt, auf die unzähligen Verſuche, euch zu beſſern, die alle mißlungen ſind. Ihr werdet finden, wahrer Ernſt war es euch mit keinem derſelben; ſie waren gewöhnlich die Frucht zufälliger Veranlaſſungen; nur die Oberfläche eures Herzens war berührt, nicht der Grund derſelben erſchüttert; ſchwache Anfänge im Guten können nie eine andre Folge haben, als baldiges Stillеſtehen.

Hiezu kommt häufig die Macht nachtheiliger Umſtände. Die Geſchichte der zwölf Männer, von welchen unſer Text redet, wiſſen wir nicht. Aber ſo viel iſt gewiß, durch ein beſonderes Schickſal müſſen ſie aus Paläſtina entfernt, und nach Epheſus geführt worden ſeyn; ſie müſſen unter Umſtänden gelebt haben, wo ſie von dem, was ſich mit Johanne und

Chri-

Christo zugetragen hatte, wenig oder nichts erfahren konnten; sie müssen sich in einer Abgeschiedenheit befunden haben, wo ihnen nicht einmal die Entstehung der christlichen Kirche bekannt worden war; sonst hätten sie dem Apostel unmöglich antworten können: wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sey. Wenn es diese Menschen bey solchen Hindernissen nicht weiter brachten, wenn sie noch ganz da standen, wo Johannes sie gelassen hatte: so kann dieß nicht befremden; und daher eben die Gelindigkeit, mit der Paulus sie behandelt, daher die Sanftmuth, mit der er sie zurechte weiset. Zuviel, M. Br., viel zuviel vermögen die äussern Umstände über uns, als daß sie unsrer Besserung, unserm Fortschritt im Guten, nicht unaufhörlich schädlich werden sollten. Du kannst glücklich, ernstlich, mit redlichem Eifer angefangen haben, andres Sinnes zu werden, und für dein Heil zu sorgen. Aber du mußt Geschäfte übernehmen, die deine ganze Sorgfalt fordern; es treten Begebenheiten ein, die deine Aufmerksamkeit auf sich ziehen; du wirst in Verbindungen verwickelt, die dir eine andre Richtung geben; du erfährst Schicksale, die dich entweder auf eine angenehme Art zerstreuen, oder dich niederschlagen und verdrossen machen: und verschwunden sind deine guten Vorsätze; du bist viel zu sehr von aussen beschäftigt, als daß du die heilsame Veränderung in deinem Innern mit Eifer fortsetzen könntest; sie geräth ins Stocken, und steht endlich stille. Die traurige Geschichte unzähliger Menschen beschreibe ich euch hier, M. Z. Bey Tausenden ist es mehr als einmal zu einem wahren Anfang im Guten gekommen;

mehr als einmal hat ſich die Kraft Gottes mächtig an ihrem Herzen bewieſen. Aber es war die Macht nachtheiliger Umſtände, die alles wieder vereitelte, die oft ſchon die erſten Fortſchritte hinderte, die es wohl gar bis an ihr Ende zu keiner gründlichen Beſſerung kommen ließ.

Aber Niemand wage es, mit dieſer ſchädlichen Gewalt ſich zu entſchuldigen, wenn ihm ſein eignes Gewiſſen einen Stilleſtand im Guten zum Vorwurfe macht; eigne Nachläſſigkeit iſt und bleibt die Haupturſache deſſelben, mehr und weniger ſind wir allezeit ſelbſt Schuld daran, wenn wir in unſrer Beſſerung zurück bleiben. Mag doch die nächſte Urſache dieſes Zurückbleibens darinn liegen, daß ein ſchwacher Anfang im Guten gemacht wurde. Iſt es nicht unſre Schuld, daß dieſer Anfang nicht ernſtlicher war; würde nicht ſogleich mehr geſchehen ſeyn, wenn wir der wirkſamen Gnade Gottes mehr Folge geleiſtet hätten? Mögen doch die äuſſern Umſtände für unſer Fortſchreiten im Guten noch ſo nachtheilig, mögen ſie ſogar verführeriſch für uns geweſen ſeyn: zwingend waren ſie nicht; es war in unſrer Macht, ihnen Widerſtand zu leiſten; ſogar zu unſrer Beſſerung, zu unſerm Wachsthum im Guten hätten wir ſie anwenden können, wenn wir gewollt hätten; das können wir nicht läugnen, das ſagt uns unſer Gewiſſen. Haben wir daher nicht oft ſogar Mühe, wenn wir unſer Stilleſtehen im Guten beſchönigen ſollen? Iſt es nicht in den meiſten Fällen am Tage, weil hätten wir es in der Erkenntniß der Wahrheit, in der Beſſerung unſers Herzens und in jeder Art von Vollkommenheit bringen können, wenn wir gewollt, und den nö-

thi-

thigen Fleiß bewiesen hätten? Waren die Umstände unserm Fortschritt im Guten nicht oft so günstig, wurden wir durch alles, was uns umgab, nicht oft so mächtig angeregt und ermuntert, daß wir nur hätten folgen dürfen, um weiter zu kommen, daß unser Stillestehen ganz unläugbar uns allein zur Last fällt? Gar nicht in Anspruch würde uns unser Gewissen nehmen können, wenn wir im Guten zurück bleiben; nicht verantwortlich würden wir uns für ein solches Stillestehen fühlen, wenn es nicht allezeit, und zwar vornehmlich, das Werk unsrer Nachlässigkeit wäre.

Die Folgen, welche aus dem bisher Gesagten für unser Verhalten fliessen, bieten sich von selbst dar.

Man kann den traurigsten Stillestand im Guten gemacht haben, ohne es zu fühlen, ohne unruhig darüber zu seyn, dieß sehet ihr aus dem Beyspiele der Jünger Johannis in unserm Texte. Diese Männer waren getrost; sie verliessen sich darauf, daß sie getauft seyen, und nannten sich Jünger. Aber wie viel ihnen fehle, wie unglaublich sie zurückgeblieben waren, daß gerade die Hauptsache noch zu thun übrig sey, das merkten sie nicht einmal; Paulus mußte sie erst zur Besinnung, und zum Gefühl ihres traurigen Zustandes bringen. Kann bey solchen Umständen irgend etwas nöthiger seyn, als Prüfung, M. Z., als strenge unpartheiische Untersuchung unsrer eignen Verfassung? Denn können wir nicht eben so verblendet seyn? Kann es nicht auch uns sicher machen, daß wir wenigstens Anfänge im

Guten

Guten bey uns wahrnehmen? Können die äuſſern Umſtände nicht auch uns nachtheilig werden, und uns in eine Zerſtreuung ſtürzen, bey der wir die Angelegenheiten unſers Geiſtes ganz vergeſſen? Iſt uns nur einigermaſſen um unſer Heil zu thun, wollen wir uns nicht muthwillig ins Verderben ſtürzen: ſo müſſen wir uns darüber befragen, ob wir in der Erkenntniß Gottes und Chriſti weiter kommen, oder nicht; ob die Liebe zum Guten bey uns zu oder abnimmt; ob ſich die Vorzüge wahrer Chriſten bey uns mehren oder mindern? An Auffoderungen zu dieſer Prüfung kann es euch nicht fehlen. Die Stimme des Evangelii wird oft mächtig zu eurem Gewiſſen ſprechen, und euer Nachdenken über euern Zuſtand wecken. Und die Führungen Gottes, die Schickſale, die ihr erfahret, die Veränderungen, die ſich um euch her zutragen, ſelbſt die Drangſale und Gefahren der Zeit, müſſen ſie euch nicht veranlaſſen, doch einmal ernſtlich zu unterſuchen, wie ihr mit Gott ſtehet, und ob ihr hoffen dürfet, ihm wohl zu gefallen?

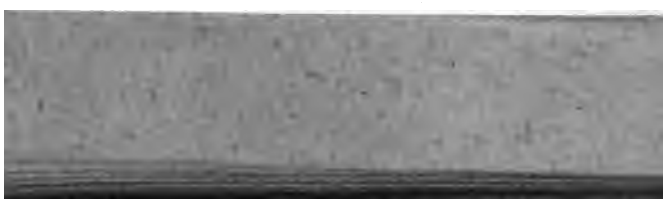
Eine ſolche Prüfung iſt um ſo nöthiger, da jedes Stilleſtehen im Guten eigentlich Rückgang und Verfall iſt; auch dieſe Folge des vorhin Geſagten iſt unläugbar. Es würde ſchädlich genug ſeyn, das Stilleſtehen im Guten, wenn es auch bloſſes Zurückbleiben wäre. Denn nachholen, das ſehet ihr, wieder gut machen und erſetzen, was durch träges Zaudern verabſäumt wird, das könnet ihr in Ewigkeit nicht; die Zeit verſchwindet, indem ihr ſtille ſtehet, und von den verlohrnen Stunden kehrt keine zurück. Aber

was mehr als dieß alles ist, was euch zur sorgfältigsten Vermeidung alles Stillestandes im Guten bewegen muß: ein wahres Stillestehen giebt es in sittlichen Dingen eigentlich gar nicht; was man so nennt, was man gewöhnlich dafür hält, ist Rückgang und Verschlimmerung, ist trauriger und aufhaltsamer Verfall. Ihr könnet euch, wenn ihr in der Erkenntniß nicht zugenommen habt, freilich mit dem Gedanken schmeicheln, daß ihr doch das noch wisset, was man euch in eurer Jugend beygebracht hat. Aber versuchet es einmal, ob ihr euch noch so erklären könnet, wie damals? Mit Erstaunen werdet ihr gewahr werden, wie viel euch entgangen ist, wie dunkel eure Begriffe geworden sind, welche Verwirrung in denselben herrscht, welche Lücken sich überall finden, wie viele Ausdrücke euch fehlen; mit Beschämung werdet ihr gestehen müssen, daß ihr selbst der Anfangsgründe nicht mehr mächtig seyd. Ihr könnet euch, wenn ihr eine Zeit lang an eurer Besserung gearbeitet habt, viel Stärke im Guten zutrauen, und euch eine grosse Gewalt über eure unordentlichen Neigungen verschaft zu haben glauben. Aber ich sage es euch frey heraus, bleibet ihr nicht in täglicher Uebung, vermehret ihr eure sittlichen Kräfte nicht unaufhörlich: so seyd ihr schon zurückgekommen; nur eine Gelegenheit zum Bösen darf sich finden, die Neigungen eures Herzens dürfen nur gereizt werden; ihr werdet es bald fühlen, wie schwach ihr geworden seyd, ihr werdet hingerissen werden und fallen. Wir haben hier keine Wahl, M. Br., entweder fortschreiten, unablässig weiter dringen, unaufhörlich

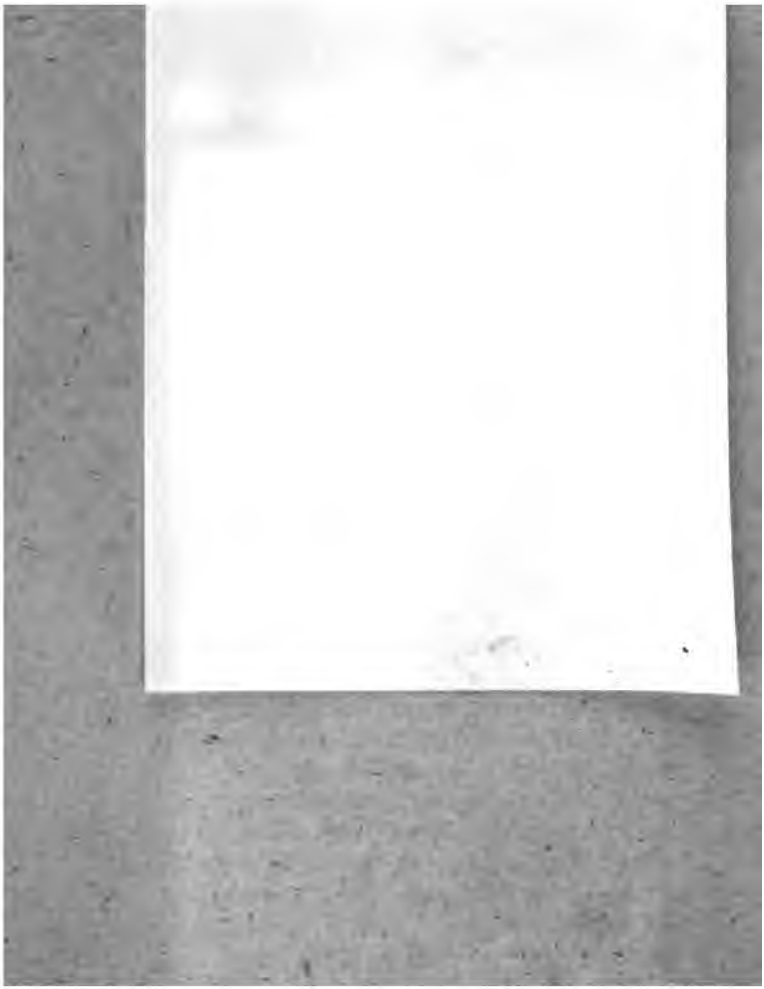
hörlich weiser, besser, und vollkommner müssen wir werden; oder wir gehen rückwärts, fangen an zu sinken, fallen immer tiefer, stürzen immer schneller, und verlieren alles, was wir errungen haben.

Und so bleibt uns denn drittens nichts weiter übrig, als im Vertrauen auf einen höhern Beystand uns von aller Trägheit loszureissen. Denn jeder Augenblick, den wir mit unschlüssigem Zaudern zubringen, ist Verlust, ewig unersezlicher Verlust. Auf der Stelle wollen wir uns also entschliessen, von nun an mit allem Eifer daran zu arbeiten, daß unsre Erkenntniß immer reicher und fruchtbarer, unsre Besserung immer gründlicher und ausreichender, unser Verhalten immer gemeinnüziger und vollkommener werde; der Sinn des Apostels: nicht daß ichs schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sey, ich jage ihm aber nach, ob ichs ergreifen möchte, muß auch unser Sinn werden. Und warum sollten wir ihn nicht annehmen, diesen edlen immer weiter strebenden Sinn? Da Paulus die Hände auf sie legte, heißt es von den zwölf Männern in unserm Texte, kam der heilige Geist auf sie, und redeten mit Zungen und weissageten. Ihr sehet hier, was denen zu Theil wird, die sich losreissen von ihrer Trägheit, denen es ein Ernst wird, Fortschritte im Guten zu machen. Mag euch immerhin nichts Ausserordentliches mehr widerfahren: der Geist, der über diese Männer kam, ist noch immer geschäftig; und was ihr bedürfet, Unterstützung und Kraft, Richtung und Leitung, Ermunterung und Trost,

das wird er euch noch immer gewähren; er wird das gute Werk, das er in euch angefangen hat, auch vollenden zu seinem Preise. Vergessen lasset uns also, was dahinten ist, und uns strecken nach dem, das davornen ist; lasset uns jagen nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Beruffung Gottes in Christo Jesu. Wie viel nun unter uns vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet seyn; Amen.



3 2044 054 748 686



3 2044 054 748 686